Der Basilisk

oder:

Greuel des modernen Themse-Babels.

Ein Gemälde der Gegenwart aus der englischen Verbrecherwelt

von

Dr. Ludwig Lesslère.

Zweiter Band.

Berlin.
A. Faudel's Verlag.
Schleuse 4.

II. Abtheilung.

Die Tochter des Gehenkten.

Erstes Kapitel.

Zum König Georg.

Wir nahmen in dem Augenblick von unsern Lesern Abschied, in welchem Miß Mary Trevor, die wie ihr Vater durch die Rolle, die Susanna am Bette Frank Perceval's gespielt hatte, getäuscht war, in ihre Verbindung mit dem Marquis von Santa Fé gewilligt hatte.

Wir wandten uns darauf aus den Salons in Trevor-House nach der bescheidenen Wohnung der beiden Schwestern Klara und Anna, welche der liebe Junge, wie der gute Kapitain Paddy Bob-Lantern nannte, begleitete und in einem Zimmer des Gasthauses zum König Georg zurückließ, das am Ufer der Themse auf Pfeilern gebaut war.

Auf einem Throne würde Mistriß Gruff eine magere, häßliche und im höchsten Grade launische Herrscherin gewesen sein, in ihrem Schenkzimmer dagegen war sie nur eine höchst mittelmäßige Wirthin, gegen die alten Gäste sanft, das Publikum stets anlächelnd, aber eine Furie gegen ihren Mann, dem sie auf jedes Lächeln mit einem Grinsen und auf jede Artigkeit mit einem Fluch antwortete.

Dies war ein geschlossener Vertrag; und Mistriß Gruff würde sich Gewissensvorwürfe gemacht haben, hätte sie ihren Unmuth nicht über ihn auszuschütten vermocht, den sie gegen ihre Gäste vorsichtig verbarg.

Nachdem also die beiden Schwestern im Gasthause zum König Georg angelangt waren, konnte etwa eine Stunde verflossen sein. Beide harrten an dem mit Speisen besetzten Mittagstisch sehnsüchtig auf die Ankunft ihres Vaters. Auf dem Corridor machte dann und wann sich ein vorsichtiger Tritt bemerklich und das Rauschen der Fal-

ten eines Kleides machte sie glauben, dem Thürschlosse habe sich ein Horcher genähert.

Ein schauerlicher Abendwind machte sich draußen hörbar. Man sah zuweilen hinter den sehr vernachlässigten hohen Fensterscheiben die schwarzen Rauchwolken der Dampfer, welche Strom auf und nieder den Fluß beherrschten. Deutlich hörte man den melancholischen taktmäßigen Ruf der mit schwerer Arbeit beschäftigten Schiffswachen, das entfernte Schreien der Schiffsauslader und das noch weit entferntere, London durchkreuzende Fahren vieler Tausend Wagen.

Obgleich den beiden Schwestern diese vor ihnen täglich sich wiederholenden Töne nicht neu waren, so waren sie doch in diesem Augenblick der Anlaß zu schwermüthiger Träumerei, und wenn Anna und Klara zuerst sich viel von ihrem Vater, wie auch von Stephen und von den Luftschlössern, welche ihre jugendliche Phantasie so geschickt auf dem unsichern Boden der Zukunft zu erbauen wußte, — angenehm unterhalten hatten, so waren sie doch ohne es zu merken, verstimmter geworden, welche Gemüthsunruhe sowohl von der peinlichen Einsamkeit, wie von dem monotonen Geräusch um sie her hervorgerufen wurde. Ihre Herzen fühlten sich schwer sehr schwer beladen. Groß war das Zimmer darin sie weilten; ein mit geschlossenen Vorhängen versehenes kolossales Bett, mit den Stühlen, dem Tisch und einem Kleiderspind von veralteter Mode war das einzige Möbel, so daß die Stube nur noch größer durch diese Einfachheit erscheinen mußte.

Finster und still war die Nacht, und in das Dunkel der weiten Wohnung warf ein einziges Licht seinen flackernden Schein, deren Wandbedeckungen keine Reflexe hatten.

Klara sah schwermüthig, ernst und sinnend durch das Fenster, an welchem die Packetbote mit voller Dampfkraft vorübereilten. Ihre Schwester litt hingegen mit der ganzen Stärke weiblicher Empfindsamkeit und wagte deshalb nicht sich zu beklagen, sondern hatte vielmehr ihr niedliches Köpfchen in die Hände gelegt und machte den Versuch sich einzubilden, sie befinde sich im Hause ihrer Tante und unter ihres Vetters Stephen Schutze.

— Klara! rief sie endlich mit leiser Stimme und ohne ihre Schwester, die ihren bekümmerten, doch ruhigen Blick nach ihr hinwandte, anzusehen.

— Fürchtest Du Dich nicht, Anna? wie doch die Wohnung

so kalt und düster ist, Schwester! schon so spät und dieser Mann, jetzt wird es mir klar —

— Je mehr ich darüber nachdenke, Schwester, desto mehr finde ich, daß Du recht hast! Ja, ja, der Mann, der uns hierher geführt, hat nicht die mindeste Aehnlichkeit mit dem guten Duncan!

— So gut erkanntest Du ihn also, sagte Klara lächelnd.

— Ich begreife es nicht — Duncan hat nicht den rauhen, abschreckenden Blick, der hinter den starken niedergezogenen Augenbrauen heimlich lacht — oh! ich möchte dies unheimliche Haus verlassen.

— Und unser Vater der kommen wird, Du kleine Närrin. — Geh, sei vernünftig. — Man hat in diesem Augenblick, in dem in London alles in voller Lebendigkeit ist, nichts zu fürchten!

— Klara! sagte Anna mit bebender Stimme, ich fürchte mich; ja, noch nie in meinem Leben habe ich so große Furcht gehabt.

Kaum waren diese Worte gesprochen, als sich an der Thür ein Geräusch vernehmen ließ und bangend drängte sich die arme Kleine an ihre Schwester, auf deren Stirn noch Sicherheit und Ruhe thronte.

Es öffnete sich die Thür. Mistriß Gruff trat freundlich, lächelnd in Begleitung des Master Gruff, dessen häßliches Gesicht noch mit einer ganz frischen Lage übler Laune überzogen zu sein schien, herein.

Mistriß Gruff hatte ein Trinkglas und Wasser, Gruff aber trug eine mit schottischem Ale gefüllte Kanne in der Hand.

Mit der graziösesten Verneigung und einer bewunderungswürdigen Liebenswürdigkeit sagte Mistriß Gruff:

— Nun, meine schönen Damen, der Laird läßt heute Abend lange auf sich warten. Er hatte versprochen, spätestens um sechs Uhr wieder hier zu sein — es ist merkwürdig, daß er so lange auf sich warten läßt.

— Ja, es ist merkwürdig, erwiederte brummend Master Gruff, indem er sein ausdrucksloses und geröthetes Auge auf Anna richtete.

— Schweig, mein Freund, sagte Mistriß Gruff sanft, — stelle Deine Kanne hin und laß uns allein! —

Dieser Weisung folgte der brave Mann sofort.

Nachdem ihr Mann das Zimmer verlassen, hob die Wirthin heiter an:

— Nun wohl, meine hübschen Misses, — lassen Sie es sich

wohlschmecken, unterdessen wird der Vater kommen, er kann unmöglich länger ausbleiben.

Klara weigerte sich mit abkehrender Bewegung.

Mistriß Gruff füllte das Trinkgefäß voll und rief: schottisches Bier, meine Theuren! Unverfälschtes Bier, auf meine Versicherung! Kosten Sie das, meine Fräulein, das schmeckt nach dem glücklichen Lande, oder ich will keine Christin sein — vielleicht wünschten Sie ein Gläschen Whisky? O, den sollen Sie sogleich haben.

— Auf unsern Vater wollen wir warten, sagte Klara mit abweisender Bestimmtheit, welche den aufdringenden Einladungen ein Ende machte.

Mistriß Gruff nahm mit einem engelgleichen Lächeln diese kalten Worte entgegen, und ließ hierbei ein mit dem herrlichsten Gelb versehene Paar Reihen Zähne sehen.

— Meine hübsche Miß, antwortete sie, es hängt allerdings ganz von Ihrem Willen ab, aber bei meiner Seligkeit, das Bier ist gut! So gut ist nie ein Bier in Schottland gebraut worden.

Sie grüßte und ging wieder die Treppe hinab.

— Master Gruff, rief sie, als sie unten im Erdgeschoß ankam, ich wünsche und Gott möge Dich behüten, daß ich nicht Ursach erhalte, Dich hier auf Erden schon zu strafen! Warum halfst Du mir nicht diese jungen Dinger zu dem Trunk zu überreden?

— Du sagtest mir ja, ich sollte still sein, begann der Wirth.

— Ich wiederhole es Dir, rief schneidend seine sanfte Frau; — o Master Gruff, wenn mir Jemand erklären könnte, wozu Du eigentlich in der Welt bist, so gäbe ich, wer weiß was! Ja, das würde ich thun, auf mein Wort! Weißt Du wie es kommen wird? Diese Jüngferchen werden nicht trinken, vielmehr werden sie wach bleiben — nun, Du alter Esel, hörst Du nichts?

— Meine gute Frau —

— Schweig, wenn Du nichts als Dummheiten zu sagen weißt! Wie bin ich doch zu beklagen! Und was wird Master Bob, der voraus bezahlt hat, dazu sagen! — Wir müssen ihm seine zwanzig Pfund wiedergeben. —

— Ihm seine zwanzig Pfund wiedergeben?

— Still sein, habe ich Dir gesagt, herrschte die Wirthin ihn an. Mein Gott, so habe doch ein wenig Mitleid mit mir; ach,

hätte ich doch einen andern Mann; allein es ist geschehen und es muß einmal so bleiben!

Schüchtern senkte Master Gruff seine Blicke und wagte nicht das leiseste Wort mehr zu sprechen. Mit dem Gefühl vollster Verachtung betrachtete ihn seine Frau eine Weile und als sie es müde war, Niemanden zu haben, mit dem sie sich zanken konnte, stieg sie leise die Treppe, welche nach der Wohnung der beiden jungen Mädchen führte, hinauf.

Vor der Thür derselben angekommen, legte sie ihr Auge an das Schlüsselloch. Wie jede Methodistin von einiger Tugend, trug Mistriß Gruff ein seidenes Kleid, das bis zum Kinn hinauf zu war, und dadurch wird uns das Geräusch, welches man zuweilen drinnen in der Wohnung hörte, erklärlich. Es war der verzeihlichste Fehler der Mistriß Gruff, sehr neugierig zu sein und an jenem Abend hatte sie sehr oft ihr kleines lächelndes Auge an das Schlüsselloch gehalten.

Vortrefflich konnte sie durch dieses Loch sehen, leider aber dabei nicht gut hören, was um so beklagenswerther war, als die Schwestern sich in diesem Augenblick gerade von ihr unterhielten.

Anna's Schrecken war wirklich etwas beseitigt worden, wozu der Wirthin liebenswürdiges Lächeln nicht wenig beigetragen. Das junge Mädchen hatte einen großen Theil ihrer natürlichen Heiterkeit durch den Anblick eines Gesichts, welches sie für befreundet halten mußte, plötzlich wiedererhalten. Die Stube, in der sie sich befand, erschien ihr nicht mehr so unheimlich, und das Geräusch von außen belästigte nicht mehr mit dem unheilvollen Tone ihr Ohr, welchen ihm eben noch ihre Einbildungskraft gegeben hatte.

Klara's schönes Gesicht war hingegen von einem Schatten schwerer Besorgniß verdüstert worden, und man hätte vermuthen mögen, daß der lächelnden Wirthin Anblick ihre Fröhlichkeit getrübt hatte.

Endlich hob Anna an und sagte: — Warum hast Du diese gute Frau mit so sanften, höflichen Mienen weggeschickt! — Jetzt könnte ich, ohne mich zu bangen, warten bis Mitternacht, denn keine Furcht ängstigt mich mehr.

— Bis Mitternacht, wiederholte Klara und zog leicht die Stirn; — Gott wolle, daß unser Vater bald kommt! Hast Du diese Frau genau betrachtet? —

— Gewiß Klara, und von ganzem Herzen hätte ich sie umarmen mögen, ich konnte vor Beklemmung meines Herzens kaum mehr Luft schöpfen.

Klara erwiederte: — Findest Du in ihrem Blicke nicht etwas Befremdendes?

— Befremdendes? — Nein, bewahre, — vielmehr etwas sehr Ansprechendes.

— Mir, sagte Klara mit leiser Stimme, ist ihre Freundlichkeit zuwider.

— Mir hat dieselbe sehr wohlgethan, — aber wie bleich, ernst und niedergeschlagen siehst Du mit einem Mal aus, fürchtest Du etwas, Klara?

Das furchtsame Kind verlor bei diesen Worten wieder ihre ganze Heiterkeit und schmiegte sich auf's Neue dicht an ihre Schwester.

Klara antwortete nicht.

— Du unartiges Kind, sagte Anna, Du erschreckst mich wieder, und ich war schon beruhigt.

Klara betrachtete sie mit unentschlossener, aber lächelnder Miene und ergriff ihre Hand.

— Unser Vater wird kommen, tröstete sie.

— Ja wohl, rief Anna, unsern guten Vater werden wir wiedersehen, — und vielleicht führt er uns wieder nach unserm herrlichen Schottland mit.

— Mit Stephen? schloß Klara, leise spöttelnd.

Ueber Anna's Gesicht zog sich eine helle Röthe.

Mit meiner Tante und mit meinem Vetter, flüsterte sie, wenn Letzterer Lust zeigt mitzureisen.

— Er wird schon Lust haben, liebe Schwester — aber unser guter Vater bleibt doch sehr lange aus.

Diese letzten Worte sprach Klara mit einer so auffallenden Unruhe, daß Anna unwillkürlich zusammenfuhr. Das arme Kind war daran gewöhnt, bei allen Vorkommenheiten, wo ihre naive, bezaubernde Heiterkeit der kindischen Schwäche ihres Charakters wich, gleichsam instinktmäßig den Eindrücken ihrer Schwester zu folgen.

Mit ängstlichem Blicke befragte sie Klara's Gesicht und ihr verscheuchter Schrecken kehrte mit verstärkter Gewalt zurück.

Klara war leidend, denn wenn gleich sie von anderer Natur war, wie ihre Schwester, so lag doch ihrer peinlichen Verstimmung

ein unbesiegbares Vorgefühl nahe bevorstehender Unglücksfälle zum Grunde. Das allzulange Ausbleiben ihres Vaters wußte sie nicht zu deuten und war ängstlich für ihn besorgt; noch mehr aber fürchtete sie für sich und ihre Schwester, denn die Zweifel, über den angeblichen Dunkan kehrten immer wieder und nahmen mehr Festigkeit an, je mehr sie darüber nachgrübelte, so daß sie endlich fast einer Gewißheit glichen.

Zu jener Zeit wurde die Ruhe junger Mädchen dadurch sehr häufig gestört, daß man sehr viel von geheimnißollen Entführungen, Attentaten und von den Schrecken verbreitenden Burkern, Leichenräubern, Auferstehungsmännern und andern Handlangern des gewaltsamen Todes sprach.

So hatte Klara Grund genug zu Befürchtungen, zumal sie sich mit ihrer Schwester in einem ihr völlig unbekannten Gasthause befand, wohin sie ein ihr allerdings höchst verdächtig erscheinender Mensch geführt hatte; aber die Furcht konnte nicht lange Herrin dieser edlen Natur bleiben und Klara besiegte sie bald. Ein auf ihre noch in zu zartem Alter lebende Schwester geworfener Blick war zu dieser Umwandlung hinreichend. Die arme Anna, von einer unbeschreiblichen Angst gefoltert, hatte ihr niedliches Köpfchen auf die Hand geneigt und schien einer Ohnmacht nahe zu sein.

Ihre kalte Hand ergreifend nahm Klara sie zwischen die ihrigen.

— Drängt sich mir doch fast die Vermuthung auf, daß wir uns in einer Räuberhöhle befinden! sagte sie leise; — ich habe mich nur überzeugen wollen, ob Du jetzt muthiger als sonst bist. Anna, suche Dich zu fassen; sind wir doch hier eben so vor Gefahr bewahrt, als in unserm Hause. O, Stephen würde recht lachen, wenn er Dich so zagen sähe.

Anna, die da glaubte, daß Klara weit weniger Furcht besitze, als sie, richtete ihr Haupt empor, und wie von einem Zauberschlage getroffen kehrte plötzlich all ihr verlorener Muth zurück.

— Du bist recht kalt, hob Klara wieder an, wollen wir unterdessen immer zu Nacht essen?

— Wie kannst Du nur hier Hunger haben? fragte Anna voller Erstaunen; mir liegt es noch centnerschwer auf dem Herzen; ein wenig Wasser wäre für mich ausreichend.

Ihre mehr als bleichen Wangen belebten sich und ihr kleiner Mund nahm einen scherzenden Ausdruck an.

— Was spreche ich? wozu denn Wasser? rief sie aus und ergriff das mit einem Griff versehene große Glas, in welchem der schottische Ale schon begonnen hatte, seinen derben Schaum zu verlieren; hier ist ja so etwas, daß mir den verlornen Muth wiedergeben wird, Klara komm, wir wollen auf die Gesundheit unsers Vaters trinken!

Sie that einen tüchtigen Zug.

Ein leises Geräusch machte sich vor der Thür vernehmbar.

— Es ist vortreffliches Bier, sagte Anna; niemals ist bei uns zu Hause ein besseres gebraut worden —

— Hast Du aufgehört, eine Schottin zu sein, Klara? ich bitte Dich, das Wohl unsers Vaters nachzutrinken! —

— Klara war über den Frohsinn ihrer Schwester glücklich, und um ihn zu erhalten, nahm nun auch sie das vor ihr stehende Glas in die Hand und trank.

Man hörte diesmal das Geräusch eines Trittes deutlicher, denn man vernahm wie er sich im Gange entfernte und sich dann auf den Stufen der Treppe verlor. Dieser Schritt war der der Mistriß Gruff, deren Auge während des ganzen Vorganges, den wir erzählt haben, auch nicht einen einzigen Augenblick das Schlüsselloch verlassen hatte.

Sie rief überglücklich: Sie haben getrunken, sie haben getrunken, diese beiden lieben Tauben, und eilte in den großen Saal, wo Master Gruff harrend am Feuer eingeschlafen war; — beide haben wie wackere schottische Mädchen getrunken.

Erschreckt fuhr Master Gruff aus seinem Schlafe empor, da er für diese unzeitige Ruhe mit Gewißheit eine Bestrafung fürchtete, denn die Wirthin war eine strenge, ordnungsliebende Frau; aber in diesem Augenblick, der nur der Freude gewidmet war, zeigte sie sich nachgiebig und begnügte sich, ihn tüchtig zu rütteln.

— Was giebt es, meine gute Freundin, was giebt es?

— Es giebt weiter nichts, Du unnützer, dummer Klotz, Du unverschämter Faullenzer! als daß die Töchter des Laird von Master Bob-Lanterns Wasser getrunken haben.

— Sie haben getrunken, meine gute Freundin?

— Ich sage, sie haben getrunken, und es müßte der Teufel sein Wesen haben, wenn sie jetzt nicht geduldig die Ankunft des

Laird erwarteten, der in dieser Stunde dem Vermuthen nach vergnügt in den schottischen Haiden auf das Birkhuhn Jagd macht.

— Um auf Birkhühner Jagd zu machen, dürfte es zu spät sein.

— Spät oder früh, was kümmert das mich, rief die Wirthin verdrießlich, — so viel steht fest, der Laird ist wenigstens zweihundert Meilen vom Gasthause des Königs Georg entfernt. —

Kaum hatte Mistriß Gruff diese Worte gesprochen, als sich die Straßenthür plötzlich öffnete, und ein, in einen schottischen Plaid sorgsam gehüllter Mann in die Gaststube trat.

Beim Eintreten warf er die carrirten Zipfel seines Plaids zurück.

Mistriß Gruff konnte das mit ihrem Manne angefangene Gespräch nicht beenden und sank wie vom Donner gerührt auf den Schemel nieder, der dem des Master Gruff gegenüber stand.

— Der Laird, murmelte sie voll Schrecken. — Den führt der leibhaftige Teufel uns her! —

Zweites Kapitel.

Am Rande des Abgrunds.

Es konnte der in die Gaststube des Wirthshauses zum König Georg getretene Mann etwa funfzig Jahre und seinem Aussehen nach darüber haben. Als er sich des Plaids, der seine Schulter umgab, entledigte, und der hierbei einen Theil des Gesichtes verdeckte, ließ er eines jener Gesundheit strotzenden Gesichter sehen, auf denen die Blässe erst nach jahrelang erlittenen Qualen Platz nehmen kann.

Auf jeder seiner Mienen stand in leserlichen Zügen eine lange Geschichte endloser Leiden, grausamer Ungewißheit, Besorgniß und furchtbarer, tief im Herzen von der wilden Energie ungezähmter Leidenschaften geführter Kämpfe. — —

Um zum Ziele zu gelangen, tragen geschickte Lügner Sorge, bei ihren Erfindungen sich so viel als möglich der Wahrheit zu nähern.

Ihre fingirten Angaben erhalten auf diesem Wege eine Art von Lokalfärbung, durch welche Personen ohne Argwohn nur allzuleicht getäuscht werden.

Bob=Lantern, ein vollkommener Lügner, hatte das Elementarprinzip des Gewerbes vorsichtig festgehalten. Unter allen verdächtigen Wirthshäusern, in denen er zur Durchsetzung seines satanischen Planes gleiche Bereitwilligkeit gefunden haben würde, hatte er dem des Master Gruff den Vorzug gegeben, weil Angus Mac=Farlane, der Vater der jungen Mädchen, wie ihm bekannt war — bei seinen Reisen nach London gewöhnlich daselbst abstieg. So war Bob der Wahrheit sehr nahe gekommen, — und der kleinste Zufall konnte die Wahrscheinlichkeit in gute und wirkliche Wahrheit verwandeln. Dies war die Klippe. Hätte Bob auf den Zufall gerechnet, so würde derselbe als lästiger Bundesgenosse die Verwirklichung seiner Fiktion nicht übernommen haben. Bob befand sich in der Lage, wider seinen Willen die Wahrheit gesprochen zu haben; denn der Vater und die beiden Schwestern befanden sich unter einem Dache.

Der in die Gaststube eingetretene Fremde war wirklich Angus Mac=Farlane.

Eine traurige, nachdenkliche Miene hatte sich seiner bemeistert. Diese Traurigkeit war aber nicht von der Art, wie sie ein zufälliger Unglücksfall hervorruft und die der erste Hauch von Fröhlichkeit wieder verscheucht, sondern sie war offenbar ein altes, tief eigewurzeltes Uebel, die Folge von langen und unaufhörlichen Sorgen. Seine großen Augen vom reinsten und edelsten Schnitte waren geschwächt und getrübt, als ob sie zu weinen gewohnt wären. Seine gefurchte Stirn war mit dünnen Haaren bedeckt, sein Mund, dessen Linien mit tadelloser Regelmäßigkeit sich vereinigten, hatte um die Winkel eine tiefe Falte, die Hieroglyphe des Leidens, in der viel Bitterkeit und Schmerz ausgedrückt war.

So schien es, als ob zwei widersprechende Charaktere sich den Ausdruck seiner Physiognomie streitig machen wollten. Erstens eine natürliche Energie, deren edles Feuer von Zeit zu Zeit das Ganze seiner zerstörten Züge erwärmte; zweitens aber auch eine verzweifelte Erschlaffung, eine nicht zu beseitigende Entmuthigung, etwas von der niederschlagenden Ermüdung eines mehrmals zurückgeschlagenen Soldaten.

Entweder hatte er aus gerechter oder ungerechter Ursache gegen

einen Andern oder gegen sich selbst gekämpft und zwar bis zur Erschöpfung; vielleicht war er noch im Kampf. Auf der Stirn aber trug er das unerkennbare Zeichen eines besiegten Soldaten!

Für das seltsame Paar war in diesem Augenblick die Ankunft des Laird ein vernichtender Wetterschlag. Mistriß Gruff fiel, wie wir gesagt haben, auf einen Schemel nieder, während ihr Herr Gemahl seine großen, Einfalt verkündenden Augen weit aufriß, und sich mit der Hand durch die struppigen Haare seines Backenbartes fuhr.

Von ihrer Aufregung nahm Angus keine Notiz. Er brachte seine vom Regen durchnäßten Halbstiefel dem Feuer näher und legte seine Mütze auf den Tisch.

Verdrießlich sagte er: Machen Sie mein Zimmer zurecht, denn ich bin müde.

— Ihr Zimmer, erwiederte Gruff mürrisch; — Ihr Zimmer, Mac-Farlane — oder Ew. Ehren, wie man Sie jetzt zu nennen pflegt, meiner Treu! Beim Teufel, wenn ich das gedacht hätte!

— Also ist mein Zimmer besetzt? fragte der Laid.

— Besetzt? Dem Himmel sei Dank, Mac-Farlane, es giebt mehr als ein Zimmer im Gasthause „König Georg" — und was das Ihrige anbelangt —

— Mein Freund, schweig still! gebot unterbrechend ihm sanft seine Frau, welche Zeit gewonnen hatte, sich vom Schrecken zu erholen und deren Lächeln in neuem Glanze strahlte. Oh Ew. Ehren lieben die Ueberraschung — doch wie befinden Sie sich? Und wenn ich fragen darf, was giebt es Neues zu Hause?

Kalt erwiederte der Laird: — Mir ist nicht wohl, und Neuigkeiten weiß ich nicht, daher muß ich bitten, mein Zimmer in Ordnung zu bringen und zwar so schnell wie möglich.

Master Gruff, der das Wort nehmen wollte, wurde von seiner Frau mit einem Blick bedroht, der ihm Stillschweigen auferlegte.

Mit einem einschmeichelnden Tone, durch welchen aber eine leichte Färbung scherzenden Spottes schimmerte, sagte Mistriß Gruff: Man muß sein Brod, wie man kann, verdienen; es hat nicht Jeder, wie Ew. Ehren ein so schönes Schloß geerbt, das mehr Pfunde einbringt, als wir Schillinge erwerben! Ihr Zimmer haben wir augenblicklich in Gebrauch, um ein Geschäft auf die Themse hinaus zu beseitigen, und es befinden sich einige Waarenballen darinnen.

— Ungeduldig sagte Mac-Farlane, so schaffen Sie diese hinaus!

— Mein Gott! brummte Master Gruff übellaunisch — es giebt noch andere Zimmer.

— Mein Freund, sagte die Wirthin, Du sollst schweigen! Seine Ehren, wie ich denke, haben allerdings das Recht, sich das Zimmer zu wählen, das Ihnen gefällt. Verweilen Sie nur noch einige Augenblicke, Euer Ehren, in einer kleinen halben Stunde wird Alles besorgt sein. Soll ich Ihnen indessen zu essen auftragen?

— In meinem Zimmer werde ich essen, erwiederte der Laird; lassen Sie Ihre Leute sich beeilen!

— Ew. Ehren steht mein ganzes Haus zu Befehl, entgegnete Mistriß Gruff, deren unerschütterliche Freundlichkeit durch nichts gestört werden konnte; jetzt eile ich und komme bald zurück. In einer kleinen Viertelstunde ist die Sache beendigt.

Sie stand auf und kniff ihren Mann im Vorbeigehen an den Arm, so daß er ein schmerzliches Gebrumme unterdrücken mußte.

— Suche ihn angenehm zu unterhalten, flüsterte sie ihm in's Ohr, — und wenn ich huste, so komm herauf.

Master Gruff gab ein Zeichen des Gehorsams.

Mac-Farlane setzte sich auf den von der Wirthin soeben verlassenen Schemel und näherte sich dem Feuer.

— Das Wetter ist heut verteufelt kalt, Mac-Farlane! begann Master Gruff, der es sich zur Pflicht machte, den Laird zu unterhalten, und der Gebieterin seines Herzens den schuldigen Gehorsam zu zollen; eine recht verwitterte Kälte! Sie werden mir vielleicht sagen, die Jahreszeit bringt es so mit sich, es ist aber doch ein Unterschied zwischen Kälte und Kälte — hm, hm! — Ich habe Wintertage überstanden, wo der Wind so sanft war, und — sehr sanft, verflucht, das weiß Jeder. — Wollen Sie eine Prise nehmen, Mac-Farlane? er reichte ihm die offene Dose, wobei er erst bemerkte daß der Laird ihm gar nicht zu hörte. — Er stieß nun zu seiner Erleichterung einen langen Seufzer aus.

— Er ist so in Gedanken, daß er auch Alles vergißt! sagte Gruff zu sich selbst, indem er schwerfällig lächelte, jetzt könnte man, ohne daß die linke etwas davon wüßte, ihm seine rechte Hand stehlen. Aber ich wollte doch, daß die Geschichte oben erst zu Ende wäre!

Der Laird, der seine beiden Hände über das Knie gekreuzt und den Kopf vorn übergebückt hielt, schien mit finsterem starren Blick dem im Kamin dick und gräulich aufsteigenden Rauch zu folgen, der da-

durch entstanden, daß Mistriß Gruff, bevor sie das Zimmer verließ, noch Steinkohlenabfall hineingeworfen hatte, — aber die Augen des Laird sahen in der That weder Rauch, noch Kamin, noch irgend etwas.

Er hing ganz seinen Gedanken nach, und nach dem Ausdruck seines Gesichts hatte die Schwermuth sich seiner ganz bemächtigt. Mit gerunzelten Augenbrauen, schwer athmend, saß er da.

— Mac-Nab, sagte er endlich leise; — armer Bruder! Das Schicksal hat beschlossen, daß mein Blut Dich rächen, mein Blut ihn bestrafen soll! —

Tief seufzend hob er wieder leise an:

— Weshalb läßt Gott zu, daß man die liebt, welche man billig hassen sollte? —

— Papperlapapp! brummte Master Gruff gähend; Gott läßt zu, daß wir, Mistriß Gruff und ich, uns von ganzem Herzen verachten —

Die Frau des Hauses war während der Zeit mit den vorsichtigen Tritten einer Katze die Treppe hinaufgeschlichen und hatte sich an der Thür des Zimmers, worin die Schwestern sich befanden, wieder auf's Horchen gelegt.

Hinter dieser Thür begab sich ein seltsamer Auftritt, der ganz geeignet war auch den kaltblütigsten Zuschauer zu erschüttern. Allein Mistriß Gruff hatte seit langer Zeit sich gegen alle Art von Mitleid gepanzert. Ihr Auge an das Schlüsselloch gelegt, bedauerte sie nur, nichts von der Unterhaltung der Schwestern vernehmen zu können, und bloß einem stillen Spiel zusehen zu müssen. Und wirklich entging ihr dadurch ein Theil des Vergnügens.

Im Zimmer ging Folgendes vor:

Das gute Bier, das Mistriß Gruff eingeschenkt hatte, war ziemlich stark mit dem Wasser gemischt, welches Lantern von Bishop dem Leichenräuber erhalten hatte. Es war dieses Wasser, ein mächtiges Narcoticum, dessen Geheimniß die Auferstehungsmänner nur allein besaßen, und welches zu nichts Anderem diente, als die Opfer ihrer höllischen Industrie einzuschläfern. Kaum hatten die beiden Schwestern das Bier gekostet, als sie auch ein allgemeines Gefühl des Wohlbehagens, gleichsam eine verdoppelte Lebenskraft empfanden. Anna stimmte ein sanftes, schottisches Volkslied an, Klara schweifte mit ihren Gedanken wie gewöhnlich umher, und zum ersten Mal durch-

zuckte seit vielen Tagen ein Strahl der Hoffnung ihre Seele. Hierauf aber stellten die Folgen des Schlaftrunkes sich ein.

Es kam ihnen Beiden vor, als ob unter ihren Füßen der Boden zu schwinden begann, in langsamen und weichen Schwingungen bewegten sie sich hin und her, gleichsam als ob sie sich bei ruhiger See auf einem großen Schiffe befinden.

Anna schloß lächelnd die Augen; — Klara ward plötzlich bleich, strengte sich aber an, im Gleichgewicht zu bleiben. Ein ungewisser Verdacht der Wahrheit fuhr ihr durch den Kopf.

Der Zustand der beiden Schwestern zeigte die gerade entgegengesetzten Symptome. Bei der Ungleichheit ihrer Temperamente war noch ein tiefer Abstand zwischen ihnen. Anna, das arme Kind war glücklich eingeschlafen, Klara aber sah unbestimmt das Furchtbare ihrer Lage.

Sie kämpfte dagegen an, denn ihr Herz war stark. Einen Augenblick fühlte sie sich kräftig, so daß sie dem Schlafe Trotz bot. Gleich einer Amazone, die zum Kampfe gegen einen unsichtbaren Feind gerüstet ist, stand sie aufgerichtet mit freier Brust, das Auge voller Feuer da; sie besaß in diesem Augenblick jene kriegerische Schönheit, welche die kräftige Poesie des Nordens so herrlich zu schildern versteht. Das Herz eines jeden Mannes, der sie so edel am Abgrunde des Verderbens hätte stehen sehen, würde von jener erschütternden Ehrfurcht, welche aus Mitleiden und Bewunderung besteht, ergriffen worden sein. Ihr Anblick würde die niedrig gesinnteste Seele zur Aufopferung angefeuert und einen Jüngling ermuthigt haben, sie zu vertheidigen. Aber diese scheinbare Stärke erforderte eine zu heftige Anstrengung, als daß sie von langer Dauer hätte sein können. Zufällig fielen ihre Blicke auf Anna, deren lächelndes Haupt, schon hinten übergebeugt, sich auf die Lehne ihres Stuhl's neigte. Es war ein mangnetischer Zug, Klara wurde so schwach, daß sie kraftlos auf ihren Stuhl sank und zwei Thränen liefen langsam die Wangen herunter.

— Meine Schwester, meine arme Anna! rief sie mit herzzerschneidender Stimme.

Anna hörte es; sie öffnete halb ihre Lippen.

Mit der verhaltenen, freudigen Stimme der Leute, welche tief gelitten haben und nun das Glück vor sich sehen, sagte sie:

— Ich liebe ihn schon lange, — sehr lange schon, Klara!

Gestern glaubte ich, daß Du ihn liebtest! O, meine Schwester, wie habe ich mich in Thränen gebadet, während Du schliefest.

Klara drückte die gefalteten Hände vor ihre Stirn.

— Mein Vater, mein Vater! rief sie jammernd; wo bist Du? — kannst Du Deinem Kinde nicht zu Hülfe eilen? O, wie gern will ich verloren sein, — mein Gott! — wenn nur sie gerettet wird.

Mistriß Gruff war in diesem Augenblick gerade von unten herauf gekommen und hatte sich an die Thür gestellt. Sie glaubte, als sie die beiden Schwestern unbeweglich sah, daß bereits Alles beseitigt sei und war schon im Begriff, auf die Klinke zu drücken, aber eine Bewegung Anna's hielt sie zurück.

Die jüngere der beiden Schwestern drehte sich auf ihrem Stuhle herum und reichte in die Luft hinein, gleichsam als ob Jemand in dem leeren Raum wäre, die Hand.

— Dank, Dank, mein guter Vater! In meinem Glücke wirst Du Deinen reichsten Lohn finden. Stephen liebt mich so treu, fügte sie verschämt hinzu. Und ich, — und ich — morgen ist die Hochzeit — ich will schweigen bis Morgen.

Klara hatte keine Thräne mehr, ihre Angst grenzte an Wahnsinn. Jedes von Anna's Worten verwundete ihr Herz immer tiefer. Doch wollte sie noch hoffen und sagte sich, daß nur in ihrer aufgeregten Phantasie ihre Befürchtungen liegen. Aber die Folgen des betäubenden Trankes waren an Anna so beweisführend, daß jeder Zweifel unmöglich wurde.

Und wenn die Wirkung bei ihr geringerer Art war, so war sie deshalb nur um so schrecklicher. Sie widerstand, aber sie war mit vollem Bewußtsein der Ursache, besiegt; es war ein wirklicher Kampf, der Feind der stärker war, als sie, drückte mit eiserner Hand sie überwältigend darnieder.

Dessenungeachtet gab sie noch nicht nach, weil die, von dem starken Trank von jeder der beiden Schwestern genossene Quantität nicht ganz ausreichte, ein unmittelbar entscheidendes Resultat herbeizuführen. Die an der Thür noch lauschende Mistriß Gruff wurde ungeduldig, indem sie unaufhörlich fürchtete, es möchte dem Laird einfallen, die Treppe heraufzukommen.

— Wenn sie noch einmal trinken wollten, die lieben Kleinen! sagte sie vor sich hin.

In diesem Augenblick hob Anna, entweder erwacht oder vielleicht

träumend, mit schwacher, abgebrochener Stimme ihr schottisches Lied wieder zu singen an. Klara zitterte bei den ersten Tönen dieser geliebten Stimme, die ihrer Verzweiflung wieder einige Kraft gab. Sie erhob sich zum großen Erstaunen der Mistriß Gruff, die nur noch Zeit behielt, den Schlüssel im Schlosse von außen herumzudrehen, und ging auf die Thür zu.

— Verschlossen! murmelte sie, als ob sie diesen Umstand vorausgesehen habe.

Kaum vermochte sie noch, sich auf ihren Füßen zu halten, und ihr blendend weißer Nacken war kaum mehr stark genug das Gewicht ihres immer schwerer werdenden Kopfes zu tragen. Sie schritt noch ein Mal wankend durch's Zimmer und näherte sich dem Fenster.

Dieses Fenster bestand aus zwei übereinander laufenden Rahmen, welche beim Oeffnen von unten nach oben geschoben werden. Klara, die wahrscheinlich um Hülfe zu rufen beabsichtigte, versuchte den untern Rahmen in die Höhe zu schieben, aber die Schwere des Holzwerkes widerstand ihrer Kraft um so mehr als kein Gegengewicht daran befindlich war, wie solches gewöhnlich angebracht ist, um das Aufschieben dieser in London allgemein, unbequem und häßlich aussehenden Fenster zu erleichtern.

Klara ließ nach mehrmaligen erfolglosen Versuchen ihre Arme hinabsinken und senkte den Kopf.

— Versuche es nur, meine Taube, ermüde Dich nur mein Turteltäubchen; sagte leise Mistriß Gruff; je mehr Du Dich abmühest, je eher wirst Du auch einschlafen, ich kenne das, Gott sei Dank!

— Wie Klara an meine Freude so herzlichen Antheil nimmt, sagte Anna, die in diesem Augenblicke mit geschlossenen Augen sich erhob; die gute Schwester! ich wollte, sie liebte auch einen Mann, wie ich meinen Stephen liebe; dieser Mann würde auch sie lieben — sie ist so schön! Klara! —

Klara, die diese Worte hörte, blieb augenblicklich regungslos stehen als wenn ihr das Blut in den Adern erstarrt wäre. Ein neuer vernichtender Gedanke fuhr ihr durch den Sinn.

— Gott, mein Gott! sagte sie, und sank völlig ermattet auf ihre Kniee; den, der mich liebt, werde ich nicht wiedersehen!

Der Gedanke an den Tod, den Klara erwartete, hatte sie bisher nur in Bezug auf ihre Schwester geschmerzt. Ihr Herz war bei Anna's Anblick gebrochen, aber sie hatte sich selbst vergessen.

Jetzt gewann ihre Verzweiflung an Ausdehnung auch noch durch eigene Noth. Die schwesterliche Zärtlichkeit war von einer glühenden, jugendlichen Liebe, einer plötzlichen, absoluten, grenzenlosen Leidenschaft in den Hintergrund gedrängt. Ihm nur, ihrer Hoffnung, ihrem Gotte schwangen sich nunmehr die letzten Gedanken des Todeskampfes entgegen. Jede Ruhe, jede Ergebung war jetzt für sie dahin; — nichts als Thränen und der Schrei eines nie zuvor empfundenen Schmerzes waren ihr geblieben.

Erschöpft wand sich das arme Kind auf dem feuchten Staube des Bodens, herzzerreißende Laute entrangen sich ihrer schwer gepreßten Brust. Sie litt, wie unsere schwache Natur im Leben nicht zweimal zu leiden gestattet.

Anna war noch in ihrem lächelnden, träumenden Zustande und murmelte in Zwischenräumen Worte des süßesten Glückes. Mistriß Gruff, welche indessen fürchtete daß Klara's Klageschrei dem Laird zu Ohren kommen könnte, eilte schnell die Treppe hinab und gab ihrem Manne ein Zeichen, sich sogleich zu nähern.

— Ergreif Deine Violine, sagte sie zu ihm.

— Meine Violine? fragte Gruff erstaunt.

— Schweig! Nimm sie, sage ich Dir.

Ein anhaltendes Geschrei ließ sich oben von der Treppe herab hören.

Master Gruff verstand jetzt was es mit der Violine auf sich habe und langte sie von der Wand herab.

— Es ist mir, als hörte ich ein Geschrei, sagte Angus, indem er aus seiner schwermüthigen Träumerei erwachte.

— Ew. Ehren, gedulden sich noch ein wenig, antwortete Mistriß Gruff; in fünf Minuten ist Ihr Zimmer besorgt.

Während Master Gruff auf so höhnische Weise musicirte, nahm Angus Mac-Farlane aus seiner Tasche eine Tartanmütze und zog sie über beide Ohren. So verschmolzen die letzten röchelnden Seufzer der unglücklichen Klara mit den grausigen Tönen dieses gräßlichen Spieles. Aber bald brach ihre Stimme unter der immer mehr zunehmenden Wirkung eines nicht zu besiegenden Schlafes.

— Edward, murmelte sie endlich und zum letzten Mal seufzend — Edward, ich liebte Dich, ich liebe Dich noch! O, Du wirst nicht einmal erfahren daß ich Dich noch sterbend geliebt habe! Sie versuchte, sich bis zu ihrer Schwester zu schleppen, welche anmuthig

auf ihrem Stuhle ausgestreckt lag und mit einem Lächeln voller Engelswonne auf den Lippen schlief.

— Sie werden kommen, dachte sie, denn sie konnte nicht mehr sprechen, — sie werden kommen! — Wir gehen vom Schlafe zum Tode über — arme Schwester! — Es wird kein Grab für sie geben, an dem Stephen sie beweinen kann! Und ich! Wer wird Edward meinen letzten, ihn segnenden Seufzer bringen?

Sie sank entkräftet neben ihrer Schwester nieder, senkte den Kopf auf ihre Brust und stöhnte die letzte Klage:

— Was haben wir verschuldet, mein Gott, um so zu sterben! Darauf regte sie sich nicht mehr.

— Stephen, mein Stephen! sagte Anna und legte ihre schönen Arme um den Hals ihrer eingeschlafenen Schwester; — wie so unendlich gütig ist Gott und wie namenlos glücklich sind wir! —

Drittes Kapitel.

Die gelbe Laterne.

Die beiden Mädchen lagen nun regungslos und sich umarmt haltend, nebeneinander, und da der Mistriß Gruff diese Unbeweglichkeit nicht entgangen war, so drehte sie den Schlüssel wieder herum und öffnete schnell die Thür. Sie hatten nach ihrer Ueberzeugung sich sehr lange gehalten, und die vor Augen habende Unbeweglichkeit konnte möglicherweise noch nicht der Schlaf sein, daher nahm Mistriß Gruff als eine überaus vorsichtige Frau mehrere Male das Licht und hielt es ihnen vor die Augen, um sich so gewiß zu überzeugen, ob sie schliefen.

Diese Maaßregeln, gepaart mit den abscheulichen Klängen der Violine des Master Gruff, welche von unten durch die offene Thür heraufdrangen, hätten fast einen Todten erwecken können; aber die

beiden Schwestern regten sich nicht. Offenbar hatte die Lethargie begonnen.

Mistriß Gruff stand zwei reizenden Wesen gegenüber, welche unfähig waren, nicht nur ihr zu widerstehen, sondern auch die Gefahr zu begreifen; daher legte diese sanfte Frau das angenommene Lächeln bei Seite. Ihr wahres Gesicht, welches sich gewöhnlich ohne Aufhören hinter der Maske der Freundlichkeit verbarg, nahm nun plötzlich den von der Vorsehung ihm gegebenen abschreckenden Ausdruck an. Es verschwand die Heuchelei, und unter dieser erschien eine kalte, rohe, berechnete Härte, ohne irgend einen Beisatz von Mitleid. Indem sie die beiden Mädchen mit einem Kennerblick prüfte, murmelte sie: — Zwanzig Pfund! Bob-Lantern wird, ob er sie todt oder lebendig verkauft, tüchtig verdienen, denn unsere Chirurgen geben grundsätzlich viel Geld aus, um den Stahl ihres Messers in die Haut eines schönen Körpers hineindrücken zu können, und er könnte uns wohl mehr als zwanzig Pfund geben. Es sind meiner Treu Stücke ohne allen Makel und mancher Lord würde die Hände einer braven Frau, die sich damit abgäbe, zur Zufriedenheit füllen!

Mistriß Gruff begann darüber nachzudenken. Vielleicht hatte sie schon den Gedanken, Lantern zu hintergehen und ihm seine Waare zu stehlen; aber die Erinnerung an Mac-Farlane, dessen Gegenwart ihr eine zu gefährliche war, ließ dies Projekt nicht zur Ausführung kommen. Sie entfernte sich von den beiden Schwestern, ging wieder auf die Treppe und fing auf die trockene und gezwungene Weise zu husten an, welche bei allen Völkern für einen Ruf gilt.

Das war das verabredete Zeichen, die Violine Master Gruff's verstummte plötzlich und der ehrenwerthe Gastwirth war bald auf der Treppe.

— Ist es vorbei? — fragte er leise.

— Still, antwortete seine Frau aus Gewohnheit; was macht der Laird?

— Keine Gefahr, es beschäftigen ihn seine tollen schottischen Einfälle. Er unterhält sich allein, spricht vom zweiten Gesicht und andern Narrheiten. Oh, fuhr Master Gruff fort, indem er die beiden Schwestern mit wahrhaftem Mitleiden betrachtete; die beiden schönen kleinen Geschöpfe!

Mistriß Gruff zuckte mit der Achsel.

— Wie schade, hob der Wirth wieder an, dessen weiche Stimme mit seinem nichtswürdigen Aussehen schlecht harmonirte; — wie schade ist es, diesen armen Engeln Böses zu thun.

— Schweig, sagte seine Frau verdrießlich, und hänge die Laterne hinaus.

Der Wirth entfernte sich seufzend.

— Ist es glaublich, flüsterte die Wirthin betrübten Herzens, daß eine Frau, wie ich, einen solchen Mann hat! Wagt er nicht, diese beiden Mädchen zu beklagen? — Verstehst Du! Fleischklumpen ohne Verstand, zwanzig Pfund sind zwanzig Pfund, und da Master Bob ein Mann ist, der sein Gewerbe mit viel Umsicht betreibt, so liegen keine Gründe vor, um, wie ein zur Schlachtbank geführter Ochse zu seufzen, nein! O, entschuldige Dich nicht, es ist unnütz; einer Sünderin, wie ich, giebt Gott ihr Kreuz in dieser Welt, Master Gruff, so viel ist erwiesen.

Es sah sich Master Gruff wohl vor, zu antworten. Er hatte zwanzig Jahre trüber Erfahrungen hinter sich und kannte die Gefahr des Widerspruchs.

Den Fensterrahmen, welchen Klara nicht hatte bewegen können, schob er mit starkem Arme in die Höhe und machte eine an der äußern Mauer angebrachte Laterne auf und steckte das von Mistriß Gruff ihm gereichte angezündete Licht auf die, in der Laterne als Leuchterknecht befindliche Spitze. Bald verbreitete die Laterne hell werdend auf die Mauer einen strahlenden Schein von durchsichtigem und lebhaftem Gelb.

Eine auf der anderen Seite des Fensters befindliche zweite Laterne zündete Master Gruff nicht an; aber der Schein, welchen die angesteckte verbreitete, ließ deutlich sehen, daß die lichtleere mit grünen Gläsern eingefaßt war.

Diese grüne Laterne haben wir an einem neblichten Abend auf der Themse glänzen sehen und wir wissen, daß sie dem Geschwader des Kapitän Paddy, der die Ueberreste der Unglücklichen lud, zum Signal diente, welche der kleine Handel der Gatten Gruff ausbeutete. Wir werden uns später noch weitläufiger über die Vorzüge dieser nächtlichen Industrie zu erklären haben.

Was die gelbe Laterne anbelangt, so sind schon einige Worte davon gesagt. Sie war auch ein Signal; aber sie war für die Handlanger des Todes bestimmt. Wenn dem guten Kapitän dieses

verhängnißvolle gelbe Licht einfiel, das wie ein Merkmal über dieser Hölle ausgehängt war, wo das schwärzeste Verbrechen mit Raffinement sogar das Fleisch ihrer Opfer verkaufte, so ergriff ihn ein Schauder.

Nur in England, und sonst nirgend auf der ganzen Welt können solche Ungeheuer, solche haushälterische Tiger entstehen, welche ihre Missethaten doppelt verbrecherisch betreiben, indem sie mit dem Morde die strenge Logik kaufmännischer Berechnung verbinden.

Der untere Rahmen des Fensters, welchen Master Gruff losgelassen hatte, fiel knarrend und geräuschvoll herab.

Mittheilend, aber mit ärgerlicher schmollender Miene sagte der Wirth: — Es ist mir, als ob ich den Kahn Bob-Lantern's gesehen hätte. Dieser Spürhund schnobert nach seiner Beute, in drei Minuten kann er hier sein.

— Das ist ein vernünftiger Mensch, der! erwiederte die Wirthin mit Ausdruck, indem sie ihren Mann mit langem Blicke tiefer Verachtung maß; wenn es Dir vergönnt wäre, zu begreifen, daß Du nichts als ein Dummkopf bist, Master Gruff, so würdest Du Dich befleißigen, von ihm zu lernen — Gott hat aber zur Strafe meiner Sünden Dich nun einmal so gelassen!

Diesen Verweis hatte Master Gruff nicht gehört. Unwillkührlich war er den beiden Schwestern nochmals nahe getreten und betrachtete sie mitleidsvoll.

— Wenn ich auch in meinem Leben viel Schlechtes verübt, sagte er, so ist es doch, der Teufel soll mich holen, eine verabscheuungswürdige That, zwei so schöne Kinder, wie diese hier, dem Henker Bob zu übergeben.

Das gelbe Gesicht der Wirthin färbte sich vor Zorn purpurroth und sie rief:

— Seit wie lange befaßt Du Dich mit Bemerkungen? Es ist wahr, sie sind schön, aber was kümmert das uns? Haben wir etwa Renten, um die Zeit damit hinbringen zu können, daß wir fremdes Unglück bejammern? Geh und siehe nach, ob unten der Laird noch stichhält, und bringe mir ein Glas Whisky, geh, mach schnell!

Gruff folgte dieser Weisung und fragte sich, ob es nicht gut wäre, den Whisky seiner Frau einmal mit einigen Tropfen von dem Wasser Bob-Lanterns zu mischen, um sie gehörig in den Schlaf zu bringen.

Master Gruff's richtiger Verstand antwortete, wenn man einmal damit umgeht, so sei es besser, die Dosis zu verdoppeln und sechs bis acht Tropfen hinein zu schütten, damit die zuvorkommende Wirthin nie wieder aufwache.

Er nahm sich vor gelegentlich daran zu denken.

In dem Augenblicke, wo er zurückkam, um zu melden, daß der Laird noch am Feuer sitze und sich in Gedanken vertieft habe, wurde oben die Klingel gezogen.

— Meister Bob ist gekommen, sagte die Wirthin; und jetzt an die Arbeit, auf der Stelle.

Der Tisch wurde aufgehoben und in eine Ecke des Zimmers getragen. Gruff nahm mit Hülfe eines Hakens ein um eine Winde angebrachtes Seil, welche Winde in einen Balken der Decke befestigt war und ließ das Seil bis zur Erde herab.

Unterdessen trennte die Wirthin die sich immer noch umarmt haltenden beiden Schwestern, ohne Umstände zu machen, von einander, denn es drohte ja keine Gefahr mehr sie zu erwecken.

Master Gruff griff nach einem eisernen Ringe, der in den Fußboden, gerade an der Stelle, wo eben der gedeckte Tisch gestanden hatte, hineinging, und hob mit Anstrengung eine schwere Fallthür in die Höhe, welche in ihren verrosteten Angeln kreischte und einen schwarzen klaffenden Abgrund sehen ließ.

— Wer ist da? fragte er leise.

— Gut Freund! antwortete unten die Stimme Bob-Lanterns.

Die Winde wurde in Bewegung gesetzt und das weiße Packet, worin sich die arme Klara befand, verschwand in dem Loche.

— Vorsichtig, und nicht so hart, sagte Bob-Lantern unruhig. Meister Schuft, Du wirst mir die Waare noch Havarie leiden lassen! Welche ist es!

— Zum Teufel, es ist mir nicht eingefallen, sie mit einem Etiquette zu bezeichnen, antwortete Gruff mürrisch; es ist die erste beste! Hast Du sie?

— Geduld, Geduld! Keine Unvorsichtigkeit, Meister Todtschläger, so, jetzt habe ich das liebe Kind — nun die Andere. Das Seil ging wieder in die Höhe. Mistriß Gruff hatte während der ersten Operation Zeit gewonnen, Anna einzuschlagen, daher auch sie bereit war, die Reise anzutreten.

Aber in dem Augenblicke, in welchem Gruff und seine Frau sie

in die Hängematte legte, ließ sich ein Geräusch an der Thür hören, und man sah das finstere Gesicht Angus Mac-Farlane's auf der Schwelle.

Erschreckt ließ Mistriß Gruff los und Anna's Kopf nicht mehr unterstützt, sank aus der Hängematte und schob im Fallen die Ecken des Tuches, das ihn einhüllte, zurück. Ihr aufgelöstes, langes Haar rollte sogleich bis auf den Fußboden herab. Der Laird war nicht in Folge eines Verdachts oder der Neugierde die Treppe hinaufgestiegen. Es war vielmehr der natürliche Hang seiner Gedanken, der ihn sehr oft den Dingen dieser Welt entrückte, wie es allen Adepten des in Schottland eingewurzelten Aberglaubens ergeht, welchen unser großer Romanschreiber in mehreren seiner bewunderungswürdigen Werken dargestellt hat: das zweite Gesicht. Unglück und Verbrechen stürmischer Vergangenheit ließen ihn in der Zukunft neues Unglück und neue Verbrechen lesen und zum großen Theil dieses immerwährende Gemisch von vergangenen Schmerzen und noch künftigen Leiden hatte seinem Charakter so viel Eigenthümliches verliehen, daß er in den Augen Gleichgültiger den Anschein eines Wahnsinnigen hatte.

Er kam, ohne zu überlegen, und weil er, wenn er im Wirthshause war, gewöhnlich in dieses sein Zimmer ging.

— Geht hinaus, sagte er eintretend, ich will allein sein.

Mistriß Gruff hatte trotz ihres Schreckens die Geistesgegenwart nicht verloren und stellte sich schnell zwischen ihn und Anna.

— Es ist nur noch ein Ballen hinabzulassen, Ew. Ehren, sagte sie, indem sie das liebenswürdigste Lächeln auf ihre Lippen rief, und dann verlassen wir sogleich Ihr Zimmer.

Der Laird ging im Zimmer langsam vorwärts, das Düstere und die Starrheit seines Blicks zeigte deutlich, daß er nichts von dem, was darin vorging, wahrnahm.

— Laß hinab! Unglücklicher, laß hinab, sagte Mistriß Gruff, sich gegen ihren Mann wendend, der wie versteinert stehen blieb.

— Lasst mir ein Cabriolet holen, sagte der Laird, der wieder zu den Angelegenheiten des gewöhnlichen Lebens mit seinen Gedanken zurückzukehren schien; ich will nach Cornhill fahren um meine Töchter zu besuchen.

— Wie sie erfreut sein werden, die armen, lieben Töchterchen, wagte die Wirthin zu sagen und wandte sich mit dem Worten zu ihrem Manne: willst Du wohl die Winde hinablassen, Dummkopf!

Aber der Wirth blieb vor Schrecken ganz starr, er war gewiß ein abgehärteter Bösewicht, aber doch weit entfernt, den Höhepunkt der Verruchtheit seiner Frau erreicht zu haben; und die Gegenwart des Vaters bei der Opferung seiner beiden Töchter erfüllte ihn mit Furcht und Entsetzen und machte ihn zu gleicher Zeit zittern.

Unterdessen war der Laird, in der Mitte des Zimmers angekommen und nur Mistriß Gruff trennte ihn von seiner Tochter, die über dem gähnden Abgrund hing.

Die Wirthin war eine Frau von starkem Geiste, und der sich vorbereitenden Gefahr gegenüber, hatte sie ihre ganze Kaltblütigkeit wieder gewonnen. Ohne sich weiter Rechnung auf den Schutz ihres Mannes zu machen, der ihr nicht mehr sicher schien, maß sie die Lage mit kurzem Ueberblick. Sie war keck und klug, und entwarf daher sofort einen von den schnellen Plänen, deren Verdienst in ihrer gewöhnlichen Einfachheit beruht.

Das Zimmer war nur durch eine Kerze erhellt, deren Schein sich weit verbreitete und auf das hübsche Gesicht Anna's fiel. Nur noch ein Schritt und der Laird stand seiner Tochter gerade gegenüber.

Gruff war weiß wie ein Leichentuch.

Die Wirthin faßte in dem entscheidenden Momente rasch den Strang der Glocke und zog mit aller ihrer Kraft daran. Die Glocke klingelte. Der Laird einer natürlichen Bewegung folgend, richtete sich empor, um zu sehen, woher das Klingeln kam, unterdessen beeilte sich Mistriß Gruff und löschte die Kerze aus.

Es beherrschte nun eine vollkommene Dunkelheit das Zimmer; aber ein schreckliches Geschrei des Laird that kund, so schnell auch die Bewegung der Wirthin gewesen war, daß die Kerze zu lange gebrannt hatte; denn in dem Augenblicke, in welchem der letzte Schimmer erloschen war, hatte Angus Mac-Farlane das Gesicht seiner Tochter erblickt, vielleicht hatte er hierzu den zwanzigsten Theil einer Minute gebraucht; aber er hatte sie gesehen, bleich, von ihren aufgelösten Haaren umgeben und über der offnen Fallthür hängend.

Sein Herz empfand einen solchen zermalmenden Schmerz, daß er nahe daran war, hintenrüber zu fallen. Es erweiterten sich seine Augäpfel, als ob er versucht hätte, noch zu sehen, dann überließ er sich seiner gewöhnlichen Neigung, welche seine Gedanken fast beständig zum Wunderbaren verlockte und fragte sich, ob es eine Vision gewesen sei.

Aber was bedeutet die Vision? eine gräßliche Gefahr ohne Zweifel!

Er that einen Schritt, nicht gegen die arme Anna, sondern nach der Thür zu, um nach Cornhill zu fahren, sich zwischen seine Töchter und die eingebildete Gefahr zu stellen.

Mistriß Gruff, anfangs durch den Ruf des Laird außer Fassung gebracht, weil ihr derselbe von der Erfolglosigkeit ihrer Maßregel Kunde gab, faßte schnell wieder Muth, als sie sah, daß er unbeweglich stehen blieb. Sie ging nach der Fallthür, nahm aus der Hand ihres Mannes das Seil und drehte die Winde.

Gleich einer leblosen Masse fiel Anna in den Kahn.

— Himmeldonnerwetter! brummte Bob, der sich so lange still verhalten hatte, als er argwöhnte, daß sich oben etwas Außergewöhnliches zugetragen haben müsse; — Schuft Gruff, wirfst einem das zu, wie ein Pack Lumpen.

— Fortgeschwommen, unterbrach ihn die Wirthin und krachend schloß sich die eiserne schwere Fallthür.

Bei diesem Geräusch fuhr Mac-Farlane heftig zusammen, die Empfindung der Wirklichkeit war wieder in ihm zurückgekehrt.

— Meine Tochter, rief er nach dem Orte zueilend, an welchem er Anna bemerkt hatte, ich habe meine Tochter gesehen.

— Ihre Tochter, wiederholte die Wirthin und versuchte laut aufzulachen; Master Gruff hörst Du es wohl; der Laird will seine Tochter gesehen haben!

— Der Laird will seine Tochter gesehen haben? sagte mechanisch der Wirth.

Angus tastete im Dunkeln umher, fand aber überall nur den glatten Boden.

— Licht, rief er gebieterisch; sofort bringt mir Licht!

— Herzlich gern, Sir Mac-Farlane. Sie haben nicht nöthig, sich hierüber zu erzürnen, es ist hierzu durchaus kein Grund.

Des Laird's forschende Blicke schweiften nach allen Seiten und er fuhr ungeduldig sich dann mit beiden Händen nach der Stirn.

Mistriß Gruff sagte süßlich lächelnd:

— Ew. Ehren ist unten am Feuer eingeschlafen, sollten Sie von einem bösen Traum erschreckt sein?

— Ich habe gesehen, murmelte Angus Mac-Farlane angstvoll, — o, ich habe es wohl gesehen — meine liebe Tochter Anna lag dort

schlafend — oder todt, und dabei beugte er sich vor, um die Stelle zu bezeichnen. Ein weißer Gegenstand traf seine Blicke, er bemächtigte sich desselben schnell.

Es war ein Battistschnupftuch, in welchem sich die Anfangsbuchstaben K. M. F. gestickt fanden.

Der Laird richtete sich in seiner ganzen Höhe auf, seine Augen schleuderten Blitze der Vernichtung, und er stieß einen furchtbaren Schrei aus.

— Auch Klara, rief er mit schmerzerdrückter Sitmme, beide, ja, beide auf einmal.

Es lag eine so furchtbare Drohung auf dem Gesicht des Laird, daß Mistriß Gruff an allen Gliedern bebend entfloh, die Thür hinter sich verriegelte und sie ihren Mann dem Erbarmen Gottes empfahl.

Angus schritt langsam auf diesen zu, packte ihn vor die Brust und schleuderre ihn zu Boden, als ob der, den er niedergeworfen, ein Kind gewesen wäre.

— Erbarmen! Gnade! stöhnte der Wirth halb todt vor Schrecken.

Mac-Farlane, der mit den Zähnen knirschte, daß sie fast hätten zerbrechen mögen, setzte drei mal an, um folgende Frage zu thun:

— Sie sind todt?

— Nein! Ew. Ehren, nein, bei meiner Seele, rief Gruff, sie haben nur Opium getrunken und das ist Alles.

Ein lauter und langer Seufzer entrang sich der Brust des Lairds.

— Höre mir zu — belügst Du mich, so tödte ich Dich! wohin werden sie gebracht?

— Bei Gott, davon bin ich nicht unterrichtet.

Angus Mac-Farlane zog sich nach dem Fenster hin, dessen Rahmen er in die Höhe schob.

— Siehst Du den Kahn? sagte er fragend.

Bob-Lantern hatte sich etwas verspätet, weil er erst Gewißheit erlangen wollte, ob seine Ladung Havarie gelitten habe oder nicht; sein Kahn war kaum achzig Fuß vom Fenster entfernt. Gruff zeigte mit dem Finger darnach hin.

Der Laird, schnell auf das Fensterbrett steigend, stieß einen Schrei der Verzweiflung aus und stürzte sich in die Themse.

Viertes Kapitel.

Auf der Themse.

In demselben Augenblicke, als der Laird den Sprung durch das Fenster gemacht hatte, stand Master Gruff langsam auf, schüttelte von seinen Kleidern den Staub und befühlte leise seine Glieder, die ihm wie zerschlagen waren.

— Hol mich der Teufel, wenn er nicht gut und nachsichtig gegen mich gewesen ist, brummte er, ich dachte es würde härter kommen.

Er lehnte sich auf das Fensterbrett und versuchte, mit seinen Augen die Dunkelheit zu durchdringen, um so zu sehen, was zwischen dem Laird und Lantern vorgehen werde.

— Meiner Treu, dachte er, Bob-Lantern würde gern ein ihn aufmerksam machendes Gebell theuer bezahlen, aber wenn auch, ich bin kein Hund, und da der Zufall den armen Kindern eine Aussicht gestattet, sie zu retten, so will ich solche ihnen nicht verderben! Endlich geht der Mond auf und ich kann mir die Jagd ganz deutlich mit ansehen.

Ein frischer Südwestwind war aufgestiegen und trieb den Nebel, der in kleinen weißlichen Wolken am Himmel Lämmerchen bildete, vor sich her. Die stille Themse war nur von von kleinen Wellen bewegt, auf welchen die Strahlen des Mondes tausend kleine Streifen bildeten, und sie breitete ihr Bett bis zu den Füßen des Gasthauses zum König Georg aus. Fahrzeuge der verschiedensten Größe gingen hier und dort verwirrt durcheinander am Ufer entlang. Ein Dampfer, welcher vorbei geeilt war, ließ in der Luft einen langen Streifen von schwarzem Dampf hinter sich zurück.

Bob hatte schon die letzten Fahrzeuge, welche vor Anker lagen, hinter sich, und befand sich in dem freien Raume, welcher in der Mitte des Stromes ist. Der Laird dagegen schwamm noch mitten unter den unter einander festgebundenen Kähnen. Der Laird, ein kräftiger Schwimmer, durchschnitt das Wasser in regelmäßigen Stößen

und näherte sich so immer mehr der Barke, da Bob ohne Mißtrauen war und sich nicht beeilte.

— Meiner Treu, er wird ihn einholen, sagte Gruff zu sich; — das Wasser und er sind gut befreundet und ich habe ihn eine Stunde schwimmen sehen neben seinem athemlosen Pferde. Master Bob wird eine schöne Geschichte auf den Hals bekommen; wenn der Laird nur etwas bei sich hat, das einem Dolch ähnlich sieht, so wird er ihn tödten wie einen Lachs und ich sage, das wird wohl gethan sein.

— Was wird wohl gethan sein, Meister Dummkopf? fragte eine schneidende Stimme hinter ihm.

— Du warst da, mein gutes Weib? stotterte der Gastwirth außer Fassung.

— Ich war da, Master Gruff, — ja wohl, ich war da!

— O, meine gute Freundin, sagte der Wirth.

— Still! oder vielmehr antworte mir! Hat sich der alte Narr wirklich in's Wasser geworfen?

— Er hat es gethan, Baby.

— Um sich zu ersäufen?

Master Gruff stockte.

— Es könnte wohl geschehen, daß er sich ersäufte, antwortete er endlich.

Mistriß Gruff warf ihrem Mann einen mißtrauischen Blick zu und schob ihn mit Hast bei Seite, um seinen Platz am Fenster einzunehmen.

— Der Laird hat närrische Einfälle, brummte sie; aber ich möchte wetten, daß es ihm eher eingefallen wäre Master Gruff den Schädel zu zerschmettern, als sich zu ersäufen. — Er hatte den leibhaften Satan in den Augen, und meiner Treu, mir ist wohl ihn los zu sein und ihn im Wasser zu wissen! Das Schnupftuch, Du unnütze Kreatur! Was war das mit dem Schnupftuche? Warum hast Du das Schnupftuch fallen lassen?

— Das Schnupftuch, Baby, ist jedenfalls der jüngeren Schwester aus der Tasche gefallen.

— Du wirst noch unser Haus verderben! Du bist ein Fluch für mich, ein schwerer Fluch! Wenn der Laird das Schnupftuch nicht gesehen hätte, so würden wir ihn — das heißt, ich würde, denn Du oder nichts, das ist dieselbe Sache — ich würde ihn ha-

ben glauben machen, was ich gewollt hätte! Aber dieser Esel von Mann, träumt er nicht mit offnen Augen, so lange der Tag dauert?

— Die Sache ist, Baby —

— Schweig! Das Schnupftuch könnte für uns eine traurige Geschichte herbeiführen, wäre die Themse hier unten nicht tief; Gott sei Dank, daß er im kühlen Grabe ruht! Aber in des Teufels Namen, Du hast mich hintergangen, ich sehe einen Menschen dort aus dem Schatten jener Barke hervorkommen — belüge mich nicht, Mann, oder es ergeht Dir übel! Ist dieser Mensch etwa gar der Laird?

— Ja, antwortete der Wirth mit gepreßtem Herzen.

— Es ist der Laird, rief die Wirthin und wurde roth vor Furcht und Wuth; — und ist der von ihm nur etwa dreißig Schritte entfernte Kahn der Bobs?

— Ja, erwiederte abermals der Gastwirth.

— Und Du machst ihn nicht aufmerksam auf die Gefahr, Unglücklicher! hob Mistriß Gruff wieder an, und sie krallte ihre Hände, als ob sie ihres Mannes Gesicht zerfleischen wollte. Gleich das Signal, augenblicklich.

Master Gruff zeigte zum erstenmale seit langen Jahren Lust sich zu widersetzen. Er zögerte, richtete sich auf und betrachtete seine Frau mit gerunzelter Stirn; aber bald schlug er den Blick nieder. Das in der gelben Laterne befindliche Licht fiel in diesem Augenblick auf das bleiche Gesicht des Mannweibes und gab demselben den Ausdruck einer so abscheulichen Niederträchtigkeit, daß Gruff mit einem Schauer erfüllt wurde, der alle seine Glieder durchlief.

— Morgen wird sie Gift in meine Suppe thun, dachte er, man streitet nicht mit dem Teufel!

— Nun, ist's gefällig, wird's bald was? sagte Gruff's Frau gebieterisch.

Master Gruff beugte sich zum Fenster hinaus, löschte die gelbe Laterne aus, legte seine Hände an den Mund, und nun ließ sich ein furchtbares Bellen, dessen tiefe Töne bis an's jenseitige Ufer der Themse hinüberdringen mußte, hören.

Darauf steckte der Wirth seine beide Hände wieder in die Tasche und das Gebell hörte auf.

— So war's recht, sagte Mistriß Gruff in einem Anfall widerwärtiger Heiterkeit; — es giebt nicht zwei Doggen in London, die so bellen können wie Du! Bob ist gewarnt und der Laird mag sich

gut halten, ich möchte wetten, daß er nie wiederkehren wird, um uns wegen des heute Vorgefallenen zur Rede zu stellen.

Mistriß Gruff schwieg und machte auf dem Fensterbrett für ihren Mann ein wenig Platz. Der Auftritt wurde interessant, — und in dem kritischen Augenblicke eines Dramas macht auch der entschiedenste Schwätzer Waffenstillstand.

Der Laird und der von ihm verfolgte Kahn blieben vollkommen in ihrem Gesichtskreise. Der Mond strahlte im reinsten Glanze. Das Fenster des Gasthauses zum König Georg war eine Art Procenium, auf dem man alles sehen konnte, wenn auch nicht alles hören. Die geregelte Energie mit der Angus Mac=Farlane zu schwimmen fortfuhr, bewies, daß er weit davon entfernt war, zu ermatten. Er folgte nicht direkt dem Kahn, sondern durchschnitt den Fluß in gerader Linie, um nachher im entscheidenden Augenblicke den Vortheil der Strömung zu benutzen.

Ohne daß er dem Bellen Master Gruff's die geringste Aufmerksamkeit geschenkt hätte, ging dasselbe über seinem Kopf hinweg; vielmehr fuhr er fort den Strom zu durchschneiden und trug nur Sorge nunmehr die Heftigkeit seiner Stöße zu mäßigen, um unbemerkt seine Beute überfallen zu können.

Der Kahn Bob's, welcher verlassen zu sein schien, ging langsam den Fluß hinab und blieb beständig in der Richtung des dem linken Ufer nächsten Kanals. Bob selbst hatte sich auf den Boden des Kahns niedergelegt, nur den Kopf ein wenig über Bord haltend.

Da die Fahrt, welcher er zu machen hatte nur kurz war, so kam es weniger darauf an, schnell zu fahren, als ohne Hinderniß anzulangen, und Bob hatte in seiner Weisheit ausgerechnet, daß ein Kahn, der fast unmerklich in diesen Theil des Flusses, in welchen der Strom keine Kraft besitzt, hinabgleitet, tausend gegen eins für sich hat, unbemerkt zu bleiben.

Er hatte die beiden Schwestern im Kahne auf's sorgfältigste ausgestreckt, und sah von Zeit zu Zeit nach, ob sie auch so comfortable lagen, als nur möglich. Nichts gleicht der Aufmerksamkeit eines Vaters für seine Töchter so auffallend, als die Besorgniß eines Kaufmanns für seine Güter.

In dem Augenblick, in welchem das Gebell ertönte, war er mit dem Ausziehen seiner Jacke beschäftigt, um sie unter Anna's Kopf zu legen. Diese ihm bekannten Töne brachten auf ihn den Eindruck

eines elektrischen Schlages hervor und er blieb Anfangs unbeweglich, dann aber hob er vorsichtig den Kopf über Bord in die Höhe und warf seine spähenden Blicke um das Schiff herum.

— Was Teufel, soll das bedeuten? sagte er leise, sehe ich nicht genug, um ein Polizeiboot im Mondschein gewahr zu werden? Nun, wahrlich, so muß es offenbar ein Hund, eine wirkliche Dogge sein, welche die Stimme des brummigen Gruff angenommen hat!

Durch die vorgenommene Untersuchung halb beruhigt, richtete er dennoch in Folge der Gewohnheit übertriebener Vorsicht, welche bei stets schlecht handelnden Leuten zur zweiten Natur wird, — seinen Blick nach dem Gasthause des Königs Georg. Bob wurde unter der Bronze seiner Haut bleich, denn die gelbe Laterne hatte zu leuchten aufgehört. Es war also keine Dogge die gebellt hatte, man signalisirte ihm eine Gefahr und diese war um so peinigender für ihn, als er die Art dieser Gefahr nicht erkennen konnte.

Er hob sich auf's Neue in die Höhe, und sein sorgsam prüfendes Auge durchforschte jeden Punkt in der Umgegend des Kahnes. Auch nicht ein einziger ihm verdächtiger Gegenstand traf seine Blicke.

— Ei, zum Teufel, ich will gleich des Todes sein, wenn ich auch nur eine Nußschale im Wasser schwimmen sehe.

Er unterbrach sich, beugte den Kopf vorwärts und die Schärfe seines Blicks verdoppelnd, hatte er einen dunkeln Körper etwa dreißig Fuß in der Nähe seines Kahnes sich bewegend wahrgenommen.

— O, o! flüsterte er, was giebt es denn da? Das ist ein Mensch, und ein gewandter Schwimmer; hegt er etwa auf meine Ladung Absichten?

Bob-Lantern ging von der Mitte des Schiff's leise schleichend nach dem Hintertheil. Als er bei Klara vorbeikam, berührte sein Ellenbogen etwas hart den Arm des jungen Mädchens, welches schwach seufzte.

Bob stieß einen Fluch aus.

— Nun auch das noch, schimpfte er; — man hat sie schlecht eingeschläfert; wenn Temperance nicht von früh bis spät betrunken wäre, würde ich sie damit beauftragt haben, obgleich ich sie nicht gern in alle diese Geheimnisse einweihen mag, das arme liebe Kind. Aber sie wird nie nüchtern. Bob stieß einen Seufzer des Bedauerns und der Liebe aus, indem er an diesen kostbaren Fehler dachte, der

ein Makel an seiner fünf Fuß sechs Zoll hohen Lebensgefährtin war und lehnte sich schweigend gegen das Hintertheil des Kahnes.

— Er hat sich bewegt, sagte Mistriß Gruff am Fenster des Gasthauses „König Georg;“ ich bin gewiß, daß ich gesehen habe, wie er sich im Schiffe bewegte. O, wir werden etwas Herrliches zu sehen bekommen.

Master Gruff antwortete nichts darauf. Das Interesse dieses seltsamen Auftritt's hatte sich seiner ganz bemächtigt, und er war auf den Ausgang dieser Scene jetzt eben so neugierig als seine Frau.

Die Lage der beiden handelnden Personen war nun folgende: Der Laird schwamm etwa dreißig Fuß hinter dem Kahne, welchem er sich immer mehr näherte. Er wußte nicht, daß er schon entdeckt war: die Bewegungen Bob's mußten ihm entgangen sein, weil der Mond, der über der Brücke von Blackfriars strahlte, den Kahn von der entgesetzten Seite beschien, und die ganze Seite, welche Mac-Farlane bemerken konnte, sich im Schatten befand. Die Hoffnung, seinen Feind zu überraschen, und das Bewußtsein, welches er von seiner Geschicklichkeit als Schwimmer hatte, verdoppelten seine Kräfte. Er schwamm ruhig fort und hob den Kopf nur so viel über das Wasser, als es nöthig war, um zu athmen, und überlegte schon, auf welche Weise er den Kahn am besten unvermuthet überfallen könne.

Bob dagegen hatte dem Lichte den Rücken zugewendet, und konnte so den Theil der Themse, in welchem der Laird schwamm, vollkommen übersehen, und bis auf die Minute den Augenblick berechnen, in welchem der Laird den Kahn erreichen würde. Das Plätschern des von Angus Schultern bewegten Wassers verhinderte ihn aber, die Gesichtszüge des Schwimmenden zu unterscheiden.

Bob konnte nicht erkennen, ob dieser Mann ihn verfolgte. Aber weshalb auch diese Verfolgung? Zu welchem unbekannten Zwecke gab sich der Unbekannte so viel Mühe? Von Seiten Gruff's und seiner Frau konnte kein Verrath begangen sein, weil das Signalgeben, das ihn aus seiner Ruhe geschreckt hatte, von dem Fenster ihres Gasthauses hergekommen war. Ueberhaupt war dieser geheimnißvolle Unbekannte auch allem Vermuthen nach kein Polizeimann, da die Hingebung der Polizeimänner in London nicht so weit geht, daß sie einem verdächtigen Kahn in einer kalten Winternacht schwimmend verfolgen sollten.

Wer war es also?

Bob-Lantern war unfähig, auf eine genügende oder wenigstens annehmbare Weise diese Frage zu beantworten und hatte schon den Entschluß gefaßt, sein Ruder zu ergreifen und auf's Gerathewohl zu entfliehen. Aber es sagte ihm sein gesunder Verstand, daß, wenn dieser Man ein Feind wäre, er dann schreien werde, sobald er sich entdeckt sehe; und außer der Gefahr, auf diese Weise die Aufmerksamkeit der Wasserpolizei auf sich zu richten, bedrohte ihn noch ganz in der Nähe eine andere, die zu vermeiden, nicht minder schwer war.

Bei Klara, die nur eine kleine Quantität des Schlaftrunkes genommen hatte, begann jetzt der belebende Eindruck der frischen Luft sich geltend zu machen. Sie bewegte sich schwach und stöhnte leise, Vorläufer des nahe bevorstehenden Erwachens. Die geringste heftige Bewegung, das kleinste Geräusch konnten eine Krisis herbeiführen.

Bob, sich still verhaltend, fuhr fort seine durchdringenden weitoffenen Augen auf seinen Feind zu richten, entschlossen, von den Umständen sich rathen zu lassen.

— Vielleicht ist es nur ein Dieb, der den Kahn für nicht bewacht hält und ihm einen Besuch abzustatten gedenkt; der Teufel hol den Spitzbuben! In London nimmt das schlechte Gesindel immer mehr überhand. Es scheint auf den Straßen nicht genug Platz für den Spitzbubenpöbel zu sein, da man sie sogar in der Themse antrifft.

In diesem Augenblick war der Laird höchstens noch zehn Schritt von dem Kahne entfernt. Er machte jetzt einen minder vorsichtig abgemessenen Stoß, und sein Kopf erhob sich ganz über dem Wasser. Bob erkannte ihn.

— Sieh, sieh! flüsterte er, ohne im Geringsten sich zu beunruhigen — wer zum Teufel hätte daran gedacht? Meiner Treu, ich hätte eher einen Polizeimann vermuthet! Nun, es ist einerlei, ich muß mich einmal zusammennehmen, denn der Bursche ist tapfer, und wenn ich ihn mit dem ersten Streiche verfehle, dann — Adieu, meine Waare!

Er befühlte sein Ueberhemd und legte seine Hand an das Messer, aber er zog es nicht heraus, sondern schlich sich bis zu dem Ruder hin, um dasselbe zu ergreifen.

— Mein Vater! rief Klara mit schwacher Stimme, ohne die Augen zu öffnen.

— Der ist hier, brummte Bob. Sollte man nicht meinen, daß sie ihn kommen hört? Nur Geduld, meine schöne Kleine, wir werden Deinen Vater empfangen, wie es sich gebührt!

— Anna, stammelte Klara und verfiel wieder in ihren Schlaf.

Bob stellte sich wieder an seinen Posten. Der Laird war nur noch drei bis vier Schritte entfernt. Eine Minute und plötzlich hob sich Bob auf den Füßen in die Höhe, das Ruder schnell im Kreise drehend, und der Laird verschwand unter dem Wasser und zeigte sich nicht mehr.

— Gut getroffen, rief die Wirthin außer sich vor Freude; — hast Du es gesehen, Master Gruff? Meiner Treu! einen solchen Schlag wärest Du unfähig zu thun!

— Angus Mac-Farlane war ein Gast von uns, Baby, sagte traurig der Wirth; ich wünsche, daß Gott seiner Seele gnädig sein möge.

— Und was kümmert sich Gott um Deine Wünsche, Master Gruff? O, der Schlag war herrlich, aber es war auch Zeit! Dort zeigt sich schon eine Wolke, welche den Mond verhüllt; noch eine Minute länger und wir hätten nichts gesehen.

Bob hatte ruhig das Ruder niedergelegt und rieb sich still die Hände, zugleich nach der Stelle sehend, an welcher der Laird verschwunden war. Er sah nichts mehr. Das Wasser hatte sich über seiner Beute wieder geschlossen.

— Diese Sache ist beseitigt, sagte Bob zu sich; es ist mir lieber, daß ich ihn mit dem Ruder schadlos gemacht habe, als mit einem Messerstich. Habe ich doch einst sein Brot gegessen und sein Bier getrunken — gutes Bier, meiner Treu; und es ist doch unleugbar eine schlechte Sache, mit einem alten Bekannten, wie Angus war, ein Messerspiel zu treiben.

Kaum hatte Bob diese Sentenz, deren hohe Moralität gewiß Niemand wird in Abrede stellen wollen, beendigt, als er auch ein kleines Geräusch an dem Vordertheil des Kahnes hörte, nach welchem er sich nachlässig umdrehte.

Aber diese Gleigültigkeit hielt nicht lange an. — Ein dumpfes Röcheln entrang sich Bob's Brust, er zog eiligst sein Messer und machte sich kampffertig. Auf dem Vordertheil des Kahn's hatte er

eine lange, schwarze Gestalt sich aufrichten sehen. Eine Secunde später standen der Laird und Bob sich einander gegenüber.

Jeden Falls hatte das Ruder sich in Bob's Hand gedreht und so hatte anstatt der scharfen Seite nur die breite Seite der Schaufel den Laird getroffen, der als ein vortrefflicher Taucher unter dem Schlage sich duckend, den Irrthum Bob's benutzt hatte, um so die Enterung vom Vordertheile aus zu versuchen.

Bob hatte sein Messer, der Laird hielt einen schottischen Dolch in der Hand, beide waren kräftig und die Aussichten auf den Sieg schienen zwischen beiden zu schwanken.

Wie wir gesagt haben, hatte sich der Mond hinter einer Wolke versteckt.

Die beiden Gegner standen sich gegenüber und sahen eine Secunde lang sich beobachtend an, bevor sie angriffen.

— Geh fort! sagte endlich der Laird mit verhaltener Stimme. Mein Dolch ist länger als Dein Messer; die beiden Kinder leben; ich höre den Athemzug miner Klara. Mach, daß Du fort kömmst, Du hättest sie tödten können: ich will Deinen Tod nicht.

Diese Gelegenheit zu benutzen zeigte Bob große Lust; denn das Element der Klugheit, oder richtiger gesagt, der ihm eignen Feigheit, welche, bei der Zusammensetzung seiner moralischen Denk- und Fühlart eine wichtige Rolle spielte, neigte sich lebhaft zu der offnen Thür hin, welche ihm eine unerwartete Milde aufthat. Aber die Habsucht behielt in ihm Platz und befahl bald der Feigheit zu weichen, der Geiz beherrschte diese Schmutzseele in so hohem Grade, daß jedes andere Gefühl, jede andere Leidenschaft der einmal hervorgerufenen Habgier gegenüber verschwand.

Bob konnte des Gedankens, daß die beiden Schwestern für ihn ein Kapital von dreihundert Pfund repräsentirten, sich nicht erwehren, und er beschloß daher, eben so brav zu sterben, wie es sonst nur ein Mann von wahrem Muthe thun kann.

— Ich kann nicht schwimmen, sagte er hämisch.

— Geh fort, wiederholte der Laird, dessen Stimme vor Entrüstung zitterte.

— Hören Sie mich an, rief Bob, die ganze Sache kann sich noch gütlich ausgleichen —

In demselben Augenblick, in welchem er diese Worte sprach, die eine Art von Kapitulation anzukündigen schienen, warf sich Bob

mit der Geschmeidigkeit eines Tigers auf den Laird und stach ihn mit dem Messer in die Gegend des Herzens. Diesen Stoß hatte Angus ausweichend, glücklich parirt. Ein stiller, kurzer, aber furchtbarer Kampf folgte darauf. Nach einer Secunde wankte Bob, von einem Dolchstich in die Gurgel verletzt. Angus warf ihn nieder und setzte ihm das Knie auf die Brust. Beim Niederfallen hatte Bob mit seinem Kopfe auf Klara's Schultern gestoßen, die halb erwacht sich in die Höhe richtete.

Der Laird erhob seinen rechten Arm, um den letzten Stoß zu führen. In diesem Augenblicke warf der Mond, der aus dem Gewölke, das ihn bisher ganz verdeckt hatte, hervorgetreten war, sein volles Licht auf das Angesicht Angus Mac-Farlan's, der Kopf Bob-Lanterns blieb im Schatten.

— Mein Vater! schrie Klara, welche aus einem schrecklichen Traume zu erwachen glaubte. Der Laird wandte sich unwillkürlich um. Bob-Lantern, der diese Bewegung zeitig benutzte, richtete sich mit einem Sprunge empor, und ohne seine Zeit dadurch zu verlieren, daß er sein Messer suchte, welches er im Kampfe hatte fallen lassen, packte er den Laird bei der Gurgel und erwürgte ihn wüthend.

Klara verbarg ihren Kopf in beiden Händen und stieß einen Schreckensruf aus.

Angus röchelte dumpf. Bob, der mit seinen eisenfesten Fingern den Hals des Laird nicht losgelassen hatte, zog dessen Kopf nach dem Bord des Kahnes hin, und stieß ihn zu wiederholtenmalen gegen die Ecke des Holzes.

Darauf zog er den Oberkörper des Laird über Bord, ließ die Gurgel plötzlich los und hob ihn bei den Beinen in die Höhe, so daß der Körper des Laird überkippte und leblos in die Themse fiel.

— Nun wird der gewiß nicht wiederkommen, brummte Bob, indem er die Ruder ergriff, um sich vom Orte des Gefechts zu entfernen. — Jetzt wollen wir auch ein wenig nach den Kleinen sehen.

Anna schlief noch. Klara war wach, aber sie lag quer im Kahne, ihrer Besinnung beraubt.

Fünftes Kapitel.

Santa Fé's Hotel.

Hinter den schönen Gärten des Buckingham-Palastes, in sehr weiter Entfernung der bevölkerten Viertel, wo der Handel seine gierigen Diener hineingestopft, dehnte sich ein großer, regelmäßig gezeichneter Platz aus, dessen einer Park nicht die runde oder ovale Form hat, welche so auffallend im ganzen übrigen London mit den Häuserfronten in Widerspruch steht, die durchweg wie nach der Schnur in Paralellogrammen gebaut sind.

Die Gebäude, welche diesen herrlichen Teppich von Rasen umgeben, sind Paläste, und wer nicht Pair von England ist, wagt es kaum daselbst zu wohnen. Hier ist es, wo fremde Fürsten und Prinzen, sobald sie London besuchen, ihre Wohnungen aufschlagen, und diese stolzen, erhabenen Gebäude haben nicht selten Könige zu Einwohnern gehabt.

Dieser Platz heißt Belgrave Square.

Don José Maria Telles de Alarkon, Marquis von Santa Fé bewohnte den größesten, den glänzendsten und herrlichsten dieser Paläste und zwar denjenigen, der in dem Norden des Square sich befindet, zwischen dem Platze und der Straße, welche denselben Namen führt, vor dem Durchgange, welcher nach Pembroke-Street geht.

Der Luxus dieser aristokratischen Wohnungen war sprüchwörtlich geworden; die pompreichsten Quartiere von Westend mußten sich vor ihm in den Hintergrund stellen, und der englische Adel, so reich, so eitel, so leidenschaftlich für das Renommée eingenommen, welches in den vereinigten Königreichen die Uebertreibung eines bis zur Narrheit gehenden Luxus giebt, war genöthigt, vor diesem, von einem Fremden zur Schau gestellten babylonischen Prunk sein Haupt zu senken. Santa Fé, dessen künstlerischer und launenhafter Geschmack sich nicht der gewöhnlichen Einrichtung der englischen Baukunst accommodiren konnte, welche für sämmtliche Gebäude einen und denselben Zweck hat, hatte, wie zum Vergnügen, das ganze Innere

des Hauses umgewandelt. So wie in Italien, sah man auch bei ihm breite Marmor-Treppen und nicht jene steilen Leitern, die gebohnt und mit einem einfachen Teppich geziert sind, welchen die Lords sich aus den reichen Magazinen von Fleet-Street geliehen zu haben scheinen. Vielmehr zeigte der innere Schmuck jenen kostbaren und harmonischen Styl, welchen man in Paris oder Genua bewundert, und der bei uns unbekannt scheint, wo das gepriesene Comfortable die Eingebungen des Schönen erstickt.

Man kann wohl denken, daß Santa Fé mit seinen gewählten Instinkten und der ihm eignen Leidenschaft für das Schöne nicht der englischen Mode folgen konnte. Dem Alcibiades gereicht es nicht zum Ruhme, daß er sich augenblicklich veränderte und in einem Tage die Sitten der Länder annahm, welche er durchreiste. Es ist immer vorzuziehen, das Schöne einzuführen, als sich gefällig mit dem Häßlichen zu umgeben.

Im unteren Stockwerk des Hauses des Marquis gingen nach Belgrave-Square hinaus drei in einer Reihe liegende, nur durch Flügelthüren getrennte Säle. Hinter diesen Sälen befanden sich eine Reihe von Gebrauchszimmern, unter welchen die Küchen angebracht waren, die bis zu den Pferdeställen sich hindehnten. Diese Ställe, die nach Belgrave-Street hinausgingen, waren Gebäude von ungeheurem Umfange. Das erste Stockwerk enthielt die Privatzimmer des Marquis. Von der feenhaften Eleganz dieser Zimmer sprach man viel, aber Niemand konnte darüber etwas Zuverlässiges mittheilen, weil die Augen der Besucher nicht über die Wände des Salons hinaus kamen, wie über eine unübersteigliche Barrière. Nur den erprobtesten Freunden, welche durch eine lange Vertraulichkeit wie Brüder geworden waren, war es vergönnt, dort hineinzudringen.

In diesem Palaste von Belgrave-Square empfing der Marquis von Santa Fé Alles, was in irgend einer Art Ausgezeichnetes von Persönlichkeiten in London zu finden war. Die höchsten Staats-Beamten nahmen keinen Anstand ihn zu besuchen, und ein Jeder wußte es, daß Santa Fé einen ununterbrochenen Verkehr mit den Gesandten der Großmächte sich unterhalte. Das trug nicht wenig dazu bei, die Meinung zu unterstützen, daß sein Aufenthalt in London einen politischen Zweck habe.

Existirte dieser Zweck wirklich, so mußte man sich gestehen, daß er sehr sorgfältig und geschickt verschleiert wurde. Das Leben des

Marquis war ganz und gar mit jenen Dingen des Weltlebens beschäftigt, welche die Einen für frivol halten, Andere aber weit über viel Ernsthafteres stellen, daß es das Ansehen gewann, als sei es ihm unmöglich die zu wichtigen Arbeiten erforderliche Zeit zu finden. Er strahlte zu sehr und zu unausgesetzt nach außen, als daß er Muße gehabt hätte, hinter dem Vorhange zu agiren.

Man glaubt also, daß Santa Fé eine politische Mission haben müsse, aber man dachte auch, daß er sie in hohem Grade vernachlässige, was sein Piedestal noch um einige Fuß erhöhte. — Es giebt wirklich nichts Fashionableres, als wichtige Interessen in den Händen zu haben und sich nicht damit zu beschäftigen.

Es war etwa acht Uhr Abends, kein Licht erleuchtete die drei großen Säle von Irish-Hause, (so nannte Santa Fé, man weiß nicht weshalb, seinen Palast). Die Thüre zum Eingange, an deren Schwelle gewöhnlich zwei sechs Fuß hohe Grooms in Livrée standen, war geschlossen. Der Herr des Hauses war nicht anwesend.

In einem der nach hinten hinaus gelegnen Zimmer, welches von einer, mit einer mattgeschliffenen Glaskuppel bedeckten Lampe sanft erhellt wurde, saß oder lag vielmehr halb auf dem blauen Sammet einer Ottomane ein junger Mann, der mit den Seidenhaaren eines schönen Racehundes spielte.

In der Mitte des Zimmers stand Tyrrel der Blinde.

— Wie finden Sie Lovely, Sir Edmund? fragte plötzlich der junge Mann.

Der Name des Hundes war Lovely.

— Diese Frage finde ich impertiment, Signor Angelo Bembo, antwortete der Blinde; — ist Ihnen meine Schwäche nicht bekannt?

— Ganz recht, Sir Edmund, ganz recht, erwiederte Bembo, dessen schönes und sorgloses Gesicht eine Schattirung von Spott annahm; — Ihre Schwäche ist mir bekannt. Sie ist die herrlichste Feder aus ihrem Flügel, und ich bin überzeugt, daß Sie selbige nicht um hundert Pfund vertauschten.

— Ja wohl, sagte der blinde Tyrrel trocken.

— Es würde Ihnen in der That wirklich noch die Hülfsquelle bleiben, sich taub zu stellen. Das kann helfen — kusch, Lovely! Der Teufel hole mich, wenn dieses Mädchen, das Sie irgend wo aus der Erde gegraben haben müssen, nicht das schönste Geschöpf ist, welches man auf der Welt nur sehen kann, Sir Edmund.

— Finden Sie Signore?

— Ja bei Gott, Sir Edmund — legen Sie die Stirn nicht in Falten — ich mache keine Ansprüche auf sie; auch dann nicht, falls sie noch schöner wäre, und das ist schwer! Von dem Augenblicke an, in welchem sie mit Ihnen in Verbindung getreten ist, wird sie für mich so ehrwürdig als eine Hundertjährige! Ich schätze Sie Alle, so viel auch Ihrer sein mögen, — sehr hoch, sehen Sie, aber ich liebe Sie nicht.

— Das ist für uns ein sehr großes Unglück, Signore.

Der Cavalier Angelo Bembo verbeugte sich.

— Ich liebe Sie nicht, hob er wieder an, und ohne Santa Fé, für den ich tausendmal in den Tod zu gehen bereit bin, hätte ich gewiß schon längst Ihre ganze Verbindung zu allen Teufel fahren lassen.

— Das würde für uns ein unersetzlicher Verlust gewesen sein, Signore, sagte der blinde Tyrrel wiederholt mit Kälte.

— Unersetzlich oder nicht, das bleibt sich einerlei, mein Herr! Es giebt unter Ihnen ein Dutzend Gesichter, welche meine Phantasie verderben; zuvörderst das Ihrige, Sir Edmund, ärgern Sie sich nicht mehr, ich bitte Sie darum! Dann das Gesicht des Doctor Moore, der ganz das Aussehen eines Vampyrs hat, auf Ehre! Dann der kalte Prahlhans, der Major Borougham, ein echter Engländer; und zum Schluß, um die Liste nicht zu lang zu machen, der angebliche Doctor Müller — dessen Diplome ich wohl einmal zu sehen wünschte.

— Fragen Sie ihn danach, Signore; man will wissen, daß er auf zwanzig Schritte eine Pistolenkugel auf der Klinge eines Rasirmessers entzweischießt.

— Das wäre geschickt. Um nun darauf zurückzukommen, ich bin nicht mehr werth, als Sie vielleicht, und es ist erschrecklich, sich dies sagen zu müssen, mein Herr! Aber wenigstens verwende ich doch meine Zeit darauf, mich zu betäuben, und dann bin ich kein Mann, ich!

— Signore, unterbrach ihn der Blinde, ich konnte das wohl denken, aber nicht sagen.

— Rächen Sie sich, Sir Edmund, ich habe Anlaß dazu gegeben. Ich bin, um in meinem Gedanken fortzufahren, ein armer Sklave; ich habe mich ohne Rückhalt hingegeben.

— Man hat mir gesagt, verkauft, Signore!

Angelo Bembo stand heftig auf, und stieß Lovely mit dem Fuße zurück.

— Ergeben, mein Herr, ergeben! rief er aus. Ich bin ein Edelmann, verstehen Sie mich, und wenn ich meinen Willen dem Dienste eines höheren, stärkeren Willens untergeordnet habe, so geschah es nicht um Geld.

— Signore, das allgemeine Gerücht kann sich irren, sagte Tyrrel mit hämischer Schadenfreude.

— Das allgemeine Gerücht, sagen Sie? Oho, Sie messen mich mit Ihrer Elle? Sie halten mich für Ihresgleichen und werden in Santa Fé nicht meinen Freund gewahr, mein Herr, ich gestehe es mit Stolz, Sie sehen an ihm nur die Seite, welche er Ihnen zeigt, Ihnen den elenden Kreaturen seiner Entwürfe! — Wenn Sie nur wüßten —

— Was sagen Sie? fragte Tyrrel aufgebracht, sich nähernd. Angelo biß sich auf die Lippen, daß sie bluteten.

— Ruhig, Lovely, brummte er erröthend — zum Satan, Master Tyrrel oder Sir Edmund, sehen Sie mich nicht so an, Sie werden, da Sie blind sind, nichts sehen! Was wollen Sie? Hätten Sie mich nicht unterbrochen, — wofür ich Ihnen sehr dankbar bin, mein Herr, — so hätte meine Zunge eine Dummheit begangen.

— Der Marquis hegt also Absichten, welche wir nicht kennen? sagte der blinde Tyrrel mit dumpfer Stimme.

— Habe ich das gesagt? das ist wohl möglich — was ich bestimmt weiß, ist das, daß diese Absichten mir völlig unbekannt sind, so gut als Ihnen! Der Marquis liebt mich, allein ich bin nicht sein Vertrauter, wofür ich Gott danke, denn meine Zunge ist leichtsinnig! Alles, was ich weiß, ist, daß sein Herz groß, seine Verstandeskraft stark, sein Wille ungebändigt ist. Die Vereinigung dieser drei Eigenschaften nennt sich Genie, Sir Edmund, und mit Genie begnügt man sich nicht in trübem Wasser zu fischen, wie Sie es thun, obgleich ich zugeben muß, daß Sie zuweilen recht hübsche Fische fangen! Wie nennt sich das schöne Mädchen, wenn ich Sie fragen darf?

— Susanna, Signore!

— Was denken Sie, mit ihr anzufangen?

— Das fragt sich noch.

Tyrrel der Blinde begann, das Zimmer auf und ab zu gehen und schien bald ganz in Nachdenken versunken.

Der Cavalier Angelo Bembo folgte ihm mit schmollendem und verdrießlichem Blicke.

— Wozu hatte ich nöthig, mich mit diesem Menschen zu unterhalten; sagte er sich endlich in übler Laune; — ein Wort mehr, und ich hatte ein Geheimniß verrathen, das nicht das meinige ist — ein Geheimniß, das ich nur zufälliger Weise errathen und welches mir nicht anvertraut ist, für das auch mein schwaches Gehirn nicht ausreichte! Vielleicht habe ich schon viel zu viel gesagt.

Angelo konnte etwa zweiundzwanzig Jahre haben, und er gehörte zu den schönen Jünglingen mit dem griechischen Profil, welche die Maler Italiens einst jenseit des Oceans, auf den Inseln des mittelländischen Meeres aufsuchten, um sie, unter den Namen von Göttern oder mythologischen Helden auf die Leinwand zu bringen. In dem Blicke seiner großen schwarzen, durchdringenden und zugleich sanften Augen, lag ein lebhafter Verstand und das Anzeichen eines verwegenen Muthes; aber auch der Gesammtausdruck seiner Gesichtszüge, so groß auch die Harmonie derselbe war, ließ eine Art von weiblicher Reizbarkeit und launische Schwäche verbunden mit der Sorglosigkeit eines Kindes sehen. Er mußte auf einem Balle ein reizender Cavalier, im Duell ein kräftiger Gegner sein; aber wo es galt Seelenkraft zu zeigen, Vorsicht und männliche Langmuth, mußte er jeden Vortheil verlieren.

Angelo war aus Malta gebürtig, wo seine Väter, dem Ursprunge nach Venetianer, einst einen großen Aufwand gemacht hatten. Die englische Eroberung hatte seine Familie ruinirt, deren Verfall sich von der Landung des Generals Bonaparte herschrieb, als dieser nach Egypten ging.

Die Bembo's waren in Folge der Chikane, welche die Agenten der englischen Colonisation gegen sie anwandten, gezwungen worden, Malta zu verlassen, und Angelo der gleich nach dem Austritte aus der Kindheit sich seiner Eltern beraubt sah, mußte ohne Vermögen und ohne Stütze sich in das Leben hineinwagen.

Er unternahm keck seine Wanderungen durch Europa, wie dies ganze Haufen von Italiener thun, die ihr Vaterland verlassen und sich mit verschlossenen Augen in die wechselvolle Existenz der Abenteuerer stürzen. — In Paris war es, wo Angelo den Marquis

von Santa Fé traf, welcher, wie wir bereits gesagt haben, über die Vergnügungen der großen Stadt das Scepter hielt.

In Paris, wie in London, hatte Santa Fé unzählige geheimnißvolle Beziehungen, deren verschiedene Zweige sich weit über die Grenzen des französischen Reichs hinausdehnten. Es würde zu früh sein, wenn wir schon jetzt dem Leser den Schlüssel zu diesen riesenhaften Unternehmungen geben wollten, welche seit langer Zeit combinirt, und mit immer rastloser Thätigkeit, wie bei dem ersten Entwurfe, in ihrem Triebwerke fortgesetzt wurden. Noch zu viel seltsame Ereignisse zwischen dem jetzigen Punkte unserer Erzählung und der Schlußkatastrophe liegen vor, als daß wir uns schon erlauben könnten, auch nur das Unbedeutendste mitzutheilen.

Der junge Italiener wurde Santa Fé vorgestellt, und dieser nahm sogleich das lebhafteste Interesse an ihm, als er die Erzählung der Verfolgungen anhörte, welche sein älterliches Haus von England hatte erleiden müssen. Angelo verweilte nun dauernd bei dem Marquis, und begleitete ihn, als dieser nach London sich aufmachte.

Dort schieden sie anscheinend. Angelo nahm für die Welt seine Eigenschaft als junger italienischer Edelmann, und seine unabhängige Stellung wieder an. Die Rolle, welche er spielte, war, die Zahl der uneigennützigen Bewunderer Santa Fé's zu vermehren, um so seinen Glanz zu vergrößern. Schon auf dem Balle von Trevorhause haben wir ihn mit seinem Auftrage beschäftigt gesehen.

Aber er hatte nichts desto weniger seinen Privatzugang zu dem Palaste Belgrave-Square, und Bembo entsprach dieser Freundschaft durch eine grenzenlose Ergebenheit. — —

Tyrrel fuhr fort im Zimmer auf und abzugehen. Angelo hatte sein heiteres Wesen wieder gewonnen, und er lächelte, wahrscheinlich bei einem Liebesgedanken, während seine weißen und länglichen Finger zerstreut in den langen, seidenen Haaren Lovely's spielten.

Der schöne Hund richtete sich plötzlich in die Höhe und bellte vor Freude. Darauf sprang er auf eine von den Thüren zu, die sich in demselben Augenblicke öffnete.

Santa Fé trat in Begleitung des Doktor Moore ein.

Er war bleich, und schien vor Ermüdung ganz erschöpft zu sein. Seine erloschenen Augen hatten einen matten bläulichen Schein um sich.

— Schon gut, Lovely! sagte er, den Hund zurückstoßend, der

an eine so gleichgültige Behandlung nicht gewöhnt, traurig unter die Ottomane schlich; — Guten Abend, Angelo!

Er drückte ihm die Hand und zog ihn an sich.

— Gehen Sie, und nehmen Sie das Geld, welches sich in meinem Wagen befindet, sagte er mit leiser Stimme; es sind zehntausend Pfund Sterling. Es kommt aus dem Hause in Cornhill — tragen Sie es in meinen Kasten.

Angelo verneigte sich und ging hinaus.

— Was giebt's, Sir Edmund, fragte der Marquis darauf; ich bitte Sie, Doktor, mich einen Augenblick zu entschuldigen; lassen Sie sich nieder: ich bin gleich bei Ihnen.

— Ich möchte wissen, antwortete der Blinde, ob meine Erfindung Erfolg gehabt hat.

— Sie sind geschickt, Sir Edmund, erwiederte Santa Fé kalt. Es ist Alles gelungen, und Sie haben heute hundert Guineen erworben, welche mein Schatzmeister zu Ihrer Verfügung hält.

— Mylord! hob der Blinde an, und sich veneigend.

— Ist das Alles? unterbrach ihn der Marquis.

— Es ist nicht Alles, Mylord. Ich möchte wohl mit Ihnen noch von der schönen Jüdin Susanna sprechen.

— Susanna! unterbrach ihn abermals der Marquis, diesmal aber mit Sanftmuth, und als wenn dieser Name sein Ohr anmuthig ergötzt habe.

Tyrrel konnte sich des Lächelns nicht enthalten, von dem er aber gleich wieder abstand, als ob er den stolzen Blick hätte errathen können, welchen Santa Fé ihm zuschleuderte.

— Sprechen Sie, begann der Letztere, indem er sich ermattet auf eine Ottomane warf.

Der Blinde blieb stehen und fuhr fort:

— Dieses junge Mädchen, Mylord, ist schön, wie Sie gesehen haben und bewunderungswürdig geeignet die ihr bestimmte Rolle auszuführen. Jedoch sie liebt, und ich fürchte —

— Wen liebt sie? unterbrach ihn lebhaft der Marquis.

— Den Narren Brian von Lancester, antwortete Tyrrel.

— Brian! der gehört zu unsern Werkzeugen, flüsterte der Marquis, indeß zu leise, als daß Tyrrel, bei seiner besten Absicht, es hätte vernehmen können; und bei allen Fehlern, welche Mylord's und Mylady's ihren Kindern erblich hinterlassen, hat er wenigstens

ein gutes Herz behalten! Ich freue mich und bin froh, daß sie Brian von Lancester liebt, Sir Edmund!

— Wirklich, Mylord! erwiederte der Blinde; für diesen Fall kann ich selbst nur darüber erfreut sein. Aber es ist ein seltsames Mädchen —

— Ein bewunderungswürdiges Kind ist es, sagte Santa Fé mit gepreßtem Herzen.

— Bewunderungswürdig, ganz gewiß, Mylord, weil Eure Herrlichkeit der Ansicht ist, aber sie gleicht nicht den andern Weibern. Sie kennt durchaus keine Furcht und ich bin ängstlich besorgt, daß einige Indiskretionen —

— Sie liebt ihn also sehr, Sir Edmund.

— Glühend und leidenschaftlich liebt sie ihn, Mylord! ich möchte diese Liebe eine erhabene nennen, wenn ich nicht die großen Worte, welche von Poeten lächerlich gemacht sind, verachtete.

— Sie sind sehr streng, Sir Edmund, und dieser Brian ist vorzugsweise glücklich!

Der Blinde unterdrückte ein Lächeln, und Santa Fé sprach nach einigen Secunden weiter:

— Der Augenblick rückt näher heran, Sir Edmund, in welchem alle die, welche mir ergeben gewesen, über ihre Hoffnungen hinaus entschädigt und über jede Unruhe sicher gestellt werden sollen! Wachen Sie über Susanna, denn es ist wahr, daß eine Indiskretion, wenn auch nicht Alles verderben, doch wenigstens den Erfolg zweifelhaft machen könnte, aber trennen Sie sie nicht von Brian, denn dieses junge Mädchen hat mein Interesse erregt, Sir Edmund, vergessen Sie das nicht, und verfahren Sie darnach. Er hörte zu sprechen auf. Der Blinde verneigte sich tief und entfernte sich.

Santa Fé blieb mit dem Doktor Moore allein.

Sechstes Kapitel.

Pläne.

Nachdem der Blinde fortgegangen war, verfiel der Marquis einen Augenblick in ein nachdenkliches Sinnen. Sein schönes von Ermüdung gebleichtes Antlitz hatte einen kummervollen Ausdruck angenommen. Einigemal flüsterte er den Namen „Susanna,“ als wenn derselbe in seinem Herzen eine Lieblingsseite angeschlagen habe.

— Es sind ihre Augen, murmelte er endlich, aber stolzer! Es ist ihre Stirn, aber sie ist breiter; es ist ihre ganze Schönheit — aber weit stolzer und kräftiger! Ich möchte sie glücklich machen, der Erinnerung halber an meine verschwundene Glückseligkeit.

Mit einer Geberde rief er den Doctor Moore näher, der sich während seines Selbstgespächs mit Tyrrel bei Seite begeben hatte. Der Doctor trat zu ihm und blieb vor der Ottomane stehen.

— Wie haben Sie sie gefunden? fragte Santa Fé theilnehmend.

— Schlecht, sehr schlecht, Mylord, antwortete der Doctor Moore, ernst den Kopf schüttelnd. Ihr Leiden hat einen völlig moralischen Ursprung, und dieser macht die Behandlung äußerst schwierig, um nicht zu sagen, unmöglich. Ein Mittel nur wüßte ich dagegen.

— Welches?

— Das Glück.

Santa Fé machte eine ungeduldige Geberde, und Traurigkeit lagerte sich auf sein Gesicht.

— Meinen Sie also nicht, daß mir die Absicht, sie glücklich zu machen, gelingen wird? flüsterte er.

— Davon kann jetzt nicht die Rede sein, Mylord, wenn ich mir diese Bemerkung erlauben darf. Kennen Sie doch besser als irgend Jemand den Zustand der geistigen Verwirrung, in welcher Miß Mary Trevor schon seit langer Zeit sich befindet. — In diesem Augenblicke, — und Niemand kann wissen, was die Zukunft verhüllt, — in diesem Augenblicke liebt sie den jungen Frank Perceval; sie liebt ihn mit der ganzen Gluth ihrer Seele, Mylord. Die gegen

ihre schwache Natur fortwährend gerichtete Bedrückung hat ihre Vernunft getäuscht und ihr den Zustand ihres Herzens geheim halten können, aber vermöge einer psychologisch sehr leicht erklärlichen Reaction —

— Zur Sache, mein Herr, ich bitte, sagte ungeduldig Santa Fé.

— Durch eine erklärliche Reaction, fuhr der Doctor langsam fort, empörte sich ihr Herz und nun wird im Grunde Frank Perceval die Frucht so vieler Bestrebungen ernten.

— Glauben Sie dies wirklich?

— Ich bin auf das Innigste davon überzeugt, Mylord. Nachdem, was sich heute ereignet hat, ist Ihre Vermählung eine ausgemachte Sache — aber selbst in dieser Stunde, in welcher ich mit Ihnen spreche, denkt Miß Mary nur an Perceval; Miß Mary, welche durch Aufregungen geopfert ist, die ihr schwaches Temperament nicht ertragen konnte, Miß Mary, die dem Tode nahe ist —

— Dem Tode nahe? mein Herr! rief Santa Fé erbleichend.

— Ja, dem Tode nahe, Mylord! Vielleicht gehe ich aber etwas zu weit. Miß Trevor kann noch einige Monate auf diese Weise leben.

— O, Verhängniß! rief Santa Fé aus, warum mußte das arme Kind mir begegnen?

— Miß Mary, sagte ich, hob der Doctor wieder an, dessen Gesicht gleichgültig und gelassen blieb, lebt allein in dem Gedanken an Perceval. Diese Liebe erhält sie, aber tödtet sie auch zugleich. O, Mylord, es ist ein herrlicher und schwieriger Krankheitsfall, der dem Arzte das höchste Interesse einflößt.

— Es muß sein, sagte er, diese Heirath ist eine Nothwendigkeit.

— Ganz unleugbar, Mylord, aber die Mittel sind nun gänzlich erschöpft, welche die jetzige Stufe unserer Wissenschaft zu Verfügung stellt. Dem Vermuthen nach ist Miß Mary's Uebel eine Nervenaffection, welche mit Riesenschritten ihre äußersten Grenzen erreicht. Ich habe sie in diesem Sinne behandelt, es sind jedoch meine Verordnungen nicht mit Erfolg gekrönt worden und es mußte so kommen. Das Uebel ist keines von denen, das man mit bloßen Recepten beseitigen kann —

— Aber mit einem Worte, mein Herr, ist gar keine Hoffnung mehr?

— Mylord, ich werde, sobald Sie sich die Zeit nehmen, mich bis zum Schluß anzuhören, auf Ihre Frage antworten. Zunächst

aber muß ich Ihnen melden, daß mir vorgestern ein Mittel eingefallen ist, welches unfehlbar sein dürfte.

— Was für ein Mittel?

— Ich beabsichtigte Sir Frank Perceval zu vergiften, antwortete der Doctor mit grausiger Kälte.

Santa Fé's bleiche Stirn färbte sich dunkelroth und er sprang von seinem Sessel auf.

— Sie haben! schrie er heftig.

— Frank Perceval vergiften wollen, fügte der Doctor mit auffallender Ruhe hinzu.

Ein Strahl der Entrüstung blitzte aus den Augen Santa Fé's und vernichtend hefteten sie sich auf das Gesicht des Doctor Moore. Dieser widerstand einige Augenblicke, dem auf ihn ruhenden schweren Blick, aber das Bezaubernde, Unwiderstehliche, welches in der Ueberlegenheit des Marquis lag, brachte Moore zum Stottern und nöthigte ihn die Augen niederzuschlagen.

— Sie haben von mir, mein Herr, einen Auftrag zarter Natur erhalten, sagte Santa Fé mit dem Tone eines Gebietenden; ich habe Ihnen die Verpflichtung auferlegt, dem Leben Sir Frank Perceval's, das, wie Sie sich erinnern werden, ich geschont habe, mit Ihrer Kunst zu Hülfe zu kommen. Anstatt ihm zu helfen, haben Sie ihn heimtückisch ermorden wollen, ohne es zu überlegen, daß eine mit nichts zu rechfertigende, nichtswürdige Handlung mich vor der Welt verdächtigen muß. Dies ist ein verwegener Streich, der mich berechtigte, Sie dafür schwer büßen zu lassen.

— Er war Ihr Nebenbuhler, Mylord, und ich wollte —

— Haben Leute die mir dienen einen Willen?

— Nun, Ew. Herrlichkeit, sagte Moore mit verlegener Miene, wir wissen es, Sie sind sehr mächtig; es macht aber unser gesellschaftlicher Verband diese Heirath zu einer gebietrischen Nothwendigkeit und ich bin den Rächern der Nacht eben so gewogen, als Ihnen, Mylord.

— Ganz so gewogen, wie ich, wiederholte der Marquis mit größter Verachtung.

— Bitte um Verzeihung, Mylord, in derselben Art gewogen, als Sie. Zum zweiten Mal richtete der Doctor seine steife Figur empor, und mit aller Kaltblütigkeit erhob er seine Augen, zu Santa Fé aufblickend.

Der auf ihn geheftete Blick des Letzteren war aber voll so drohenden Stolzes, daß ihn abermals die Fassung verließ.

— Sie wissen, Mylord, hob er wieder an, wobei seine Stimme plötzlich den Ausdruck der Unterwürfigkeit annahm, — Sie wissen es, daß wir in Sie ein unbegrenztes Vertrauen gesetzt haben. Nach unsern Statuten sind Sie nicht gebunden, Sie haben alle Rechte und durchaus keine Verpflichtungen; daher bewahre mich Gott vor dem Gedanken, Ihnen gleich zu stehen, aber diese Heirath entgeht Ihnen und es ist mir kein anderer Pair von England in London bekannt, welcher ohne männliche Erben dasteht und nur Vater einer Tochter ist.

Der Marquis ging schweigend einige Mal im Zimmer auf und ab und stellte sich dann dem Doctor Moore gegenüber.

— Wäre Ihnen der Versuch gelungen, Frank Perceval ein tödliches Gift beizubringen, so schwöre ich Ihnen auf meine Ehre, daß ich Sie hätte hängen lassen. — Der Doctor zitterte gewaltig, so daß unbefangene Beobachter sich hätten sagen müssen, diese Drohung sei keine bloße Prahlerei.

Santa Fé warf sich nachläßig auf die Ottomane.

— Es ist Ihnen aber nicht gelungen, sagte er, ich will deshalb verzeihen.

In diesem Augenblick schlug die Uhr acht. Der Marquis fuhr fort.

— Sie haben, mein Herr, meine Frage noch nicht beantwortet, und ich kann Ihnen nur noch fünf Minuten verstatten.

Moore zögerte einen Augenblick. Auch er war ein stolzer und herrischer Mann, der die Abhängigkeit, welche ihm hier so schonungslos fühlbar gemacht wurde, keineswegs mit Gleichgiltigkeit ertrug, allein er war durch ein mächtiges Band gefesselt, und so verneigte er sich denn ehrfurchtsvoll und erwiederte:

— Mylord, ein Mittel bleibt uns noch, obwohl ein nicht ganz unfehlbares, welches zugleich edelmüthige Regungen des Widerstrebens erzeugt.

— Erklären Sie sich deutlicher und beeilen Sie sich.

— Wir müssen experimentiren, Mylord. Es wären demnach Versuche an Miß Trevor zu machen. —

— Hüthen Sie sich, rief Santa Fé lebhaft.

— Es freut mich sehr, Mylord, daß Sie mir entgegenkommen; wir müssen, sage ich, an einer anderen Person experimentiren; aber an

keinem in Stücke zerschnittenen Leichnam, sondern, das Leben selbst befragen, an einem jungen Mädchen in Miß Mary's Alter, in demselben auf künstliche Weise der Krankheit Mary's ähnliche Erscheinungen hervorrufen.

— Das ist ja abscheulich, bemerkte Santa Fé.

— Wohl, Mylord — habe ich diese Erscheinungen erzeugt, dann muß ich blindlings Versuche zu ihrer Heilung machen.

— Das kann aber den Tod zur Folge haben?

— Möglich, Mylord, sogar sehr wahrscheinlich.

— Vielleicht unter großen Martern und langen Leiden?

— Wahrscheinlich, Mylord.

— Wissen Sie kein anderes Mittel, mein Herr? fragte der Marquis aufgeregt.

— Wenn Sie es wünschen, werde ich darüber nachsinnen, allein die Zeit drängt, und der Zustand der Miß Trevor verschlimmert sich fast mit jeder Minute.

Die Stirn des Marquis bedeckte sich mit großen Schweißtropfen.

— Retten Sie Mary, sagte er kaum hörbar.

Moore war im Begriff zu gehen.

— Um des Geldes willen thun Sie das Alles, mein Herr? rief ihm Santa Fé nach.

— Wir sind in London, erwiederte der Doctor ein wenig lächelnd — und ich bin Engländer; die Frage, Mylord, ist also überflüssig.

— O, diesen blutigen Hohn über ein ganzes Volk, rief der Marquis voller Entrüstung aus. — Nun gut, mein Herr, wenn Sie Geld gewinnen wollen, viel Geld, ein ganzes Vermögen, so retten Sie Mary, ohne jenes junge Mädchen zu opfern.

— Ich will es versuchen, Mylord, erwiederte er, indem er Santa Fé höchst erstaunt betrachtete. — Als er zur Thür hinausging, murmelte er:

— Vermag denn ein Mensch zu gleicher Zeit das Herz eines Engels und eines Teufels zu besitzen? — Er hat Schlimmeres gethan, als wir, und doch wurde sein Auge feucht bei der bloßen Vorstellung der Leiden eines jungen Mädchens, einer Person, die ihm völlig unbekannt ist! —

Ein Bedienter trat ein, nachdem der Marquis geklingelt hatte.

— Wünscht Jemand mich zu sprechen, Toby? fragte Santa Fé.

— Ein vornehmer Herr, der ohne Begleitung durch die Hinterthür gekommen ist.

Darauf trat ein Mann von hohem Wuchse ein, in einen weiten Mantel gehüllt, dessen Pelzwerk sein Gesicht größtentheils verdeckte. Seine Schritte waren schwer und die Sporen seiner äußerst fein lakirten Stiefel klirrten laut.

Dieser Mann war Graf Dimitri, Nicolajewitsch Tolstoy, Gesandter des Kaisers von Rußland an dem Hofe von St. James.

Santa Fé machte ihm eine hofmäßige Verbeugung, worauf sich beide Herren auf der Ottomane niederließen.

— Das zieht sich Alles in die Länge, Marquis, und mein Herr wird ungeduldig.

— Das ist allerdings sehr unangenehm, erwiederte Santa Fé.

— Sie scheinen die Unzufriedenheit meines Herrn sehr philosophisch zu betrachten, äußerte der Graf.

— Es ist allerdings sehr unangenehm, Mylord, wiederholte der Marquis. Ich weiß keine anderen Worte dafür zu finden und pflege alle unglücklichen Ereignisse, die meine Macht nicht verhindern kann, so zu bezeichnen.

— Nun gut, Marquis. Dann heißt es so viel, als: es ist eine unglückliche Botschaft, ein grausamer Schlag —

— Es heißt nur, Mylord: es ist eine sehr unangenehme Sache, nichts mehr, nichts weniger.

— Beim heiligen Nicolai, rief der Russe aus, Sie sprechen sehr leichtfertig! Vergessen Sie nicht, daß, wenn Seine Majestät in Zorn geräth gegen einen ihrer Agenten, dieser zittern und sich demüthigen muß.

— Mylord, unterbrach ihn der Marquis, ziemlich gleichgültig, ich verstehe nicht zu zittern, und besitze zu wenig Stolz, um jemals mich demüthigen zu müssen. Erlauben Sie mir übrigens einen Ausdruck zu berichtigen, der Ihnen zweifelsohne nur so entschlüpft ist. Sie haben mich einen Agenten Seiner Majestät genannt —

— Wären Sie das nicht, Mylord?

— Ich bin nicht der Agent Ihres Herrn, Mylord.

— Wahrhaftig, mein Herr, erwiederte der Russe mit unverholenem Zorne, das ist eine seltsame Verwegenheit, auf die ich nicht vorbereitet sein konnte, nachdem ich Ihnen so große Summen anvertraut habe.

— Wofür ich Ihnen aus vollem Herzen danke. Dieselben sind meinen Plänen sehr ersprießlich gewesen.

— Nachdem ich mich durch lügnerische Versprechungen habe bethören lassen.

— Kein Wort weiter, Mylord, entgegnete der Marquis mit festem Tone und blickte so vornehm, daß der Stolz des Russen im Nu verschwand.

— Vergebung, Mylord, daß ich Sie unterbrochen habe, fuhr der Marquis dann in seinem gewöhnlichen Tone fort. Sie waren im Begriff etwas auszusprechen, was ein Edelmann nicht ungerügt hingehen lassen darf, und ich kann der Beihülfe Ihres Herrn nicht entbehren — lassen Sie sich also nicht aus kleinlichen Gründen von einem Abschlusse abhalten, der für uns gegenseitig von Nutzen ist.

— Allerliebst, murmelte der Graf; — wir werden also, wie es scheint von Macht zu Macht verhandeln: Sie, Herr Marquis, nämlich für sich, und ich für den Kaiser, meinen Herrn.

— Das ist die Wahrheit, bemerkte Santa Fé ruhig; — und zwar um so mehr, als Ihre Instructionen, Mylord, einen Paragraphen enthalten der mich betrifft.

— Woher wissen Sie das?

— Verzeihung — die Summen, welche Sie so hoch betonen, erreichen, zusammengezählt, nicht den Inhalt den mir zu übergeben Sie vom Kaiser beauftragt waren.

— Was wollen Sie damit sagen, mein Herr? —

— Ew. Gnaden sind mein Schuldner für etwa dreihundert Tausend Rubel.

Der Russe stand da wie vom Donner gerührt.

— Dreihundert bis dreihundertfünfzig Tausend, fuhr der Marquis ruhig fort; ich habe die Rechnungsauszüge in meiner Kasse und glaube, daß Ew. Erlaucht ganz derselben Meinung sein werden.

— In der That, Mylord, auf mein Wort, erwiederte der Graf aufgeregt; der Kaiser hat mich wirklich beauftragt, d. h. ich will sagen — es ist fast unglaublich — seien Sie von meinen Absichten versichert — aber, ich bitte Sie, haben Sie denn einen Gesandten in St. Petersburg, Mylord?

Der Marquis verbeugte sich anmuthig, zum Zeichen der Bejahung. Wie Sie sehen, Mylord, wir verhandeln von Macht zu Macht: nämlich Ew. Gnaden mit mir, mein Gesandter mit Ihrem Herrn.

— Da steckt eine Teufelei dahinter, murmelte der Gesandte.

— Jedenfalls, Herr Marquis, sprach er in ritterlichem Tone, habe ich mich bei Ihnen zu entschuldigen; ich weiß, der Kaiser schätzt Ihr hohes Verdienst, aber mir war unbekannt —

— Lassen wir das, Ew. Gnaden.

— Was die dreimalhundertfünfzigtausend Rubel anbelangt —

— Lassen wir auch das; ich wünsche, daß Ihre Ansicht über mich, Mylord, sich aufklären und Sie überzeugt sein mögen, Rußlands Geld bilde nur einen sehr schwachen Theil meiner Hülfsquellen. Wenn Ew. Gnaden im Dienste Ihres Herrn einiger Vorschüsse bedarf, zwei oder drei Millionen Franken — das Doppelte, oder selbst noch mehr, so würde ich bitten, über diese Summe ganz nach Ihrem Belieben zu verfügen.

Der Marquis sagte das mit einem so einfachen und ernsten Tone, welcher nicht den geringsten Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Worte zuließ.

Der Russe, über dieses fürstliche Anerbieten überrascht, gab seine vornehm nachlässige Haltung auf und nahm die Füße vom Sopha herunter.

Siebentes Kapitel.

Die Politik.

Der russische Gesandte betrachtete den Marquis mit verlegenem Schweigen, als ob er das Geheimniß des ihm in einem so seltsamen Lichte sich darstellenden Mannes hätte errathen wollen.

— Darf ich eine Frage an Ew. Herrlichkeit richten? äußerte er endlich.

— Ew. Gnaden fragen gewöhnlich, erwiederte der Marquis lächelnd, ohne sich zu vergewissern, ob es mir angenehm ist; ich bitte Sie, Mylord, fragen Sie in Gottes Namen.

— Das ist ein Vorwurf, mein Herr, entgegnete der Graf erröthend und ich weiß wirklich nicht, ob ich mir erlauben darf —

— Fahren Ew. Gnaden nur fort, ich bitte darum.

— Kennen Sie den Kaiser persönlich, Herr Marquis, fragte der Graf nach einigem Zaudern.

— Ja, Ew. Gnaden. Ich habe die Ehre gehabt dem großen Mann persönlich vorgestellt zu werden. Der Kaiser beehrte mich, gewisse Pläne anzuhören, welche damals noch nicht zur vollen Reife gelangt waren. Abends, nach Beendigung des Empfanges bei Hofe, verweilte ich nicht selten bis Tagesanbruch in seiner Nähe.

— Ist es möglich! rief der Gesandte ganz erstaunt.

— Einmal, erzählte der Marqnis weiter, wo ich mich nach einer langen Unterredung, mit vollem Ethusiasmns meiner Politik hingegeben hatte, ergriff der Kaiser meine Hand und heftete dieses Kreuz auf meine Brust.

— Er wies auf den Stern des Sanct Andreas-Orden, welcher zwischen den Insignien der französischen Ehrenlegion und dem Maria-Theresia-Orden strahlte.

Der Russe stand halb auf und beobachtete in seiner Haltung die strengste Etikette.

— Nicolaus Paulowitsch, fuhr der Marquis fort, erinnert sich meiner wieder und ich bewahre ihm einen ehrenvollen Platz in meinem Gedächtniß. Obwohl sein politisches Glaubensbekenntniß sich in Vielen von dem meinigen unterscheidet, so nähert uns eine gemeinsame Leidenschaft einander. Er, der mächtige Fürst, und ich der schwache Privatmann, begegnen sich in ein und demselben Hasse! Glauben Sie mir, Ihr Kaiser, Mylord, besitzt ein edles Gemüth und einen unerschütterlichen Willen.

Santa Fé schwieg und schien in vergangene Zeiten versenkt, während der Graf stumm und unbeweglich dasaß.

— Verzeihen Ew. Gnaden mein Abschweifen. Sie waren gekommen, um eine Erklärung von mir zu fordern.

— Eine Erklärung! behüte mich Gott davor, Marquis.

— Ew. Gnaden haben ein schwaches Gedächtniß, bemerkte der Marquis lächelnd; — noch vor keiner Viertelstunde forderten Sie von mir, als Ihrem Agenten, Rechenschaft —

— Betrüben mich Ew. Herrlichkeit nicht, erwiederte der Graf mit Ergebenheit; der Czaar, mein erhabener Herr, hatte mir nicht gesagt, welchem Manne ich die hohe Ehre haben würde, die Summen zu übergeben; endlich glaubte ich —

— Was glaubten Sie, Mylord?

— Genügen Ew. Gnaden nicht meine aufrichtigen und ergebensten Entschuldigungen? entgegnete der Fürst, hinter dessen unterwürfigem Tone sich dennoch Grimm verbarg.

— Mylord, Sie wähnten, sagte der Marquis, es mit einem jener Abenteurer zu thun zu haben, welche ihre Dienste dem ersten Besten gegen Bezahlung anbieten, kurz, Sie glaubten sich herabzulassen, indem Sie mir Ihre Unterredung schenkten —

— O, Herr Marquis —

— Sie hielten es für erniedrigend, Mylord, sich wegen eines unbedeutenden Marquis — der vielleicht noch dazu nur ein sogenannter Marquis ist — sich zu incommodiren —

— Auf Ehre, Herr Marquis.

— Und was Ew. Gnaden vielleicht am meisten ärgerte, war der Umstand, daß der unbedeutende Marquis Sie nicht gebeten hatte, ihm dero hohe Einsicht zu gewähren — sondern die große Unart beging, seine Pläne und Projecte für sich zu behalten! Ich räume gern ein, Mylord, daß in dieser Beziehung das Unrecht auf meiner Seite liegt. Allein, wenn ich es sagen muß, mein Leben ist zu vielseitig in Anspruch genommen, als daß mir Zeit bliebe, mein Herz allen denen zu öffnen, welche ein Recht darauf zu haben glauben.

Der Graf erhob sich. — Mylord, sprach er, indem er eine steife Verbeugung machte, ich darf mir nicht schmeicheln, das Vertrauen Ew. Gnaden zu besitzen — ich gestehe es offen, daß das Geheimnißvolle Ihres Benehmens mich bisher sehr gestört hat, sowohl in der Eigenschaft des Privatmanns als auch des Repräsentanten des Kaisers. — Den Zweck Ihrer Sendung konnte ich nur theilweis errathen; ich ließ Ihnen Summen zukommen, die, als bedeutend anzusehen, mir wohl erlaubt war; vielleicht war es gar nicht unnatürlich —

— Sehr natürlich Ew. Gnaden, Sie konnten nicht anders urtheilen, als daß die Gelder Ihres Herrn den großen Luxus unterhielten, der mich umgiebt.

— Das habe ich nicht gesagt, Herr Marquis.

— Aber gedacht, Ew. Gnaden.

— Herr Marquis, sprach der Graf, indem er sich wiederum verbeugte, ich habe mich entschuldigen wollen, mehr kann man von einem Edelmann nicht verlangen, und doch scheint es, als wenn Sie sich noch nicht zufriedengeben wollten. Doch da ich nun in einer Aus-

einanderſetzung, die mit einem ſo piquirten Tone geführt wird, keinen Nutzen erblicke, ſo werde ich mich bei Ew. Gnaden beurlauben, indem ich erkläre, jedesmal zu Ihrem Befehl zu ſtehen, ſo oft Sie mich mit einer Unterredung beehren wollen.

— Sollte ich Sie wider meinem Willen verletzt haben? fragte der Marquis indem er ſich halb in die Höhe richtete.

Der Graf wußte nicht zur rechten Zeit die Segel einzuziehen. Als er Santa Fé ſchwach glaubte, gab er eine über die Gebühr ſtolze Antwort, worauf er vom Marquis abermals ſtreng zurückgewieſen wurde.

— Mylord, begann der Letztere, ich erinnere mich, daß Sie eine ſehr ſtrenge Anſicht über mich ausſprachen, nach welcher ich mit Nichts beſchäftigt wäre, als mit galanten Intriguen, unſinnigen Wetten, u. ſ. w. u. ſ. w. — Ja, man hat mir geſagt, Sie beſchuldigten mich, oft Stunden lang in tiefes Nachdenken über den Schnitt eines Kleides verſenkt zu ſein.

— Herr Marquis, unterbrach ihn der Graf ungeduldig, Sie haben mir verſprochen, von ernſthaften Sachen zu ſprechen.

— Ihr Unterbrechen, Graf, entgegnete Santa Fé, beweiſt, daß Sie ſelbſt dergleichen Beſchuldigungen als ſchlechte Scherze anſehen, ich hoffe, daß Sie in Folge dieſer Unterredung Ihre Meinung nicht ändern werden. — Doch kommen wir zur Sache: ich habe um einen Dienſt zu bitten, Herr Graf.

Das Geſicht des Geſandten heiterte ſich plötzlich auf, denn er glaubte nun, eine kleine Rache üben zu können, indem er feſt entſchloſſen war, die Bitte des Marquis in jedem Falle abzuſchlagen, daher antwortete er ohne Zaudern:

— Ich ſtehe ganz zu Ihrem Befehl, Herr Marquis.

Santa Fé nahm aus einer Schublade ein Papier, welches er dem Grafen überreichte.

— Leſen Sie gefälligſt, Mylord.

Der Geſandte entfaltete ſogleich das Papier. Er ſtudirte es mit der größten Aufmerkſamkeit und zeigte dabei das lebhafteſte Geberdenſpiel.

— Das iſt ein Plan Napoleon's, murmelte er endlich, — nur erweitert und für den gegenwärtigen europäiſchen Friedenszuſtand berechnet.

— Ein Jahr vor dem Tode des großen Napoleon, erwiederte

der Marquis, hatte ich die Ehre, denselben auf St. Helena zu sprechen. Auch er haßte glühend Alles, was ich hasse. Ich unterrichtete mich durch seine erhabenen und erleuchteten Worte. Das Project, welches nur einen Theil meines Planes bildet, wurde mir allerdings von dem bewunderungswürdigen Manne eingegeben, dem Manne, den Wellington und die Rache des so oft gedemüthigten Europa's auf diesen öden Fels gebannt hatten, wo ihn der innere Gram verzehren mußte. — Findet das Project die Billigung Ew. Gnaden?

— Das Project bedarf deren nicht, antwortete der Graf mit Zurückhaltung.

— Im Gegentheil, ich rechne ganz auf Ew. Gnaden, um das Begonnene erfolgreich beenden zu können.

— Auf mich? erwiederte der Gesandte mit höchst zweideutigem Tone.

— Auf Sie, und nur auf Sie, mein Herr.

Der Russe machte eine zweifelhafte Verneigung, indem der Marquis fortfuhr:

— Nur auf Sie, weil Ihnen Ihr diplomatisches Talent und der Rang der Macht, die Sie vertreten, eine hohe und wichtige Stellung geben.

— Es würden sich aber wohl noch andere finden —

— Das glaube ich nicht, mein Herr.

— Der Gesandte von Frankreich?

— Vielleicht eben so einflußreich als Ew. Gnaden — allein ich besitze keine Mittel, auf ihn einzuwirken; auch liegt sein Hof meinen persönlichen, diplomatischen Beziehungen zu fern.

— Das ist nicht gut, Herr Marquis, äußerte der Gesandte mit einem kalten Tone. — So sehr ich auch das Erzeugniß Ihrer reichen Einbildungskraft bewundere, und wie groß auch die Theilnahme ist, welche ich für einen Plan hegen muß, dessen Ausführung der Politik des Czaaren im höchsten Grade dienlich ist, so würde ich doch meine Gründe haben, mich bei dieser Angelegenheit nicht zu betheiligen.

— Darf ich nach den Gründen fragen, Herr Graf?

— Weil ich, Herr Marquis, antwortete der Gesandte, während in seinen Blicken ein boshafter Spott lag, ein positiver Mensch und kein Poet bin; weil ich ungeachtet meines Strebens, Ew. Herrlichkeit zu dienen, in Ihrem Plane doch nur ein geistreiches Utopien

erblicke, und weil die Aufgabe der russischen Gesandtschaft lediglich darin besteht, die Wirklichkeit im Auge zu behalten.

— Ew. Gnaden schlägt mir also meine Bitte ab?

— Sie sehen mich in der tiefsten Betrübniß. Wäre Ihr Traum auszuführen, Herr Marquis, so würde er eine Macht bilden, die den gemeinschaftlichen Feind unwiderstehlich niederwürfe; aber —

— Aber? fragte Santa Fé mit sanftem Tone.

— Es ist eben nur ein Traum, an dem viel Genie, aber auch etwas Fieber Antheil hat. Wenn ich Ew. Gnaden rathen darf, so lassen Sie die Sache ruhen und denken Sie an Napoleon, der auf Helena endete, gerade, weil er das versuchen wollte, was Sie vorschlagen. Und doch war er der erste Krieger, ein großer Politiker und stand an der Spitze der tapfersten Nation der Welt. Uebrigens ist Alles, was Ihr Traum Geniales enthält, Napoleon zuzuschreiben, während das Phantastische —

Der Graf lächelte und machte abermals Miene sich zu entfernen.

— Ew. Gnaden sind sehr streng, erwiederte Santa Fé — ich werde meine Zuflucht zum Kaiser selbst nehmen müssen.

— Sehr gut, Herr Marquis, allein bis dahin —

— In welcher Zeit, Fürst, glauben Sie wohl daß ich einen Brief von Seiner Majestät erhalte? unterbrach ihn der Marquis nachlässig, indem er seine prächtige Brieftasche öffnete.

— In welcher Zeit? stotterte der Gesandte, besorgt auf Santa Fé blickend.

— In einer Minute, Erlaucht, entgegnete Santa Fé, der den Russen mit stolzen Blicken maß. — Geruhen Ew. Gnaden nur näher zu treten; für diesmal wird es sich um keinen Traum handeln.

Der Marquis zog aus seiner Brieftasche ein breites Couvert, das ein Siegel mit dem Wappen der Romanow und der Kaiserkrone sehen ließ.

— Geruhen Ew. Durchlaucht zu lesen, sagte Santa Fé.

Der Gesandte öffnete das Couvert mit Ehrfurcht und nahm ein Papier heraus, an welchem das Privatsiegel des Kaisers hing. — Da aber dies Papier völlig weiß war, so hielt er es gegen die Flamme des Kamins, worauf nach etwa einer Minute eine grünliche Schrift hervortrat, die aus zwei Reihen Chiffern bestand. Hierauf zog der Graf aus seiner Brieftasche ein schon stark zerknittertes

Papier hervor, welches den Schlüssel zu jener Chiffernschrift enthielt, und buchstabirte nun Folgendes:

„Unser Wille ist, daß Dimitri Nicolajewitsch Tolstoy den Instructionen gehorche, welche ihm Don José Maria Telles de Alarcon, Marquis von Santa Fé, geben wird."

— Der Gesandte wandte die Botschaft hin und her, verglich sie sorgfältig mit dem Schlüssel und gab sie dann dem Marquis zurück, indem er äußerte:

— Das leidet keinen Widerspruch, Mylord. Gebieten Sie über mich nach Gefallen.

Darauf fand zwischen beiden Herren eine lange Unterredung statt. Der Gesandte gab in allen Punkten nach und verpflichtete sich förmlich, die Bevollmächtigten der verschiedenen Höfe in London im Sinne des Marquis zu bearbeiten, weil es so des Kaisers Wille war. —

Zum Schlusse der Conferenz sprach der Marquis Folgendes:

— Herr Graf, Ihre Bemühungen werden Ihnen leicht werden, durch das Ansehen des kaiserlichen Willens, dessen Ausdruck Sie sind; auch wissen schon sämmtliche Diplomaten und deren Höfe um die Sache und warten nur darauf, den Angelegenheiten ihren Lauf zu lassen. Uebrigens bedenken Sie wohl, daß noch andere und furchtbarere Maßregeln genommen sind, um den Coloß von allen Seiten zu treffen. Die ganze Welt hat ein Interesse daran, die Tyrannei, welche wir brechen wollen, abzuschütteln. Nun noch ein Wort. Jetzt werden Sie begreifen, Mylord, weshalb ich fast meine ganze Zeit unwichtigen Dingen widme, orientalischen Luxus — nach Ihrem Ausdruck — treibe, und ganz West-End mit dem Gerücht von meinen Liebesintriguen beschäftige. Hinter dieser Rolle versteckt man sich besser, als unter irgend einer Maske; mein Flittermantel wiegt wohl das ärmliche Gewand des Brutus auf. Der Römer Brutus, wie Sie wissen, stürzte auch einen Thron um.

Der Russe entfernte sich darauf durch die Hinterthür, durch welche er gekommen war.

Der Marquis sank erschöpft auf die Ottomane nieder, und verfiel bald in einen tiefen Schlaf. Es war erst zehn Uhr, eine Zeit, wo er gewöhnlich zu arbeiten begann, und das am Tage Versäumte nachzuholen.

Um Mitternacht erwachte er plötzlich, stand auf und stieß gleich

beim ersten Schritt an den Körper eines Mannes, im schottischen Costüm, das durchnäßt und mit Blut befleckt war. — Ein Missethäter konnte es nicht sein, denn Lovely beleckte ihm das Gesicht und bellte traurig.

Santa Fé legte sich auf's Knie, um die Züge dieses Mannes genauer zu betrachten. — Ein Schrei der Ueberraschung entfuhr ihm.

Angus, Angus! rief er aus; — Angus, mein Bruder!

Santa Fé legte ihn auf eine Ottomane. Eine Thräne zitterte in den stolzen Augen des Marquis. — Endlich öffnete der Laird das Auge.

— Alle beide, röchelte er mit herzzerreißender Stimme; — alle beide verloren, mein Gott!

Darauf schloß er wieder die Augen, und fiel mit dumpfem Falle hintenüber.

Achtes Kapitel.

Die Einsamkeit.

Etwa eine Woche nach den Ereignissen, welche wir in dem vorhergehenden Kapitel erzählt haben, befand sich Susanna wieder in dem Zimmer, wo wir sie schon früher mit Brian von Lancester gesehen haben. Sie hielt ein Buch in der Hand.

In ihrer Haltung lag mehr Ruhe und in ihren Augen mehr Nachdenken als sonst. Ihr phantastisches und abgeschlossenes Wesen war milder und theilnehmender geworden; denn ihr Unglück war gewichen und Liebe in ihr Herz gezogen. Die Gräfin Ophelia lehrte sie das Leben von einer milderen Seite kennen.

Die Gräfin, als Frau von Welt, hatte auf den ersten Blick erkannt, daß ein seltsames Geheimniß hinter dem Prinzessintitel stecke, denn es führte ihn ein Mädchen, das zwar edel und stolz war, und Anstand in ihrer Haltung beobachtete, allein in den tausend kleinen Regeln und schicklichen Formen des feineren Weltlebens fremd sein

mußte. Gleichfalls vermochte Ophelia in Susanna keine Wittwe zu erkennen, denn sie hatte mit ihr zu häufig und lange von Liebe gesprochen. — Ohne Susanna's Geheimniß erforschen zu wollen, hatte sie doch von deren wirklichen Verhältnissen eine der Wahrheit sehr nahe kommende Vorstellung. Sie bewunderte das Schöne und Große unter der rauhen Rinde, durch welche minder freundschaftliche Blicke nicht hätten dringen können.

Ophelia und Susanna waren schon in acht Tagen so vertraut geworden, daß sie sich einander wie Schwestern liebten. Die erstere, mehr in der Welt erfahren, übernahm die Rolle der älteren Schwester, des sanften und geduldigen Führers, der eine Mutter ersetzen würde, wenn überhaupt eine Mutter ersetzt werden könnte. Die letztere, von Natur kräftiger, war einstweilen die Schülerin, um später vielleicht die Lehrerin zu werden. — Die eine entdeckte fast bei jedem Worte ein unbekanntes oder ein noch nicht enthülltes Gefühl, während die andere, für welche das Leben keine Geheimnisse mehr hatte, mit Entzücken die Fortschritte der Entwickelung in dem frischen und glühenden Herzen gewahrte.

Mit großem Scharfblicke erkannte Susanna die geheimen Leiden der Gräfin, was sie ihrem Herzen um so theurer machte.

Seit acht Tagen hatte sie die große Welt kennen gelernt, und zugleich auch die Schranken, welche die unerbittliche Gesellschaft dem Glücke entgegenstellt, — und das Beispiel der Gräfin Ophelia, die so schön, wie gut war, lehrte sie die Gefahren kennen, welche eine Frau bedrohen: die Unbeständigkeit, die Reue, die Verlassenheit.

Das Buch, welches Susanna in der Hand hielt, war der Vikar von Wakefield. Ihr Zeigefinger lag auf der Seite, wo Frau Primrose über die Flucht ihrer Tochter weint.

Sie besaß noch nicht die Bildung, um diese edle Poesie ganz würdigen zu können. Allein der Schmerz der Mutter, welche um ihre Tochter weint, dieser, so einfach und wahr von Goldsmith geschilderte Schmerz, überraschte ihr Herz; Thränen füllten ihre Augen, und sie schloß das Buch. — Sie träumte nun weiter; zum erstenmal begriff und beneidete sie das Glück derer, die eine Mutter besitzen. Mit Lebhaftigkeit gedachte sie, daß auch sie eine Mutter gehabt und vielleicht auch noch habe, die durch Zufall oder Unglück von ihrer Wiege entfernt worden sei. Darauf erinnerte sie sich wieder an Brian von Lancester.

Dieser blieb an jenem Tage sehr lange aus.

Brian wurde in der That von der Liebe zu Susanna völlig beherrscht, so daß er selbst den leidenschaftlich geführten Kampf gegen seinen Bruder darüber vergaß. Er lernte spät lieben, aber daher mit desto stärkerer Gluth.

Susanna, ungeduldig der Ankunft Brians harrend, und in quälende Träumereien über ihr Schicksal versenkt, raffte sich endlich empor und suchte an einem werthvollen Piano Zerstreuung und Tröstung.

Seit etwa einer Minute stand die Thür offen, und Brian, mit verwirrtem Haar, schweißbedeckter Stirn und zerstörter Miene, horchte mit Bewunderung auf ihren Gesang. Darauf ging er leise bis zum Sessel Susanna's und legte beide Hände auf die Rücklehne desselben.

Neuntes Kapitel.

Ruby.

Susanna, die Jüdin, sang eine katholische Hymne, deren Worte in italienischer Sprache abgefaßt waren.

Brian horchte voller Entzücken.

Als die letzten Töne von Susanna's Stimme verhallten, schlug sie ihre Augen auf und begegnete im Spiegel den glühenden Blicken Lancester's. Sie zitterte und wurde purpurroth, etwa nicht vor Scham, sondern vor Ueberraschung und Vergnügen. Brian küßte ihr die Hand.

Beide setzten sich dann auf das Sopha, und blieben mehrere Sekunden lang schweigend, sich gegenseitig still bewundernd.

— Ich habe heute lange auf Sie gewartet, Mylord, begann endlich Susanna, — es ist das erstemal, daß Sie so spät kommen.

— War Ihr Gebet für mich? fragte Lancester, als hätte er Susanna's Rede nicht gehört, — die Engel können nicht schöner singen!

— Wenn ich bete, Mylord, erwiederte Susanna, geschieht es

immer für Sie allein. — Aber, was hat Sie von mir fern gehalten? Ich bin sehr betrübt, wenn ich Sie nicht sehe! Ach, wenn Sie eines Tages ausblieben —

— An dem Tage hätte mich nur der Tod zurückgehalten, Mylady!

— Herzlichen Dank, sagte die Dame, indem Ihr Auge freudig aufflammte. Ich glaube Ihnen, Brian, und bin stolz auf Ihre Liebe. Doch wo kommen Sie her Mylord? fragte sie plötzlich, indem sie Brian vom Kopf bis Fuß betrachtete.

Brian hatte in der That das Ansehen, als käme er aus einer Orgie, oder schlimmer, aus einer Schlägerei, so beschmutzt und zerrissen und in Unordnung waren seine Kleider.

Er stand schnell auf und stellte sich vor den Spiegel.

— Verzeihung, tausendmal Verzeihung, Mylady, ich glaubte meiner Treu nicht, so zugerichtet zu sein.

— Aber um Himmels Willen, Mylord, was ist Ihnen geschehen?

— Etwas sehr Wichtiges, antwortete Brian; — ich habe einen Hochverrath begangen.

— Hochverrath? wiederholte sie in einem Tone, der zeigte, daß sie die Bedeutung dieses Wortes nicht kannte.

— Doch, Mylady, fuhr Brian fort, der sich beeilte seine Toilette in Ordnung zu bringen, das entschuldigt mich keinesweges, und ich bitte, zu glauben, daß ich, wenn ich mich vorher in einen Spiegel gesehen hätte —

— Aber, Mylord, unterbrach ihn Susanna, das erklärt mir nicht —

— Sehr wohl; Sie wollen wissen, Mylady, worin die Majestätsbeleidigung bestand?

— Die königliche Majestät beleidigen, unterbrach ihn Susanna abermals, das heißt ja, sich einer furchtbaren Gefahr aussetzen, Mylord!

— Todesgefahr, erwiederte Brian nachlässig. Und es hätte wohl geschehen können, daß ich nicht wiedergekommen wäre.

Susanna erbleichte. Brian fuhr lächelnd fort:

— Nur mein armer Renner Ruby blieb auf dem Wahlplatz! Mylady, kannten Sie Ruby? Es war ein edles Thier! Der König des Wettrennens! Er hat diesen Morgen zum letzten Mal gerannt.

Er hat sich nicht zu früh ergeben, er hatte eine ganze Schwadron Husaren überholt.

— Und glauben Sie, daß Sie nichts mehr zu fürchten haben, Brian? fragte Susanna, deren Gesicht noch immer bleich war.

— Ich werde Ihnen die Geschichte erzählen, Mylady, sagte er aufgeräumt. Zuerst bemerkte ich, damit Sie mein Abenteuer verzeihlich finden, daß ich in London einen Gegenstand drei Tage lang vergebens suchte.

— Welchen Gegenstand, Mylord?

— Das ist mein Geheimniß, Madame, antwortete Brian ernst. Heute Morgen endlich fiel mir ein, beregten Gegenstand von unserm allergnädigsten Könige zu leihen, oder wenn man will, zu stehlen. Ich ließ Ruby satteln und ritt im Galopp nach dem Schlosse Windsor. Dort zeigte sich die Gelegenheit anfänglich günstig, der König war abwesend. Alle Thüren wurden mir geöffnet, und ich gelangte in ein Gemach, in welchem viele Dinge waren, die meinem zu suchenden Gegenstande ähnlich sahen.

Die unzweideutigste Neugier und die brennendste Ungeduld blickten aus Susanna's Zügen. Allein Lancester achtete absichtlich nicht darauf.

— Es befanden sich dort hunderte, ja fast tausende von ähnlichen Gegenständen, nur der rechte nicht.

— Darf ich fragen, Mylord, welchen Gegenstand Sie suchten?

— Das ist mein Geheimniß, antwortete Brian abermals; aber diesmal lächelnd. Da ich in Windsor nicht fand, was ich suchte, so schwang ich mich wieder auf's Pferd und jagte in einer Stunde nach dem Schloß von Kew. — Hier zeigte sich ein Hinderniß; die Fahne wehte auf dem Schlosse, der König war anwesend. Die Gärten also für das Publikum geschlossen, besonders seit dem Vorfall mit jenem Wahnsinnigen, der ein Pistol abschoß auf die Prinzessin Victoria. Schildwachen stehen vor allen Barrieren, und die Fußgarden gehen beständig um die Terrassen herum. Aber dennoch war ich fest entschlossen das japanische Gewächshaus zu besuchen. Die Barriere zu übersteigen, war mir eine Kleinigkeit; ohne Hinderniß gelangte ich bis zum Fuß der Terrasse, von der mich noch ein Graben und eine Verzäunung trennte. Ruby stieg sicheren Schrittes in den Graben hinab; ich stellte mich auf dem Sattel aufrecht, und mit

einem einzigen Sprunge erreichte ich den Rasen, etwa dreißig Schritte von einer Schildwache entfernt.

— Das heißt, Ihr Leben wagen, Brian! bemerkte Susanna ernst.

— Ohne ein solches Wagniß hätte das Abenteuer kein Interesse für mich gehabt, erwiederte Lancester. Als er dem sanften vorwurfsvollen Blicke der Dame begegnete, fügte er hinzu: Der Tod würde für mich sehr bitter sein, seitdem ich Sie liebe, Susanna; allein man verliert seine alten Gewohnheiten nicht so leicht; mein Groll gegen das Leben hat zu lange Zeit angehalten, und dann ist es einmal meine Natur, daß, wenn ich mir etwas fest vorgenommen habe, ich kein Hinderniß scheue. Ich bitte übrigens um Vergebung, Madame, wenn ich durch meine Erzählung Ihre Heiterkeit auf einen Augenblick sollte vertrieben haben. Dann fuhr er wieder fort:

— Die Schildwache, ein Fußgardist, schlief, auf sein Gewehr gestützt. Vielleicht hatte derselbe die Nacht hindurch auf das Wohl Sr. Majestät getrunken. Nun näherte ich mich mit gemessenem Schritte dem Gewächshaus, um als Bewohner des Schlosses zu gelten; allein beim Umbiegen in eine Allee befand ich mich plötzlich zwei Damen gegenüber, der Herzogin von Kent und ihrer Tochter Victoria. Ich verneigte mich ehrfurchtsvoll und ging vorüber. Die junge Prinzeß blickte mir erstaunt nach, da meine Toilette durch das Klettern nicht mehr in der besten Ordnung war und überdies mit der Etikette der königlichen Residenz wenig übereinstimmte. Als ich mich umwandte, sah ich die hohen Damen auf einen Posten zugehen. Das war ein unangenehmes Zeichen —

— Sie ergriffen die Flucht, Mylord?

— Ich setzte meinen Weg, nach den Gewächshäusern fort und trat endlich ein. Meine Wahl war schwer und währte lange. Als ich wieder hinaustrat, waren die Alleen mit Garden besetzt. Mehrere Fußgardisten ohne Waffen vertraten mir den Weg. — Mylady, unterbrach sich Lancester, ich schäme mich fast, einer Französin zu gestehen, daß wir englischen Edelleute die wenig ritterliche Kunst der alten Faustkämpfer mit einer gewissen Überlegenheit inne haben. Ich streckte einen nach dem andern in den Sand; aber das konnte nicht ohne Aufsehen geschehen. Die Schloßfenster hatten sich mit Zuschauern gefüllt. Von allen Seiten schrien die Befehlenden, man möge sich meiner lebendig oder todt bemächtigen. Ehe ich wieder den Rand der Terrasse erreicht hatte, waren schon zwei Schüsse gefallen.

— Und Sie sind nicht verwundet, Mylord? fragte Susanna erbleichend.

— Nein, Mylady; auch nicht die kleinste Wunde, mit der ich mich hätte rühmen können, nur mein Hut wurde von einer Kugel, die von einem Rothrock ziemlich gut gerichtet gewesen war, beehrt.

— In der That, rief Susanna, die den Hut sogleich untersuchte, durch und durch geschossen! Mein Gott, Brian, so nahe waren Sie dem Tode? Und um Himmels Willen, warum das Alles?

— Zum Schluß, fuhr Lancester fort, erfolgte bloß ein Rennen mit Hindernissen. Vom Rand der Terrasse sprang ich auf Ruby, der gewandt die Wand des Grabens hinaufkletterte und dann davongaloppirte. Zwei bis drei Ladungen wurden mir noch nachgesandt. An mehreren Reihen aufgestellter Husaren, die mir den Weg verlegen sollten, kam ich glücklich vorüber, doch zuletzt suchten drei Reiter mich abzusperren. Zu meiner Rechten war das Gitter eines Parkes. Zum erstenmal drückte ich Ruby die Sporen in die Seite — und ich war jenseit des Gitters. Schießt, rief es hinter mir, schießt auf den Mörder Seiner Majestät!

Die drei Husaren schossen ihre Carabiner nach mir ab. Ruby zuckte; aber er stand nicht still. Erst, nachdem er vier Meilen zurückgelegt hatte, mitten im Regent-Park, wo ich schon vor aller Verfolgung sicher war, sank er um und verschied. Die Kugel eines Husaren hatte ihn tödtlich getroffen.

Nun aber, Mylady, bringe ich Ihnen hier mit, was ich gesucht habe. Ich fühle mich für alle ausgestandenen Gefahren hinreichend belohnt. — Er nahm aus seiner Tasche ein reich mit Gold ausgelegtes Kästchen, welches eine blaugeadert Camelie enthielt.

— O, Mylord, sagte Susanna, indem in ihrem Auge eine Thräne zitterte, — das war also für mich?

— Und für wen anders, Madame, erwiederte Brian, dessen zärtlich glühender Blick auf dem gesenkten Auge Susanna's ruhte.

Diese nahm die Blume und bot dem Ritter ihre Stirn zum Kuß.

— Ich war Ihnen das schuldig, Mylady, denn ich hatte Sie der anderen Blume beraubt, worüber Sie weinten, flüsterte Brian. Viele waren ihr ähnlich, aber ich mußte eine gleiche haben — und hätte ich sie unter der Mündung einer Kanone pflücken sollen.

Die Camelie, um welche die Dame geweint hatte, wurde schon vor längerer Zeit von derselben in einem goldenen Medaillon im ver-

trockneten Zustande aufbewahrt, bis sie endlich von Brian, der sie eines Tages zur Ansicht erhielt, zwischen den Fingern zu Staub zerrieben wurde. Ob durch seine Unschicklichkeit oder etwaige Eifersucht, wollen wir unentschieden lassen.

Susanna war im Begriff, die frische Camelie in ihr Medaillon zu legen.

— Wie, an die Stelle der anderen? äußerte Brian traurig.

— Ich werde diese so lieben, wie die andere, Mylord.

— Als die andere? wiederholte der Ritter langsam; — und einst werden Sie dieselbe auch einem Anderen zeigen, Mylady — und dieser wird die trockene Blume so nehmen, wie ich damals die andere genommen habe. Sagten Sie nicht, daß die andere auch ein Andenken war? —

Die Dame erröthete und senkte die Augen.

— Ein Andenken an einen Mann? murmelte er kaum hörbar.

— Ja, Mylord.

Lancester ließ ihre Hand los.

— An einen schönen, edlen und stolzen Mann, fügte Susanna mit einem reizenden Lächeln hinzu; an einen Mann, den ich mit ganzer Leidenschaft verehrte, der einzige von den Männern, den ich wirklich geliebt habe.

— Madame, und dieser Mann, fragte er zitternd, — war —?

— Waren Sie, Mylord!

Zehntes Kapitel.

Der eingeschlafene Horcher.

Während die beiden Liebenden bei ihrer Unterhaltung die ganze Welt vergaßen, saß hinter den geschwärzten Scheiben des dunkelen Zimmers, die Dame Maudlin, sogenannte Herzogin von Gèvres, die Füße in einem Fußsack und horchte.

Die Stellung Susanna's, der Herzogin und Tyrrel gegenüber, war schon seit längerer Zeit eine viel freundlichere geworden, obwohl sie noch immer überwacht wurde. Die Drohungen, womit man sie erschreckte, hatten aufgehört. Dieser Umstand war den Empfehlungen des Marquis Santa Fé zuzuschreiben.

Die Französin hatte über die Erzählung Brian's herzlich gelacht. Der Sonderling ist zum Troubadour geworden, murmelte sie für sich; er ist noch amüsanter als sonst, wenn der Schuft Tyrrel, die Zunge bleibt mir jedesmal am Gaumen kleben, wenn ich ihn Mylord nennen muß, hier wäre, könnten wir uns unterhalten. Aber er scheint etwas Wichtiges vorzuhaben. Noch heute werde ich das Geheimniß wohl erfahren, denn so schlau, wie er auch ist, so läßt er doch mit sich reden, wenn man ihn nur zu nehmen weiß.

Ungeachtet der interssanten Erzählung wurde doch die kleine Herzogin in ihrer Einsamkeit von der langen Weile geplagt, sie gähnte und gähnte und entschlummerte endlich sanft. Sie träumte, sie sei im Horchen begriffen; und so beruhigte sich ihr Gewissen, und sie schlief sorgenlos weiter.

— Wie, das war ich Mylady! rief Lancester entzückt auf die Erwiederung Susannas am Schlusse des vorigen Kapitels. Dieses Andenken, auf das ich eifersüchtig war, kam von mir! Aber wie sollte das möglich sein; Sie kommen erst von Frankreich und ich bin niemals dort gewesen.

Susanna erbleichte, sie öffnete den Mund zum Sprechen, aber die Worte blieben ihr stecken. Endlich flüsterte sie:

— Und dennoch haben wir uns gesehen.

— Wo, Madame?

Sie schwieg.

— Jedermann hat sein Geheimniß; und ich fühle mich nicht berechtigt, das Ihrige zu erforschen. Sie haben geäußert, mich zu lieben, das ist sehr viel, zu viel sogar, in Ansehung dessen, was ich verdiene, und ich bitte Sie die indiscreten Fragen zu entschuldigen.

— Brian, o Brian! Sie sind sehr hart.

— Die eindringlichen Fragen, fuhr der Ritter kalt fort, welche ich durchaus nicht berechtigt bin, an Sie zu richten.

— Ich verdiene Ihren Spott nicht, Mylord, erwiederte Susanna, indem Sie erbleichte und sich stolz erhob. Es schwebt eine große Gefahr über uns.

— Ich verstehe Sie nicht, Prinzessin —

— Ich bin nicht Prinzessin, Mylord; wenn ich das wäre, würde ich reich und mächtig sein, wofür Sie und die Welt mich halten; dann würde ich längst meinen Rang und mein Vermögen Ihnen zu Füßen gelegt haben. Hören Sie mich an; hören Sie und beschuldigen Sie mich nicht des Unglücks, das über uns hereinbrechen wird! Nicht Prinzessin bin ich, sondern ein blindes Werkzeug in mächtigen Händen. Ich bin Susanna, Mylord, die Tochter Ismael Spencer's, des Juden, der im vergangenen Herbst gehängt wurde.

— Ismael Spencer, der Wucherer! rief Brian, indem er einen Schritt zurücktrat.

— Ismael, der Falschmünzer, Ismael, der Dieb! Mylord, sprach Susanna mit der Kraft und dem Stolz, womit ein tapferer Kriegsgefangener das Feuer, welches ihm den Tod geben soll, selbst kommandirt. Darauf sah sie verstört um sich, als wenn sie ein unvermeidliches Ereigniß erwartet hätte, und sank dann erschöpft auf ihren Sessel nieder.

Mit unstäten Mienen starrte sie Brian erschreckt an.

— Die Gefahr ist vorüber; die Elenden befehlen mir nicht still zu sein, sie haben mich nicht gehört, sagte endlich Susanna nach einer Pause.

— O, Mylord! rief sie, indem sie auf Lancester zustürzte, der wie versteinert dastand, jetzt kann ich ohne Furcht Ihnen meine ganze Seele öffnen. Man hat mir gedroht, daß wenn ich plauderte, jedes Wort auf Ihr Haupt, Mylord, fallen würde und ich, die ich Ihre Hand zurückwies, weil ich mich derselben unwerth hielt, ließ Sie in dem Glauben —

— Susanna! Sie meiner unwerth, fragte plötzlich Brian mit tiefem Ernste; antworten Sie, Madame, antworten Sie. Entweder muß ich Sie auf den Knien um Vergebung bitten, oder mich von Ihnen auf immer trennen.

Die Dame zauderte mit der Antwort. Es war ein feierlicher Augenblick für sie; ihre Liebe, alle ihre Hoffnungen, ihr ganzes Glück hingen von einem einzigen Worte ab.

— Antworten Sie! sagte Brian ungeduldig.

— Ich bin arm, Mylord, und mein Vater ist gehängt worden, erwiederte sie ganz leise. — Darauf betrachtete sie den Ritter.

— O, Susanna! was soll ich glauben? flüsterte Brian. Ich liebe Sie noch, rief er leidenschaftlich; ich liebe Sie sogar mehr wie

je! O, täuschen Sie mich nicht durch Ihr Schweigen, sagen Sie mir, was Sie hier sind; sprechen Sie nicht von Ihrem Elend, auch ich bin arm; auch nicht von Ihrem Vater, was kümmert mich Ihr Vater! Sie, nur Sie will ich kennen lernen. Wozu dient dieser falsche Titel? Woher kommt dieser reiche Schmuck? Weshalb bewohnen Sie diese kostbaren Zimmer? Aus welchem Grunde bedürfen Sie meines Schutzes nicht?

— O, Brian! wie gern wollte ich die Ihrige sein; aber was soll ich antworten. Ich glaube mißverstanden zu werden — Ihre Fragen erschrecken mich. Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß ich Sie unendlich liebe, daß Sie meine erste und einzige Liebe sind.

Das edle Gesicht Susanna's sagte mehr als ihre Worte. Brian schwankte zwischen Zweifel und Rührung.

— Madame, sagte er wehmüthig und würdevoll, — man liebt so nicht zwei Mal. Sie für schuldig zu halten, ist das größte Leiden, das mich treffen kann. Ich habe gezweifelt und noch gefragt, wo ein Anderer Sie längst schon mit Verachtung von sich gestoßen haben würde.

— Mein Gott, mein Gott! seufzte Susanna.

— Wenn Sie nur ein Wort sagten. —

— Verurtheilen Sie mich nicht so leicht hin, Brian, weil ich das Wort, das Sie zu hören wünschen, nicht gleich errathen kann. Wenn ich mich mit Geheimnissen umgeben ließ, so geschah es, um zu leben, und wenn ich, die ich schon dem Tode die Hand gereicht hatte, noch leben wollte, so geschah es blos Ihretwegen, Brian! O, glauben Sie mir Mylord, ich bin Ihrer nicht unwürdig.

— Wirklich, wahrhaftig? rief der Ritter, indem er auf Susanna zuging.

Susanna glaubte schon, das Zauberwort gefunden zu haben, allein die Frage des Ritters, welche sie nicht verstand, führte sie wieder irre, und traurig erwiederte sie: Ich kann das Wort nicht finden Mylord, zweifeln Sie denn noch?

Das waren eigenthümliche Antworten, die von dem gewöhnlichen Unterhaltungstone sehr abwichen, und die Brian immer wieder vom Vertrauen ablenkten; allein seine Liebe war zu glühend und sein Herz zu frisch um sich von dem Mädchen abzuwenden. In seinen Zweifeln tauchte auch jedesmal wieder die Hoffnung auf, und so hatte er sich denn für sie schon entschieden, während sie noch in der tiefsten

Traurigkeit versenkt war. Die Persönlichkeit des Mädchens, nicht ihr Herkommen war für ihn maßgebend.

Bald nach den letzten Worten Susanna's saß Lancester wieder neben ihr auf dem Sopha. Beide hatten ihre Ruhe wieder gewonnen, obwohl das Liebesglück weniger hell aus ihren Augen strahlte.

— Vieles habe ich gelernt, seitdem Sie mich lieben, Brian, begann Susanna, deren Augen noch feucht waren; aber ich begreife noch nicht Ihren Verdacht in seinem ganzen Umfange!

— Lassen Sie das, Madame, vergessen Sie meine Zweifel. Sie sehen, der Mensch ist schwach und böse. Ich begreife nun, daß diejenigen, welche die Vorurtheile der Menge abgelegt haben und sich rühmen, ein edles Herz und einen freien Verstand zu besitzen, doch nur Prahler sind! Zu Füßen hätte ich Ihnen fallen sollen, als Sie mir mittheilten, daß Sie nicht Prinzessin seien; kniend mußte ich Ihnen danken, daß Sie mir zur Liebe einer großen Gefahr trotzten, die eine mächtige Hand über Ihrem Haupte hält. Sei diese Gefahr auch eine eingebildete, so erschreckte Sie doch dieselbe —

— Ihretwegen, Brian, Ihretwegen, nicht meinetwegen!

— Haben Sie mir vergeben, Madame? fragte Lancester, als er die Hand des Mädchens an seine Lippen führte.

Susanna antwortete nur mit einem seligen Blicke.

— Mußte ich nicht von Ihrer Reinheit üerzeugt sein, da ich seit acht Tagen in Ihrem Herzen gelesen habe, daß Sie das edelste Wesen auf der Welt sind? Als ich Sie für eine Prinzessin hielt, war ich unterwürfig und leidenschaftlich! und als Sie mir mittheilten, Sie seien die Tochter eines Verbrechers, wurde ich gebieterisch und grausam, ließ mich zu Drohungen herab.

— Aber Sie zeigten auch Mitleid, äußerte Susanna, versicherten mich, daß Sie in Ihrer Liebe nach der ganzen Welt nicht fragten. Doch wir müssen uns beeilen; Sie wünschten ja zu wissen, worin die Gefahr besteht, die uns bedroht.

— Ich wünsche Ihr Leben kennen zu lernen, entgegnete Brian, um zu erfahren, bis zu welchem Grade ich schuldig bin.

— Hätten Sie mich vorher nur nicht unterbrochen, erwiederte Susanna lächelnd, ich war ja schon im Begriff Ihnen Alles zu sagen, war froh, Ihnen meine ganze Seele öffnen zu können! Allein anstatt zuzuhören, fragten Sie mich, ob ich Ihrer Liebe würdig sei.

O, Brian, was sollte ich darauf antworten, ich, die ich glaube, daß es kein Weib auf Erden giebt, das Ihrer würdig ist?

— Ich werde Sie nicht mehr unterbrechen, äußerte er mit einem Blicke voller Zärtlichkeit und hoher Verehrung.

— Zuerst werde ich Ihnen meine Lebensgeschichte erzählen, Brian, und ich theile Ihnen mit, was ich über die mächtige und geheimnißvolle Gesellschaft weiß, die mich gegenwärtig in ihrem Bann hält.

Die Herzogin von Gèvres schlief noch immer und träumte von der seeligen Zeit ihrer ersten Liebe!

Während dessen erzählte Susanna wie folgt:

Elftes Kapitel.

Der geträumte Kuß.

— Meine älteste Erinnerung ist ein kleiner Garten, hinter dem Hause meines Vaters in Goodmans-Field. Derselbe bestand bloß aus einem Rasen und zwölf mächtigen Eichen, die im Kreise standen und mit ihren Kronen die benachbarten Häuser verbargen, so daß ich nur den meist nebelgrünen Horizont von London erblickte.

Hier spielte ich stets allein. Vom Fenster aus betrachtete ich mitunter weinend die jungen Mädchen, welche auf dem frischen Rasen des Platzes lustig herumsprangen. Wie glücklich sind diese, dachte ich, daß sie sich im Freien so herumtummeln können. Aber bald tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß diese jungen Mädchen gewiß auch gern in den vergoldeten Sälen meines Vaters gelebt hätten. — Niemals ging ich aus.

Im Hause meines Vaters sah ich nur Temperance, eine Presbyterianerin, welche selten nüchtern war, und einen stummen Diener, Namens Roboam.

Temperance diente mir zur Aufwartung, hatte aber den strengen Befehl vom Vater nie mit mir zu sprechen. Als sie einst Worte an mich gerichtet hatte, die mir dunkel waren, drohte derselbe, sie ohne Erbarmen zu tödten.

Diese Worte handelten von einem grausamen Lord, einem Grafen glaube ich, der seine Tochter verlassen hatte und einer armen Frau, welche jenseits des Clyde um ihre Tochter weinte.

Soeben fällt mir ein, daß es wahscheinlich Verse waren aus irgend einer schottischen Ballade.

Roboam bediente bei Tische. Seine Stummheit rührte von keiner angeborenen Schwäche her, er trug auf seinem Gesichte deutliche Spuren einer grausamen Verstümmelung, welche ich später im Orient Gelegenheit hatte zu bemerken, bei Unglücklichen, deren sich die Juden zu ihren geheimen Opfern bedienen und die Muhamedaner, ich weiß aber nicht wozu. Er war übrigens vollständig Sclave. Roboam hat meinen Vater an den Galgen gebracht.

Meines Vaters kann ich mich aus jener Zeit nur mit einem Gefühle des Schreckens erinnern. Seine durchdringenden Augen blickten mit unbeschreiblichem Spotte auf mich. Er liebte mich nicht, obwohl er zuweilen im Vorübergehen mich anlächelte, und später oft Stunden lang von dem entzückenden Rausche orientalischer Sitten erzählte, und mir erklärte, daß die Pflicht einer Frau im Gefallen, Verführen und Gehorchen bestehe.

Aber ich liebte ihn dennoch, wie auch Temperance und den stummen Roboam.

Ich sah den Vater oft in mehreren Tagen hintereinander nicht, indem er sich in einem anderen Theile des Hauses aufhielt, wohin ich nicht kommen durfte.

Ich habe Ihnen noch Nichts von meinem Reh erzählt, Brian, von meiner Korah, die ich so sehr lieb hatte! Mein Vater hatte dies Reh in den Garten gebracht, wo ihr Roboam eine Hütte zimmerte. Anfangs fürchtete ich mich vor ihr, aber der Vater drängte mich an sie heran, wo ich es dann wagte sie zu berühren. Sie leckte mir die Hand. Es war das erstemal in meinem Leben, daß ich eine Liebkosung empfing. Ich umhalste Korah und küßte ihr den Kopf.

Der Vater lachte so eigenthümlich, daß ich einen eisigen Schauer empfand. Das wird künftig Deine Gefährtin sein, äußerte er, sie wird den Garten nicht wieder verlassen.

Sobald mein Vater sich entfernt hatte, legte Korah sich bei mir nieder und sah mich an, als ob sie mich verstände. Im Augenblicke, wo die Sonne sich hinter den Mauern verbarg, richtete sie

sich hoch auf, um die Luft von draußen einzuathmen. Zwei Thränen rannen über ihre Wangen.

Susanna hielt nachdenklich inne. Brian, der mit schweigendem Erstaunen zugehört hatte, benutzte diese Pause.

— Ihre Mutter ist Ihnen also unbekannt gewesen? fragte er.

— Ja. Der Vater erwähnte mitunter ihrer, aber nur in einer Weise, um mich zum Haß gegen sie anzuregen.

— Ihre Mutter hassen! rief er erstaunt; bilden denn die Worte Ihres Vaters die einzige Erinnerung an sie?

— Ja.

— War an Ihrer Wiege keine Frau?

— Temperance, antwortete Susanna, welche ihre Zeit zwischen Trinken und Schlafen verbrachte.

— Wie alt waren Sie zu der Zeit, von welcher Sie erzählen?

— Ich weiß es nicht. Es sind zehn Jahre her, und wenn ich nicht irre, zähle ich achtzehn Jahre.

Da der Ritter schwieg, fuhr die Dame fort:

— Ich werde Ihnen ein Geheimniß erzählen, Brian, welches zu jener Zeit sich zutrug. Es war vielleicht nur ein Traum — mein Vater und Temperance behaupteten es wenigstens — aber mindestens habe ich nie wieder einen so angenehmen Traum gehabt. Jede Einzelheit desselben ist klar in meinem Gedächtniß geblieben.

Eines Abends — Ismael hatte sich zwei Tage lang nicht sehen lassen — befand ich mich im Sprechzimmer, wo ich, mit dem Kopf auf Korah liegend, eingeschlafen war. Wenn ich so schlief, lag Korah ganz still, bis ich erwachte; allein diesmal bewegte sie sich plötzlich. Ich öffnete die Augen und sah eine Frau, welche in Begleitung von Temperance in's Sprechzimmer kam. Die Frau, Mylord, war sehr schön und sanft und gut; mein Herz fühlte sich sogleich zu ihr hingezogen, aber Schüchternheit hielt mich zurück. Die Augen halb geschlossen, stellte ich mich schlafend.

Temperance und die Dame waren mitten in das Zimmer getreten, Korah bewegte sich scheu.

Nicht wahr? Mylord, ich war noch zu jung, um dergleichen Einzelheiten erfinden zu können. Ich habe wirklich die Frau gesehen und gefühlt wie Korah zitterte.

— Wie sehr würden Sie Ihre Mutter geliebt haben! sagte Brian tief bewegt.

— Sie glauben also, daß es ein Traum war? äußerte das Mädchen traurig.

— Ich glaube, daß Gott sehr gnädig gegen mich gewesen ist, und daß ich Ihre Liebe nicht verdiene, Susanna. Doch fahren Sie fort in der Erzählung, ich begreife, was Sie sind, bewundre die göttliche Fügung, welche einen Engel erzog mitten unter Teufeln.

— Erinnern Sie sich nicht, Mylord, daß ich eine unglückliche Sklavin bin, in den Händen verderbter, mächtiger Leute!

Lancester ergriff lächelnd ihre Hand. Sie sind ein betrogenes Kind, erwiederte er; wir sind in London, wo zwei Millionen Augen offen stehen, wo allerdings das Verbrechen existirt, aber eine so zauberhafte Gewalt, wie die, welche Sie andeuten, unmöglich ist. Es giebt Leute, die sich Ihrer zu einem, mir noch unbekannten Zwecke bedienen, aber diese Leute waren nur mächtig durch Ihre Unwissenheit, Madame —

— O, Mylord, ich habe Dinge gesehen —

— Erzählen Sie nur. Wenn es Riesen sind, fügte er scherzend hinzu, werden wir sie niederschmettern, und sind es Teufel, so wollen wir sie beschwören.

Er öffnete die beiden Thüren des Boudoirs und überzeugte sich daß Niemand in den beiden anstoßenden Zimmern zugegen war. Fürchten Sie Nichts; die Wände haben nur noch Ohren in den Büchern.

Die Herzogin schlief noch immer mit ihren süßen Träumen allein beschäftigt.

Susanna schien die Sicherheit Brian's nicht zu theilen; allein da sie schon eine volle Stunde hatte frei ohne Unterbrechung sprechen können, so fuhr sie fort in der Erzählung:

Sie können sich nicht vorstellen, Mylord, wie sehr ich mir in dem Glauben gefalle, daß die Erscheinung der schönen Frau Wirklichkeit sei. Es ist dies die einzige glückliche Erinnerung aus meiner Kindheit.

Die Frau betrachtete mich mit wonnestrahlenden Augen.

— Wie hübsch sie ist, sagte sie mit wehmüthiger Miene.

Temperance war ausnahmsweise an diesem Tage nüchtern.

— Mylady, sie ist ganz Ihr Bild, äußerte sie zu der schönen Frau.

Am Ende des Saales hörte man ein Geräusch.

— Eilen Sie, Mylady, eilen Sie, um Himmels Willen gehen Sie fort! rief Temperance.

Die schöne Dame machte eine Bewegung zum Fortgehen; aber plötzlich stürzte sie, ungeachtetet der Abwehr Temperance's, auf mich zu und drückte mich heftig an ihre Brust.

— O, Brian, ich möchte weinen bei dem Gedanken an den Kuß, den einzigen, welchen ich im Leben empfangen hatte! Das konnte kein Traum sein. Sie haben recht, Mylord, wie sehr würde ich meine Mutter geliebt haben!

— Es war ja Ihre Mutter, erwiederte Brian, Ihre Mutter, Madame, welche man zuverlässig von Ihnen gewaltsam entfernt hielt.

— Meine Mutter! wiederholte sie; meine Mutter! Ich sollte meine Mutter wirklich gesehen haben?

Sie sank auf das Knie.

— Mein Gott! betete sie mit Inbrunst, laß mich so glücklich sein, laß mich noch vor meinem Tode meine Mutter sehen!

— Mein ganzes Leben gehört Ihnen, sagte Brian, Susanna aufhebend. Wir wollen suchen, und wenn Ihre Mutter noch lebt, werden wir sie zu finden wissen.

— Wie gut Sie sind Brian! Sie hat Gott gesandt. Ja, wir wollen von ihr sprechen und sie aufsuchen! Doch Sie reißen mich zu thörichten Hoffnungen hin, Mylord! Woher weiß ich denn, daß ich eine Mutter habe, die noch lebt? O, die Wahrheit bricht durch, die Wahrheit, die das Herz zerreißt! Wehe! es war ja nur ein Traum.

— Ich kann es nicht glauben, entgegnete Lancester.

— Hören Sie weiter. Als die schöne Frau mir einen Kuß gab, suchte ich sie zu umarmen und faßte nur einen leeren Raum. Ich öffnete die Augen und tiefe Dunkelheit umgab mich.

Ich hörte zwar einen leisen Schritt, aber das war gewiß Temperance.

Fast zu gleicher Zeit ließ sich die drohende Stimme meines Vaters vernehmen, der in einer mir unbekannten Sprache redete. Ich habe später erfahren, daß es der Dialect des westlichen Irlands war. Temperance antwortete mit zitternder Stimme. Endlich stieß sie ein durchdringendes Geschrei aus.

Als Licht angezündet wurde, erblickte ich Temperance auf dem Boden liegend, mit blutendem Gesicht. Ismael schlug sie heftig. Ich näherte mich, um sie trösten; allein der Vater stieß mich zurück.

— Hast Du gut geschlafen, Sucky? redete er mich an.

— Ich war munter, Herr, antworte ich, und ich sah —

— Erzähle mir Deinen Traum ein andermal, Sucky, aber schlafe künftig nicht wieder auf dem Fußboden, die Abende sind kalt, und wie Du siehst, hat Deinetwegen Temperance Schläge erhalten.

— Meinetwegen?

— Schlafe nicht wieder im Sprechzimmer, äußerte er mit boshaftem Lächeln, und wenn Du wieder träumst, meine Tochter, so eile zu mir und erzähle den Traum. Willst Du das thun, Sucky?

Eine Frage meines Vaters war immer ein Befehl oder eine Drohung. Ich senkte den Kopf und zitterte.

— Willst Du das thun? wiederholte er, mich am Arme rüttelnd.

— Ja, Herr!

— So ist's recht, Du bist ein braves Mädchen. Wenn Du übrigens nicht gehorchtest, würde ich zur Strafe Dein Reh tödten.

Ich liebte Korah über Alles. Diese Drohung empörte mich; zum erstenmale blickte ich Ismael fest in's Gesicht.

— Wenn Sie Korah tödten wollen, werde ich sie zu vertheidigen wissen, entgegnete ich.

Er gab mir einen Backenstreich.

— Edles Blut kann sich nicht verleugnen, murmelte er vor sich hin. Wenn Du Dein Reh vertheidigst, Sucky, wenn ich es tödten will, so schlage ich Euch alle Beide todt, fügte er in ernstem Tone hinzu.

Brian zitterte vor Entrüstung. Der Elende! rief er unwillkürlich.

— Er ist todt, und war mein Vater, Mylord, sprach Susanna langsam. — — Als er sich entfernt hatte, suchte ich Temperance aufzurichten.

— Gin her! sagte sie.

— Ich holte Genèvre. — Sie trank gierig. Dann begann sie zu singen.

Als ich sie dringend bat, mir Näheres über die schöne Dame zu sagen, brach sie in Lachen aus und trank weiter. Endlich äußerte sie:

— Der Jude schlägt mich, aber er läßt mich trinken, was frage ich nach den Prügeln, wenn ich Gin habe.

— Liebe, gute Temperance! bat ich, antworte mir doch.

— Mag mich der Jude immer schlagen, wenn ich nur Gin habe.

Zwölftes Kapitel.

Korah.

— Noch manches Mal hatte ich mich bei Temperance nach der schönen Frau erkundigt, aber stets vergebens.

— Mylord, mein heißester Wunsch ist, Temperance wieder zu sehen, um die so oft vergebens wiederholte Frage an sie richten zu können. Das klingt Ihnen vielleicht unbegreiflich, da Sie eine glückliche Kindheit verlebt und gute, liebende Aeltern gehabt haben! O, sagen Sie mir, ich beschwöre Sie, war es ein Traum, Brian?

— Gewiß nicht, Susanna. Ismael hatte ein Interesse, Sie zu täuschen, von dem ich mir allerdings keine Rechenschaft geben kann. Doch er hatte Temperance vermöge ihrer Leidenschaft gefesselt und wußte ihr durch seine brutale Strenge Schweigen aufzuerlegen. Daß die Dame, welche Ihr Gedächtniß so treu bewahrt hat, Ihre Mutter ist, Mylady, das möchte ich beschwören.

— Dank, tausend Dank, Mylord, sagte Susanna gerührt! und fuhr dann fort, wie mit sich selbst sprechend: Meine Mutter sollte zu mir gekommen sein, um mich niemals wieder zu sehen? Ach, Mylord, der Vater hat es oft gesagt, meine Mutter hätte aus eigenem Antriebe mich schon an der Wiege verlassen! — Doch kehren wir zur Geschichte jener Zeit zurück:

Tage und Jahre verflossen, ich wurde größer, mein Vater sagte, daß ich schön wäre; aber stets blieb ich im Hause eingeschlossen und kannte keine andere Gesellschaft als Temperance, Roboam und meine Korah.

Die arme Korah starb endlich, sie konnte ihre verlorene Freiheit nicht verscherzen und sich nicht an die feuchtkalte erstickende Athmosphäre von London gewöhnen. Es erging ihr wie mir; auch mich beklemmte die schwere Luft meines Gefängnisses, ich hoffte zu sterben, aber das Leben war stärker als der Tod.

Als ich eines Tages nach dem Garten ging, fand ich Korah röchelnd auf dem Rasen ausgestreckt. Ich setzte mich neben ihr nieder und große Thränen rollten über meine Wangen. Sie richtete

ihr sterbendes Auge auf mich und versuchte noch aufzustehen, um mich zu liebkosen; allein sie sank nieder, um sich nie wieder zu erheben.

— Das ist ein kleinlicher Schmerz, Brian, nicht wahr? aber er traf mich tief, denn nach dem Tode dieses Thieres vergingen sieben volle Jahre, bevor ich wieder einen zärtlichen Blick oder eine aufrichtige Liebkosung empfing! Seit acht Tagen erst hat mir ein Engel den gesandt, der mich liebt, und eine Dame, die mich Schwester nennt. Nun darf ich nicht mehr klagen.

Vergebens suchte man mich von der todten Korah fortzureißen; ich wolle bei ihr sterben. Am Abende führte Temperance einen sehr häßlichen und mißgestalteten Mann in den Garten, der mit Lumpen bedeckt war.

— Miß Susanna, hier ist der hübsche Bettler Bob, der das Reh haben will, Sie müssen auf Ihr Zimmer gehen, oder Sie werden krank, sagte Temperance zu mir.

Ich blieb unbeweglich; als aber der Bettler auf mich zukam, sprang ich scheu zur Seite.

— Nun, mein hüscher Bob, lade Dir das Reh auf, sagte Temperance.

Er betastete es.

— Das Thier ist grausam mager; aber wenn es von einem Messerstich gestorben wäre, würde man doch wohl dreißig Schilling dafür geben, brummte er.

Ein Schauer überfiel mich.

— Ich gebe es Dir, wie es da ist, für einen Krug Gin, äußerte Temperance; aber mach schnell, mein hübscher Bob!

— Gin, immer Gin, brummte Bob. Eine Frau von fünf Fuß sechs Zoll; höre zu Temperance, ich werde Dir eine Pinte Ginger-Bier bringen, das magere Vieh ist nicht mehr werth.

— Gut, aber beeile Dich.

Bob zog ein langes Messer hervor.

— Vorher oder nachher, sagte er, das ist einerlei, es wäre sündhaft, so viel gutes Fleisch zu verlieren.

Er lachte ekelhaft. Darauf stach er mit dem Messer Korah in den Hals.

Ohnmächtig sank ich nieder.

Als ich wieder die Augen aufschlug, stand mein Vater mit einem Arzte vor meinem Bette.

— Das Kind muß gut gepflegt werden, sagte der letztere, es ist sehr krank, es bedarf der frischen Luft, freien Bewegung und der, dem Alter angemessenen Spiele, oder —

— Glauben Sie, daß es wirklich so gefährlich ist, Dokter? entgegnete der Vater; sie ist kräftig. Es ist blos die Wirkung eines vorübergehenden Kummers, ich schenke ihr ein anderes Reh, und dann wird sie wieder gesund.

Der Arzt schüttelte den Kopf und nahm einen welkenden Geranium vom Gesimse des Kamins.

— Blumen und Kinder haben Sonne und frische Luft nöthig. Eilen Sie, mein Herr, oder es ergeht Ihrem Kinde wie dieser Pflanze.

Der Arzt grüßte und ging.

Ich hatte mich schlafend gestellt. Als mein Vater allein war, setzte er sich neben mich und fühlte mir den Puls.

— Diese Schufte von Aerzte werden nun noch Poeten, murmelte er für sich; die Blumen und die Kinder! Freilich ist sie krank, und bei Jakob, ich möchte sie nicht verlieren! Lieber will ich ein Opfer bringen, denn dieses Kind ist ein Kapital für mich, das auf die eine oder die andere Art, ohne alle Gefahr sich gut verzinsen wird.

Schon am nächsten Tage mußte ich in einen verschlossenen Wagen steigen, der bis in die Nacht hineinfuhr, ohne anzuhalten. Als ich am anderen Tage erwachte, erblickte ich die Strahlen der aufgehenden Sonne.

Schnell sprang ich aus meinem Bett und eilte an's Fenster. Freudenthränen traten in meine Augen, Mylord: ein weiter, weiter Horizont mit Wäldern, Seen und Bergen, von der Morgensonne beleuchtet, dehnte sich vor mir aus. Es war so schön, daß ich auf einen Augenblick meine Koralh ganz vergaß; allein bald kehrte ihr trauriges Bild zurück, und ich weinte abermals, aber nicht vor Freuden.

Den Namen diese Ortes habe ich nie erfahren können, und weiß nur, daß er von London sehr entfernt liegt. Man ließ mich nach Belieben ausgehen, aber nie mit fremden Leuten sprechen. Wenn ich Ausflüge auf das Feld machte, war der stummme Roboam stets mein Begleiter, der sich wie eine unübersteigliche Mauer zwischen

mich und die guten Landleute stellte, welche mich im Vorübergehen grüßten. Temperance war meine beständige Gesellschafterin.

Der Vater blieb in London.

— Sie, Mylord und Lady Ophelia haben mir seit acht Tagen von Gott gesprochen; die Gräfin lieh mir ein Buch, worin viele erhabene und tröstende Worte stehen. Früher war mir die Religion völlig unbekannt, obgleich ich auch jetzt noch wenig davon verstehe, aber dennoch hatte ich schon eine dunkle Ahnung, die mich zu einer Art Anbetung, zu einer Hoffnung hinzog, deren Ziel sich über den Tod hinaus erstreckte. Allein dieses unbestimmte Gefühl war mehr schmerzvoll als tröstend für mich, weil es mich zum Nachdenken aufforderte und dieses Nachdenken mich niemals befriedigte. Den Namen Gottes hörte ich damals nur beim Fluche Ismaels, oder den Klagen Temperance's, wenn sie mein Vater schlug. Wenn ich Temperance über Gott befragte, antwortete sie mit einem gemeinen Gesange, oder erzählte von Perlen, Sammet und Seide, von Ringen und kostbaren Steinen, welche ich bei der Rückkehr vom Vater erhalten würde.

Das verstand ich nun besser. Für Alles, was schlecht und leichtfertig war, erhielt ich ja Anleitung; Ismael hatte mir bis zum Ueberdrusse wiederholt, daß ich schön sei, und mich mit Schmuck überhäuft, um meine erwachende Eitelkeit zu reizen.

Die ganze schöne Jahreszeit über blieb ich auf jenem Landhause, wo ich mich zusehends erholte; mein Körper wurde kräftig, das Herz stark und der Verstand hell.

Hier lernte ich schwimmen, und wußte sogar mit dem Jagdgewehr zur Verwunderung des Stummen umzugehen.

— Ach, Mylord, das sind nicht Dinge, welche sich für ein junges Mädchen schicken. Ich werde sie vergessen, um Ihnen zu gefallen.

Brian drückte ihr zärtlich die Hand. Susanna, sagte er, ich liebe Sie, so wie Sie sind; ich liebe Ihre Unwissenheit und Ihr von anderen Frauen sehr abweichendes Wesen! O, wenn Sie mich lieben, werden wir Beide sehr glücklich sein.

— Wie sollte ich Sie nicht lieben! erwiderte Susanna, die in ihren Erinnerungen versenkt, bei Brian's Worten plötzlich aufflammte. Gott ist mein Zeuge, daß Ihnen schon seit langer Zeit mein Leben gehört. Aber Sie sollen auch bald erfahren, was ich ohne Sie und für Sie gelitten habe, da Sie mich noch nicht kannten; ich will

Ihnen erzählen, wie Sie unbewußt dazu beitrugen, meine Gleichgültigkeit gegen den Todeskampf in Märtyrthum zu verwandeln, mich aufrecht in den bittersten Leiden zu erhalten, und Ihnen endlich sagen, welches seltsame Glück mir in meinen Qualen begegnete.

Gegen Ende des Herbstes rief mich ein Brief des Vaters zurück. In einem verschlossenen Wagen fuhren wir bei Nacht nach London. Aber merkwürdig, ich empfand Freude beim Anblick des Hauses, wo Langeweile und Abgeschlossenheit mich verstimmten, war vergnügt, mich neben der leeren Hütte meiner lieben Kohra hinzusetzen, begrüßte die goßen Bäume, die mir das Sonnenlicht raubten, als alte Freunde, und beneidete nicht mehr die jungen Mädchen ,welche auf dem Rasenplatze spielten. Aber es waren nicht mehr die früheren Mädchen, welche unterdessen, gleich mir, groß geworden waren. Was mochten diese jetzt thun? Vielleicht waren sie auch nun eingesperrt, erging es ihnen wie meiner Korah, die in die Gefangenschaft gerieth, nachdem sie die Freiheit genossen.

Mein Vater staunte mich an, als er mich wiedersah.

— Wie groß und schön bist Du geworden, Susanna, redete er mich mit aufrichtiger Bewunderung an. Dieser verdammte Doktor hatte doch Recht mit seinen Blumen und seinen Kindern! Nun, meine Tochter, bist Du eine Dame geworden, und man muß Dich auch als solche behandeln. Liebst Du schöne Kleider? Du sollst sie haben, und auch Spitzen. Und dann, meine Tochter, wirst Du bald neue Gesichter sehen, Du wirst Dich vergnügen, Susanna, wie eine Königin!

Als ich allein war, empfand ich große Furcht, bei dem Gedanken, mit Fremden umzugehen; jedoch die Vorstellung von Kleidern und Kleinodien tröstete mich wieder. Ich mochte damals eilf Jahre alt sein; es ist sechs Jahre her.

Noch an demselben Tage begegnete mir ein Abenteuer.

Temperance machte mir die Nachttoilette. Sie duftete sehr stark nach Gin, war jedoch noch leidlich nüchtern. — Plötzlich brach sie in ein rohes Gelächter aus.

— Miß Susanna, ich habe den Auftrag, Sie zu küssen — und zwar auf beiden Backen, bei Gott! Ich habe gegen die Schrift gesündigt, die da sagt: Du sollst den Namen Deines Gottes nicht mißbrauchen, allein mein hübscher Bob lehrte mich fluchen. Was sagte ich doch, gute Miß?

— Du sagtest, daß Trinken ein großes Laster ist, erwiederte ich mit Spottlust.

— Sagte ich das? rief sie aus; ja zum Teufel! Dann muß ich wohl betrunken sein. Aber nein, ich sagte, daß man mir aufgetragen, Sie zu küssen und Ihnen dieses Spielzeug hier um den Hals zu hängen.

Noch ehe ich zur Besinnung kam, hatte ich auf jeder Wange einen Kuß und um den Hals eine seidene Schnur mit einem Medaillon, dasselbe, in welchem sich Ihre Blume befindet, Brian.

— Was soll das, rief ich aus, und von wem hast Du den Auftrag?

— Still! entgegnete Teperance, das ist ein großes Geheimniß.

— Liebe, gute Temperance, bitte, wer hat mir diese schöne Kapsel geschickt?

— Das darf ich — Temperance brach in ein Gelächter aus — es ist eine schöne Fee, welche alle Abende in Goodmans-Field umherschwärmt, und mir das Geld zu Gin giebt — wenn es ihr einfällt. Bei Gott! Miß Susanna.

Dreizehntes Kapitel.

Das Medaillon.

Temperance blieb unerbittlich und lief endlich fort, um sich für das geschenkte Geld eine halbe Pinte Gin zu kaufen.

Ich betrachtete die umgehängte Kapsel von allen Seiten. An der Stelle, wo Sie, Mylord jetzt das verwirrte Gekritzel sehen, befand sich ein sehr schön gravirtes Wappen. Ueber demselben war mit einem Grabstichel ein Wort hinzugefügt, wie es schien, von einer zitternden Hand.

Damals konnte ich noch nicht lesen, Brian; allein jeder Buchstabe prägte sich in mein Gedächtniß, und so konnte ich später das Wort in der Erinnerung nachbuchstabiren. Dieses Wort, wenn ich nicht sehr irre, war Mary.

— Mary! wiederholte Lancester, indem er nachsann, und dann ausrief: Aber es giebt so viele Marys.

Brian prüfte aufmerksam das Wappen. In den tausend Kreuz- und Querstrichen aber wird das Auge Alles und Nichts gewahr. Er suchte vergebens die beiden Adler, welche zu beiden Seiten des Wappens er erkannt zu haben glaubte. Dann schienen ihm wieder die Schildhalter Greife zu sein. Nur die Grafenkrone war deutlich über dem Wappen sichtbar.

— Hat nicht Ihr Vater den ursprünglichen Stich zerstört, Mylady? fragte er.

— Ich werde es Ihnen sogleich erzählen. Den ganzen Abend über beschäftigte ich mich mit dem Medaillon, das mir bald werther wurde als der ganze übrige Schmuck, denn ich brachte das seltsame Geschenk mit der Erscheinung der schönen Dame in Verbindung. Es mußte dieselbe Person sein.

— Sie dachten an Ihre Mutter, Susanna?

— Ich dachte, Mylord, sagte sie, indem sie den Kopf senkte, an eine sanfte und gute Frau, die mich liebte. An meine Mutter dachte ich nicht, da ich glaubte, daß sie mich verlassen hat. Der Gedanke an sie berührt mich nur schmerzhaft. Mein Vater hat mir oft gesagt —

— Ihr Vater, unterbrach sie Lancester entrüstet und mitleidig zugleich, wollte Ihr Herz verderben und die Kindesliebe aus demselben vertilgen, wie er das Wappen vertilgt hat. Er ist todt, sein Werk der Hölle ist ihm nicht gelungen. Möge ihm Gott verzeihen.

— Jawohl, Mylord, möge ihm Gott verzeihen, wenn das sein Plan gewesen ist, denn die schrecklichste meiner Erinnerungen ist die, daß ich meiner Mutter häufig geflucht habe. Um wieder in der Erzählung fortzufahren:

Ich war noch in der Betrachtung meines Medaillons versunken, als plötzlich Ismael eintrat. Ich suchte es in meinem Busen zu verbergen; allein er bemerkte es und hielt mir den Arm fest.

— I! Myß Sucky, kennen wir schon den Weg zum Busen? Laß doch sehen, mein Kind. Ein Liebesbriefchen kann es doch wohl noch nicht sein.

— Bitte, bitte, mein Herr, nehmen, Sie es mir nicht.

— Also wohl sehr etwas Theures, Myß Sucky. Ich werde Dir es wiedergeben, Du mußt es mir aber sogleich zeigen.

Ismael sagte das in seinem gewöhnlichen gebieterischen Spotte, dem ich selten habe widerstehen können. Sie kannten meinen Vater, Mylord. Aber Fremden gegenüber nahmen seine Züge stets den unterwürfigen Ausdruck eines jüdischen Wucherers an. Dagegen in seiner Häuslichkeit war er oft ein Wütherich. Mir ist, als schwebte er vor mir mit seinem bleichen Gesicht, dessen unterer Theil von einem sehr schönen schwarzen Barte bedeckt, der vom Hauptbaar nur durch den Vorsprung seiner Backenknochen und der niedrigen Stirn getrennt war, auf der zwei rabenschwarze, buschige Augenbrauen den größten Theil einnahmen. Und seine Stimme! wie dumpf, spöttisch und drohend klang sie. Seit einiger Zeit höre ich öfters eine ähnliche Stimme, die, als ich sie das erste Mal vernahm, mir durch Mark und Bein drang. Diese Stimme ist die —

Susanna rückte näher an Lancester und sprach leise:

— ist die Stimme des Mannes, der jetzt mein Herr ist.

Brian verdoppelte seine Aufmerksamkeit.

— Späterhin werde ich, fuhr Susanna fort, Ihnen mehr von diesem Manne erzählen. Nun für jetzt so viel, daß ich ihn unter dem Namen Tyrrel kennen gelernt habe; Lady Ophelia nennt ihn Edmund Mackenzin —

— Edmund Mackenzin! rief Lancester, er wäre —

— Sie kennen ihn, Mylord?

— In der That, Madame. Was wollen Sie über ihn sagen?

— Als seine Stimme solchen Eindruck auf mich machte, sprach er natürlich und mit heftigem Zorne. Ich erinnere mich, ihn schon vor dieser Zeit gehört zu haben, aber vor wie nachher schien es mir, als wenn er seine Stimme verstelle. Da, wo er im Zorne sprach, klang sie ganz wie die Ismaels.

Brian zeigte in seinem Lächeln einen Zweifel.

— Nicht wahr, Mylord, ich habe mich geirrt. Meine Lage mußte an jenem Tage zu meinem Irrthum beitragen. Nämlich ich sollte einen Sterbenden im Schlafe küssen; ich that es, Mylord, weil man mir drohte, Sie zu verderben — Gebe Gott, daß nichts Böses aus dieser Handlung entsprungen ist!

— Ihre Worte, Susanna, sind für mich räthelhaft, um Himmels Willen erklären Sie sich deutlicher.

— Sogleich, Mylord. Doch bevor ich zu dieser traurigen Begebenheit komme, habe ich noch schrecklichere Geschichten zu erzählen.

— Wenn ich an Tyrrel denke, wird mir das Herz beklommen! — In der That, es war Ismaels Stimme!

Susanna bedeckte die Augen mit ihren Händen.

— Susanna, sagte Brian mit sanfter Stimme, Sie haben Unglück genug erduldet, als daß Sie sich noch Phantome zu schaffen brauchten. Welche Aehnlichkeit kann wohl vorhanden sein zwischen dem gutmüthigen Gesicht des Sir Edmund und dem entschiedenen, boshaften Ausdruck Ismaels! Die nichtssagenden Züge des ersteren mögen Maske sein; aber in eine solche Maske lassen sich doch die lebhaften Züge Ismaels nimmermehr hineinzwängen. Uebrigens ist ja Ismael todt.

— Ich weiß es, erwiederte Susanna, auf dem Schaffot gestorben; ich habe ihn mit eigenen Augen hängen sehen.

Während sie zitternd und beklommen innehielt, dachte Lancester an Edmund, dessen Unglück er bisher bemitleidet hatte, und der, wie Susanna sagte, an der Spitze einer verbrecherischen Ligue stehe. Er kannte zwar die Zwecke und Mittel dieses Unternehmens nicht, allein er sann schon auf Maßregeln, dem Manne, der mit seiner Schwäche Mißbrauch trieb, die Maske abzureißen.

Edmund hatte keine Ahnung von der Gefahr, die ihm durch einen furchtbaren Gegner drohte, wie es Lancester vermöge seiner Stellung in der Gesellschaft war.

Die Herzogin von Gèvres schlief immer noch ruhig fort.

— Ich sagte Ihnen, Mylord, begann Susanna ihre Erzählung wieder, daß ich nicht umhin konnte, ungeachtet meines Widerstrebens, meinem Vater das Medaillon zu übergeben.

Kaum hatte er einen Blick auf das Wappen geworfen, als er zornig ausrief:

— Ha! diese Temperance! man kann sich in der That nicht auf sie verlassen. Wer hat Dir das Kleinod gegeben, Sucky?

Ich schwieg.

— Es ist sehr schön, meine Tochter; willst Du es mir schenken?

— O, mein Herr! rief ich aus, ich beschwöre Sie, lassen Sie es mir.

— Gut, Sucky, ich werde es Dir lassen, wenn Du mir gestehst, daß Temperance es Dir gegeben hat.

Ich hatte einen instinktmäßigen Abscheu vor der Lüge; aber

ich wußte, daß Ismael Temperance schlagen würde, und so kam aus Mitleid für sie die erste Lüge über meine Lippen.

— Nein, mein Herr, antwortete ich verlegen. Temperance ist es nicht gewesen.

— Also Roboam? rief er erbleichend aus.

— O nein, mein Herr!

Diesmal antwortete ich freimüthig. Ismael sah mich groß an.

— Das versteht schon zu lügen, murmelte er mit spöttischem Lächeln; die Erziehung wird nicht schwierig sein. Gut Sucky, sagte er laut, ich weiß genug, und Du sollst Deinen Schmuck wieder erhalten.

Mein Vater betrachtete das Medaillon sorgfältig und drückte dann an die geheime Feder, worauf dasselbe sich öffnete.

Ich staunte.

— Das hast Du wohl nicht erwartet, Sucky?

— Was enthält es? fragte ich neugierig.

— Katzenhaar, Susanna.

Er lachte höhnisch bei diesen Worten. Er warf sodann den im Medaillon enthaltenen Gegenstand in die Steinkohlengluth des Kamins, wo derselbe knisternd einen dicken Rauch verbreitete; es mußte eine Haarlocke sein.

— Sie hatten versprochen, mein Herr, es mir wiederzugeben, äußerte ich.

— Still, Sucky; wir Söhne Abrahams halten unser Versprechen, verstehst Du? Und was mich anbetrifft, so habe ich lieber fünfmal Bankerott gemacht, als mein Wort gebrochen. Aber Du weißt nicht, was ein Bankerott bedeutet, meine Tochter; ich werde Dir das später sagen, wie auch noch manches Andere.

Er las darauf ein kleines Papier, welches er aus dem Medaillon genommen hatte:

„An Susanna, wenn sie lesen kann."

— Vortrefflich! eine reizende Naivität. Du wirst aber nicht eher lesen, Susanna, bevor Du das Alphabet gelernt hast.

— Aber ich werde es lernen, mein Herr, entgegnete ich; das Papier gehört mir, geben Sie es mir zurück.

— Wohl, wirst Du es lernen, meine Tochter. Von morgen an sollst Du lesen, tanzen, singen, kurz, Alles lernen, was ein hüb-

sches Mädchen wissen muß, um das Herz eines Mannes zu fesseln. Ueber das Papier aber beunruhige Dich nicht.

Er las sehr lange, und murmelte öfters verächtliche Worte und zuckte die Achseln.

— Wie schön gesagt! rief er endlich aus; auf diesem jämmerlichen Zettel steht genug, um hundert Weiber zum Weinen zu bringen! Wenn die Person; welche diese Thorheiten geschrieben, reich wäre, so möchte ich mich mit ihr abfinden können, denn derselben scheint nichts zu theuer.

— Wer ist diese Person, mein Herr, und was wünscht sie von mir? fragte ich mit bittendem Tone.

— Dich selbst will sie, Sucky, das ist Alles. Ihr Name steht hier mit großen Buchstaben — der Vater wies auf das in das Medaillon eingekritzelte Wort. — Wie Schade, Sucky, daß Du nicht lesen kannst.

— Was ist das für ein Name, mein Herr? fragte ich wieder.

— Es ist der Name eines jungen Mannes, der aus Liebe zu Dir stirbt, Sucky, er heißt Harry.

— Wie Sie wohl voraussetzen werden, Mylord, verstand ich als eilfjähriges Mädchen von dieser Antwort Nichts.

— Und Ihr eigener Vater, Madame, sprach so mit Ihnen? fragte Lancester, indem er die Stirn runzelte.

— Ich glaube, daß Ismael sehr böse handelte, Mylord, da diese Worte Sie entrüsten; aber er ging noch weiter. An jenem Abend sprach er Dinge, die ich anfangs gar nicht verstand, die aber häufig wiederholt und ausführlich erklärt, endlich bestimmte Vorstellungen in mir hervorriefen. Vor Acht Tagen würde ich Ihnen noch ohne Erröthen alle Worte meines Vaters wiederholt haben, weil ich glaubte, daß diese zum Unterricht eines Kindes nothwendig wären. Allein jetzt weiß ich, daß solche Belehrungen vor Gott und Menschen schlecht sind, und im Munde eines Vaters um so abscheulicher klingen.

— Wie, Madame, soll ich etwa vermuthen! —

— Fragen Sie nicht weiter, Mylord, ich würde vielleicht Ihre Fragen nicht einmal verstehen. Ich werde Ihnen Alles erzählen, so viel Ueberwindung es mir auch kosten wird, und ich gestehe Ihnen zugleich, daß ich in Beziehung auf Liebe aus meinem Leben nichts weiß, das mich irgendwie erröthen machen könnte.

Lancester fühlte sich beschämt über seinen Verdacht.

Susanna fuhr fort:

Ismael schien mit der Zurückgabe des Medaillon zu zaudern. Plötzlich zog er ein Instrument aus seiner Tasche und begann damit das Wappen zu zerkratzen.

— Was machen Sie da? fragte ich ihn.

— Du siehst es ja, Sucky, aber sprechen wir von ernsteren Dingen. Ich habe viel mit Dir zu sprechen, höre mir aufmerksam zu: Du bist ein schönes Kind, meine Tochter, und wenn Du Dein Versprechen hälst, wirst Du in zwei bis vier Jahren das reizendste Mädchen von London. Gefällt Dir das?

— Aber, mein Herr, äußerte ich weinend, Sie vernichten ja den Namen der Person, die mich liebt. Wozu soll ich denn noch lesen lernen?

— Der Name hat wohl großen Werth für Dich, Susanna?

— Wenn Du folgsam bist, werde ich ihn Dir später sagen. Uebrigens, meine Tochter, wirst Du sehr bald die Leute, die Dich lieben, nach Dutzenden zählen können. Wahrhaftig, Sucky, Du wirst ein glückliches Geschöpf sein, ich werde Dich schmücken, daß Du die glänzendsten Lady's überstrahlen sollst. Du wirst das leuchtende Gestirn von London, der Löwe des Tages sein, eine Schaar von Anbetern wird Dich umringen, alle werden um Deine Liebe betteln. Hörst Du Sucky?

Traurig blickte ich auf ihn hin.

— Du hörst zu, das ist recht, sagte er. Ich denke also, meine Tochter, daß man von allen Seiten her nach einem Blicke von Dir schmachten würde, wie das bei schönen Frauen zu geschehen pflegt. Nun gieb acht, Sucky: Viele stürzen sich durch Stolz, Andere durch Unbesonnenheit in's Verderben. Der Stolz, von Heuchlern und Narren Schamhaftigkeit genannt, wird Dir rathen, den Weihrauch zu verachten, den man Dir streut; die Unbesonnenheit wiederum, welche die Welt die Stimme des Herzens nennt, wird Dich verlokken, einem jungen Gentleman mit sanfter Stimme und süßem Lächeln Gehör zu schenken. Hüte Dich also vor beiden Klippen. Die Pflicht einer Frau — Doch hier hast Du Dein Medaillon wieder, wie ich Dir versprach.

Er gab mir den Schmuck zurück in dem Zustande, wie Sie ihn hier sehen, Mylord.

Mit feierlicher Stimme sprach er darauf:

— Meine Tochter, die erste Pflicht einer Frau ist, zu lieben und ohne Widerstand sich hinzugeben. Du wirst später das einsehen lernen. Aber ihre Pflicht ist es auch, zu wählen, d. h. Niemanden zurückzuweisen, ausgenommen jene erbärmlichen Abenteurer, die nichts aufzuweisen haben, als ihr Gesicht und ihren Adel. Auf Wiedersehen bis morgen, meine Tochter!

Lancester war wie aus den Wolken gefallen.

— Schändlich! schändlich! murmelte er und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab.

— Madame, sagte er endlich, nachdem seine erste Aufwallung sich gelegt hatte, ich bin fest überzeugt, dieser Mensch — dieses Ungeheuer — war Ihr Vater nicht!

Vierzehntes Kapitel.

Das Cabinet Ismael's.

Die Versicherung, daß der Jude Ismael nicht der Vater Susanna's sei, hatte keine materielle Basis. Sie entsprang nur aus dem hochherzigen Gemüthe Lancesters, der nicht zu glauben vermochte, daß ein Vater fähig sein könnte, sein Kind absichtlich zum Bösen zu verleiten.

Susanna verstand ihn wahscheinlich und erwartete Aeußerungen, die diese plötzliche Versicherung bestätigen würden.

— Mylady, sprach Lancester, es giebt Dinge, die man lebhaft fühlt, aber nicht zu beweisen vermag. Ich halte es für Thatsache, daß dieses Medaillon von Ihrer Mutter kam, ferner: daß Ismael Ihr Vater nicht sein kann, ohne daß ich nähere Gründe anzuführen vermöchte.

— In Betreff des Medaillons, Mylord, bin ich einer Meinung mit Ihnen. Dasselbe wird mir nun doppelt theuer sein, weil es mich an Alles erinnert, was ich liebe, an meine Mutter, an Sie. An meine Mutter, von deren Liebe Sie mich überzeugten, die Sie

mir gleichsam wiedergegeben, hinter einem Schleier gezeigt haben, den zu durchdringen ich noch nicht im Stande war. Ich sage Ihnen meinen innigsten Dank für die Mutter und für mich, Brian. O, Sie sind mir noch theurer geworden, tausendmal theurer als Sie es mir bisher waren!

— In Betreff Ismael's aber theile ich durchaus nicht Ihre Ansicht; er war mein Vater. Soweit ich ihn beurtheilen kann, so wichen seine Ideen und Grundsätze von denen der anderen Menschen wesentlich ab. Er glaubte an Nichts, verspottete Alles. In seinen Augen erschien gerade das als das Lächerlichste, was Andern als das Heiligste galt. Er war stolz darauf, ein Jude zu sein, weil er allen Israeliten dieselben Gefühle und Gesinnungen zuschrieb. Vielleicht war das eine Verleumdung, und doch muß ich gestehen, daß wenn ich in Damaskus, London und Paris die Glaubensgenossen um Ismael versammelt sah, dieser weder der Habgierigste noch Ungläubigste war. Aber ich bemerkte auch, daß diejenigen, welche Ismael seine Brüder nannte, der Auswurf der jüdischen Nation waren. Doch zurück zu meiner Erzählung:

Kurze Zeit nach der Entfernung meines Vaters hörte ich im Gange Geschrei und Weinen. Bald wurde es ganz still. Seitdem habe ich Temperance, welche hier die Strafe für das Vergehen, mir das Medaillon überreicht zu haben, abbüßte, niemals wiedergesehen.

Vielleicht — ich schaudere bei dem Gedanken — aber weshalb hätte der Vater das arme, unschädliche Geschöpf tödten sollen? Er hat sie bloß fortgejagt — ich will es glauben.

Lancester vermochte eine Bewegung des Abscheus nicht zu unterdrücken, bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines Mordes, eines so unbedeutenden Grundes wegen.

— Von nun an, Mylord, fuhr Susanna fort, begann ein neuer Lebensabschnitt für mich.

Am nächsten Tage erschien eine fremde Frau und verrichtete bei mir Kammerfrauendienste. Meine Besorgniß für Temperance war stärker als die anfängliche Schüchternheit vor der Neuangekommenen. Ich fragte sie nach jener. Aber sie lächelte, und ließ einige Worte in fremder Sprache hören, da sie nicht Englisch verstand.

Die Frau begann sofort meine Toilette. Statt meiner bisherigen weiten Kleider, wurde mir ein schönes seidenes Kleid angelegt,

dessen Gürtel meine Taille eng umschloß. Sie frisirte die Haare, welche zum erstenmale in zierlichen Locken meine Schläfe bedeckten.

Nach vollendeter Toilette trat ich vor den Spiegel, und stieß einen Ruf der Freude aus. Das Bewußtsein von meiner Schönheit wurde zum erstenmal in mir rege. Ich erkannte mich kaum wieder, und erröthete; ich war glücklich und stolz und zugleich verschämt, kurz, ich war schon Weib, indem das widersprechende Gefühl in mir erwachte: der Wunsch, vor der Welt zu glänzen und wiederum das Bedürfniß, meine Blicke der Menge zu verhüllen.

Am Morgen desselben Tages wurde ich in einen großen Saal des ersten Stockwerkes geführt, der mir bisher völlig unbekannt war. Derselbe war mit rothem Sammet tapezirt und mit kostbaren Gemälden versehen. Ein vortreffliches Piano und eine Harfe befanden sich dort, und auf den prächtigen Teppichen der Tische lagen reich gebundene Bücher und offene Albums.

Die Gemälde enhielten mythologische Gegenstände, deren Darstellung auf Ruin der Sinnlichkeit berechnet war; die Albums waren stark vergoldet, ihr Inhalt, der mich nicht interessirte, eignet sich nicht für die Erzählung einer Dame.

Ich glaube übrigens nicht, daß Ismael diese elenden Sammlungen meinetwegen hatte auslegen lassen, denn was er auch gegen meinen Geist und mein Herz unternommen hat, so war er doch zu fein, um so plump agiren zu können. Dieser Saal war sein Erholungsgemach, und somit der Platz dieser Albsbums nicht unnatürlich.

Am folgenden Tage waren übrigens die Albums verschwunden.

Der zauberisch ausgeschmückte Saal machte einen sehr angenehmen Eindruck auf mich, er blendete mich anfangs, doch ohne einen nachtheiligen Einfluß zu üben.

Gott hat mich wunderbar aufrecht erhalten.

In der ersten Zeit schützte mich mein jugendliches Alter gegen die treulosen Einflüsterungen Ismael's, und später, als seine Lehren für meine Sinne hätten verführerisch werden können, sah ich Sie, Mylord, und so wurden Sie, ohne es zu ahnen, mein Schutzgeist.

— Auch ich, ich danke Gott, sprach Brian gerührt, daß er mich zum blinden Werkzeug gemacht hatte, um Sie, Susanna, mitten in der Höhle des Verbrechens tugendhaft zu erhalten.

Er führte ihre Hand ehrfurchtsvoll an seine Lippen.

— Darf ich auf Vergebung hoffen, Madame? Seit einer

Stunde, daß ich hier mit Ihnen spreche, habe ich mehr gelitten als in den letzt vergangenen acht Tagen. Ich fürchtete, daß Sie aus Unwissenheit ein Opfer der verderbtesten Intriguen werden würden. Aber Ihre letzten Worte haben mein Herz vom quälenden Zweifel befreit. Ich kann Gott nicht genug danken, daß er Sie so wunderbar beschützt hat.

— Wir wollen zusammen Gott danken, Mylord, und ich werde beten für Sie, daß er Sie glücklich mache. Doch ich fahre fort:

Als ich mich im Saale gerade vor einem Spiegel betrachtete, überraschte mich mein Vater.

— Bravo, Miß Sucky; vortrefflich meine Tochter, bewundere Dich nur; Gott sei Dank, bald wird Dich mancher Lord bewundern.

Ich wurde blutroth.

— Weshalb erröthest Du, Sucky? Zwar macht die erhöhte Farbe Dich noch schöner, aber Du hast keine Ursache zu erröthen. Das höchste Verdienst einer Frau ist die Schönheit, warum sollte sie also nicht stolz darauf sein dürfen.

Der Begleiter meines Vaters lächelte billigend.

— Sie haben Recht, Master Spencer, sagte er zu meinem Vater, worauf er sich vor mir ehrfurchtsvoll verneigte.

Dieser Mann war ein französischer Jude, der mich in der französischen Sprache und Tanzkunst unterrichten sollte. Wie ich denn auch gleichfalls von italienischen und deutschen Juden die Sprache ihrer Länder und Musik erlernte.

Obwohl ich nicht von außen her zum Lernen angeregt wurde, wie sonst gewöhnlich junge Mädchen, so trieb ich doch mein Studium mit großem Eifer. Alles, was man mich lehrte, war für mich ganz neu und interessirte mich in hohem Grade.

Beim Leseunterricht, es ist dies wohl leicht zu begreifen, Mylord, waren die ersten Buchstaben, welche ich erlernte, diejenigen, welche ich auf dem Medaillon gesehen hatte. Als ich den Namen Mary buchstabiren konnte, hielt ich mich schon für gelehrt.

In allen Gegenständen, worin man mich unterrichtete, machte ich so schnelle Fortschritte, daß meine Lehrer staunten und der Vater sich Glück wünschte. Nur in einem Fache machte ich nach dem Sinne meines Vaters wenig Fortschritte, und das war gerade der Theil der Erziehung, den er übernommen hatte.

In der That unterhielt sich zu jener Zeit mein Vater sehr

häufig mit mir; allein der Unterricht meiner Lehrer entwickelte in mir, ohne daß sie es beabsichtigten, Ideen, welche mit den Ansichten meines Vaters im grellsten Widerspruche standen. Es giebt ja, Mylord, kein Buch, sei es auch noch so schlecht, das gar keine moralischen Grundsätze aufzuweisen hätte; und Bücher mußten mir doch meine Lehrer geben, wenn ich ihre Sprache lernen sollte.

Wenngleich diese Bruchstücke moralischer Wahrheiten nicht ausreichend waren, mich systematisch gut zu machen, so flößten sie mir doch gegen die Behauptungen meines Vaters großes Mißtrauen ein, und ich gelangte endlich zu der Ueberzeugung, daß es seine Ansicht war, jedes Gefühl der Tugend aus meinem Herzen zu verbannen. Doch, ach! ich verzeihe ihm, da Gott sein schreckliches Beginnen, mich in's Verderben zu stürzen, nicht zur Ausführung gelangen ließ.

Ismael konnte nicht begreifen, daß ein schwaches Mädchen seiner hinreißenden Beredsamkeit Widerstand zu leisten vermochte. Er suchte den Grund im Unterrichte der Lehrer, und ersetzte sie durch andere, welche, wie alle Juden ihres Schlages gewissenhaft ihrem Auftrage nachkamen, wenn sie gewissenhafte Bezahlung erhielten.

Jedoch das Wechseln der Lehrer führte Ismael nicht zum Ziele. Ich war einmal mißtrauisch geworden, und der Zweifel genügt, dem Kampfe des Bösen eine Zeit lang zu widerstehen, wenn man sonst edle Anlagen besitzt. Man geht zwar nicht als Sieger hervor, unterliegt aber auch nicht, so lange man noch nicht das Alter erreicht hat, wo die Leidenschaften das Herz bestürmen. Und als diese Zeit für mich gekommen war, sandte Gott Sie, Mylord, mir auf den Weg.

Im Verlaufe eines Jahres verstand ich Französisch, Italienisch und Deutsch; begann zu singen, spielte Klavier und die Harfe, und tanzte ganz kunstgerecht.

Eines Abends, nach Beendigung der Lehrstunden, besuchte mich mein Vater.

— Miß Sucky, redete er mich an, ich gebe meinen Freunden heute Nacht ein Fest. Dieselben verdienen Deine Liebe und Ehrfurcht; es sind Männer nach meinem Herzen, gewandt, verwegen und geschickt, die dumme und boshafte Brut, Welt genannt, zu betrügen. Ich werde Dich ihnen vorstellen, mache Dich recht schön, Sucky, damit meine Brüder mich einen glücklichen Vater nennen.

Schweigend vernahm ich seinen Befehl.

In dem Augenblicke, wo ich nach meinem Zimmer gehen wollte, äußerte er:

— Fühlst Du keine Neigung, Roboam wieder zu sehen?

Seit einem Jahre, wo er denselben nebst Temperance entfernt hatte, war er mir nicht zu Gesicht gekommen. Ich bejahte des Vaters Frage.

— Nun, so komm, erwiederte dieser, indem er mich bei der Hand ergriff.

Er führte mich aus der entgegengesetzten Thür seines Kabinetts, öffnete eine kleine, mir bis dahin völlig verborgene Thür, und wir gelangten dann durch einen engen, von einer Lampe erhellten Gang zu einer sehr steilen Treppe, auf welcher oben eine Laterne brannte.

— Steige hinauf, Sucky, sagte er, dort oben wohnt Roboam.

Ohne die mindeste Furcht erstieg ich mit der lebhaftesten Neugier die geheimnißvolle Treppe. Ismael klopfte leise an eine niedrige Thür die sich alsbald öffnete. Bevor wir eintraten, betrachtete er mich lächelnd; aber diesmal lag in seinem Lächeln mehr Angst als Spott.

— Hier ist mein Arbeitszimmer; Sucky, ich will Dir ein Geheimniß anvertrauen. Den Tag darauf, wo hier ein Mann eingedrungen wäre, würde Dein Vater, Ismael Spencer, gehängt werden, meine Tochter!

— Was heißt das, gehängt? fragte ich ihn.

Seine Kinnbacken bewegten sich krampfhaft.

— Es ist eine hübsche Sache, antwortete er mit erzwungenem Lächeln; ich verspreche Dir, daß Du es bald einmal mit ansehen sollst.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Arbeitszimmer.

Damals, fuhr Susanna fort, machten diese Worte, welche für ihn und für mich später eine so furchtbare Bedeutung gewannen, gar keinen Eindruck auf mein Gemüth. Wo sollte ich einen Begriff hernehmen von der Strafe menschlicher Gerechtigkeit, ich, die ich große

Mühe hatte, den Glauben zurückzuweisen, daß das Verbrechen hier auf Erden eine Belohnung verdient.

Als ich in das Zimmer eintrat, erblickte ich die verschiedenartigsten Dinge durcheinandergeworfen.

Links, auf einem großen Tische, befand sich eine Anzahl verschiedener Anzüge, bestehend in persischen Gewändern, arabischen Ueberwürfen, Hofkleidern, Wintermänteln von roher Wolle, wie sie die Schiffer tragen, Uniformen der Militäre mehrer Länder, und einem vollständigen Anzuge eines Polizeimannes.

Auf einer Toilette, neben diesem Tische, standen Töpfe mit Pomaden von den verschiedensten Farben, Flaschen, daneben lagen falsche Bärte und Haartouren.

Weiter nach hinten, in einem Kasten, befanden sich Nachschlüssel und Dietriche. Darauf folgten Kisten mit Waffen: Dolche von den verschiedensten Formen, Pistolen und kurze Schläger von Blei, deren Verwundung stets tödtlich sein soll.

Die Bedeutung und Namen aller dieser Dinge, Mylord, habe ich in dem Prozesse gegen Ismail kennen gelernt, wo jeder Gegenstand vom Richter einzeln gezeigt und dessen Zweck erklärt wurde.

— Wie gefällt Dir das hier, Sucky? fragte mich der Vater.

— O, Vater, rief ich aus, dort sehe ich ein Messer, dem ähnlich, welches der Bettler hatte, welcher meine arme Korah erstach.

— Zwölf Stunden nach ihrem Tode? fügte Ismael spottend hinzu. Ich habe davon gehört. Der verfluchte Bob ist zwar kein Jude, aber er kann es noch weit bringen.

Am Ende des Zimmers, rechts vom Eingange, war ein Bretterverschlag, ein kleines Büreau bildend, in welchem Roboam arbeitete.

Ach, wie fand ich ihn verändert, Mylord; seine hohlen Wangen waren von einem schmutzigen und verwilderten Barte bedeckt, und das Kopfhaar fiel ihm bis auf die Schultern herab. Er glich einem kränklichen, erschöpften Greise, oder einem, über ein halbes Jahrhundert lang eingesperrt gewesenen Gefangenen.

Er hob sein düsteres Auge zu mir auf, und senkte es sogleich wieder, denn er erkannte mich nicht.

— Roboam, Du kennst Miß Suky nicht? redete ihn der Vater an.

Jener sah verwundert wieder auf, — und ließ einen Ton der

Freude hören, mit einer Gebehrde begleitet, die Zuneigung und Achtung ausdrückte.

— Guter Roboam, man sieht Dich ja gar nicht mehr? redete ich ihn an.

Scheu betrachtete er meinen Vater, mit einem Blicke, der unverkennbar das Joch tiefer Sklaverei verrieth, welches ihm derselbe auferlegte. Ich fand in seinen Mienen eine gezwungene Unterwürfigkeit, hinter der der Haß sich verbirgt.

Durch welchen Zauber, fragte ich mich, hat Ismael diesen Roboam knechten können? Niemals erfuhr ich es, Mylord; aber kräftige und muthvolle Männer können selbst Löwen und Tiger bändigen und sie nach ihren Launen behandeln.

Die Hauptbeschäftigung Roboams war, falsche Wechsel zu machen. Oder vielmehr Versuche, sie zu machen, denn ungeachtet aller Drohungen meines Vaters war es ihm noch nicht gelungen, einen Wechsel zur völligen Zufriedenheit Ismaels herzustellen, denn sein scharfer Blick entdeckte die unbemerkbarsten Abweichungen und da es sich hierbei um seinen Kopf handelte, so konnte er auch den kleinsten Fehler Roboam nicht durchgehen lassen.

— Nun Roboam, bist Du heute mit Deiner Arbeit vorgeschritten? fragte der Vater. Der Stumme holte aus einem versteckten Kasten eine Menge Wechsel hervor, welche der Vater sofort einer genauen Prüfung unterwarf, während dessen jener die Züge Ismaels mit ängstlichem Blicke verfolgte. Bald zitterte er, bald verzog er die Augenbrauen, als ob er sich zum Kampfe rüsten wollte, bald aber zeigte er auch wieder den Ausdruck gänzlicher Entmuthigung.

— Beim Teufel! begann Ismael endlich, der Schuft ohne Zunge ist doch noch zu etwas gut; die Unterschrift von Dawes, Peebles und Sohn, aus Ladgate-Hill, ist hier meisterhaft nachgeahmt; alles ist gut, meiner Treu, ausgezeichnet. Heut Abend sollst Du auch eine Pinte Sherrey bekommen, Roboam!

Der Stumme verzog keine Miene.

Ismael steckte sechs Wechsel ein und gab die übrigen Roboam zurück.

— Das geht schon besser, mein Lord Still, sagte er zu ihm. Du wirst es noch ganz gut machen, und dann kannst Du Dich rühmen, der reichste und glücklichste Mann des Erdkreises zu sein. Gegen Fauntley, aus Themes-Street, läßt sich nicht das Mindeste

einwenden, eben so gegen Davis und Blount, die Banquiers des Königs, den der Gott Abraham's beschützen möge! Die andern lassen nur noch wenig zu wünschen übrig. Wenn Du so noch einige Monate fortschreitest, bist Du der Herr der City von London.

Darauf ging der Vater auf die Thür zu.

— Adieu, Roboam, ich werde Dich wieder besuchen, sagte ich.

Er legte die Hand auf sein Herz. Ismael rief mich.

— Siehst Du, Suky, sprach der Vater, wie der Mensch bestimmt ist, die unvernünftigen Thiere zu beherrschen, so müssen die kräftigen Geister der absolute Herrschaft über die schwachen führen. Uebrigens bin ich Herr und er ist Sklave! Doch genug davon. Schweige, meine Tochter, über Alles, was Du eben gesehen hast. Wenn Du über mein Arbeitszimmer plauderteſt, würde die Polizei kommen, und ich müßte dann mit dem Tode büßen.

Als wir wieder in den Saal traten, erhob sich unter den Gästen ein Gemurmel. Es saßen ihrer zwölf um einen Tisch, auf dem die ausgesuchtesten Speisen standen. Noch nie Mylord, hatte ich eine Versammlung gesehen, die mir ehrwürdiger erschienen wäre. Mein Vater war der jüngste von Allen; die Andern hatten weiße und graue Bärte, schöne Bärte, wie sie die Weisen des Orients tragen.

— Nimm Platz, Susanna, sagte Ismael sanft zu mir; iß und trinke in Gesellschaft meiner Brüder, welche Dich lieben.

Meine anfängliche Beklommenheit, Mylord, hatte, sich bald verloren. Die Stimmen, welche ich hörte, waren ernst und mild. Das Gespräch bewegte sich in den Grenzen der strengsten Sittlichkeit. Sie redeten von kaufmännischen Geschäften und mitunter von den Sitten und Gewohnheiten fremder Länder, welche sie durchreist waren.

Mir völlig fremde Bediente warteten bei Tische auf und schenkten Wein ein, den die Gäste nur mit großer Mäßigkeit zu trinken schienen.

Als aber nach Abtragung des Bratens der Nachtisch begann, füllten die Bedienten den Tisch mit Flaschen und entfernten sich auf einen Wink Ismaels, indem sie die Saalthüren verschlossen. Nun veränderte sich die Scene.

Einige von diesen Bärten, welche mir so große Ehrfurcht eingeflößt hatten, fielen nieder und zeigten offen das Gesicht junger Männer. Gleichfalls nahmen alle Gesichter eine andere Haltung an. Heiterkeit verbreitet sich unter den Tischgenossen.

Ismael entkorkte die Flaschen und füllte die Gläser bis an den

Rand. Man trank, die Stimmen wurden lauter, aber ohne bis jetzt in Ausgelassenheit überzugehen.

— Nun, meine Brüder, wie findet Ihr Susanna? fragte der Vater.

— Schön! antwortete der Eine.

— Reizend! ein Anderer.

— Entzückend! besonders, wenn sie erröthet, wie eben jetzt, rief ein Dritter.

— Was denken Sie aus ihr zu machen? fragte der Kaufmann Eliesar.

— So manches, erwiderte Ismael, wovon jedoch die Hälfte mein Geheimniß ist; das Uebrige kann ich Ihnen sagen.

— Wir sind ganz Ohr, entgegneten mehrere Gäste.

— Glaubt Ihr nicht, meine Brüder, daß Susanna in allen Ländern für die Tochter eines Lords gelten könnte?

— Für die Tochter eines Prinzen! bekräftigte ein junger Jude, Namens Ruben, indem er mit seinem leeren Glase auf den Tisch stieß.

Die Andern gaben durch Kopfnicken ihre Zustimmung.

— In Kurzem werde ich mich zum Lord machen müssen, meine Freunde, und Susanna soll einen Theil meiner Verkleidung bilden. Mache die Augen nicht so groß, Freund Eliesar; man kann vor Susanna so sprechen, denn sie ist schon ein verständiges Mädchen. Alle blickten mich freundlich an, nur Samuel, der Krämer, murmelte etwas in den Bart, was so klang, als riefe er den Segen des Gottes Jacob's auf mich herab.

— Dann, fuhr Ismael fort, indem er mir väterlich die Wangen strich, brauche ich eine Sirene, um die Spieler in mein Lokal in Leicester-Square wieder herbeizuziehen.

— Geht es nicht gut?

— Sehr schlecht. Ein Goy hat hundert Schritte von mir ein Spielhaus. Die Spieler gehen zu dem Ungläubigen, weil sie dort Frauen und Musik finden. Und bei mir, meine Freunde, gewinnt man nicht allzuhäufig.

Allgemeines Gelächter erfolgte auf die letzten Worte.

— Das sind schon zwei Dinge, wozu ich Susanna benutzen werde. — Es giebt noch ein drittes, was ich Euch nicht erst zu erläutern brauche. Gott sei Dank, die Mitglieder unseres Oberhau-

ses, belieben, sich zuweilen zu zerstreuen, und ich habe keine Vorurtheile!

Ein ungeheures Gelächter erschallte.

Der Schweiß stand Lancester vor der Stirn.

— Alle diese Menschen, Mylord, betrachteten mich mit Neid, wie eine Waare, aus der man einen guten Erlös ziehen kann. Mein Vater machte mit seinem Schatze Parade, und erregte allgemeine Eifersucht.

— Ihr seht, meine Freunde, daß Susanna kein Luxusartikel für mich ist, fuhr er lächelnd fort. Aber der Hauptgebrauch, den ich von ihr machen will, ist eben mein Geheimniß; und was man verschweigt, ist gewöhnlich das Beste, es stecken vielleicht fünfzig Tausend Pfund hinter diesem Geheimnisse.

Die Gäste machten große Augen. Nachlässig nahm der Vater seine Brieftasche aus dem Rocke, in welcher die von Roboam nachgemachtem Wechsel sich befanden.

— Aber trinken wir und sprechen wir von anderen Dingen, sagte Ismael. Bruder Elieser, willst Du mir einen Wechsel discontiren, von Daves, Pebles und Sohn?

— Das Geld hat hohen Werth, erwiederte Elieser, dessen heiteres Gesicht plötzlich ernst wurde; wie hoch beläuft sich der Wechsel, Ismael?

— Vierhundertfünfundzwanzig Pfund, neun Schilling, Elieser, ich will Dir neun Schillinge als Diskonto lassen.

— Wirklich, entgegnete jener; neun Schilling, und neun Pfund dazu, mein Bruder; ich biete Dir das, weil Du es bist. Die Commission, wie Du weißt, ist zwei Prozent; das macht acht Pfund zehn Schilling zwei und einen halben Pence.

— Meinentwegen, erwiederte Ismael aufgeräumt, Bruder, hier ist der Wechsel, von Mac-Duff und Staunton aus York adossirt.

Elieser setzte auf seine dünne Nase eine Brille.

Die Andern, denen Ismael schon einen geheimen Wink gegeben hatte, tranken, lachten und sahen Elieser von der Seite an. Dieser prüfte den Wechsel auf das Sorgfältigste. Nach einigen Minuten gab er ihn meinem Vater zurück.

— Bruder Ismael, ich habe kein Geld, äußerte er kurz.

Mein Vater machte ein verdrießliches Gesicht. Die Lacher wandten sich nun auf Elieser's Seite.

— Du zeigtest doch eben Neigung, begann er —

— Ich habe mich besonnen, antwortete jener trocken.

— Weshalb?

— Weil das Billet falsch ist, mein Freundchen.

Die Stirnadern schwollen meinem Vater an; er schlug heftig mit der Faust auf den Tisch.

— Unsere Brüder wissen, sagte er, indem er sich zwang, ruhig zu erscheinen, daß ich Dein Geld nicht würde genommen haben; sie waren davon unterrichtet, es war nur eine Probe.

— Nun gut, sagte jener, dann ist die Probe ungünstig ausgefallen; der den Wechsel gemacht hat, ist ein Esel.

— Wo liegt der Fehler?

— An mehr als einer Stelle, mein Bruder. Bei dem Schnörkel von Daves, Pebles und Sohn ist ein Ring zu viel.

— Sehr wahr, bemerkte mein Vater.

— Dann hat die Unterschrift etwas Zitterndes, fuhr jener fort, und Pebles, der gewöhnlich unterschreibt, hat einen kräftigen Strich; nie hat er ein P so linkisch gemacht.

— Sehr wahr! rief der Vater aufgebracht.

— Und außerdem, fügte jener hinzu, enthält der Wechsel einen orthographischen Fehler, und der Commis von Peebles ist der Gramatik kundig.

— Auch der ist da! rief Ismael; beim Teufel, der Fehler ist da! Dieser Schuft Roboam macht sich über mich lustig; er soll dafür büßen!

Er stürzte zwei Gläser hintereinander herunter, und wandte sich an mich.

— Sucky, eile und hole diesen Elenden, den Roboam.

Ich zitterte wie Espenlaub, aber ich rührte mich nicht von der Stelle. Ich hätte mich eher tödten lassen, Mylord, als daß ich in solchem Augenblicke zu Roboam gegangen wäre.

Ismael wiederholte seinen Befehl mit donnernder Stimme, und hob in der höchsten Wuth die Hand gegen mich auf.

— Und er schlug Sie Mylady? unterbrach sie Brian mit zitternder Stimme.

— Nein Mylord. Seine Hand sank, ohne mich zu berühren, und er stürzte dann hinaus.

Nach einigen Minuten trat er wieder ein, Roboam bei den Haaren hineinschleifend.

Sechzehntes Kapitel.

Die Sklaverei.

Ismael zeigte beim Eintritt in den Saal ein von Wuth völlig verzerrtes Gesicht. Roboam, halb todt vor Entsetzen, stieß unartikulirte Töne aus.

Mein Vater stieß Roboam mit einer solchen Gewalt, daß dieser bis zum entgegengesetzten Ende des Zimmers flog. Die Gäste begaben sich auf ihre Plätze, um mit Bequemlichkeit die Scene betrachten zu können.

Unbeweglich blieb der Unglückliche an der Stelle liegen, wo er hingefallen war. Bleich wie ein Todter, starrte er erschreckt meinen Vater an.

Von Furcht und Mitleid beklommen, prüfte ich mit dem Blick die Gäste, um bei ihnen Schutz für den unglücklichen Roboam zu suchen. Aber auf diesen Marmorgesichtern las ich nur Neugier und Ungeduld, die Sache sich entwickeln zu sehen.

Ismael, der im Zimmer nach einer Waffe suchte, gewahrte den Bambus Elieser's und ergriff ihn hastig. Er lachte und brüllte im Vorgefühl seiner brutalen Rache.

— Brüder, sagt mir, was verdient der elende Sklave, welcher seinen Herrn dem Stricke aussetzt?

— Das hängt von den Umständen und den Ländern ab, erwiederte Samuel. Wo freies Feld ist, handelt man nach Belieben; in London muß man vorsichtig sein, und eine gute Tracht Schläge, streng genommen, genügt.

— Eine Tracht Schläge scheint mir Vorsicht mit Gerechtigkeit zu verbinden, sagte der alte Eliezer mit gemessenem Tone.

Wüthend stürzte Ismael auf Roboam zu und schlug seine Hände, welche er bittend ausstreckte, zwei Mal nieder. Je mehr Ismael schlug, desto mehr wuchs seine Wuth. Während des Schlagens sagte er:

— Du machst einen Schnörkel zu viel, verächtlicher Hallunke! Du zitterst, wenn Du das P des Peebles schreibst, elendes Thier. Du machst orthographische Fehler im Text des Wechsels, ungeschickter Hallunke. Und das Alles, um mich zum Hängen zu bringen! Hier, da, da Du Scheusal!

Der Bambus fiel ihm endlich aus der Hand und erschöpft sank er auf einen Sessel.

Ich hatte die Augen geschlossen, um diesen abscheulichen Auftritt nicht sehen zu dürfen. Als die Schläge aufhörten, vernahm ich das Gezischel der Gäste um mich.

— Todt ist er, sagte Samuel höhnend.

— Bruder Ismael schlägt eine gute Klinge! fügte ein Anderer hinzu.

— Ich glaube er hat mir meinen Bambus verdorben, brummte Eliezer, übel gelaunt.

Als ich die Augen öffnete erblickte ich an Roboam's Stelle eine anscheinend leblose Masse. Aber bald bewegte sich diese Masse langsam; Roboam richtete sich dem keuchenden Ismael gegenüber auf, den Bambus drohend in der Hand haltend.

Ich glaubte, es sei um meinen Vater geschehen. Instinktmäßig warf ich mich zwischen diesen und Roboam. Die Augen des letzteren schleuderten brennende Blicke, seine Muskeln traten energisch hervor, ein männliches Feuer belebte seine Züge. Er war furchtbar und stark in diesem Augenblicke, denn er fühlte sich frei.

Die Gäste blieben regungslos, denn dieser unvorhergesehene Auftritt brachte neues Interesse hervor, spannte wieder die Aufmerksamkeit.

— Erbarmen, guter Roboam! rief ich aus, habe Erbarmen mit meinem Vater aus Liebe zu mir.

Mit heftiger und gebieterischer Gebehrde befahl er mir, bei Seite zu treten; allein ich widerstand ihm.

Der Vater hatte unterdessen Zeit zum Nachdenken gewonnen.

— Ruben, fasse ihn beim Genick, und ich gebe Dir zehn Pfund, rief er auf Deutsch, eine Sprache, welche Roboam nicht verstand.

— Ihr seid Zeugen, sagte Ruben zu den Gästen.

— Wir sind Zeugen, erwiderten diese, Ismael Spencer hat Ruben zehn Pfund versprochen.

Roboam stutzte über die in einer fremden Sprache vernommenen Worte, während dessen Ruben sich ihm leise von hinten näherte.

Ich war im Begriff, Roboam zu warnen, aber mein Vater verschloß mir den schon geöffneten Mund mit einem Taschentuche. Gleich darauf drückte Ruben Roboam die Kehle zu, so daß dieser kirschroth

wurde, den Bambus sinken ließ, die Augen schloß uud sich geduldig in sein Schicksal ergab.

— Laß ihn los, Freund, sagte Ismael, er soll nicht getödtet werden. Sein Tod würde an dem Wechsel die Fehler nicht auslöschen. Die Wuth ist vorüber; laß ihn los.

— Wie Du willst, Bruder Ismael, erwiederte Ruben und ließ von dem Unglücklichen ab. Die Gäste verstummten; jeder erwartete, daß Roboam sich auf meinen Vater stürzen würde.

— Auf die Knien! schrie ihn dieser an.

Der Stumme gehorchte.

Ismael schwang den Bambus über seinem Kopfe; aber er schlug ihn nicht. Endlich sprach er: Ich habe Dich gezüchtigt, wie ich einen Hund oder ein Pferd züchtigen würde; wenn man aber diese Thiere schlägt, so hält man inne, ehe sie sterben, nicht ihretwegen, sondern, um sich keinen Verlust zuzuziehen. Ich verzeihe Dir, weil Du ein Thier bist. Geh hinauf und arbeite, hörst Du? oder wehe Dir!

Der Stumme erhob sich, senkte das Haupt und ging. Auf der Thürschwelle kehrte er sich noch um und warf meinem Vater einen fürchterlichen Blick zu. Alle Anwesenden fühlten es gleich mir.

— Dieses wilde Thier, sagte der alte Elieser, indem er bedenklich den Kopf schüttelte, wird Dich noch eines Tages erwürgen, Bruder Ismael.

Der Vater zuckte verächtlich die Achsel. Seid unbesorgt, meine Brüder; man müßte ein sehr elender Reiter sein, wenn man nicht dem Sprunge eines störrigen Pferdes vorzubeugen wissen sollte.

— Nun, Bruder Ismael, äußerte Ruben lachend, der letzte Sprung war doch übel zu pariren, meine ich, weil Du meine Hülfe um zehn Pfund erkauft hast.

Mein Vater warf ihm seine Börse zu.

— Trinkt, meine Brüder, oder geht zum Teufel! Dieser Gegenstand der Unterhaltung gefällt mir nicht.

Die Gäste suchten ihr spöttisches Lächeln zu verbergen.

Mein Vater, Mylord, mußte Roboam doch kennen, daß er es wagte, seiner Rache so Trotz zu bieten. Es schien mir ein Band zwischen beiden zu existiren, das ich aber nie habe ergründen können. Roboam hegte für meinen Vater eine aufrichtige Ehrfurcht, eine Art von abergläubigen Hingebung. Es standen ihm doch in seinem Arbeitszimmer eine Menge Waffen zu Gebote, aber niemals hat er

es versucht, sich derselben gegen Ismael zu bedienen. Auf unseren Reisen in Frankreich und dem Orient war er frei, aber nie zeigte er auch nur eine Miene zum Entfliehen. Seine Knechtschaft war folglich eine freiwillige zu nennen. Mein Vater übte über ihn eine absolute Herrschaft aus, ohne sich der rohen Gewalt bedienen zu dürfen.

Nach diesem Auftritte blieben wir etwa noch ein halbes Jahr in London. Allein meine Gefangenschaft hatte schon vor Ablauf dieser Zeit ihre Endschaft erreicht. Mein Vater ließ merken, daß ich mich jetzt freier bewegen dürfe, da eine, für mich sehr gefährliche Person die Stadt verlassen habe. Daher war mir erlaubt, zu reiten, den Park zu besuchen und mitunter sogar dem Schauspiele beizuwohnen.

Meinen Begleiter bildete überall mein Vater.

— Alle Welt bewundert Dich, Suky, sagte zuweilen Ismael; in einigen Jahren werden die Schmeicheleien, welche Du aus dem Munde so vieler Lords hörst, direkt an Dich gerichtet werden. Du wirst lieben, meine Tochter und sehr glücklich sein.

Fast unumschränkt durfte ich im Hause walten, nur die Bedienten hatten den Befehl, nicht mit mir zu sprechen.

Zu jener Zeit machte es mir das größte Vergnügen, Mylord, einige Stunden bei dem armen Roboam zu verweilen und ihm durch meine Gegenwart in seinen Leiden Trost zu bringen. In der Abwesenheit meines Vaters zeigte er mir seltene Dinge, so unter Andern den Gebrauch der Pomaden und Essenzen. Einmal stand er von seinem Tische auf und lachte. Sie wissen, Mylord, wie ausdrucksvoll das Gebehrdenspiel der Stummen ist. — Das Lächeln Roboams verkündete mir, daß er mich zu überraschen gedachte. Er nahm mehrere Fläschchen, setzte sich dann vor einen Spiegel und gab mir ein Zeichen, die Augen zu schließen. Aus Gefälligkeit gehorche ich ihm.

Roboam, Mylord, war ein ächter Orientale; seine Gesichtsfarbe war bräunlich und glänzend und Haupthaar wie Bart schwarz wie Ebenholz. Nach einigen Minuten stieß mich derselbe an den Arm an und lachte von ganzem Herzen. Er war nicht wiederzuerkennen, so verändert sah er aus; seine Gesichtsfarbe sah bleich und grünlich aus, ähnlich wie bei dem blinden Tyrrel, den Sie, Mylord, Sir Edmund nennen.

— Edmund, wiederholte Lancester mechanisch.

— Es giebt nichts Aehnlicheres, Mylord. Der Wiederschein der Haut hatte den Glanz der Augen Roboams verdunkelt. Er glich

einem Engländer, einem Bettler von London, den das Elend abgestumpft hat. Sein schwarzer Bart und das Haupthaar waren völlig gebleicht.

— Verlor dadurch der Ausdruck des Gesichts an Schärfe? fragte Lancester nachdenklich.

— Ja insofern, Mylord, als es demselben jeden Charakter nahm; das rauhe Gesicht war plötzlich unbedeutend.

— Ich möchte wohl Sir Edmund Makenzie sprechen hören, Madame, wenn er seine Stimme nicht verstellt, sagte Brian mit zerstreuter Miene. Es ist ein thörichter Einfall. Doch fahren Sie fort, Mylady, es gährt bei mir, seitdem ich Ihnen zuhöre; meine Gedanke streifen an das Unmögliche. Aber wir werden bald zur Natürlichkeit des Lebens zurückkehren, um auf natürliche Weise glücklich zu sein, Susanna. Es wird hoffentlich heute der phantastische Roman schließen, und Sie werden vor der Welt als ein höchst edles Wesen dastehen, das so lange im Stande war, dem tödtlichen Einflusse einer so verpesteten, verbrecherischen Athmosphäre zu widerstehen.

Susanne schien sich einer süßen Hoffnung hinzugeben, und ihre feuchten Augen sprachen beredt den Dank aus für das verheißene Glück. — Dann begann sie wieder:

— Der arme Roboam war kindlich erfreut über mein Staunen. Er zeigte auf sein Haar, dann auf die Fläschchen, darauf auf das Gesicht und die Pomade, und drückte seine gute Laune durch Grunzen aus. Aber plötzlich verzerrte sich sein Gesicht, und ängstlich blickte er nach der Thür. Mein Vater stand auf der Schwelle.

— Was ist das? fragte Ismael ernst.

— Ich trage die Schuld, ich habe Roboam gebeten, begann ich.

— Lüge, Suky, lüge nur, Töchterchen, sprach er in sanftem Tone; Du kannst Dich nicht früh genug in diesem Laster üben. Aber zum Henker, Du mußt über solche Kleinigkeit nicht erröthen, man erröthet nicht über das, was schlecht ist, Susanna! — Er zog darauf Roboam heftig an den Haaren. — Was Dich anbelangt, Lord Still, sagte er zu ihm, so siehst Du noch häßlicher aus als gewöhnlich; zittere doch nicht, Vieh, ich bin nicht böse auf Dich. Ich beabsichtige selbst Miß Suky diese Geheimnisse zu zeigen, denn es ist gut daß sie in die Künste unseres Standes eingeweiht werde. In der That, Dummkopf, Du bist geschickter, als man glauben sollte. Hättest Du ihn auf der Straße so wohl wieder erkannt, Suky?

— Gewiß nicht!

Der Vater begann zu lächeln. — Mancher würde mein Recept theuer bezahlen, sagte er mit Selbstzufriedenheit. Nun, Lord Still, an die Arbeit! Bald haben wir unser Ziel erreicht.

Roboam holte eine Menge Wechsel aus seinem Tischkasten, gegen die mein Vater diesmal nichts einwendete. — Gut, sagte er, nun wollen wir uns auf den Weg machen, das wird Suky bilden und würdig für die Pairie erziehen. Ich werde Dich mitnehmen, Roboam, Du kannst Miß Susanna als Page begleiten, ist Dir das Recht?

Dieser zeigte seine langen weißen Zähne vor Freude. Ich war vielleicht die einzige Person in der Welt, für die er aufrichtige Zuneigung empfand.

Bald darauf reisten wir nach Frankreich, wo mich denn Alles was ich sah, mit hoher Begeistrung erfüllte. Ismael bemerkte es wahrscheinlich, denn er verdoppelte seine beißenden Lästerungen, um meine erhabenen Gefühle zu ersticken. Allein seine Bemühungen waren vergebens. Mein Geist wurde schon selbstständiger; die Idee des Guten hatte Wurzel geschlagen. Man konnte dieselbe wohl irre leiten, aber nicht mehr ersticken.

Wir blieben vier Jahre lang von London abwesend, bereisten Frankreich, Italien und den Orient; meine Erlebnisse dort, kann ich Ihnen mit sehr wenigen Worten schildern. Ich theile es Ihnen offen mit, ohne darüber Reue zu empfinden; ich war zum Betruge behülflich. Damals hatte ich noch keinen Begriff vom Recht des Eigenthums; der Diebstahl wie der Betrug schien mir nichts Böses zu sein. Sie sehen, Mylord, daß die traurigen Lehren meines Vaters doch ihren Einfluß auf mich übten; in einer Hinsicht verdiente ich schon die Verachtung der Welt, und Gott weiß, in welchen Abgrund ich gerathen wäre wenn ich die Binde vor den Augen behalten hätte. Susanna schwieg und senkte den Kopf. Lancester drückte einen leisen Kuß auf ihre Hand. — O, Susanna, ermuthigen Sie sich, sagte er mit ernster und tiefbewegter Stimme; blicken Sie Jedermann ohne Scheu ins Antlitz, denn Sie haben keinen Grund, sich zu verbergen. Weshalb wollten Sie über die Verbrechen eines Andern erröthen? Würden Sie sich schuldig fühlen, wenn man Ihre, mit einem Dolche bewaffnete Hand in Jemandes Brust stieße? O, wie edel ist es, Mylady, über Fehler zu weinen, welche man nicht beging. Sehr

niedrig wäre es, eine so schöne Seele verdächtigen zu wollen! Ich liebe, ich bewundre Sie, Susanna!

— Meinen herzlichsten, innigsten Dank, Mylord, flüsterte sie, mit Thränen im Auge. Ich wußte, daß Sie gut und edel sind, aber ich glaubte nur auf Nachsicht hoffen zu dürfen. O, auch ich liebe Sie und lerne mit jedem Tage Sie mehr schätzen und verehren! —

Der einzige Reisezweck meines Vaters, fuhr Susanne fort, war die Verwerthung der falschen Wechsel. Er erreichte seine Absicht zum größten Theil. Ueberall, wo er hinkam, setzten ihn Empfehlungen oder frühere Beziehungen mit Juden in Verbindung, welche ein heimliches Gewerbe trieben. Vermöge ihrer Unterstützung, und seines sich beigelegten edlen Namens, wie auch meines unwillkürlichen Beistandes gelang es ihm bald eine beträchtliche Summe zu realisiren.

Sie werden, Mylord, zu jener Zeit gewiß gehört haben, welcher Sturm über die Menge von Betrügereien zum Nachtheile der ersten Häuser der City, unter der Handelswelt in London ausbrach!

Als wir von unserer Reise zurückkehrten, besaß mein Vater nicht weniger als funfzigtausend Pfund Sterling. Damals, Mylord, war ich schon ganz Weib; ich war ernst und nachdenkend, und ein dunkler Drang, zu lieben und geliebt zu werden, bemächtigte sich meiner Träume.

Ismael hielt mich reif für den verabscheuungswerthesten Theil seiner Pläne mit mir; er wollte Handel treiben mit meinem Körper und meinem Herzen — — —!

Siebzehntes Kapitel.

Die Sirene.

Der Busen hob sich, die Wange erbleichte und das schwarze Auge blitzte auf, als Susanna die letzten Worte gesprochen.

— Nachdem wir in London angekommen waren, fuhr sie fort, sorgte Ismael zunächst dafür, das Spielhaus in Leicester-Square auf prächtigen Fuß zu bringen. Es ist Ihnen nicht unbekannt, Mylord,

in welchem Flor einst diese Hölle stand, deren Kundschaft fast ausschließlich aus dem höchsten Adel der drei Königreiche bestand. Mein Vater vernachlässigte dessen ungeachtet keineswegs das Haus von Goodmans-Field; er trieb darin Wucher; sein Geschäftslokal, im Parterre, das mir lange Zeit zur Wohnung diente, wurde den ganzen Tag nicht leer. Das Zimmer also, Mylord, in welches Sie zuweilen kamen, um von meinem Vater Geld zu leihen, hatte ich früher inne gehabt. Im Comptoir, wo früher als Kind mein Bett stand, sah ich Sie zum ersten Male durch das nach dem Garten hinausgehende Fenster, und zwar an derselben Stelle, wo ich an jenem Abend an der Seite meiner Korah eingeschlafen war und mir die Mutter im Traume erschien.

Kurze Zeit nach unserer Ankunft in London befand ich mich eines Tages im Garten, mich süßen Träumereien hingebend. Der erste warme Hauch des Frühlingswindes umwehte mich, und einige Vögel, welche sich in der ungeheuren Stadt verirrt hatten, sangen leise auf den mit frischem Laube sich schmückenden Zweigen. Da hörte ich ein Geräusch im Vorzimmer — und erblickte Sie, Mylord. Ich fand Sie sehr schön. Zwei große Lakaien, welche der Vater aus Frankreich mitgebracht hatte, vertraten Ihnen den Weg. Sie behielten Ihre stolze Ruhe, und doch traten diese sofort auf die Seite, als Sie kaum einige Worte geäußert hatten. Ich war verwundert darüber, Mylord, denn häufig sah ich dieselben Menschen, den Besuchern frechen Widerstand leisten. Besonders erstaunte ich, daß Sie ohne Drohungen und ohne die Stimme zu erheben, sich Gehorsam verschafften. Mein Vater wußte auch zu befehlen, aber nur durch Drohungen. Aber man muß auch bedenken, Brian, daß Sie, selbst im gewöhnlichen Leben, eine Art sich zu benehmen zeigen, die Sie von Andern unterscheidet; überall treten Sie in der Menge vortheilhaft hervor, überall sind Sie der Erste!

— Wollen Sie mich vor Stolz erröthen machen, Susanna? erwiederte Lancester unter Lächeln des höchsten Glückes.

— Ich möchte meine Seele vor Ihnen entfalten, Brian, wie ein Buch, dessen Seiten alle gleichzeitig offen liegen, damit Sie sich überzeugten, daß mich nichts erfüllt, als der Gedanke an Sie!

— Und Sie werden immer so sein, nicht wahr, Susanna? fragte sie Brian mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit.

— Immer und ewig, Mylord, erwiderte Susanna. Dann fuhr sie fort:

Als Sie in das Büreau meines Vaters eingetreten waren, Mylord, schlich ich mich an der Wand des Hauses entlang, und stellte mich dem Fenster gegenüber, an einem Orte, von wo aus ich Sie unbemerkt beobachten konnte. Mein Herz schlug heftig, und ich wußte nicht aus welchem Grunde; meine Augen brannten, wie wenn man weinen will, und doch durchbebte mich eine unbekannte Freude. Ich verweilt auf diesem Platze, bis Sie meinen Vater verließen. Von jenem Tage an, Mylord, liebte ich Sie fast eben so sehr, wie ich Sie jetzt liebe. Als Sie sich entfernt hatten, ergriff mich eine unnennbare Wehmuth und ich vergoß heiße Thränen. Darauf setzte ich mich unter einen Baum und träumte nur von Ihnen.

— Hast Du den Gentleman gesehen der mich eben verließ? fragte mich mein Vater. — Jawohl, Vater, antwortete ich. — Mit welchem Tone Du das aussprichst, Suky, rief er lachend; — ich wette, daß er Dir Furcht eingeflößt hat, es ist ein Thor, Susanna, der höchstens noch für zwei Jahren zu leben hat, und sich alle Mühe giebt, diese Zeit auf ein halbes Jahr zurückzuführen. — Wie heißt er? — Brian von Lancester. — Nie klang mir eine Melodie süßer, als Ihr Name, Brian! O, Ihr Name ist, wie Sie selbst sanft und schön!

Tag und Nacht dachte ich von nun an nur an Sie, und selbst im Traume schwebte mir Ihr freundliches Bild vor. Wenn ich dann erwachte, Mylord, ach, das Erwachen nach einem so süßen Traume ist grausam! Dann erging es mir wie der armen Ophelia nach ihrem verlorenen Glücke! Und doch wie schön ist diese Dame, Mylord, wie schön und wie edel!

— Sehr wahr, schön und edel, das Schönste und Edelste nach Ihnen, Susanna! erwiederte Lancester.

— Und er liebt sie nicht mehr, flüsterte diese.

— Weil er sie nie geliebt hat, weil Santa Fé nichts als ein Ehrgeiziger ist.

— Und was sind Sie, Brian? fragte Susanna.

— Ich bin ein Thor, Susanna! erwiederte er lächelnd.

Die Dame beruhigte sich, als sie in den Blicken Lancesters weder Bitterkeit, noch Spott entdeckte, und fuhr dann fort: Es dauerte sehr lange, ehe ich Sie wiedersah, Mylord. Ismael hatte Ihnen

wahrscheinlich eine bedeutende Summe geliehen. Aber Sie kamen mir nicht aus dem Gedächtniß. Im Parke begegnete ich Ihnen zum zweiten Male, und ich erkannte Sie schon von weitem, im Gewühl. Sie ritten einen edlen Renner, dessen stolze Haltung den Neid und die Bewunderung der anwesenden Gentleman hervorrief.

— Ruby! seufzte Lancester unwillkürlich.

Susanna küßte das Medaillon, als wollte sie gleichsam dadurch den Dank für das Opfer Brian's ausdrücken. — Sie beherrschten anmuthig Ihr Pferd, Mylord. Bisweilen waren Sie mir plötzlich aus dem Gesichte, und dann kamen Sie wieder, wie der Wind einhergesaust. Ihr Pferd spielte mit dem goldenen Gebisse der Kandare, nnd bog seinen Kopf auf und abwärts. Sie hatten in Ihrem Knopfloche eine Camelia, dieselbe Blume, welche ich so lange Zeit als Andenken an Sie aufbewahrt habe, Mylord. In der Menge entstand plötzlich Lärm. Eine prächtige Equipage, mit vier Pferden bespannt, hatte eine arme Frau übergefahren, welche blutend auf der Erde lag. — Sieh da, Suky, sagte Ismael, das ist der Graf von White Manor, der eine Frau übergefahren hat. Wahrhaftig! er kehrt sich nicht einmal nach ihr um. — Ich will sie aufheben, rief ich, indem ich mein Pferd mit der Gerte berührte. Aber Ismael griff meinem Pferde in die Zügel. — Nichts als Thorheiten! brummte er, wozu die Frau aufheben, wenn sie todt ist! Und wenn sie noch lebt, wird ihr irgend ein Narr schon zur Hülfe kommen. — Der Narr waren Sie, Mylord; erinnern Sie sich dessen wohl?

— Ich erinnere mich so dunkel, entgegnete Brian.

— O, Mylord, ich erinnere mich sehr genau, mir ist, als sehe ich Sie noch, wie Sie vom Pferde sprangen und die ohnmächtige Frau in Ihre Arme nahmen. Ein Riechfläschchen, schöne Damen! riefen Sie, indem Sie Ihr Taschentuch schwangen. Mehrere Equipagen hielten an, viele hübsche Damen lächelten Ihnen zu, und statt eines Fläschchen fielen wohl zwanzig zu Ihren Füßen. Als Sie sich nach einem bückten, fiel Ihnen die Blume aus dem Knopfloche. Was that ich? Herunterspringen, darauf zu stürzen und in den Busen stecken, war das Werk eines Augenblicks. — Als die Frau zu sich gekommen war, gaben Sie derselben Ihre Börse, Brian! — das nenne ich noch auf noble Weise sein Geld wegwerfen, brummte mein Vater; aber dessen ungeachtet ist er doch nicht so närrisch, wie es beim ersten Blick erscheint. Von allen übergefahrenen Weibern weiß er sich

gerade dasjenige zu wählen, welches vom Grafen von White Manor übergefahren ist.

Lancester erröthete, weil er fühlte, die Bewunderung Susanna's nicht verdient zu haben. Gewiß würde sein Edelmuth ihn angetrieben haben, dem Unglück zu Hülfe zu kommen, allein das von seinem Bruder verursachte Elend hatte ein doppeltes Recht auf seinen Schutz.

— Ismael konnte es nicht begreifen, daß man eine edelmüthige Handlung, ohne eine bestimmten Zweck im Auge zu haben, auszuführen vermöge. Leute, wie Sie, Mylord, waren für ihn ein unauflösliches Räthsel. Mir wurden Sie durch diesen Vorfall nur um so theurer. Nie kamen Sie mir aus meinem Gedächtniß, und manche Thräne lief im Stillen in der Erinnerung an Sie über meine Wangen. Als mein Vater mich einst in dieser Stimmung überraschte, sprach er: — Geduld, Geduld, Suky! ich werde schon für Dich sorgen, meine Tochter, in Kurzem werde ich Dich an einen Ort führen, wo Dir eine große Auswahl zu Gebote steht. — Und bald erfüllte er seine Aussage.

An jenem Abend, wo Ismael seinen Brüdern einen Schmaus gab, äußerte er, daß ihm eine Sirene fehle, um die Spieler in seine Hölle herbeizuziehen — wenn Sie sich meiner Erzählung noch erinnern, Mylord — aber das war nicht ganz richtig, denn die prächtigen Zimmer in Golden-Club zählten sogar viele der schönsten Frauen in den prunkvollsten Gewändern. Diese schienen ihm also noch nicht zu genügen, wie man annehmen muß, da er mir diese Sirenenrolle zugedacht hatte. Er hatte eine Art theatralischer Ueberraschung im Sinne. In dem Hauptsaale war ein Vorhang angebracht, hinter welchem meine Harfe, mein Piano standen. Vor dem Vorhange befand sich ein starkes Geländer, um den Durchgang zu verwehren. Beim Eintreten wirkte die warme und parfümirte Luft des Saales merklich auf meine Nerven, so wie das Geräusch der Unterhaltung mich einschüchterte. Mein Vater befahl mir, das Piano zu spielen. — Fürchte Dich nicht, Suky, redete er mich an, und singe, so schön Du vermagst. Niemand kann Dich sehen.

Gleich beim Beginn, als ich kaum die Tasten berührt hatte, ließen sich jenseits des Vorhanges laute Stimmen einiger Spieler hören. — Eine schlechte Erfindung, Spencer, sagte man; lassen Sie doch das Piano schweigen, das uns die Ohren zerreißt. — Laß Dich

nicht stören, Suky, flüsterte der Vater. Der Beifall der Menge, Mylord, kümmerte mich wenig. Ich präludirte noch einige Sekunden, und darauf begann ich eine Arie, aus einer französischen Oper welche ich früher in Paris gelernt hatte. Anfangs war meine Stimme kalt und herzlos, als ob ich vor meinem Lehrer sänge. Aber bald ergriff mich die Leidenschaft, und ich legte, wie gewöhnlich, meine ganze Seele in den Gesang. Ich vergaß meine Umgebung, und gehörte mir nur selbst. — Gut, meine Tochter, so ist's recht, flüsterte Ismael, als ich den Gesang beendet hatte.

In demselben Augenblicke brach ein donnerndes Bravorufen im Saale aus, und Jedermann fragte, wer diese große Künstlerin sei, die Alles entzückt habe. Mein Vater rieb sich die Hände und lächelte still vor sich. — Mylord, sprach er endlich, Sie wollen wissen, wer diese große Künstlerin ist? — Ja, wer ist sie, Spencer? — Die Sirene, Mylords. Es erhob sich ein großes Lärmen. Ismael wartete ängstlich den Erfolg ab. Ich horchte und hoffte, Ihre Stimme zu vernehmen. Sie waren wohl an jenem Abend dort nicht anwesend?

— Nein, Madame, aber ich habe, wie ganz London, die geheimnißvolle und unvergleichliche Sirene von Golden-Club gehört und begreife jetzt erst, weshalb Ihre Stimme einen so tiefen Eindruck auf mich machte!

— Wie viel besser und freudiger würde ich gesungen haben, Mylord, wäre mir Ihre Anwesenheit bekannt gewesen! —

Man begehrte, mich zu sehen und forderte laut rufend die Beseitigung des Geländers.

— Mylords, sprach Ismael, ich bedaure unendlich, Euren Herrlichkeiten etwas abzuschlagen, aber die Sirene kann heute nicht erscheinen. — Hundert Pfund, wenn Sie mich allein einlassen wollen, Spencer, rief eine Stimme. — Fünfhundert Pfund! sagte eine andere. — Das ist ein Geschäft, bei allen Teufeln, das ist ein Geschäft murmelte er für sich, kaum seine Freude bergen könnend. — Tausend Pfund! rief es wieder vor dem Vorhange. — Für keinen Preis, Mylords, entgegnete mein Vater; erlauben Eure Herrlichkeiten mir, zu bitten, daß Sie Ihr Spiel fortsetzen, die Sirene ist nicht mehr anwesend. — Kommt sie wieder? — Morgen, Mylords, wird die Sirene wieder singen.

Nach dieser Mittheilung ließ mich Ismael sofort nach Goodmans-Field zurückfahren.

Am folgenden Tage waren die Säle von Golden-Club zu enge, um die Menge zu fassen, welche mit Beginn des Abends dorthin strömte. Ich sang. — Aber bald stürmte man das Geländer, um mich zu sehen, doch vorbereitet entfernte ich mich schnell und die Neugierde aller Anwesenden war abermals nicht befriedigt. Ismael war in der That ein schlauer Spekulant. Das Geheimnißvolle reizte die Neugier der überfetten edeln Lords auf's Lebhafteste; man sprach von nichts als mir in der Stadt.

— Ganz recht. Man sprach nur von Ihnen, Mylady, sagte Brian; Maler, welche Sie nie gesehen, verfertigten Ihr Portrait, und Pariser Tagesblätter brachten das Echo Ihres Rufes über das Meer zurück. Doch wurde Niemand zugelassen, Sie zu sehen, sagen Sie Mylady?

— Niemand, Mylord. Mein Vater speculirte auf die Wirkung der bis zum Aeußersten getriebenen Neugier um mich zu opfern, wie ich jetzt glauben muß. Jedoch verhehlte er mir keineswegs seine Pläne, welche mich nicht erschreckten, weil ich ihre Bedeutung nicht verstand. Auch muß ich gestehen, daß der Beifall, welcher mir dort gezollt wurde, mich sehr angenehm berührte, und daß es mir vielleicht wie vielen Frauen erging, deren Eitelkeit und Stolz mächtiger ist, als ihre Liebe; wenigstens schien der Beifallssturm auf Augenblicke Ihr Bildniß, Brian, in den Hintergrund zu drängen.

Brian schaute düster drein.

O, Mylord, verdammen Sie mich nicht, sagte Susanne mit flehender Stimme. Verdammen Sie mich nicht, wegen des Leichtsinnes, der sich meines Herzens, wenn auch nur auf Augenblicke, bemächtigte. Mögen die Umstände zu meinen Gunsten sprechen, die Erziehung, die ich genossen, vor allen Dingen aber die Absichtlichkeit, mit der man sich bemüht hatte, alle besseren Gefühle in mir zu unterdrücken.

Brian erwiederte kein Wort, sondern blickte mit dem Ausdruck der innigsten Zärtlichkeit in Susanne's Auge, indem er voll der glühendsten Inbrunst ihre Hand an sein Herz drückte.

Susanna verstand den stummen und doch so beredten Ausdruck seines Auges vollkommen und beruhigt ergriff sie den Faden ihrer Erzählung von Neuem.

Achtzehntes Kapitel.

Der Golden-Club.

— Du sollst sehr glücklich werden, Susanne, sagte eines Abends Ismael zu mir. Ich will eine Lady aus Dir machen; aus der Zahl der Lords, welche Dir täglich Beifall klatschen, magst Du wählen, meine Tochter. Bedenke, welch glückliches Loos Dir zu Theil wird, ein Loos, um welches Dich so manche Lady beneiden möchte! Deshalb besinne Dich nicht lange, Suky, und ziehe den besten Nutzen von der Freiheit der Wahl, die ich Dir lasse!

— Unter allen diesen Lords sollte ich wählen! Dieser Gedanke erregte in mir ein Widerstreben, über dessen Grund ich mir keine Rechenschaft zu geben wußte; eine dumpfe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich meiner. Ihr Bildniß, Mylord, tauchte auf, ich gestand mir, daß Sie es wären, der mich von der bevorstehenden unbekannten Gefahr allein würde retten können. Auf das Glänzendste geschmückt fuhr ich nach Leicester-Square. Während der ganzen Fahrt zeigte mein Vater eine übertriebene Heiterkeit; und eine solche hatte gewöhnlich einen Hinterhalt von Bitterkeit, welcher Befürchtungen erweckte. Als wir vor der Thür des Golden-Club anlangten, fanden wir schon eine lange Reihe von mit Wappen versehenen Equipagen aufgestellt. — Bravo, bravo! murmelte mein Vater fröhlich; — bei Gott, Susanna, die Wahl wird Dir sehr schwer werden.

Wir stiegen an der Hinterthür des Hauses ab, weil Ismael das Geheimniß möglichst aufrecht zu erhalten suchte. Als wir hinter dem Vorhange waren, erkannten wir schon an dem Lärm der Unterhaltung eine außergewöhnlich zahlreiche Versammlung. — Die elenden Schwätzer, brummte Ismael; sie thun nichts als Plaudern. Wenn man ihnen hier täglich ein Concert gäbe, würden sie bald vergessen, daß der Golden-Club ein Spielhaus ist. Schau mal, Suky, ob sie um den grünen Teppich versammelt sind. Ich stellte mich an eine kleine Oeffnung des Vorhanges und erblickte eine zahlreiche und ungeduldige Menge; Alle sahen so neugierig nach dem Vorhange, daß ich verwirrt zurückstürzte, als ob sie mich hätten erblicken können. — Du wirst Dich doch nicht fürchten Suky, sagte mein Vater. Die Augengläser der hohen Herrschaften — denn es

sind auch Herzoge zugegen, können so wenig den Vorhang durchdringen wie eine Mauer . . . . Bei allen Teufeln, meine Tochter, wenn sie um Deine Gegenwart wüßten, würde sich ihr Lärm mindestens verdoppeln. Du glaubst es nicht, Suky, alle diese vornehmen Herren, jung oder alt, ohne Perrücken und mit Perrücken, sind eitel geworden, seitdem sie Dich gehört haben. Sie wetteten, wer der Gebieter Deines Herzens bleiben wird; und eine solche Wette interessirt ganz besonders mich, weil ich stets dabei der Gewinnende sein werde. Doch sie verlieren schon die Geduld, brummte er, und mit der Ungeduld von Leuten dieser Art darf man keinen Scherz treiben, zumal, wenn man eine von der Polizei verbotene Spielhölle hält. Nun, meine Tochter, entschließe Dich. Ich will Dein Herz nicht zwingen, ich werde die Respektabelsten unter diesen Lords nennen, worauf Du wählen sollst. — Weshalb überhaupt wählen? fragte ich meinen Vater?

Er zog die Stirn in Falten und stieß mit dem Fuße auf den Boden. — Die Zeit, mich nicht mehr verstehen zu wollen, ist vorüber, sagte er kurz und gebieterisch. Wenn Du scherzen willst, so höre endlich damit auf, und wenn Du wirklich nicht mich verstehen solltest, so laß mit Dir machen, was ich will, oder wehe Dir! Du verdirbst mir die gute Laune, mein Schätzchen, fügte er dann lächelnd hinzu; beschau Dir hier die Leute und sei vernünftig. Soll ich Dir bei dieser Angelegenheit meinen Rath ertheilen, Susanna? — Die Herren kennen mich also? fragte ich, anstatt ihm zu antworten. — Ei den Teufel, auch Suky. Da wäre ja die Hälfte Deines Zaubers auf das Spiel gesetzt; selbst, wenn Du ein Engel wärest, so würde die Phantasie dieser Leute Dich noch schöner ausmalen. Und dann glaube mir, Dein erster Geliebter wird eine Schilderung von Dir entwerfen, daß das halbe Oberhaus närrisch wird und wohl gar im Stande ist, sich aus Liebe zu Dir eine Kugel durch den Kopf zu jagen! bist Du bereit? Jetzt höre zu! Jedem Lord seine gebührende Ehre. Schau dort jenen guten weißköpfigen Greis, welcher das ehrwürdigste Gesicht in den drei Königreichen besitzt. Es ist Niemand Geringeres als Se. Gnaden, der Herzog von Marlborough, minder berühmt als sein Vorfahr, den ein Volkslied besingt, aber ein desto besserer Spieler. Er hat hier schon an einem Abend achtzigtausend Pfund verloren, und diese Summe am nächsten Tage gewissenhaft gezahlt. — Ich schwieg. — Du sagst Nichts? Nun

denn weiter, meine Tochter. Sr. Gnaden zunächst gewahrst Du den Marquis von Granby, Sohn des Herzogs von Maidland. Se. Herrlichkeit ist in der That nicht schön, mein Kind, doch er besitzt Millionen von Pfunden und das ist ein wohl zu berücksichtigender Punkt. Was sagst Du zu Sr. Herrlichkeit? — Mir sehr gleichgültig, mein Herr, ob er reich ist oder nicht. — Er gefällt Dir also nicht, Suky? Auch gut. Nun vielleicht findet Jener dort mehr Gnade vor Deinen Augen. Er ist der König der Vergnügungen, der mit seinen besonderen Neigungen für alles Außergewöhnliche ein ungeheures Vermögen durchbringt. Ein höchst ehrliches und sehr rothes Gesicht mit einem bürgerlichen gelben Backenbarte eingefaßt. Es ist dies der Graf von Cheapfield, welcher neulich durch die Straßen der City einen Fuchs hetzte. Du kannst denken, Suky, daß Se. Herrlichkeit mit jenem Tage sehr in die Mode gekommen ist. Man trägt schon Röcke à la Cheapfield. Gefällt Dir der Graf, meine Tochter? — Eben so wenig, wie die Andern, erwiederte ich. — Also auch nicht? Nun, sieh dort den corpulenten, schönen Mann, in den gewisse vornehme Damen ganz vernarrt sind. Er besitzt auch sehr gewichtige Eigenschaften. Er prügelt die Wächter, schlägt die Lakaien, welche ihm die Thür öffnen, und bort sich mit Kohlenträgern und Gassenkehrern. Aber alles das kann nicht dazu beitragen, den feinen Mann in ihm zu verkennen, und ich rechne es mir zur Ehre, Susanna, ihn Dir vorzustellen; der vornehmste Marquis von Irland, Herzog von Poer-Beresford, Graf von Tyrone, Viscount Tyrone Baron von Poer, Lord von Curraghmorn rc. rc. Hat Se. Herrlichkeit Gnade vor Dir gefunden? — Nein, erwiederte ich kurz. — Beim Teufel, Susanna, Du bist sehr schwierig. So findest Du vielleicht größeren Gefallen an jenem Don Juan mit dem verwegenen Blicke, dem Obersten Rabican? Dieser edle Graf hat alle seine Gegner im Duell getödet, gewinnt bei jedem Spiel und erobert die Frauen aller seiner Freunde. Er ist ein Lord von Verdienst. Gefällt er Dir nicht? Nein? Also der auch nicht! Nun dort, nicht weit von ihm befindet sich sein intimster Freund, Lord William Bappet, nicht minder reich an sonderbaren Eigenschaften. Kürzlich hat er seinen Bedienten unter das Sopha geschickt, um seine rechtmäßige Gattin bei einer ehebrecherischen Handlung belauschen zu lassen, in der Absicht, ein hübsches Sümmchen aus der Tasche des Verführers zu ziehen. Aber Lord Rabican versteht nicht viel Spaß.

Man hat geklagt, Susanna, und die Vertheidiger beider Parteien haben scandalöse Dinge an den Tag gebracht. Jedoch die edlen Lords sitzen nach wie vor im Oberhause und genießen die allgemeinste Achtung. Ich bemerke wohl, daß der Lord Bappet keinen großen Eindruck auf Dich macht; um so besser! er ist nicht reich. Aber jetzt aufgemerkt mein Kind! Dort, zwischen zwei Damen, sitzt der Lord Clankildare, in seiner weißen faltigen Hand eine reich mit Brillanten besetzte Dose haltend. Er ist ein feuriger Anbeter aller Schönen des Erdballs; er verschwendet monatlich große Summen für eine Französin, eine sehr mittelmäßige Schauspielerin. Man spricht, daß der edle Herr in seinem Koch einen Nebenbuhler besitze; das ist ächt englisch. Ueberlege es Dir wohl Suky, daß Du den Lord ganz am Gängelbande führen kannst.

— Ich fühle gar keine Neigung, ihn zu gängeln, erwiederte ich. — Der Geist wird eines Tages schon über Dich kommen, Suky, äußerte mein Vater, indem sich in seinen, stets zum Spott geneigten Blicken etwas Aerger spiegelte; nun so wollen wir Dir zur Liebe auch dem Lord Clankildare den Korb geben. Bloß des Scherzes halber mache ich Dich hier auf den ehrenwerthen John Tontiny, Bruder des Lord Roß von Stablefoul, aufmerksam. Nämlich jener lange Mensch, mit dem Storchgesicht, der so schmachtend hierher sieht, Susanna. Er ist die Krone der vornehmen Reitergesellschaften. Seine Nahrung besteht in rohem Spargel und Hahnenbouillon, um gerade das erforderliche Gewicht zum Wettreiten zu haben. Neben ihm wirst Du jenen häßlichen Mann gewahren, dessen Unterkiefer wie bei einem Rhinozeros hervortreten. Es ist Herr Arkadius Bambastus, der himmlische und nationale Loblieder verfertigt, und sehr beliebt ist bei den Edelleuten, welche an Schlaflosigkeit leiden. Uebrigens bin ich weit entfernt, ihn Dir vorzuschlagen, denn er ist ein armer Teufel.

Es wurde immer lauter unter den Zuschauern und ihre Stimmen begannen bereits einige Heftigkeit anzunehmen. — Bei Gott, brummte Ismael, man wird sich entschließen müssen. Du wirst wohl voraussetzen, Suky, daß ich nicht hierhergekommen bin, Dir die edlen Lords zu beschreiben, wie ein Führer im Wachsfiguren-Cabinet. Damit ich es kurz sage: den ich für Dich erwählt habe, versteht sich mit Deiner Zustimmung, ist noch nicht angekommen, aber hoffentlich wird er bald erscheinen und ich muß daher, ungeachtet der Unge-

duld meiner edlen Kunden, noch warten. Heute wirst Du nicht singen, und Niemand wird sich hier beschweren, wenn ich verkündige, daß die Sirene sich mit dem hohen Gesandten tête à tête befände.

— Und fand dieses tête à tête statt, Madame? fragte Brian mit erzwungener Ruhe.

Susanna lächelte sanft. — Nun, Mylord, haben auch Sie Furcht? Gedulden Sie sich nur ein wenig, ich werde meine Erzählung so eintheilen, wie es die Verfasser von Romanen zu thun pflegen. Hören Sie also ruhig weiter: Nach kurzem Schweigen begann mein Vater wieder: — Ich will damit nicht gesagt haben, Suky, daß Dir die Auswahl unter diesen edlen Herren geradezu verboten sei; nur möge Deine Wahl erst später stattfinden. Jedoch, um die Zeit auszufüllen, wie erscheint Dir jener kleine Franzose, der sein Augenglas so närrisch von einer Seite zur andern wendet? Das ist der Vicomte von Lantures-Luces, ein liebenswürdiger Pariser, dessen Gehirn in Deinem kleinen Finger Platz hätte. Neben ihm sitzt Herr Rosy Tromget, ein whiggistisches Mitglied aus dem Hause der Gemeinen. Er scheint sich als einfacher Bürger unter den Pairs der drei Königreiche nicht recht behaglich zu fühlen; er schämt sich, daß er so wenig ist. Aber dort hingegen steht ein Adamssohn, der sich hoch in die Brust wirft. — Der Vater setzte seine spöttischen Betrachtungen noch fort, allein ich hörte nicht mehr zu, denn meine Phantasie war lebhaft mit der bevorstehenden Gefahr beschäftigt, und die Furcht hatte mich einer Ohnmacht nahe gebracht.

— Da ist er, dort! Suky, rief plötzlich mein Vater, indem er meine Schulter berührte. Ich blickte auf und — gewahrte Sie, Mylord!

— Mich? unterbrach sie Brian erstaunt.

— Sie mußten eben eingetreten sei. Ich sah Niemand als Sie! — O, täuschen Sie mich nicht, mein Herr, rief ich aus; — wollen Sie ihn mir wirklich geben? Der Vater blickte mich fest an. — Ihn, Suky, ohne Zweifel. Kanntest Du ihn denn schon? — O, seit langer, langer Zeit, rief ich freudig erregt. — Wahrhaftig, das ist ja ein glücklicher Zufall! murmelte Ismael zwischen den Zähnen.

— Aber in der That, man muß gestehen, daß die jungen Mädchen mitunter einen seltsamen Geschmack zeigen! Hol mich der Henker, wenn ich zu hoffen gewagt, daß Se. Gnaden — doch, was

geht es mich an! Ich werde jetzt Se. Excellenz den Gesandten herführen, mein liebes, liebes Goldkind. Ehe aber der Vater die Schwelle übertrat, besann er sich plötzlich und kehrte eilig zurück.

— Aber, meine Tochter, sprach er, wir sind doch wohl in keinem Irrthum begriffen? Ich meine den Grafen Tolstoy, jenen Mann von hohem Wuchse, dessen Gesicht ein wenig charakteristisch ist, dessen Brust voller Orden — wir mißverstehen uns also doch nicht, hoffe ich? Mir stockten die Worte. Den Mann, welchen er mir zeigte, war — aber Sie müssen ihn kennen, Mylord! . . .

— Ja, Mylady, antwortete Brian beklommen — bitte, fahren Sie fort!

Der Mann flößte mir Furcht und Grauen ein, Mylord; ich rang die Hände und blickte meinen Vater flehend an. — Ah! sagte dieser, seine Stirn runzelnd, wie ich jetzt sehe, hat ein Irrthum obgewaltet. Wen meintest Du, wenn ich fragen darf? . . . — Brian von Lancester, mein Herr. — Der Bruder des Grafen! rief er aus, indem er ein höhnisches Gelächter aufschlug; beim Leibhaftigen! ein herrlicher Spaß. Wenn Brian Vermögen besäße, ich ließ es mir noch gefallen! Aber er hat nicht den rothen Heller, verstehst Du nichts, gar nichts!

— Vergebung, Mylady, unterbrach Lancester die Erzählerin, diese, von Ismael ausgesprochenen Worte scheinen doch einen geheimen Sinn zu verrathen. Hat er sich niemals darüber näher gegen Sie erklärt?

— Niemals, Mylord!

Nach einer Pause, in der Brian nachzudenken schien, ersuchte er Susanna wieder, in der Erzählung fortzufahren.

Ismaels Lachen war in der That so eigenthümlich, daß man hinter demselben eine boshafte Hoffnung vermuthen konnte. Indessen, Mylord, Sie müssen besser als ich errathen, ob zu einer solchen Hoffnung, in Betreff Ihrer, Grund vorhanden ist. — Komisch, sehr komisch! sagte Ismael; nicht einen rothen Heller! Du mußt also diese Thorheit vergessen. Jetzt zum letzten Male, bereite Dich vor, den Gesandten zu empfangen. — Und was kann dieser Mann von mir wollen? fragte ich Ismael unwillig.

Ein zweideutiges Lächeln umspielte seinen Mund. — Wahrscheinlich dasselbe, was Du von dem ehrenwerthen Brian von Lancester erwartest. Uebrigens wird der Graf Dir das Nähere selbst

mittheilen. — Ich will ihn nicht sehen! rief ich aus; — niemals, niemals! — Du sollst ihn aber sehen, Suky, sagte er mit jener gebieterischen drohenden Stimme, welche er gewöhnlich gegen Roboam annahm; — in des drei Teufels Namen! Du wirst ihn empfangen, und zwar in dieser Minute, sofort! Oder —

Ihre Gegenwart, Brian, flößte mir Muth ein, deßhalb entgegnete ich mit fester Stimme: Nein, mein Herr, ich werde ihn nicht empfangen! Ismael drückte heftig mit seinen knöchernen Fingern meinen Arm. Seine Augen nahmen einen Ausdruck düsterer und wahrhaft teuflischer Bosheit an. Sein Gesicht berührte fast das meinige. — Du gehörst Niemandem an, als mir, rief er mit vor Wuth erstickter Stimme; Du bist die Meinige, ich bin Dein Herr, verstehst Du mich! Ich könnte Dich tödten! Allein ich ziehe es vor, Dich zu verkaufen — und ich will Dich verkaufen! Sein Auge flammte schrecklich.

— Leiste keinen Widerstand, fuhr er fort, mich heftig am Arm schüttelnd, oder ich zertrete Dich mit meinen Füßen; ich werde Dich schlagen, wie ich Roboam geschlagen habe!

In diesem Augenblick rief Brian: Ha, wie soll ich Sie rächen, Susanna! Wie? Ich beschwöre Sie, und indem er vergaß, daß Jahre seitdem verflossen, sprang er mit drohender Geberde von seinem Sitze auf.

Neunzehntes Kapitel.

Fünftausend Rubel.

— Und, Mylady, begann Lancester nach einer langen Pause, so nahe mußte ich einer so scheußlichen Scene stehen, und fühlte keine Ahnung in meinem Herzen! O, weshalb riefen Sie mich nicht!

— Weil ich niedergeschmettert war, Mylord, erwiederte Susanna, aber dennoch nicht niedergebeugt. Uebrigens das Bewußtsein von Ihrer Nähe war für mich eine starke Hülfe, flößte meinem Herzen die erforderliche Energie ein, um der brutalen Handlung Is-

maels nicht zu unterliegen. Moralische oder religiöse Grundsätze hatte ich damals noch nicht kennen gelernt, welche mich hätten aufrecht erhalten können. So war denn meine Liebe zu Ihnen, Brian, mein einziger Retter. Was mir damals noch unklar war, ist jetzt ein lebendiges Bewußtsein: wäre ich in die Schlinge gegangen, hätten Sie mich nie kennen gelernt. Wenn ich beschimpft worden wäre, Mylord, hätte ich mich Ihrer unwürdig gefühlt, und würde mich von Ihnen fern gehalten haben. . . .

Nach der letzten Drohung meines Vaters ermannte ich mich. — Sie können mich wohl tödten, aber nicht zum Nachgeben zwingen, entgegnete ich ihm. — Gut, so werde ich Dich tödten, rief er vor Wuth schäumend; aber nicht mit einem Schlage, sondern ganz langsam, viele Wochen lang sollst Du allmählig hinsterben. Welcher Teufel hat Dir diese Scham eingeflößt, elendes Mädchen! Fünfzehn Jahr habe ich mich bemüht, Dich in der Blindheit zu erhalten, und nun sieht Dein Geist doch klar, fünfzehn Jahre lang geduldig Deinen Willen gebeugt, und nun lehnt sich derselbe gegen mich auf! Ha! da möchte man in der That Lust bekommen, den Teufel zu verläugnen und wer weiß an wen zu glauben! Er unterbrach sich, und indem er mit seinem Tuche sich über den Mund fuhr, trat wieder sein gewöhnliches kaltes Lächeln hervor.

— Ich bin ein großer Thor, fast so thöricht, wie Du, Suky, sprach er mit erzwungener Ruhe; meiner Treu, ich gebehrde mich gerade wie ein dummer Lord, der seine Tochter zwingen will, einen buckligen Millionär zu heirathen. Es ist wahrhaftig zum Lachen. Höre mir zu, Suky, wir haben Beide Unrecht; sprechen wir vernünftig, ich frage Dich nur nach dem Grunde Deiner Weigerung. — Sie wollen mich einem Manne überliefern, und ich will einem andern angehören. Er zitterte vor Wuth über diese Antwort, allein er überwand sich. — Du willst! wiederholte er, das klingt sehr gebieterisch, Suky! Du vergißt, daß ich Dein Vater bin. — Was thut das zur Sache? fragte ich. — Er biß sich heftig in die Lippe. — In der That, ich bin heute närrisch, doch gleichviel. Ich wollte sagen, Suky, Du vergißt, daß ich der Stärkere bin. — Keineswegs vergesse ich das! — Dann wirst Du mir also gehorsam sein? — In diesem Punkte? Nein! Er ging heftig auf und ab.

Während dessen benutzte ich die Pause, durch den Vorhang nach Ihnen, Mylord, hinüberzuschauen. Ihr Gesicht war stolz und ernst,

und doch zeigte es eine heitere Selbstzufriedenheit, welche überall auf den Gesichtern Ihrer Umgebung ein Lächeln hervorrief. Sie sprachen von Ihrem Bruder, und ich empfand große Neigung, Ihren Namen auszusprechen, und Sie um Hülfe anzurufen. Allein ich bedachte, daß Sie mich niemals gesehen hatten und dann befürchtete ich auch Ihretwegen, die Rache meines Vaters. Derselbe kam nun wieder auf mich zu. — Du bist sicherlich ein tugendhaftes Mädchen, Susanna, sprach er kalt und spöttisch; aber ich bin ein ehrlicher Kaufmann — ich habe schon im Voraus für Dich Bezahlung erhalten, und der Käufer erwartet die Ablieferung der Waare. Du wirst also, Suky, wollend oder nicht wollend, die Huldigungen Seiner Gnaden entgegennehmen. Glaube mir, es ist nur vortheilhaft für Dich, wenn Du Dich gegen den Grafen artig benimmst; denn diese Leute haben eine Weise, galant zu sein, bei der man sich wohl vorsehen muß, und ich mag für Nichts stehen. Doch das ist Deine Sache. Der Graf wird sehr bald hier sein. Leb' wohl unterdessen, Susanna! Bei diesen Worten entfernte er sich eilig.

Auch Sie, Mylord, hatten sich ebenfalls schon entfernt. Wenigstens suchte ich Sie vergebens in der Menge.

— Wollten Sie mich um Hülfe anrufen, Mylady? fragte Brian von Lancester.

— Das kann ich nicht mit Gewißheit bejahen, aber meine Verlegenheit war groß! Ich sah mich um nach Ihnen, und erblickte nur kalte, egoistische Gesichter, in deren Zügen ich keine Hoffnung erblicken konnte. Meine Furcht ließ mir vielleicht den mir aufgedrungenen Mann schrecklicher und abscheulicher erscheinen, als er wirklich sein mochte, doch er schien mir ekelhafter, wie jeder andre Mann, den ich dort erblickte. Ich wollte um Hülfe rufen, aber die übergroße Angst hielt meinen Mund wie mit Zaubermacht verschlossen. Da sah ich plötzlich Ismael auf den Grafen zugehen. Er sprach leise mit ihm. Der Fürst lächelte und blickte mit seinem blitzenden Auge glühend nach dem Vorhange. Diese Miene rettete mich, Mylord; sie erfüllte mich mit solchem Entsetzen, daß ich aus meinem Starrkrampf erwachte, und durch den Saal und die Gänge stürzte. Nach einer Minute hatte ich glücklich die Straße erreicht. . . .

Lancester athmete hoch auf.

Einige Zeit lief ich ziellos umher, bis ich mich endlich ermattet an einer Ecke des Leicester-Platzes niederließ. Mitten in der Nacht

saß ich hier in dem großen, weiten London ganz allein, der Frost durchschauerte mich; — aber dennoch fühlte ich mich glücklich durch den Gedanken, der Gefahr entronnen zu sein und meinen Sieg theilweis Ihrer Gegenwart, Brian, zuschreiben zu dürfen. Ich dachte nicht daran, daß ich keinen anderen Zufluchtsort hatte, als das Haus meines Vaters, und daß derselbe nun um so aufgebrachter gegen mich sein würde, da seine einmal erwachte Habsucht unerbittlich war, und ich folglich, ohne Schutz gegen ihn, dennoch, früher oder später, seinem unbeugsamen Willen würde unterliegen müssen. Ja, ich dachte so wenig daran, daß der erste Gebrauch, welchen ich von meiner Freiheit machte, darin bestand, daß ich mich in einen Fiaker setzte und mich getrost nach Goodmans Field fahren ließ.

— Ist es möglich, Mylady, Sie vermochten zu diesem nichtswürdigen Menschen zurückzukehren?

— Jawohl, Mylord! Bemitleiden Sie mich deshalb nicht . . . ich habe seit jener Zeit so unaussprechliches Elend erduldet, so daß ich noch nach dem Hause Ismaels Sehnsucht empfand. — Nach meiner Rückkehr begab ich mich sogleich, da der Vater noch nicht angelangt war, zu Roboam, ohne daß die Dienerschaft es gewahr wurde.

Der arme Stumme war der einzige Mensch, welche mir aufrichtige Theilnahme zeigte. Zwar konnte ich von ihm keinen Schutz hoffen, allein die Mitleidenschaft zog mich instinctmäßig zu ihm hin.

Roboam lag völlig angekleidet auf einer Matte, die sein Bett bildete, mitten im Zimmer. Er schlief. Ich weckte ihn. Als er erwachte, sah er mich erstaunt an; mein Besuch zu dieser späten Stunde und meine reiche, in Unordnung gerathene Toilette setzte ihn in Verwunderung. Ich erzählte ihm darauf schluchzend das abscheuliche Abenteuer im Golden-Club. Er senkte nachdenklich den Kopf. Endlich ergriff er meine Hand, küßte sie, und führte mich in seinen Verschlag, wo er mir eine Vertiefung zeigte, welche gerade groß genug war, um meinen Körper aufzunehmen. Hierauf wies er auf einen leeren Teller, auf dem Tische. Damit wollte er andeuten, Mylord, daß er beabsichtige, mich in seinem Schlage zu verbergen und sein Essen mit mir zu theilen.

Das war naturlich ein thörichter Gedanke; denn mein Vater mußte mich doch sehr bald finden, und Roboam dann das Opfer seines Mitleids werden. Das mochte er auch sehr gut fühlen, da

er betreten aussah. Allein ich achtete darauf nicht besonders, indem die Furcht vor den Verfolgungen meines Vaters und die Erinnerung an den Gesandten mein Gemüth erfüllte. So nahm ich denn Roboams Anerbieten mit Freuden auf. — Gut, mein Freund, ich werde mich hier verbergen, und immer bei Dir bleiben. Er verneigte sich mit Schwermuth in seinen Mienen.

Beruhigt, für einige Zeit der Verfolgung entronnen zu sein, erkannte ich in meiner Unerfahrenheit nicht die große Gefahr, welcher ich hier ausgesetzt war. Im Golden-Club, wo Ismael mit dem Laster Wucher trieb, wurde er als verdächtig unaufhörlich überwacht, und nur aus Rücksicht auf seine hohe Kundschaft geduldet. Dort hätte ich im Momente der Gefahr Schutz bei den Gästen finden können, denn diese, obwohl zügellos und der Leidenschaft ergeben, waren doch im Grunde des Herzens edel, und besaßen so viel aristokratisches Schamgefühl, daß, obwohl jeder Einzelne von ihnen meine Verlegenheit vielleicht gemißbraucht hätte, sie gewiß sich zwischen mich und meinen Vater gestellt haben würden, begierig die Gelegenheit ergreifend, sich öffentlich als Leute von Herz zu dokumentiren. Hingegen in Goodmans Field war er unumschränkter Gebieter, Machthaber ohne Aufsicht. Hier befand ich mich in einem Versteck, welches selbst die Dienerschaft des Hauses nicht kannte; Niemand war bei mir, als ein verstümmeltes und durch Jahre lange Sklaverei verdummtes und erschlafftes Wesen: wer sollte hier mein Schreien vernehmen, wer zur Hülfe kommen!

Hier also, Brian, blieb mir nur die Wahl zwischen Tod und Beschimpfung, wenn nicht ein unvorhergesehenes Ereigniß meine Rettung herbeiführte, und dieses Ereigniß konnte nur in dem Untergange meines Vaters bestehen. Gott, Mylord, schmetterte Ismael in dem Augenblicke zu Boden, wo er mich in den Abgrund stoßen wollte!

Mein Vater kam die Nacht nicht nach Hause. Vielleicht wandte er seine Zeit an, mich in der Gegend des Leicester-Platzes aufzusuchen. Gegen eilf Uhr Morgens hörten Roboam und ich ein ungestümes Klopfen an der Hausthür. Ich schlüpfte sogleich zitternd in meinen Versteck, und Roboam setzte sich an den Tisch, mir den Rücken zukehrend. Bald vernahmen wir Ismaels Schritte auf der verborgenen Treppe. — Der Stumme gebot mir Stillschweigen mit

einer Gebehrde, in der Unruhe und Besorgniß lag. Ich hielt den Athem an. Mein Vater trat ein.

— Eine hübsche Geschichte, eine herrliche Geschichte, in der That! brummte er, indem er die Thür zumachte; — der Graf verlangt, ich soll ihm seine fünftausend Rubel wiedergeben — und beim Leibhaftigem, es ist keine leichte Sache, schon eingestrichenes Geld wieder herauszugeben. — Roboam, bereite Papier zum Durchzeichnen vor, und schneide Federn . . . ich will Dir Arbeit geben. Der Stumme fühlte seinen Stuhl wanken; er suchte das Federmesser, und konnte es nicht finden. Mein Vater ging im Zimmer auf und nieder.

— Meiner Treu, man möchte närrisch werden! brummte er; dieses einfältige Kind verpfuscht mir einen so glänzenden Handel! wo werde ich einen Menschen wiederfinden, wie diesen Gesandten, der mir einen Wechsel von fünftausend Rubeln unterschreibt, im Voraus, und ohne versichert zu sein? Da konnte man in der That auf Millionen hoffen, denn dieser Mann besitzt ein großes Vermögen und die Kleine ist so schön, um mehr als hundert Seinesgleichen den Kopf zu verdrehen! Aber wo nistet sich nicht die Tugend ein! — Ich trage daran die Schuld, ich hätte das Mädchen schärfer bewachen sollen. Es muß Jemand der Suky einen nichtswürdigen Rath ertheilt, ihr etwas von weiblicher Ehre vorgefaselt haben! Der Leibhaftige hat sie Brian von Lancester treffen lassen. Er soll mir mal wiederkommen, um Geld zu leihen! Aber zum Henker, wittern denn die Weiber Alles, die Schamhaftigkeit, wie die Liebe? oder lehrt die Liebe sie vielleicht die Scham? . . . Verteufelt!

Ismael warf Roboam ein Papier auf den Tisch. — Hier zeichne mir diese Unterschrift durch. Wir können dieselbe künftig anwenden, und Se. Excellenz soll keinen Gewinn davon ziehen. Nimm Dich zusammen, und verdirb mir das Papier nicht! Wenn eine Spur vom Durchzeichnen darauf zu sehen ist, so schlage ich Dir den Schädel ein.

Der Stumme nahm das Papier, eine Verschreibung des Gesandten — nämlich der festgestellte Kaufpreis für meine Person, Mylord, — und begann die Unterschrift durchzuzeichnen. Während dessen ging mein Vater, im Selbstgespräch vertieft, auf und ab.

— Wäre es bloß das, murmelte er, immer lebhafter werdend; — fünftausend Rubel sind schon wieder zu bekommen . . . aber was

sie einmal gethan, wird sie öfter thun, und alle meine Pläne werden vereitelt. Die Elende! Und wie sollte ich den Grafen im Schach erhalten, wenn sie störrig bleibt; welche Bedeutung würden meine Drohungen für ihn haben, wenn ich mich nicht auf ihre Entehrung stützen könnnte, wenigstens was die Welt Entehrung nennt!

Diese seltsamen Worte, Mylord, was bedeuten sie wohl? Mein Vater hatte unzweifelhaft ein noch wichtigeres Ziel vor Augen, als den Verkauf meiner Tugend. Unleugbar steckte hinter diesen Worten eine Intrigue, die für mich aber räthselhaft bleibt. Brian, durchdringen Sie vielleicht das Geheimniß?

Derselbe dachte schweigend nach. Mylady, sagte er endlich, ich werde völlig irre; — ich glaube, indem ich an die in Ihr Medaillon gravirte Grafenkrone denke, daß dieser Jude Ismael nicht Ihr Vater war.

Susanna schüttelte traurig den Kopf. — Ich weiß nicht, erwiderte sie, ob ich Ihre Ansicht, Mylord, für mich wünschenswerth nennen darf. Ismael hat mir zwar viel Böses gethan, allein sein Haus war doch doch für mich eine Zufluchtsstätte! Auch halte ich es für sündhaft, das Andenken eines Vaters, so schuldig er auch sein mag, zu verläugnen.

Ismael sprach auch von einem steinreichen Lord, der lieber sein halbes Vermögen hingeben würde, als sein Wappen beflecken zu lassen.

— Erwähnte er nicht den Namen des Lords, Madame? fragte Brian.

— Nein, Mylord, er nannte ihn nur den Grafen. Vielleicht sind ihm auch Worte entschlüpft, die ich aber nicht beachtet habe, und deren Erinnerung durch die darauf folgende Scene vollends erlosch.

— Bist Du bald fertig, Meister Still, fragte mein Vater plötzlich Roboam. Dieser zitterte, und ich schloß daraus, daß er ein Versehen begangen haben müsse. Ismael nahm das Papier, und fuhr sodann wüthend auf. — Schurke, rief er aus, verdummtes Thier! ich hatte Dich noch erinnert, auf Deiner Hut zu sein. O, diesmal sollst Du es bereuen.

Mit dem Billet nämlich hatte es folgende Bewandniß, Mylord. Der Graf glaubte, den Ruhm, seine Nebenbuhler von Golden-Club aus dem Sattel zu heben, mit fünftausend Rubel nicht zu hoch zu

bezahlen. Seine Liebe zu mir war nur ein Erzeugniß seiner Phantasie, da er mich niemals gesehen hatte. — Als nun Ismael wegen meiner Flucht sein gegebenes Versprechen nicht halten konnte, so verlangte er die Zurückgabe seines Wechsels. — Ismael ließ nun die Unterschrift dieses Herrn vor der Zurückgabe des Papiers durch Roboam durchzeichnen. Dieser aber durchlöcherte es beim Zeichnen, in der ersten Verwirrung. — Der Vater also konnte nun unmöglich dem Grafen die Schrift zurückerstatten, ohne sich der Gefahr des augenscheinlichsten Betruges auszusetzten.

Ismael, welcher schon bei der geringsten Kleinigkeit in Zorn gerieth, war nun seiner selbst nicht mächtig. Seine mit Blut unterlaufenen Augen drohten aus ihren Höhlen zu treten, sein Haar sträubte sich, die Lippen bewegten sich krampfhaft, die Zähne knirrschten und sämmtliche Gesichtsmuskeln zuckteu heftig, seinen Zügen ein wildverzerrtes Ansehen gebend.

So hatte ich ihn noch nie gesehen. Ich fürchtete das Aeußerste für Roboam. Der arme Mensch zitterte wie ein Espenlaub, und große Schweißtropfen standen ihm vor der Stirn. Nachdem mein Vater einige Sekunden vor ihm stehen geblieben war, als ob er ihn mit seinen eigenen Händen zerfleischen wolle, sprang er auf die Waffensammlung zu, und ergriff einen der dicksten, mit einer Bleikugel versehenen Stöcke. Gemessenen Schrittes ging er auf Roboam zu. Mit wilder Freude schien er die Stelle auszuwählen, wohin er zuerst schlagen möge. Der arme Stumme regte sich nichts desto weniger. Ich schloß die Augen, Mylord.

Beim ersten Schlage Ismaels zitterte der Stuhl des Stummen. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, Brian, wie sehr ich litt; jeder Schlag drang mir durchs Herz.

Nach dem dritten Schlage stieß Roboam einen entsetzlichen Schrei aus. Unwillkürlich öffnete ich die Augen. Er war nicht mehr in meiner Nähe. — Der heftige Schmerz, die Gewißheit, durch Ismaels wiederholte Schläge getödtet zu werden, und vielleicht auch der Wunsch, mich zu beschützen, — hatten ihm Energie eingeflößt. Er stand auf der anderen Seite des Tisches, meinem Vater gegenüber.

Sein Gesicht war furchtbar verzerrt. Aber geduldig empfing er die Schläge Ismaels auf seinen Arm, mit welchem er sie zu pariren suchte. Mein Vater schlug in seiner Wuth immer blindlings

darauf los. Endlich gewahrte ich mit Entsetzen, daß der Arm Roboams erlahmte und zu sinken begann, während Ismael seinen Stock so mächtig durch die Lüfte schwang, daß ich glaubte, jener würde im nächsten Augenblicke niedersinken. Allein mit einer blitzschnellen Bewegung war er dem Schlage ausgewichen, und ehe Ismael seinen Arm wieder erheben konnte, hatte er ihn bei der Gurgel gepackt.

Mein Vater war völlig erstarrt. Der Stumme lachte nun und zeigte seine langen, spitzen Zähne. Dann schleppte er ihn bis zur entgegengesetzten Seite des Zimmers, wo er ihn mit einem starken Seile knebelte. Der Schreck hatte mich regungslos gemacht, Mylord. Ich starrte gleich einer Wahnsinnigen auf die Kämpfer, welche mir in diesem Augenblicke völlig fremd erschienen. Nachdem Roboam meinen Vater gebunden hatte, entfernte er sich sogleich von ihm und verschwand unter Triumphgeschrei aus der Thür.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Erwarten.

Beim Hinausgehen hatte Roboam durch eine ausdrucksvolle Gebehrde mir zu verstehen gegeben, Ismael von seinen Banden nicht zu befreien. Dieser hatte den Wink bemerkt, und entdeckte nun meine Anwesenheit. In seinem beweglichen Mienenspiel traten fast gleichzeitig zwei entgegengesetzte Gefühle hervor, erst Zorn und dann Hoffnung. Sobald Roboam die Thür sorgfältig hinter sich verschlossen hatte, rief mich mein Vater leise bei Namen. In meiner Erstarrung, Mylord gab ich weder eine Antwort, noch regte ich mich.

— Susanna, wiederholte er mit schmeichelnder Stimme. Ich verharrte in meinem Schweigen. Ismael machte eine Anstrengung, seine Fesseln zu lösen. Allein er sank erschöpft zurück, und ließ den Kopf sinken. — Roboam hatte in seinem Zorne den Strick sehr fest zusammengeschnürt. Ich versichere Sie, Mylord, daß ich meinem Vater gern geholfen hätte, weil ich sah, wie sehr er litt. — Allein ich war unfähig zu Allem.

— Susanna, meine Tochter, begann Ismael wieder, ich bin grausam gegen Dich gewesen — es reuet mich — Vergebung — Erbarmen, Susanna, die Stricke schneiden ins Fleisch . . . ich stehe entsetzliche Qualen aus. Ich suchte meinen Starrkrampf zu brechen, und mich auf die Knie zu werfen. — Aber erschöpft sank ich auf den Stuhl Roboams. — Muth, Suky, Muth, meine Tochter! rief Ismael; hier liegt ein Messer ganz in meiner Nähe — und ich kann es nicht erreichen, fügte er wuthknirschend zinzu . . . O, ich werde den Elenden tödten, tödten ohne Erbarmen! Nein, Susanna, ich werde Niemand tödten, wenn Du mich befreist. Roboam ist Dir werth; ich werde ihm die Freiheit geben! Suky, ich will Dir das Landhaus schenken, auf welchem Du früher einige Monate verweilt hast. Dort sollst Du Brian von Lancester täglich sehen dürfen, zu jeder Stunde, meine Tochter, und Brian wird Dich lieben. Brian! wiederholte ich mit einer so schwachen Stimme, daß mich Ismael wahrscheinlich nicht verstand.

Ein Ausdruck von großer Bitterkeit trat an die Stelle der Sanftmuth, als er mich unfähig sah, ihm zur Hülfe zu kommen. — O, Du bist nicht besser, als andere Weiber, sagte er in einem Tone, welcher die tiefste Verachtung ausdrückte; — unnütz oder schädlich! Wenn man auf Dich hofft, willst Du nicht, und wenn Du willst, kannst Du nicht! Von Zeit zu Zeit blickte er angstvoll nach der Thür. — Suky! begann er wieder, Du kennst nicht die Gefahr, in der wir schweben; es ist grauenhaft. Der Stumme hat beide Thüren zugeschlossen . . . Niemand kann uns hier hören, wir müssen vor Hunger sterben. Ich blieb gleichgültig. Man hörte Schritte auf der geheimen Treppe. — Suky, höre mir zu, sagte er plötzlich in verändertem Tone; — es ist um uns geschehen, ich bin verloren. Dieser Schuft hat sich auf eine Weise gerächt, wie es ein civilisirter Mensch nur thun kann. Suky, es werden Männer kommen, Richter, weise Leute, welche das Gesetz beliebig zu drehen wissen, und es anwenden, um ab und zu einen ihres Gleichen zu erwürgen . . . Verrath nicht, daß Du meine Tochter bist, denn Du würdest sonst in das Gefängniß wandern, und könntest mir denn nicht mehr nützlich sein. Du bist gut, mein Kind, und wenn Du Dich wieder erholt hast, wirst Du gewiß Alles aufbieten, um mich aus der Todesgefahr zu eretten.

— Gewiß, o gewiß, antwortetete ich ihm. — Da sind sie! Es

ist schlimm, Susanna, daß Du mir nicht helfen konntest. Jedoch es ist ein weiter Weg nach Newgate, und ich hoffe —

Er brach ab, weil sich die Thür öffnete. Roboam trat heftig ins Zimmer und wies mit leidenschaftlicher Geberde auf die verdächtigen Gegenstände. Ein kleiner und magerer Mann, mit einer Brille auf der Nase, folgte eifrig den Bewegungen des Stummen. Dieser Mann war ein Polizeicommissarius. Hinter ihm standen zwei Polizeidiener in ihrer halb militairischen und halb bürgerlichen Kleidung. Roboam schleppte den gebundenen Ismael triumphirend in die Mitte des Zimmers.

— Herr Spencer, redete der kleine Mann meinen Vater mit sichtbarer Selbstzufriedenheit an, ich bin Robert Plound, der Adjunct des Polizeicommissarius von White-Chapel, in der Lambert-Straße. Ei, ei, mein Herr, das ist hier ein sonderbares Arbeitszimmer. Sonderbar, fügte er hinzu, sich zu dem einen Polizeidiener wendend, — sehr sonderbar! Wahrhaftig, Herr Spencer, Sie haben hier so viele schöne und überzeugende Beweise zusammen getragen, daß ich für jetzt kein Inventar aufzunehmen benöthigt bin. Ich werde mich begnügen, ein Siegel an die Thür zu legen, ein herrliches Kabinetchen, meiner Ehre! — und Sie dann in das Gefängniß führen, Herr Spencer, wenn Sie erlauben. Ismael erwiederte keine Silbe auf diese Rede; — aber Roboam, der hinter ihm stand, jauchzte laut auf vor Freude.

Meiner Treu, ein närrischer Kerl, äußerte Robert Plound, indem er ihn über seine Brille hinweg ansah; — nicht war, ein närrischer Bursche? Wenn es nicht höchst komisch wäre, einem Stummen Stillschweigen zu gebieten, so würde ich mich für verpflichtet halten, es jetzt zu thun. Nun, meine Freunde, entfesselt Herrn Spencer. Dieser Mensch ohne Zunge hat ihn in der That so geknebelt, als wenn er in dieser Beschäftigung groß geworden wäre.

Die Arme ließ man bei Ismael gebunden. — Was Dich betrifft, mein Freund, sagte der Commissarius zu Roboam, so wird es nicht schwer sein, Dich aufzufinden, wenn es Zeit ist. Aber was ist denn das für ein Fräulein da? Die beiden Polizeidiener sahen mich an. — Gewiß die Tochter des Herrn Spencers, begann Plound wieder; — und ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er da eine sehr hübsche Tochter hat. Sie mag uns folgen.

Die Constabler näherten sich mir; allein Roboam nahm mich in seinen Arm.

— Wie! rief Plound, — sollte der Bursche ohne Zunge Lust haben, der Justiz des Königs Widerstand zu leisten? . . . Roboam bemühte sich, durch Gebehrden darzuthun, daß ich seine Tochter sei. Die Polizisten verstanden ihn nicht.

— Was giebt's, meine Freunde? fragte Plound; — dieser Mensch beträgt sich wie ein Wahnsinniger . . . thut Eure Pflicht! Roboam zeigte eine wilde und entschlossene Miene, und stellte sich mit geballten Fäusten vor mich hin. Derselbe Mensch, Mylord, welcher unbewaffnet gegen den bewaffneten Ismael den Sieg errungen hatte, war gewiß kein verächtlicher Gegner, selbst für zwei Polizeidiener und einen Adjunct des Polizeicommissarius. Der Letztere schien das zu merken, denn er begann zu unterhandeln. Wahrhaftig, äußerte er, diese Gebehrden wollen etwas sagen. . . . Drücke Dich deutlicher aus, mein Freund. Roboam nahm meine Hand und legte sie an mein Herz. Beim Teufel! sagte der Commissarius, das ist etwas Anderes. . . . Ich verstehe ihn nicht.

Mein Vater öffnete bei diesem Auftritt zum ersten und letzten Male den Mund.

— Verstehen Sie denn nicht, daß dieses Kind seine Tochter ist? sagte er zu Plound.

— Meinen besten Dank, Herr Spencer, Sie haben den Knoten gelößt . . . es ist mir lieb, daß der Mensch ohne Zunge doch nicht ganz unvernünftig ist. . . . Gut, schon gut, wir wollen gehen! Roboam und mich ließ man vorangehen, dann folgte mein Vater, von den beiden Policemen geführt. Herr Plound legte einen Streifen Pergament über das Schloß, und drückte sein Siegel darauf.

Als wir durch das Boudoir meines Vaters kamen, äußerte der Commissarius: — In der That! eine hübsche Wohnung, Herr Spencer . . . aber wer wird alle diese schöne Möbel erben, wenn Sie gehängt sind? Ismael erwiederte Nichts, und sah todtenbleich aus. Die Polizisten gingen nun mit dem Vater aus dem Hause, und ließen Roboam und mich im Boudoir zurück.

Ich ahnte nicht das Schicksal meines Vaters. Sein ruhiges Verhalten, und namentlich die Gleichgültigkeit und der Humor des Commissarius ließen nicht im entferntesten den Gedanken in mir aufkommen, daß es sich hier um Leben und Tod handle. — Später

wurde ich eines Andern belehrt. Ich habe gesehen, wie ein Richter sich mitten in seinem Todesurtheil unterbrach, um einen Gerichtsdiener zu befehlen, ihm die Cotelette und den Pudding zu holen, der sein Frühstück ausmachte; mit eigenen Augen gesehen, daß die Advokaten, in demselben Moment, wo der Scharfrichter das Schwerdt über den Kopf des Verurtheilten schwang, die Haarlocken ihrer weißen Perrücken über das Gesicht legten, und sich in die Lippe bissen, um das Lachen zu verbergen. Nur so viel leuchtete mir ein, daß mein Vater von einem Unglück bedroht wurde, und Roboam die Ursache desselben sei.

Von Schreck und Angst erschöpft, schlummerte ich in einem Sessel ein. Als ich etwa nach einer Stunde die Augen wieder öffnete, sah ich Roboam ganz verändert. Noch kurz vorher ging er mit stolzen Schritten und wildem Triumphe in seinen Mienen im Zimmer auf und ab, und jetzt schlug er sich vor die Stirn, und schluchzte wie ein Kind. Sobald er mein Erwachen bemerkte, stürzte er zu meinen Füßen, und bedeckte meine Hand mit Küssen. Darauf klopfte er auf seine Taschen, die mit Gold gefüllt waren, und führte mich sodann aus dem Hause. Ich leistete keinen Widerstand, mechanisch folgte ich ihm; für mich war in diesem Augenblicke die ganze Welt abgestorben.

In diesem dumpfen Zustande verharrte ich fast ein ganzes Jahr, wofür ich Gott nur danken kann, denn hätte ich nur noch das geringste rege Gefühl gehabt, so würde mich gewiß der Schmerz getödtet haben, und das Leben, Brian, ist mir seit acht Tagen sehr werth geworden!

Susanna machte in ihrer Erzählung eine Pause, denn sowohl das anhaltende Sprechen, wie das Schmerzliche der Erinnerungen, hatten sie abgespannt. Unterdessen war der Abend hereingebrochen, lange Schatten verhüllten die Gegenstände im Zimmer, und selbst die beiden Liebenden vermochten sich nicht mehr deutlich zu sehen.

Die Frau Herzogin von Gèvres, die bis jetzt süß geträumt hatte, erwachte nun, als das Gespräch verstummt war. Das Geräusch verhindert oder erschwert bekanntlich den Schlaf, gleich der Bewegung; aber wenn man ungeachtet der Bewegung eingeschlafen ist, so erwacht man wieder, wenn dieselbe plötzlich aufhört, wie das z. B. bei Reisen in einem Wagen häufig vorkommt. Ebenso verhält es sich mit dem Geräusch. Die Herzogin rieb sich die Augen,

um zum klaren Bewußtsein zu gelangen; sie konnte anfänglich nicht begreifen, wo die Bilder ihres Traumes geblieben waren, bis sie sich endlich überzeugte, daß es völlig dunkel um sie sei, und sie geschlafen habe. Ihr erster Gedanke war nun die Sorge um die beiden Liebenden. — O, ich Thörin, murmelte sie mit aufrichtiger Reue; ich habe geschlafen, länger als zwei Stunden geschlafen! . . . während dieser Zeit hat meine Nichte ihm Alles vielleicht gesagt, was er nicht wissen sollte. O, wenn der Schuft Tyrrel es erführe! . . .

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so wurde ihr Arm kräftig gedrückt. — Sie schrie fast auf vor Schreck. — Sie waren hier, Mylord? — Der Schuft Tyrrel war da, Frau Herzogin, antwortete der Blinde. — Ich schwöre Ihnen. — Still . . . Ihr Schlaf war eine Wohlthat, und was den Schuft anbelangt, so haben Sie nicht zu viel gesagt, thörichte Schwätzerin . . . und wenn sie es künftig wiederholen ,wollten, so dürften Sie sich nur vorher von meiner Abwesenheit überzeugen. — Mylord! . . . — Schweigen Sie, Maudlin! Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen deshalb zürne. Ich wiederhole es: Ihr Schlaf war eine Wohlthat! Wenn Sie gewacht hätten, Maudlin, würden Sie Dinge gehört haben, die Sie vielleicht verstanden hätten, und die Sie nichts angehen, — und dann mußte man Sie still machen. . . .

Der kleinen Französin fiel das mittheilende Wesen des Blinden sehr auf; in seinen Worten lag Bitterkeit und Fröhlichkeit, in einer Weise gemischt, wie sie es noch nie an ihm bemerkt hatte. — Die Frau Prinzessiin hat gesprochen, sehr viel gesprochen, fuhr er launig fort; — und es wurde eines Mannes öfters Erwähuung gethan, den ich früher höchst genau gekannt habe. Zwischen diesem und meiner Person wurde eine Vergleichung angestellt, welche in der That sehr übele Folgen nach sich ziehen könnte, wenn man nicht bei Zeiten die Sache regelte. Was ward erzählt, bevor Sie schliefen, Maudlin? Die Französin theilte darauf den abenteuerlichen Ritt Lancesters nach den Gärten des Schlosses Kew mit.

— Er war also derjenige, welcher den tollen Streich ausgeführt hat, von dem die ganze Stadt spricht? erwiederte Tyrrel. Das ist ja ein glücklicher Zufall, diese gute Nachricht, Maudlin, befreit Sie vollkommen von der Anklage. . . .

Ein Bedienter hatte jetzt das Zimmer der beiden Liebenden erleuchtet. — Nun wird sie ihre Geschichte wieder fortsetzen, Maudlin,

ohne daß es mir Gefahr bringt — der Gesellschaft wollte ich sagen, wie Sie wohl voraussetzen werden. Hören Sie nur zu. Es betrifft die Hinrichtung, das Hängen Spencers, wie Sie wissen werden? Ich war damals dort zugegen, konnte aber leider wegen meines schlechten Platzes den Anblick nur sehr unvollkommen genießen und es würde mir daher sehr angenehm sein, zu erfahren, wie der Jude sich bei dieser Gelegenheit benommen hat. In dem prahlerischen Tone des Blinden, mit dem er diese Worte sprach, lag gleichzeitig eine geheime Furcht. Die Herzogin glaubte bei dem schwachen Lichtschimmer, der durch das schwarzgefärbte Glas drang, Schweißtropfen auf der Stirn Tyrrels zu bemerken.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Gerichtstag.

Die Frau Herzogin von Gèvres war sehr erstaunt über die Leichtigkeit, mit welcher der, sonst so strenge, Blinde ihr heute ihre Nachlässigkeit vergab. — Glauben Sie nicht, Mylord, fragte sie neugierig mit jener Schlauheit, welche nicht direkt auf ihr Ziel losgeht, — daß es vorzuziehen wäre, die Unterhaltung zu verhindern? — O, behüte, Maudlin. Das Wichtigste, was er nicht erfahren sollte, weiß er ja doch schon. Uebrigens habe ich während Ihres Schlummers meine Pläne gemacht, und der tapfere Ritter wird aus dem Sattel gehoben werden, bevor er noch die Lanze ergreift. Aber hören Sie zu, Maudlin, oder schlafen Sie. Das Mädchen erzählt wahrscheinlich Dinge, welche es Niemandem, als ihm anvertraut, und die für mich, oder für uns, von der höchsten Wichtigkeit sein können.

— Mylord, begann Susanna wieder, ich habe Ihnen das Hauptsächlichste erzählt, aber um keine Lücke in meiner Geschichte zu lassen, fahre ich fort; Roboam miethete eine kleine Wohnung, unweit des Gefängnisses von Newgate, wohin Ismael nach zwei Tagen gebracht wurde. Hier lebten wir sehr ärmlich, weil er das von

Goodmans-Field mitgenommene Geld größtentheils verwendete, meinem Vater Bequemlichkeiten zu verschaffen. Nach einigen Wochen wurden Roboam und ich vor Gericht geladen. Hier mußte ich ein Buch küssen, welches ich im Hause meines Vaters nie gesehen hatte, die Bibel, Mylord, und schwören, nachdem eine Gerichtsperson uns die Eidesformel vorsagte. — Roboam machte ein Zeichen der Zustimmung.

Darauf begann das Verhör. Roboam erwiderte alle Fragen durch Zeichen der Verneinung. Hingegen ich blieb in jeder Hinsicht der Wahrheit treu. Einige Zeit nach diesem Verhör versammelte sich die große Jury im Saal von Old-Bailey, um die Anklage gegen meinen Vater zu prüfen. Die Berathung war nur von kurzer Dauer. Man entschied einstimmig, meinen Vater vor die königlichen Richter in Old-Court zu stellen. Als ich nach beendeter Sitzung, von Roboam begleitet, den Saal verlassen wollte, hörte ich mich plötzlich angeredet: — Susanna, wie geht es Dir? Ich wandte mich um und gewahrte Ismael, den ich bis dahin nicht bemerkt hatte. Er trug die Kleidung eines Gefangenen, und seine Hände waren mit einer eisernen Schelle versehen. — Ismael sah sehr bleich aus; aber seine Augen hatten ihren bitteren Spott nicht verloren.

O, mein Vater! rief ich. — Still, Suky! sagte er hastig; — Roboam muß seine That bereuen, nicht wahr? Die Unterstützung, welche ich erhalte, rührt von ihm her? — Ja! — Der arme Narr! flüsterte Ismael. Er stieß Roboam, der ihn noch nicht bemerkt hatte, mit dem Ellenbogen an. Dieser zeigte plötzlich eine so ehrfurchtsvolle Gebehrde, als wolle er sich auf die Kniee werfen. — Du hast mich ins Verderben gestürzt, flüsterte mein Vater; aber Du suchst mich jetzt zu retten . . . das ist gut. — Sage dem Doktor Moore, daß er mich bald im Gefängniß besuchen und mir einen Dolch mitbringen möge.

Die Wächter Ismaels, welche diese Unterhaltung duldeten, waren augenscheinlich bestochen. Einer von ihnen, der wahrscheinlich Verweise von seinem Vorgesetzten fürchtete, befahl ihm in rauhem Tone, fortzugehen. Mein Vater nickte mir mit einer Beschützermiene zu, die keineswegs an seine Gefangenschaft erinnerte, und ging dann stolz seinen Wächtern voran. Fast athemlos durcheilte nun Roboam mit mir eine Reihe von Straßen, um sich seines Auftrags beim Doktor Moore zu entledigen. Die Wohnung desselben,

Mylord, glaube ich, ist hier in derselben Straße, gar nicht weit von hier, denn als ich dieses Haus das erste Mal betrat, kam mir die Gegend sehr bekannt vor.

— Nun, Roboam, wird der Doktor Moore zu meinem Vater gehen? fragte ich ihn, als er wieder aus dem Hause des Arztes zurückkehrte. Er bejahte es, und gab zu verstehen, daß der Doktor sich schon ankleide. Dieser Mann schien der Leibarzt Ismaels zu sein, und mußte auch wohl in großem Ansehen stehen, da ihm der Zutritt ins Gefängniß, der Roboam und mir streng verboten war, stets offen stand.

Am Tage des Hauptprozesses begab ich mich mit Roboam schon am frühen Morgen nach Old-Bailey. Man wies mir einen Platz an auf der Bank, welche dem Richter gegenüber stand. Auf der Mitte dieser Bank saß der Oberbeamte. — Zu seiner Rechten befanden sich die Geschworenen, welche fröhlich von ihren Geschäften sprachen, zu seiner Linken die Advokaten. — Hinter deren Bank befand sich eine Thür, durch welche die Angeklagten treten. Zunächst mußte ich die Bibel küssen. Dann wurde ich mit verfänglich gestellten Fragen bedrängt. Ich antwortete meiner Ueberzeugung getreu. Roboam wurde nur der Form halber befragt. Als ich nach Vollendung meiner Aussagen, welche für meinen Vater nicht vortheilhaft waren, mich unwillkürlich nach ihm umsah, nickte er mir freundlich zu. Seine Haltung zeigte die vollkommenste Ruhe. Auf ein gegebenes Zeichen des öffentlichen Anklägers zog der Gerichtsdiener einen wollenen Vorhang zurück, hinter welchem die Werkzeuge aus dem Laboratorium meines Vaters auf einem Tische lagen. Der Ankläger fragte Ismael, ob er diese Gegenstände kenne? — Sehr gut, mein Herr, antwortete mein Vater, indem er mit einem kleinen Schildkrötenkamme nachlässig durch seinen Bart fuhr. Die Gegenstände aus dem Laboratorium Ismaels wurden nach und nach durchgenommen. Viele von denselben verriethen, daß mein Vater auf Diebstahl und selbst auf Raubmord sich vorbereitet hatte. Allein sie konnten bei diesem Prozesse nicht in Betracht gezogen werden, weil die Beweise des Verbrechens fehlten. Am Schlusse seiner Anklage forderte der Staatsanwalt die Geschwornen auf, bei ihrem Seelenheil den Angeklagten für schuldig zu erklären, und bedrohte sie im entgegengesetzten Falle mit allen Qualen der Hölle.

Ein junger Mann, von frischer Gesichtsfarbe, gegen die seine

weiße Perrücke einen sehr unnatürlichen Gegensatz bildete, erhob sich nun. — Es war der Vertheidiger meines Vaters. — Mein junger Herr, redete ihn Ismael an, ich glaube, Sie werden bloß zu Ihrem eigenen Vergnügen sprechen. Was mich anbelangt, so leiste ich gern Verzicht auf Ihren beredsamen Beistand. — O, o, murmelten die Geschwornen. — Ruhe! schrie der Gerichtsdiener, der im Stehen fast eingeschlafen war. Der Rathsherr schnarchte in allen Tonarten. Der Vertheidiger ließ sich nicht stören. — Er begann seine Rede mit diesen Worten, daß er auf Ehre die Unschuld des Angeklagten sonnenklar machen würde. Er verkündete dies mit solcher Sicherheit, Mylord, daß ich meinen Vater schon für gerettet glaubte. Allein meine Hoffnung wurde bald enttäuscht. Der junge Mann sprach länger als eine Stunde, ohne auch nur den Inhalt des Prozesses zu berühren. Er sprach von Allem, nur nicht von dem, was meinen Vater hätte retten können.

— Nach Beendigung der Vertheidigungsrede, fuhr Susanna fort, lief ein Beifallsgemurmel durch den Saal. Es war dies der erste Versuch des jungen Advokaten, den man für sehr glänzend erklärte. Die Familie desselben, welche hier zugegen war, klatschte unter Freudenthränen Beifall. Darauf sprach der Beamte, welcher unter dem Baldachin saß, einige Minuten lang mit gleichgültiger Stimme, und fragte endlich meinen Vater, ob er etwas hinzuzufügen habe. Dieser antwortete nur durch eine artige Verbeugung.

Die Geschwornen verließen nun ihre Plätze, traten näher zusammen und führten eine geschäftige Unterhaltung. Nach etwa zehn Minuten schlenderte einer von ihnen auf seinen Sitz zurück. So folgte einer nach dem andern, bis sie alle ihre Plätze eingenommen hatten, die Beine kreuzten und die Decke anstarrten. Nur der Sprecher der Jury blieb stehen, der auf die Frage des Präsidenten das Urtheil aussprach, indem er die eine Hand in der Rocktasche, die andere in der Weste hatte. — Ismael wurde mit Stimmeneinheit für schuldig erklärt. Nun erfolgten neue Debatten; der Staats-Anwalt und der Vertheidiger öffneten dicke Bände und schleuderten sich lateinische Citationen zu, worauf der erste Beamte ihnen Stillschweigen gebot. — Man weckte den Rathsherrn, der sich die Augen rieb, sodann die Richter, die ihre Berathung hielten. In dem Augenblicke, wo sie ihr Urtheil abgeben, welches die Todesstrafe gegen meinen Vater aussprach, wurde der Jubel, mit welchem man den jungen

Advokaten begrüßte, so laut, daß der Gerichtsdiener wieder sein: Ruhe! erschallen ließ.

Ismael hörte das Urtheil an, ohne die geringste Aufregung zu zeigen. Roboam aber schrie laut auf und schlug sich verzweiflungsvoll an seine Brust. — Ismael blickte ihn mitleidig an. — Armer Narr! sagte er. — Auf Wiedersehen, Suky! Die Wächter schleppten ihn fort. Meine Erschöpfung, Mylord, hatte ihren höchsten Grad erreicht; ich war völlig unempfindlich, keine Thräne entfiel mir während des ganzen Auftrittes.

Wir begaben uns nun nach unserer Wohnung. Nach zwei Tagen empfing ich durch einen fremden Boten einen Brief folgenden Inhalts: „Susanna, ich gedachte aus Dir eine Lady zu machen. Ohne diesen unglücklichen Streich Roboams würde ganz London der Sirene einen Thron errichtet haben, einen Thron, dessen Stufen von Gold gewesen wären. Das ist nun Alles vorbei. — Und doch, meine Tochter, wer kann wissen, was die Zukunft Dir und mir noch enthüllen wird. — Einst versprach ich Dir, das Hängen zu zeigen. Erinnerst Du Dich dessen wohl noch? — Wenn Du am nächsten Donnerstag vor Tagesanbruch nach Old-Bailey kommst, Suky, so kann ich Dir mein Versprechen halten. — So komm denn, meine Tochter, es ist mein Wille, mein letzter Wille! Auch Roboam möge nicht fehlen, und auf meine leisesten Bewegungen merken, denn er wird mir große Dienste leisten können. So lebe denn wohl, Suky! — Ich würde sagen: Gott segne Dich, wenn ich an Gott glaubte. — Du wirst reich werden, wenn Du nämlich willst, weil Du schön bist. — Also wolle nur."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der letzte Weg.

Von der Hinrichtung dieses Spencer habe ich auch gehört, Mylord, äußerte die Herzogin zu Tyrrel; — allein ich glaubte nicht, daß er so verhärtet gewesen sei! Einen solchen Brief kurz vor sei-

nem nahen Tode zu schreiben, zumal an die eigene leibliche Tochter! Wenn meine letzte Stunde gekommen sein wird, so hoffe ich doch, ein wenig an die Ewigkeit zu denken. -- Ismael that, was er wollte, Maudlin, entgegnete der Blinde, der großes Interesse an der Erzählung Susannas zu nehmen schien; — und Sie werden auch thun, was Sie wollen. . . . Jetzt aber hören Sie zu und sein Sie still!

Susanna fuhr fort. — Alles, was ich über die Wirkung dieses Briefes auf mich sagen kann, ist, daß er mich unangenehm berührte; mich aber nicht erschütterte, Mylord, denn mein Herz war noch nicht aus seiner Erstarrung erwacht. Das, was Roboam in diesem Briefe betraf, las ich demselben vor. Ein Strahl der Freude belebte seine Gesichtszüge. Er hoffte wahrscheinlich Gelegenheit zu finden, die Uebereilung gegen Ismael wieder gut machen zu können. Etwa um eilf Uhr Abends, als ich mich unruhig auf dem Lager wälzte und nicht einzuschlafen vermochte, stürzte der Stumme in meine Kammer, und gab mir zu verstehen, daß es Zeit sei, nach Old-Bailey aufzubrechen. Ich kleidete mich schnell an. Als wir auf die Straße kamen, war noch kein Mensch zu sehen. In dem Augenblicke, als wir die schwarzen Mauern von Newgate erblickten, schlug die Thurmuhr der heiligen Grabkirche zwölf. In der düsteren Straße, Old-Bailey genannt, regte sich Nichts. — Aber von den oberen Stockwerken der Häuser, welche dem Gerichtshofe gegenüber liegen, wie gleichfalls in den ersten Gebäuden der neuen Gefängniß-Straße, die eine Aussicht nach Old-Bailey gewähren, ertönte eine muntere Unterhaltung. Als ich die Augen nach oben richtete, unterschied ich endlich in der Dunkelheit Herren und Damen, welche an den Fenstern standen, und gewahrte auf den Böden Frauen und Kinder aus den unteren Klassen. Diese Leute hatten ihre Plätze bestellt und größtentheils gemiethet. Man beklagt sich, Mylord, wenn man vor dem Italienischen Opernhause lange halten muß; allein man kann geduldig eine ganze Nacht hindurch warten, um einen Menschen hängen zu sehen. Bei jeder Hinrichtung ist es so. Günstig gelegene Fenster werden bis zu zehn Guineen vermiethet; und bei Deliquenten von Wichtigkeit verdreifacht sich öfters der Preis.

Roboam und ich hatten uns dem Schuldgefängniß gegenüber auf einen Balken gesetzt. — Der Stumme hatte den Kopf auf die Kniee gelegt. Ich saß unbeweglich da und suchte meinen Geist zu

betäuben. Die einzigen Laute, welche ich von mir gab, bestanden in einem krampfhaften Husten, welchen der kalte und durchdringende Nebel hervorrief. Um halb Eins erschien ein Trupp Arbeiter, von Polizeibeamten begleitet. Sie hielten gerade vor der Schuldthür an. Man trieb uns von unserem Platze. — Der Balken, Mylord, auf dem wir gesessen hatten, war der Hauptpfahl des Galgens. Nachdem die Arbeiter sich ihrer mitgebrachten Materialien entledigt hatten, hörte man bald nach allen Richtungen hin lautes Gehämmer. — Einige rammten Pfähle in die Erde, andere nagelten Bretter daran, um die Barriere zu bilden, welche das Volk abhalten sollte, noch andere machten das bewegliche Brett des Schaffottes zurecht. Man beeilte sich sehr mit der Arbeit, um nicht vom Tage überrascht zu werden; die Aufseher feuerten stets die Säumigen an. Jeder Hammerschlag fuhr dem armen Roboam wie ein Dolch durch das Herz. Was mich anbelangt, so vernahm ich die Hammerschläge mit eben so dumpfer Gleichgültigkeit, wie die lustigen Gespräche und Späße, die von den Fenstern herab, und den Namen meines Vaters, der von den Neugierigen oft ausgesprochen wurde. Mein Vater mußte auf seiner Binsenmatte auf ebener Erde, — dem letzten Lager der zum Tode Verurtheilten — die Vorbereitungen hören, die Bretter zählen können, welche nacheinander zusammengenagelt wurden, um den Boden des Schaffotts zu bilden.

Damals fühlte ich das nicht, Mylord, aber jetzt flößt mir die Erinnerung an jene Scene ein tiefes Grauen ein. — Ich sehe noch die Männer vor Augen, welche sich im Dunkeln geschäftig hin und her bewegten, um die Bühne zu errichten, auf der einer ihres Gleichen sterben sollte.

Etwa um zwei Uhr Morgens erschienen die ersten Wogen der Menge, die dann bald dichter und immer dichter herandrängten, so daß die Barrieren krachten und zusammenzubrechen drohten. Da gab es denn von der einen Seite Flüche, von der andern rohe Spöttereien und ungeduldiges Schreien.

Susanna ruhte ein wenig in ihrer Erzählung, das Sprechen wurde ihr schwer.

— Sie sind unwohl, Mylady, sagte Brian besorgt; — beschließen Sie für heute die Erzählung, die Ihnen schmerzliche Erinnerungen erweckt.

— Keineswegs, Mylord, erwiederte Susanna; — Sie müssen

noch heute Alles erfahren, damit ich mit der düstern Vergangenheit abschließen kann. Ich leide . . . Sie haben Recht! Ich leide heute ungleich mehr, als in jener furchtbaren Nacht; allein ich halte mich für stark genug und so fahre ich denn fort in meiner schmerzlichen Erinnerung. Als der Tag grauete, entfernten sich die Arbeiter. So weit das Auge reichte, wogte eine unabsehbare Menge, welche bei dem eisigen Morgennebel vor Frost zitterte. Auf den weißen Gesichtern konnte man deutlich eine rohe Ungeduld nach dem erwarteten, abscheulichen Schauspiele erkennen. Als es acht Uhr schlug, herrschte ein tiefes Schweigen unter der Menge; sie wurden von jener Spannung ergriffen, welche einem begierig erwarteten Schauspiele stets vorausgeht. Nun begann ein langsames und dumpfes Glockengeläute von der heiligen Grabkirche. In gleicher Zeit stiegen zwei schwarz gekleidete Männer das Schaffott hinauf, und stellten einen langen Kasten von Fichtenholz auf das Gerüst. Ein Schauer überfiel die Menge. — Endlich, endlich! murmelte man. Die Sterbeglocke mochte etwa zehn Minuten lang erklungen haben, als sich die Thür von Debt's-gate öffnete, von der aus eine Art Fallbrücke nach dem Galgen hin führte. — Alles stellte sich auf die Fußspitzen, aus den Fenstern beugten sich die Köpfe hinaus. Zuerst erschien ein Geistlicher mit der Bibel in der Hand, der auf das Schaffott trat, ohne sich umzusehen. Nach ihm kam Ismael. — Er war sehr bleich, allein sein Gesicht zeigte die vollkommenste Ruhe und ließ sogar seinen gewöhnlichen beißenden Spott erkennen. Mit festem Schritte ging er über die Brücke. — Seine Hände waren durch eiserne Schellen und ein starkes Seil so zusammen gebunden, daß die Arme mit dem Ellenbogen sich berührten, wodurch jede Bewegung unmöglich gemacht wurde. Von dem Ellenbogen ging ein Strick aus, dessen oberes Ende in einer Schleife seinen nackten Hals umschloß. — Da ist er, da ist er! rief es von allen Seiten. — Ein frecher Bösewicht. — Der Ungläubige genoß Menschenfleisch in einer Kammer, die weder Fenster noch Thüre hatte. — Gott Lob, der verdient zwei Mal gehängt zu werden! Ueber mir hörte ich eine Frauenstimme sagen: — Dieser Mensch hat schöne Schultern.

Mein Vater betrachtete den offenen Sarg, und stieß ihn dann verächtlich mit dem Fuße von der Seite. Er durchlief mit festem Blicke die Menge. — Was für ein verstockter Bösewicht! erscholl es in der Menge. — Er hat etwas romantisches im Blicke; es ist ein

schöner Mann, bemerkte die weibliche Stimme oben vom Fenster. — Schön oder häßlich, entgegnete die schmollende Stimme eines Greises; — bald wird es nur die Leiche eines gehängten Juden sein. Der Geistliche hatte unterdessen die Bibel aufgeschlagen, und las etwas daraus vor. Mein Vater hörte ihm nicht zu. Endlich runzelte er die Stirn und bedeutete dem Prediger, sich zu entfernen. Dieser, dessen evangelischer Eifer eben nicht der größte zu sein schien, zog sich alsbald nach der linken Seite des Pfahles zurück. Wie hervorgezaubert, standen nun plötzlich die Henker hinter Ismael, auf dem Gerüste. Noch immer klangen die Glocken. — Nach einer Minute würde Alles vorüber sein, hörte ich in meiner Nähe sagen. Ein Fieberschauer durchrieselte die Menge. Die englischen Gesichter, gewöhnlich von sehr pflegmatischem Ansehen, zeigten seltsame Zuckungen. Einige bewegten die Lippen, Andere hatten den Mund weit offen, noch Andere schienen mit emporgezogenen Augenbrauen und weit geöffneten Nasenlöchern mühsam ihren Genuß einzusaugen. — In Aller Augen ruhte eine Befriedigung, eine Art Glück. Ja, man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß es in London nie mehr Glückliche giebt, als am Tage einer Hinrichtung.

Ismael durchsuchte die Menge mit dem Auge, welche unten um Old-Bailey nach der Seite von Ludgatehill stand, und hob dann den Blick forschend nach den Fenstern, bis er endlich an der Ecke von Fleet-Lane inne hielt, und, wenn ich nicht sehr irre, seinen Kopf zu einem kaum bemerkbaren Gruße neigte. Dann wandte er sein Auge wieder nach der Straße, wo er uns bald gewahrte. Wilde Freude erheiterte augenblicklich sein bleiches Antlitz, als er bemerkte, wie Roboam seine Arme unter Thränen nach ihm ausstreckte. — Mir nickte mein Vater, wie gewöhnlich, freundlich zu, und lächelte mild.

Auf den lauten Ruf des Henkers wurde demselben eine Leiter gebracht, welche er an den Querbalken des Galgens lehnte, um daran das Ende des Strickes, der an Ismaels Ellenbogen niederhing, zu befestigen. Darauf stieg er wieder herab und stellte sich neben die Feder, welche das bewegliche Brett in horizontaler Lage erhielt. — Es bedurfte nur eines Druckes an dieser Feder, um den Deliquenten zum Hängen zu bringen.

In diesem entscheidenden Augenblicke, wo man nur das zurückgehaltene Athem der Menge vernahm, erglänzten die oberen Fenster

der Newgate gegenüberliegenden Häuser von den röthlichen Strahlen der aufgehenden Sonne. Ein Schauer durchrieselte Ismael. Schwermüthig betrachtete er die erleuchteten Scheiben, dann wendete er sich lebhaft nach der Morgenseite, um zum letzten Male das freundliche Gestirn begrüßen zu können; — allein er erblickte nur die düstern Mauern von Newgate, welche noch die Sonne verbargen. Traurig senkte er den Kopf; seine Entschlossenheit schien ihn zu verlassen.

— Muth! rief in diesem Augenblicke aus einem Fenster an der Ecke der Fleet-Straße eine tiefe und volltönende Stimme. Aller Blicke richteten sich nach dieser Seite. Ismael grüßte leicht, worauf er seine stolze Haltung wieder gewann. Dann winkte er Roboam. Dieser übersprang sogleich die Barriere, drängte die ihm entgegentretenden Polizeidiener zur Seite und eilte auf den Vorsprung des Schaffotts. In gleicher Zeit gaben die im Voraus durchfeilten Handschellen Ismaels nach. Die Menge, durch dies unerwartete Schauspiel lebhaft überrascht, vergaß seinen ganzen Haß, und schrie Bravo. Taschentücher wehten aus den Fenstern, und die Stimme von Fleet-Lane erscholl abermals: — Muth!

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Gang in die Ewigkeit.

Der Henker betrachtete Roboam wie versteinert, und regte sich nicht. Seine Knechte hatten schon das Schaffott verlassen. Die Menge, welche meinen Vater entfesselt sah, glaubte, daß er entfliehen würde, und brach in einen widersinnigen Beifallssturm aus. Wurfgeschosse aller Art belästigten schon die Polizei. Allein Ismael suchte nicht zu entfliehen. Er hatte auch Roboam in dieser Absicht nicht gerufen. — In dem Augenblicke, wo der Stumme den Strick ergriff, um die Schlinge loszumachen, zog der Deliquent einen Dolch aus dem Busen, — wahrscheinlich derselbe, welchen ihm Doktor Moore hatte besorgen sollen, — und stieß ihn wüthend in Roboams Brust. Dieser stürzte sogleich leblos nieder.

Ismael, fuhr Susanna fort, wandte sich nach dem Fenster in Fleet-Lane, und rief, indem er seinen blutigen Dolch triumphirend in die Höhe hielt; — danke, danke Ihnen!

Die Menge stieß einen lauten Schrei des Entsetzens aus. Der Henker drückte unwillkürlich an die Feder der Fallthür. Diese senkte sich sogleich, das Seil dehnte sich, und der Körper Ismaels versank bis zur Hälfte in der Grube. Sein Gesicht verzerrte sich, und blieb bald regungslos. — Das angespannte Seil drehte sich langsam herum, und der Körper mit ihm. Meine Kniee wankten, Mylord, ich schloß die Augen und war bewußtlos.

Susanna hielt in der Erzählung inne. Brian schwieg.

Die Herzogin zitterte an allen Gliedern. Selbst Tyrrel verlor seine Fassung und fuhr sichtbar zusammen. — In der That, flüsterte er nach einer Pause, so war es! Sie hat Nichts vergessen, selbst nicht den Messerstoß. Roboam verdiente das nicht . . . aber dieser schuftige Moore. Was horchen Sie so auf, Maudlin. Wissen Sie nicht, elendes Weib, daß man sich durch die Ohren vergiften kann, und daß Menschen schon gestorben sind, die zu viel gehört haben? — Mylord! stotterte die Herzogin. — Still! sagte sie nicht, daß das Seil sich drehte, Maudlin? langsam drehte! und der Körper leblos der Bewegung des verfluchten Strickes folgte? . . . Das muß abscheulich gewesen sein, sehr abscheulich! . . . Er faßte sich an die Kehle, als ob ihm plötzlich der Athem ausgegangen wäre. — Ein Strick um den Hals, Maudlin, das muß ganz verteufelt sein!

Die Französin betrachtete ihn erstaunt. — Wahrhaftig, antwortete diese lachend, ich bin noch nicht gehängt worden, Mylord, — und Sie? — Ich? fragte er, wie halb im Traum; — ich? Meiner Treu, Maudlin, das muß verteufelt sein, den Leichnam sich so herumdrehen zu sehen! Diese Aeußerungen waren so eigenthümlich, daß die Herzogin anfänglich glaubte, der Blinde habe einen närrischen Anfall bekommen. — Dann sprach Tyrrel in sehr ruhigem Tone: — Beim Teufel, Maudlin, dieser Spencer drehte sich wie ein Tamburin herum. Jedes Mal, wenn ich Jemanden hängen gesehen, machte diese Drehung nach dem Tode einen fürchterlichen Eindruck auf mich. Achten Sie mal bei nächster Gelegenheit auf diese Drehung.

— Die Sonne stand schon hoch am Himmel, begann Susanna wieder, als ich aus meiner Ohnmacht erwachte. Die Menge war

verschwunden, und von dem ganzen Schauspiel keine Spur mehr zu sehen. Die Proviantwagen fuhren wie gewöhnlich in Old-Bailey ein und aus. Ein Polizeidiener hatte mich aufgerüttelt, weil ich den Weg versperrte. — Zwei Stunden lang saß ich dort hoffnungslos. Mehr als tausend Personen waren an mir vorüber gegangen, aber Niemand hatte sich meiner angenommen. Dem Unglücklichen aus dem Wege zu gehen, ist schon viel für beschäftigte Leute, für Egoisten, die in der weiten Welt nur sich erblicken, und deren kurzsichtige Seele kaum zwei Schritte weit vor sich sieht. Mir war zu Muthe, als wäre ich aus einem furchtbaren Traume erwacht. Unwillkürlich begab ich mich nach meiner Wohnung. Bevor ich aber dort angelangte kehrte mir die Erinnerung an das Geschehene zurück. Mein Vater und Roboam waren nicht mehr; ich stand allein in der Welt, ich, deren Kindheit man verlängert hatte, die ich keine nützliche Beschäftigung kannte!

Wie sehnte ich mich da nach den Tagen meiner Sklaverei zurück! Seit unserem Auszuge von Goodmans-Field dachte ich oft an Sie, Mylord, aber zu jener Zeit schmetterte mich der Gedanke an meine Verlassenheit nieder. Zwei Tage lang verbrachte ich in meinem Zimmer eingeschlossen; ich hatte Furcht vor der unbekannten Welt da draußen. — Dann endlich belebte mich eine thörichte Hoffnung. Ich beschloß, Sie aufzusuchen, um Ihnen meine Liebe zu erklären.

Lancester ergriff ihre Hand, und drückte sie sanft. — Weshalb kamen Sie nicht zu mir? fragte er Susanna.

— Sechs Monate lang habe ich Sie gesucht, Mylord; allein London ist groß. Auch verbargen Sie sich Schulden halber.

— Sehr wahr, flüsterte Lancester, sehr wahr! Die geheimnißvolle Hand, welche meine Börse füllte, hatte sich damals noch nicht aufgethan.

Der Blinde begann zu lachen. — Maudlin, haben Sie wohl schon von jenen kühnen Schelmen gehört, die sich dem Teufel verschreiben? — Was wollen Sie damit sagen, Mylord? — Hol' der Geier Ihre unverbesserliche Neugier, Maudlin! . . . Dieser Lancester erinnert mich an gewisse alte Sagen. . . . Die geheimnißvolle Hand, von der er spricht, gleicht dem Teufel . . . und der Teufel, wie Sie wissen, dreht seinen Kunden früher oder später den Hals um!

— Alles, was ich erfuhr, erzählte Susanna wieder weiter, war,

daß Sie in der Clifford-Straße wohnten. Ein halbes Jahr lang ging ich täglich dorthin; aber niemals begegnete ich Ihnen. — Es war nicht Mangel an Ausdauer, Mylord, daß ich endlich meine Besuche einstellte, sondern das Elend zwang mich dazu. Eines Tages, als ich den Miethzins nicht zahlen konnte, jagte man mich fort. Ich irrte nun in den Straßen umher. Als ich an den glänzenden Läden von Fleet-Street vorüberging, dachte ich nicht im entferntesten an die Qualen des Hungertodes; ein dunkles Gefühl sagte mir, daß man im Angesichte solchen Reichthums und solcher Pracht nicht aus Mangel an Nahrung sterben könne. Gewiß hat mancher Unglückliche so gedacht, wie ich damals, der noch im letzten Augenblicke glaubte, daß ein Hungerstod in London zur Unmöglichkeit gehöre. Ach, Mylord, und wie Viele starben fast täglich vor Hunger! — Mancher haucht seinen letzten Seufzer aus, kaum zwei Schritte von einem reichlich gedeckten Tische entfernt, dessen Ueberbleibsel ihn hätten retten können, — Ueberbleibsel, die man verzog, dem Hunde zu geben. So wandelte ich umher bis zum späten Abend. Ein Laden nach dem andern wurde geschlossen. — Da erst stieg die Frage in mir auf nach einem Zufluchtsorte.

An der Ecke von Cornhill redete mich ein Mann an. Er fragte mich, ob ich ihm in seine Wohnung folgen wolle. Ich nahm das Anerbieten mit großer Freude auf. Allein unterwegs sprach dieser Mensch auf eine Weise zu mir, die mich nöthigte, ihn zu verlassen. So kam Mitternacht heran. Ich empfand Hunger, und war vor Müdigkeit ganz matt. — Am Gitter der Pauls-Kirche legte ich mich nieder und schlief ein. Aber bald erwachte ich wieder, vor Kälte zitternd an allen Gliedern. — Einem vorübergehenden Wächter klagte ich, daß ich Hunger hätte. — Zum Teufel, rief er erstaunt, ein so hübsches Mädchen sollte Hunger haben? Mein Kopf schwankte von einer Seite zur andern. — Vielleicht aber bist Du doch ein ehrbares Mädchen, — obwohl solcher Mädchen in London nicht viele zu finden sind, — ich will Dir eine Schlafstelle verschaffen. Er nahm mich unter den Arm, um meinen wankenden Körper zu stützen, und führte mich nach dem Armenhause der City. Sogleich nahm man sich hier meiner an. Ich glaubte mich gerettet, und mein Herz war von Dankbarkeit erfüllt. Es reuete mich schon, den Londonern alle Theilnahme für das Elend abgesprochen zu haben.

Am nächsten Tage aber, gerade vierundzwanzig Stunden nach

meinem Eintritte, bat man mich, das Haus wieder zu verlassen. Also in vierundzwanzig Stunden besteht die Frist, welche die Barmherzigkeit den Unglücklichen giebt, welche im Begriffe sind, zu sterben. Eine Frist, um in der Eile einige Kräfte zu gewinnen, und dann einige Tage länger leiden und kämpfen zu können. — Sie sind jung und stark, sagte man mir, arbeiten Sie! Aber wo und wie sollte ich arbeiten, Mylord? in London, wo starke und geschickte, von Kindheit auf an Arbeit gewöhnte, Frauen kaum so viel verdienen, um sich Brod kaufen zu können, — ich, die ich nur gearbeitet hatte, um Sprachen zu lernen, Piano und Harfe zu spielen. Zwei Tage lief ich herum, ohne Etwas zu genießen. Der Hunger kehrte schrecklicher zurück als zuvor. Mein Kopf wurde schwer, und schmerzte heftig; das Gaslicht erschien mir wie ein tausendfarbiger Nebel; ich sah um mich herum einen leuchtenden Wirbel, ich schwankte.

In diesem Augenblicke ergriff mich eine Hand und hielt mich aufrecht. — Was fehlt diesem armen Mädchen? fragte gleichzeitig eine sanfte Stimme. Die Ueberraschung befähigte mich wieder zum Sehen. Ich erblickte zwei junge Damen, welche einem Herrn, der ein wenig älter war als sie, den Arm gaben. — Die lieblichen Gesichter dieser Mädchen stehen mir noch vor Augen. Wie viel Zartheit lag in ihren Blicken! welche Güte und welches Mitleid in ihrem Lächeln!

— Das arme Mädchen stirbt vor Hunger, bemerkte der Herr, nachdem er mich aufmerksam betrachtet hatte. — Vor Hunger! wiederholten die Damen.

In den Augen der jüngeren erblickte ich eine Thräne. — O, Stephan! rief sie, wir wollen sie zu Ihrer Mutter bringen. — Sogleich! fügte die ältere hinzu, und zog mich schon mit sich fort. Allein der Herr hielt mich zurück und fuhr fort, mich mit ruhigem Blicke zu prüfen. Es lag Güte in seinen Zügen, gleichfalls aber auch eine Vorsicht, wie sie die Jugend selten zeigt.

— Nein Klara, das geht nicht, sagte er endlich; — bestehen Sie nicht darauf, Anna, wir können diese Dame nicht in das Haus meiner Mutter aufnehmen . . . aber wir wollen ihr Beistand leisten.

Er legte mir zwei Goldstücke in die Hand. — Das ist nicht genug, Stephan, riefen beide Mädchen gleichzeitig; — hier Kind, hier! Sie reichten mir ihre Börsen. Ich küßte der jüngeren die Hand. — Dort ist unser Haus, an der Ecke von Cornhill, sagte

die ältere; — wenn Sie Hunger haben, kommen Sie zu uns. — O, kommen Sie! wiederholte die andere; — Stephan ist ein böser Mensch, aber seine Mutter wird sie gütig aufnehmen.

Niemals, Mylord, habe ich diese Engel wiedergesehen. Ich suchte zwar später nach ihrem Hause, — hatte aber leider die Nummer vergessen. — O, könnte ich ihnen das Gute, welches sie mir erwiesen, wieder vergelten! Es war für mich zugleich ein hoher Trost, edle Menschen gefunden zu haben. Meine Hoffnung wurde wieder gekräftigt, die Welt erschien mir in einem minder düsteren Lichte. Als mein Gold verzehrt war, sang ich Abends in Cheapside vor einer Weinstube, wo sich die Kaufleute aus der City versammeln. Ich erhielt anfänglich mehr, als ich brauchte; allein bald verbot mir die Polizei das Singen, da sich viele Leute um mich gruppirten. Damals, Brian, war es, als zum ersten Male der Gedanke des Selbstmordes in mir aufstieg. Es blieb mir nur die Wahl zwischen der Verschmachtung und der Entehrung. Das Letztere verschmähte ich, da ich Ihnen angehörte.

An dem See, an dessen Ufern ich einige Monate glücklich war, hatte ich einst ein Kind ertrinken sehen. Ich ging nach der Temse zu. In der Wasserstraße setzte ich mich ermüdet auf die Treppe eines Gasthauses. Die Wirthin desselben kam heraus, um mich fortzujagen. Als sie mich aber näher betrachtete, und mich für schön fand, lud sie mich ein, bei ihr in Dienst zu treten. Hier, im Gasthause zur Krone, brachte ich drei Monate zu. Susanna erzählte nun von ihren groben Arbeiten, der Vertraulichkeit der Stammgäste, der rohen Beleidigungen der Trinker, der anmaßenden Behandlung der Frau Burnett — der Wirthin, — und endlich von jenem Sonntag Abend, wo diese ihr in das Gesicht schlug. — Wieder nahm ich meinen Weg nach der Themse, Brian, fuhr Susanna fort. In dem Augenblicke, wo ich mich in das Wasser stürzen wollte, traf ich den blinden Tyrrel. . . .

— Ah, ah, flüsterte die Herzogin. Tyrrel schwieg.

— Der Blinde, welcher öfters das Wirthshaus besuchte, hatte ein gewisses, mir selbst noch unbewußtes Interesse erregt. Er schien, ungeachtet seiner erloschenen Augen, vor allen andern Dingen seine Aufmerksamkeit mir zu schenken. Aber damals an der Themse erfuhr ich eine seltsame Augentäuschung, die mich noch jetzt, wenn ich daran denke, mit Grauen erfüllt. Nämlich während Tyrrel mich beim Arm

zurückhielt, fiel der Schein einer benachbarten Kerze auf sein Gesicht, und ich glaubte vor mir zu sehen. . . . Die Erzählerin stockte.

Wen, Madame? fragte Brian gespannt. Die Herzogin horchte hoch auf; aber Tyrrel hielt ihr sogleich die Ohren zu.

— Ich glaubte das Gespenst meines Vaters vor mir zu haben, Mylord! antwortete Susanna schauernd.

— Das ist merkwürdig . . . sehr merkwürdig! äußerte Brian. Dahinter steckt irgend ein Geheimniß. Ich werde es schon durchdringen, Mylady!

Der Blinde zuckte verächtlich die Achsel, und befreite die Ohren der Französin wieder.

Susanna erzählte nun ihre Ankunft in der Wimpole-Straße, die gegen sie ausgesprochenen Drohungen, ferner den Auftritt am Bette Perceval's, und endlich sogar das bedeutungsvolle Erkennungswort „Rächer der Nacht." — Ich habe Ihnen jetzt Alles mitgetheilt, Mylord, sprach sie; — Ihnen meine ganze Seele aufgeschlossen, nun ist es an Ihnen, mir offen zu sagen, ob Sie mich noch Ihrer Liebe für würdig halten.

Lancester war in sich versenkt, und schwieg.

Eine Thräne zitterte in den Augen des schönen Mädchens. — Mylord, flüsterte dasselbe, ich warte, und ich leide dabei.

Lancester fuhr zusammen, und drückte einen glühenden Kuß auf Susanna's Hand. — Mylady, sprach er mit der innigsten Hochachtung, den Mann, den Sie lieben, ist Ihr Schuldner. Wenn ich mich zum Stolze berechtigt fühle, so ist es das Bewußtsein, von Ihnen geliebt zu werden. . . . O, Susanna, Ihr Herz wie Ihr Antlitz sind von seltener Schönheit! . . . Er sank auf ein Knie. — Wollen Sie den Namen Lancester tragen, Mylady? sprach er mit ritterlicher Galanterie.

— Da fragen Sie noch? stammelte Susanna. Sie lehnte sich schweigend und entzückt an ihn.

— Eilen Sie, rief Brian, verweilen Sie keinen Augenblick länger unter diesem unheimlichen Dache. Die Frau Gräfin von Derby ist Ihre Freundin; ihr Haus wird Ihnen ein schicklicher Zufluchtsort sein bis zu dem Tage, welcher mir das Recht geben wird, Sie selbst zu beschützen. . . . Kommen Sie!

— Ich weigere mich nicht, Ihnen zu folgen, Brian, erwiderte sie wonnetrunken.

Sie gingen auf die Thür zu. — Aber kaum berührte er das Schloß, als die Thür sich öffnete, und Tyrrel sich auf der Schwelle zeigte.

Vier kräftige und kühn blickende Männer standen hinter demselben. — Brian von Lancester, sprach Tyrrel, Sie sind ohne Begleitung in dieses Haus gekommen, — Sie werden ebenso dasselbe verlassen.

Das Mädchen hing sich erschreckt an Brian's Arm.

Dieser wand sich sanft los. Im ersten Augenblicke sprühete sein Auge fürchterlich; er schien unter seinen Gegnern den zu wählen, welchen er zuerst niederschlüge. Allein die Ueberlegung gewann bei ihm die Oberhand. — Gut, Sir Edmund, ich werde allein gehen. Dann flüsterte er Susanna ins Ohr: — Bald bin ich wieder hier, ich schwöre es Ihnen. Darauf entfernte er sich schnell und eilte nach dem nächsten Polizeibüreau, welches sich in der High-Straße befand.

Hier wurden ihm sogleich ein Offizier und eine Schaar von Policemen zur Verfügung gestellt.

Etwa eine halbe Stunde nach der Entfernung aus der Wohnung Susanna's, gelangte er wieder hier an, von den Polizisten begleitet. — Im Namen Sr. Majestät des Königs, sagte der Offizier, indem er anklopfte.

— Gott segne Se. allergnädigste Majestät, antwortete aus einem der Fenster der ersten Etage eine spöttische Stimme. Kurz darauf öffnete sich die Thüre. Vorsichtig begab sich die Polizei in das Haus. — Man durchsuchte das ganze Gebäude vom Keller bis zum Giebel. Allein man traf auch nicht eine einzige Seele an; das Haus war völlig verlassen. Die Schränke standen offen und in Unordnung, wie nach einer eiligen Abreise.

III. Abtheilung.

Die große Familie.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Wache.

Unter den Privatzimmern des Marquis von Santa-Fé befand sich eins in der ersten Etage, welches selbst von seinen vertrautesten Freunden noch nicht betreten worden war. Dasselbe war bei weitem einfacher, als es sich die übertriebene Einbildungskraft der Londoner Damen ausmalte. Es hing hier nur das einzige Bildniß einer Frau, anstatt der vierundzwanzig anderen, wie das Gerücht es verbreitet hatte. Das Portrait war zwischen zwei Fenster aufgehängt, deren dichte Vorhänge bis zum Boden herabwallten. In den Gesichtszügen desselben lag ein unverkennbarer Ausdruck rührender Güte, der weder Adel ausschloß, noch jenen flüchtigen und beneidenswerthen Reiz, welchen Kenner mit dem Worte: piquant bezeichnen. Das Antlitz verrieth zarte Tugend; der Blick und das Lächeln erinnerten lebhaft an die Kindheit, jedoch traten auch Züge hervor, die auf das Leben der ersten Liebe, das Erwachen der Weiblichkeit hindeuteten; im Auge lag Verstand und einfache Natur, und Nachdenken mit Offenheit verbunden. – Dieses reizende Mädchen war nun bereits fünfzehn bis achtzehn Jahre Mutter.

Auf einem Tische brannte eine Lampe, deren Lichtschimmer durch den anbrechenden Tag matter zu werden begann. Im Lehnstuhl, am Fuße des mit Vorhängen versehenen Bettes, saß Santa-Fé.

In diesem Bette röchelte ein Fieberkranker. Von Zeit zu Zeit öffnete derselbe seine halb erstorbenen Augen, die sich mühsam in ihren Höhlen bewegten. Ein fast das ganze Gesicht bedeckender Bart

ließ seine Züge nicht erkennen. Santa-Fé, fast eben so krank wie jener, betrachtete ihn mit fieberhafter Unruhe. Er athmete schwer und seine Mienen drückten tiefe Traurigkeit aus. Plötzliche Zuckungen des Kranken bewegten heftig die Bettdecke. — Alle Beide! alle Beide! rief er mit hohler Stimme. Der Marquis fuhr mit einem von frischem Wasser und Weinessig getränkten Tuche über die Stirn desselben. — Alle Beide! alle Beide! wiederholte dieser, indem seine Stimme matter wurde und in ein verwirrtes Gemurmel endigte.

— Was mag er mit diesen Worten wohl sagen wollen, die er schon seit sechs Tagen fast unaufhörlich ausstößt, fragte sich der Marquis, indem sich auf seiner Stirne eine bittere Entmuthigung zeigte. — O, welcher Zeitverlust! schon sechs Tage verloren in dem Augenblicke, wo ein jeder Tag mir Jahre werth sein kann! . . . Armer Angus! Er ist ihr Bruder, der Bruder von der, welche so lange Zeit und so vieles Mißgeschick mich nicht hat vergessen lassen! . . . Ich muß ihn schon pflegen, zumal es meine Sicherheit erheischt, alle andere Hülfe von seinem Krankenbette fern zu halten.

— Gesehen habe ich es, mit eigenen Augen gesehen, murmelte der Kranke, wie seine Brust durchstoßen war . . . und meine Träume sagten es mir oft, daß mein Blut ihm einst den Tod geben wird!

Erschreckt betrachtete der Marquis Angus Mac-Farlane.

— Mir den Tod geben, wiederholte er langsam; — von Deiner Hand sterben, Angus, das wäre eine fürchterliche Strafe! . . . und dennoch würde ich mich nicht beklagen dürfen. Nach diesem Selbstgespräch barg Santa-Fé sein Gesicht in beide Hände.

— Sattle Billy, mein schwarzes Pferd! Dunkan von Lead, rief der Kranke mit kräftiger Stimme; — noch heute muß ich nach London reiten, um dort Fergus O'Breane, den Mörder meines Bruders Mac-Nab, zu tödten.

Der Marquis zeigte eine Gebehrde stummer Ergebung. — Mac-Farlane, ich werde Dein Pferd satteln, erwiederte er; — aber Fergus O'Breane ist gleichfalls Dein Bruder. . . . Wenn Du ihn tödtest, hast Du gar keinen Bruder.

— Sehr wahr, murmelte der Kranke, sehr wahr. — Dann fügte er so leise hinzu, daß der Marquis es nicht verstehen konnte: — Weder Bruder noch Töchter! . . . ich habe sie gesehen . . . alle Beide! . . . alle Beide. Darauf sank er auf sein Kissen nieder.

Der Marquis erhob sich und zog die Fenstervorhänge auf. —

Das Tageslicht ließ deutlich die vollkommenste Abspannung in den sonst so stolzen Zügen Santa-Fé's lesen. Er glich einem von der strafenden Gerechtigkeit Ereilten. Mit Neid betrachtete er seine Bedienten und Stallknechte, die er vom Zimmer aus sehen konnte. — Wie glücklich sind sie, murmelte er; — sie kennen nur körperliche Ermüdung, und besitzen Freunde, welche nöthigenfalls ihre Stelle vertreten und die zufällig unterbrochene Arbeit fortführen können . . . allein ich, ich stehe verlassen da, die ganze Bürde ruht auf mir! Der einzige Mensch, dem ich jemals einen Winkel meiner Seele gezeigt habe, liegt hier im Fieberwahn . . . er reibt meine Kräfte nach und nach auf, bevor er den letzten tödtlichen Streich führt, den er in seinem Wahnsinn wahrscheinlich nicht unterlassen wird. — Seine Nägel haben meine Arme und Brust schon zerfleischt! . . . das Fieber macht ihn stark. . . . Gestern konnte ich kaum Athem schöpfen, und glaubte schon seinen wüthenden Angriffen unterliegen zu müssen . . . O, Gott, Erbarmen, Erbarmen! . . . nicht für mich, aber für die vielen Unglücklichen, welche ich von ihren Leiden zu befreien gedachte.

— Santa-Fé nennt man ihn jetzt, begann Mac-Farlane; — o ich weiß sehr wohl, wer dieser Santa-Fé ist . . . Fergus, der Räuber von Teviot-Dale . . . Fergus der Mörder, den ich nicht zu tödten vermag, weil ich ihn geliebt habe; aber ich werde mich ermuthigen, werde der Stimme meiner Träume gehorchen. Sattle mein Pferd, Dunkan von Lead! Nach diesen Worten drehte er sich wie zum Einschlafen um. — Der Marquis athmete leicht auf. — Aber gleich darauf begann der Kranke heftig zu zittern und wurde bleicher als zuvor. Er richtete sich halb auf.

Der Marquis näherte sich leise dem Bette und streifte seine Aermel auf, als ob er einem verzweifelten Kampfe entgegensähe. Mac-Farlane lachte, machte eine hohle Hand und gebehrdete sich, als wenn er ein Glas Branntwein tränke; darauf begann er lustig zu singen. — Aber bald wurde seine Stimme ernster; die Augen rollten wild umher, er keuchte und krallte mit den Händen auf dem Deckbett. Santa-Fé nahm eine Stellung ein, als ob er sich auf einen gefährlichen Feind stürzen wollte.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Todeskampf.

Santa-Fé, der schon seit sechs Tagen den wüthendsten Angriffen des Fieberkranken ausgesetzt war, fühlte den Augenblick nahen, wo seine Kräfte ihn verlassen würden. Voller Ergebung erwartete er den letzten Kampf. Er wünschte nicht einmal den Tod des Mac-Farlane, der ihm doch die Freiheit wiedergeben mußte, sein Ziel weiter zu verfolgen.

— Dort sind sie! rief plötzlich der Kranke mit Ungestüm, — alle Beide, alle Beide dort im Kahn! . . . aber ich bin ein guter Schwimmer! Er stürzte seiner Gewohnheit nach auf das Fenster zu in der Erinnerung an jenes Fenster im Gasthof zum König Georg, das nach der Themse zu lag.

Der Marquis hielt ihn sogleich auf, indem er ihn umschlang und auf das Bett zurückwarf. Nun begann ein furchtbarer Kampf. Wie ein Tieger kratzte und biß der Laird. Vergebens suchte Santa-Fé ihn zu überwältigen. — Man hörte nichts als das Schnaufen des Wahnsinnigen und das Keuchen des Marquis. In kurzer Zeit war das Bett mit Blut überschwemmt. — Schon glaubte Santa-Fé sich seines Gegners bemeistert zu haben, indem er denselben auf das Kissen hintenüber drückte. In der That blieb auch dieser einige Sekunden lang bewegungslos; allein in dem Augenblicke, wo der Marquis ein wenig nachließ, um sich zu erholen, erhob sich der Laird mit erneuter Kraft, griff jenen mit beiden Händen an die Kehle und würgte ihn unter wildem Triumphgeschrei. Santa-Fé ließ die Arme sinken und fühlte sich so ohnmächtig, daß sogar der Instinct der Vertheidigung in ihm erlosch.

Eine unbeschreibliche Angst bemächtigte sich seiner, als er sich so sterben sah; mit ihm stürzte ja das ganze Gebäude zusammen, woran er den größten Theil seines Lebens gebaut hatte, die hochfliegenden Pläne zerrannen wie ein nebelhaftes Traumgebilde, und somit entschwand selbst die Hoffnung, seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen. Er schloß die Augen und suchte die Gefühllosigkeit gegen den Tod zu beschleunigen. Allein er sollte noch einen

harten Kampf bestehen. Alles, was ihm im Leben lieb und werth gewesen, trat vor seine Seele. Die Gräfin von Derby lächelte ihm leidenschaftlich und schwermüthig zu, Miß Trevor reichte ihm ergeben die Hand, ein anderes Mädchen neigte ihr unschuldiges und liebliches Antlitz über ihn; Liebe und Ehrgeiz zog in wenigen Sekunden in tausend Bildern an ihm vorüber. Niemals war ihm sein Plan im Umrisse sowohl wie in den Einzelheiten so klar und glänzend erschienen, wie jetzt. — Das Ziel ist mir dicht vor der Hand, ich berühre es, dachte er, der Erfolg kann mir nicht entgehen . . . O, könnte ich doch nur noch einige Tage leben!

Diese Betrachtungen marterten ihn sehr und raubten ihm alle Fassung. Er flüchtete zu anderen Erinnerungen; er gedachte seiner ersten Liebe. Ein reizendes, junges Gesicht, von braunen Locken umkränzt, ein Bild edler und reiner Zuneigung, grüßte ihn anmuthig. Dieses Gesicht war das Original des Portraits, das zwischen beiden Fenstern hing; allein ohne Zweifel ungleich schöner als die Copie. Die Erinnerung an diese ihm noch immer theure Liebe hatte ihm schon manchmal Balsam in das wunde Herz geträufelt. So war es auch hier. Das Bild, das er heraufbeschworen, kräftigte sein Gemüth, und eine fast heitere Ruhe trat an die Stelle der schmerzlich verzerrten Züge. Der Rasende, des Zerrens müde, drückte noch energischer, um ein Ende zu machen. Der Marquis war dem Verscheiden nahe. Er lispelte noch den Namen des theuren Mädchens, dessen Andenken ihm den Todeskampf erleichterte.

Dann entfuhr seinen bleichen Lippen ein anderer Name: — Mary! Der Laird erschrak und ließ ab. — Mary! rief er — wer spricht von Mary? Er neigte sein Ohr zum Munde des Erdrosselten. Der Athem war entflohen.

— Was verweile ich hier noch? murmelte Angus; — ich will nach Cornhill gehen und meine Töchter besuchen. Sie müssen jetzt sehr schön sein. Er warf noch einen Blick auf Santa-Fé. — Fergus, Fergus O'Breane! rief er erschreckt und zornig. Immer das Bild des Todten, des von mir getödteten Fergus . . . O, noch in vergangener Nacht flüsterte es mir die Stimme meines Bruders im Traume zu: Das Blut Deiner Adern soll ihm den Tod bringen . . . Es muß furchtbar sein, Jemand zu tödten, den man geliebt hat . . . den man noch liebt. Voller Schrecken wandte er sein Gesicht von

dem Leichnam, und sein Blick fiel auf das Portrait zwischen den beiden Fenstern.

— O, ich hörte doch den Namen Mary aussprechen. — Dort ist sie ja, meine gute Schwester Mary! . . . Aber sie sieht mich nicht, denn sonst würde sie schnell herabkommen und ihren alten Bruder umarmen . . . Wie jung ist sie gegen mich! Und doch hat auch sie viel gelitten. Durch die Kälte des Fußbodens auf die Nacktheit seiner Füße aufmerksam gemacht, wurde er plötzlich verlegen, wie ein Kind, das von einem strengen Lehrer bei seinem Vergehen ertappt wird. — Mary, meine gute Schwester Mary, sagte er schmeichelnd, indem er die Arme nach dem Bilde ausbreite, — sei nicht böse, ich will mich wieder niederlegen, ich hatte Durst und suchte ihn zu löschen! Weshalb steht mein schwarzes Pferd noch ungesattelt, Mary? ich wollte meine Töchter in London besuchen und auch, doch das darf Mary nicht wissen, fügte er mit leiser Stimme hinzu, — und auch um Fergus O'Breane, den Mörder meines Bruders Mac-Nab, zu tödten.

Als er beim Zurückgehen an die Schultern Santa-Fé's stieß, fuhr er zusammen und zitterte an allen Gliedern. — Immer diese furchtbare Erscheinung, murmelte er, — immer steht sie mir vor Augen! Es ist Gottes Wille! Schwer sank der Kranke auf das Bett nieder, und schlief sogleich ein.

Der Marquis hatte die Augen halb geöffnet, die einen matten und glasigen Glanz zeigten. Gleichfalls stand der Mund offen und ließ die krampfhaft zusammengebissenen Zähne sehen. Jedes seiner Glieder hatte die im letzten Augenblicke des Kampfes eingenommene Stellung beibehalten. Das glänzend schwarze Heer hing verwirrt um das bleiche Antlitz. Nach einigen Minuten ließ sich ein leises Geräusch an der Wand zur Rechten des Portraits vernehmen. Es hörte sich so an, als wenn eine ungeschickte Hand einen Schlüssel in ein unbekanntes Schloß steckt. — Plötzlich bewegte sich das Fachwerk langsam, und hinter diesem erschien das bleiche Gesicht des Doktor Moore.

Sein Antlitz war bleicher als gewöhnlich, er schien über seine Handlungsweise erschreckt zu sein. In dem Augenblicke aber, wo er den Kopf vorstreckte, ließen sich draußen an der entgegengesetzten Seite des Zimmers Tritte hören. Der Arzt, verdrießlich darüber, in seinem Beginnen gestört zu sein, schloß leise das Fachwerk wieder.

Jetzt stürzte der Ritter Angelo Bembo, von Lovely gefolgt, in das Zimmer. — Lovely sprang sogleich nach der Wand, die Moore so eben verlassen hatte, und bellte laut, worauf er dann den Körper seines Herrn mit Geheul umlief.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Leichnam.

Der Ritter Angelo Bembo, den Kopf des Marquis auf seinen Knieen haltend, fühlte ihm bald nach dem Herzen, bald nach dem Puls, ohne irgend ein Lebenszeichen zu bemerken und demnach wollte er sich nicht von dem Tode seines Freundes überzeugt halten. Der Hund heulte unaufhörlich. — Schweig! rief der Ritter zornig; — er ist nicht todt . . . Du siehst ja, daß er schläft! . . . Don José, antworten Sie doch! im Namen Gottes, antworten Sie! Dann versuchte er den Körper des Marquis aufzuheben, und als ihm dies nicht gelang, streckte er sich erschöpft der Länge nach auf den Fußboden und legte dessen Haupt an seinen Busen. Der Hund steckte traurig die Schnauze zu den Füßen Santa-Fé's in die lange Seide des Teppichs.

Bembo hatte ein warmes und jugendliches Herz. Seine Ergebenheit war glühend und vollkommen; er liebte und bewunderte den Marquis, dessen verwegene und großartigen Pläne ihm nicht ganz unbekannt waren. Ungeachtet des dunklen Treibens, das ihn oft zur Nachtzeit umgab, suchte seine Zärtlichkeit Alles zu entschuldigen, was Santa-Fé betraf. Hingegen auf die Mitglieder der geheimnißvollen Gesellschaft blickte er mit Verachtung herab. Er betrachtete sie als blinde Werkzeuge seines Herrn, dem sie zitternd dienten, weil sie dessen kräftigen Arm fürchteten.

Bevor wir unsere Erzählung fortsetzen, bedarf noch ein Umstand einer näheren Erklärung. Der Leser wird sich erinnern, daß an jenem Abend, wo der Marquis dem Grafen Tolstoy Audienz gegeben hatte, er beim Erwachen zu seinen Füßen Angus Mac-Farlane blu-

tend und besinnungslos liegend fand. Dieser nämlich, von Bob Lauterns fürchterlich gemißhandelt und ins Wasser gestoßen, sank betäubt unter; allein bald überwand der Instinct zum Schwimmen seine Erstarrung, und, ohne zu wissen, daß er schwämme, hielt er sich über dem Wasser. Nach einigen Minuten stellte sich wieder das Sehvermögen ein. Als er um sich blickte, erinnerte er sich, daß er etwas suche, aber er wußte nicht was. Zu dieser Zeit glitt der Kahn Bob's still unter den Brückenbogen hin und landete dann an der Privatladestelle eines großen Hauses.

Solche Ladestellen werden von der Flußpolizei nicht sehr sorgsam überwacht. In Folge dieser Nachlässigkeit werden diese Ladestellen oft zu sehr bösen Unternehmungen gemißbraucht. Unter dem Gewölbe des Hauses Coventry und Söhne befand sich neben den hierhergehörigen Lastwagen ein mit zwei Pferden bespannter Fiacre, derselbe, welcher die Töchter des Laird von ihrer Wohnung nach dem bewußten Gasthofe gebracht hatte, und der jetzt wieder auf Bob wartete. — Herr Pritchard da? rief dieser. — Nein, antworteten die Auflader. — Zum Teufel, wer wird meine beiden Ballen Baumwolle in Empfang nehmen, erwiederte Bob darauf. Sofort rollte ein schwerer Wagen auf den Schienen, welche das Fahren aufwärts nach dem Gewölbe erleichtern, herbei. Während die Lastträger und Karrenführer einander um die Wette fluchten, stieg der Kutscher des Fiacre leise vom Bock und half Bob die beiden Schwestern in den Wagen bringen. Darauf stieß dieser den Kahn mitten in das Wasser und setzte sich in den Wagen, indem er murmelte: — Heute Abend habe ich gewiß mein armes Brod sehr sauer verdient. — Heda! rief er dann zum Schlage hinaus, als der Fiacre eben fortfuhr, — bringen Sie doch Herrn Pritchard meine ergebenste Empfehlung. Im Galopp rollte der Wagen davon.

Unser Schwimmer kam unterdessen zur Besinnung. — Anna, Klara! rief er, indem er kräftig das Wasser theilte. Er gewahrte auf der weiten Fläche des Stromes kein einziges ruderndes Boot. Mechanisch schwamm er an das Ufer, kaum hundert Schritte von der Stelle entfernt, wo Bob gelandet hatte. Angus war nach London schon das dritte Mal ohne Wissen seiner Töchter gekommen, um Santa-Fé, mit dem er in engen und geheimen Verbindungen stand, zu besuchen.

Als er blutend und halb erstarrt das Ufer betreten hatte, wandte

er seine Schritte nach dem Hause Santa-Fé's, dessen geheime Eingänge ihm wohl bekannt waren. Obgleich halb todt vor Ermüdung und Schmerz, gelangte er, ohne sich zu irren, durch das Labyrinth von Gängen bis zu dem geheimen Gemache des Marquis. Alsbald trat er ein und schleppte sich bis zu den Füßen Santa-Fé's, der auf dem Sopha schlief. Hier verließen ihn seine Kräfte, und er sank nieder. Das Folgende weiß der Leser.

Seit jenem Tage hatte der Marquis den Zutritt zu diesem Zimmer für Jedermann streng verboten. — Während der Essenszeit befand sich derselbe in seinem Arbeitszimmer. Die hier aufgetragenen Speisen wurden am anderen Tage fast unberührt wieder fortgetragen. Bembo streifte fast unaufhörlich in der Nähe des Zimmers, wo Angus lag, umher. Er hatte einige Mal Santa-Fé gesehen, ohne ihn sprechen zu können. Der Ausdruck großer Mattigkeit und Entmuthigung auf dem Gesichte des Marquis beunruhigte ihn stark. Nur eine einzige Person, der Doktor Moore, hatte bisweilen Zutritt zum Arbeitszimmer Santa-Fé's. Von dieser Seite her konnte folglich Bembo keine Beobachtungen anstellen, weshalb er dann an der Thüre horchte, die auf den inneren Gang des Hauses stieß.

Lange Zeit hörte und sah er Nichts. Endlich eines Abends vernahm er seltsame Töne; eine rauhe Stimme sang einige Strophen einer schottischen Volksballade. Dann erfolgte tiefes Schweigen. Darauf glaubte der Ritter ein zweistimmiges Röcheln nnd Stöhnen zu hören. — In seiner Unruhe drückte er auf die Klinke. Die Thür öffnete sich halb. Anfänglich glaubte Bembo zu träumen; er erblickte den Marquis im Handgemenge mit einem langbehaarten Gerippe, das denselben zu erwürgen strebte. Der Ritter machte schon Miene, zur Hülfe zu kommen; allein als er gewahrte, daß Santa-Fé die Oberhand gewann, machte er die Thür wieder zu.

So war er Zeuge fast von allen diesen Kämpfen. Auch bemerkte er, daß der Marquis, dessen Kenntnisse fast allumfassend waren, in den Zwischenzeiten den Fieberkranken mit ärztlicher Geschicklichkeit behandelte und mit brüderlicher Sorgfalt pflegte. Der Ritter interessirte sich für die Geheimnisse seines Beschützers nur insoweit, als sie für diesen von Wichtigkeit waren. Und so wartete er, bis seine Einmischung unerlößlich geworden sein würde, um den Ungehorsam gegen die Befehle des Marquis entschuldigen zu können. So wartete er hier Tag und Nacht. — Allein die beste Schildwache

kann einmal auf ihrem Posten einschlafen, der vollkommenste Soldat seinen Dienst auf einige Minuten versäumen. So auch hier: Eine kurze Abwesenheit des Ritters genügte, seinen Beschützer, für den er sein Herzblut vergossen hätte, erstarrt wiederzusehen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Lordswinkel.

Am Ende des Ganges, welchen Angelo Bembo seit einigen Tagen fast beständig auf- und abging, befand sich ein niedriges Fenster, welches auf einen sehr kleinen, mit einer niedrigen Mauer umgebenen Hof hinausging, der zu einem Hause gehörte, welches von den alten Weibern der Nachbarschaft der Lordswinkel genannt wurde, schon seit mehreren Jahren völlig unbewohnt war, und blos nach langen Zwischenräumen sah man die Fenster zuweilen des Abends erleuchtet. Die Besuche des Lords in diesem kleinen Hause hüllten sich stets in das tiefste Geheimniß, so daß der Nachbarschaft der Name desselben verschwiegen blieb.

Das Haus besaß für seinen Zweck eine sehr günstige Lage; man konnte nur von einem Theile des Hintergebäudes von Irisch-House nach ihm hinüberblicken. Aber auch hier hatte Se. Herrlichkeit auf diesen Umstand Rücksicht genommen, denn schon vor etwa fünfzehn Jahren waren auf dem engen Hofe, welcher Irisch-House von dem Durchgange trennt, Bäume gepflanzt, Bäume, für welche der Lord dem früheren Eigenthümer dreitausend Guineen gezahlt haben soll. — In der That, ein theueres Privatvergnügen! Diese Bäume übrigens erfüllten nur unvollkommen ihren Zweck, zumal zu einer Zeit, in welcher sie entlaubt waren.

Bembo, der eben wieder einem jener furchtbaren Kämpfe seines Herrn mit dem Fieberkranken beigewohnt hatte, wandelte traurig und tief in sich gekehrt im Corridor auf und ab. Es war am Morgen des dritten Tages seines Wachens. Die Hintergebäude von Irisch-House lagen noch in dichtem Schatten; aber desto freundlicher strahlte

das gegenüberliegende kleine Haus, von der aufgehenden Sonne beleuchtet. Unwillkürlich richtete der Ritter seine Blicke nach den blendenden Fensterscheiben hinüber und bemerkte in dem Zimmer eine junge Dame, welche zu ruhen schien. Er setzte voraus, daß die schöne Schläferin eine von jenen Weibern sei, deren Leben den nächtlichen Erholungen der Mylords vom hohen Parlamente geweiht, eine von jenen strahlenden Blumen, welche frühzeitig an den adligen Launen verblühen und dann vom schwellenden Kissen einer Equipage sehr bald bis zum Gassenkoth hinabsinken, — aus dem ihr wieder aufzuhelfen, Niemand einfällt. Der Gedanke, daß solche Schönheit solcher Schande preisgegeben sei, schmerzte ihn sehr. Nach kaum drei Minuten stand Angelo abermals am Fenster und heftete beide Augen auf die Schlafende, die in ihrem Schlummer beunruhigt zu sein schien.

Dieses junge Mädchen war Anna Mac-Farlana's, welche Bob Lantern durch Vermittelung des Herrn Paterson für den Grafen von White Manor hierher gebracht hatte. Das Zimmer, in welchem Anna sich schon zwei Tage befand, war mit großen Spiegeln geschmückt, wie auch schönen Gemälden in breiten goldenen Rahmen. Ihr Bett trug seidene Decken. Auf dem Sopha lagen kostbare Stoffe zu Kleidern, und auf der Toilette Edelsteine von hohem Werthe. Anna blickte alle diese Dinge furchtsam an. Der Zweck ihres dortigen Aufenthalts war ihr unbekannt. Seit zwei Tagen hatte sie Niemand anders gesehen als zwei Dienerinnen. Sie wagte sich nicht in das große Bett, dessen Hinterwand einen Spiegel trug, zu legen. Sie zog es vor, auf dem Sessel zu schlafen, wo Bembo sie bemerkt hatte. Sie folgte dem Instinkte der Frauen, welcher dieselben vor unbekannten Gefahren schützt.

Das junge Mädchen fuhr des Nachts beim geringsten Geräusch des Windes empor; erschreckt sah es dann um sich und glaubte zu bemerken, daß die verschlossenen Thüren sich in ihren Angeln drehten, die dichtgefalteten Bettvorhänge erzitterten und das Getäfel sich langsam bewegte. Dann rief es Klara und Stephen, und betete. Es vereinigte beide Arten seiner Liebe, indem es die Namen Klara und Stephen im naiven Gebete zu Gott sandte.

Anna erwachte an diesem Morgen sehr heiter; sie wähnte in ihrem kleinem Zimmer zu Cornhill zu sein und nur einen furchtbaren Traum gehabt zu haben. Als sie sich aber der Wirklichkeit be-

wußt wurde, zitterte sie heftig, erhob sich und sank zum Gebet auf das Knice.

Bembo fühlte beim Anblick der Betenden seine Augen feucht werden. Seit jenem Morgen trat der Ritter häufig an das kleine Fenster. Das junge Mädchen hatte auf ihn einen unwiderstehlichen Eindruck geübt. Er liebte zum ersten Male mit ganzer Seele, mit einer Leidenschaft, wie er sie vorher noch nicht gekannt hatte. Aber dessen ungeachtet, und zumal er ein Sohn jener glücklichen Himmelstriche war, wo das Erklimmen mittelst Strickleitern nicht ungewöhnlich ist, blieb er treu auf seinem Posten.

Eines Morgens in der ersten Dämmerung gewahrte Bembo, wie hinten in jenem Zimmer zwei Männer durch eine Thür eintraten, von denen der eine ein Licht in der Hand hielt, der andere, in dichten Pelz gewickelt, mit herrischen Schritten folgte. Der Erstere ging leise vorwärts und zeigte großes Erstaunen, als er Anna im Sessel schlafend fand. Er wandte sein Gesicht mit dienstfertigem Lächeln zu seinem Begleiter und schien sagen zu wollen: — Sie schläft ... Einerlei, wenn es auch im Sessel ist. Der Begleiter würdigte ihn keiner Antwort. Jener war Gilbert Paterson, dieser der Graf von White Manor. Bembo beobachtete diese Männer mit der gespanntesten Aufmerksamkeit.

Der Graf White Manor blieb einige Schritte vor Anna stehen und ließ seinen stumpfen Blick langsam im Zimmer umherschweifen, während Paterson unter lebhaften Geberden sprach. Augenscheinlich rühmte der Diener die Reize des jungen Mädchens, während der Lord — schwermüthige Betrachtungen über die Vergänglichkeit der Jugend anstellte.

Nach Beendigung der Rede Paterson's seufzte der Lord und äußerte: — Ich wollte, daß an jedem dieser Fenster acht Eisenstangen wären! — Darf ich Euer Herrlichkeit nach dem Zwecke fragen? begann der Diener. — Vier in die Länge und vier in die Breite, und statt der kleinen Närrin hier den Sohn meines Vaters eingeschlafen, dann sollte dieser bei Gott vor seinem Todestage aus der Gefangenschaft nicht wieder herauskommen. Der Graf sprach diese letzten Worte mit furchtbarer Energie aus, wobei seine abgelebten Augen einen ungewohnten Glanz annahmen.

Der Diener ließ den Kopf sinken. — Immer der teuflische Brian, brummte er; — Mylord gönnt keinem andern Gedanken

mehr Raum. — Der Tag bricht an, rief plötzlich Mannor, und ich kenne einen Teufel, der mich ungeachtet meiner Kleidung beim ersten Blick erkennen würde. Komm, Gilbert, komm! Brian von Lancester lauert vielleicht schon auf mich, ich bin hier nicht sicher vor ihm. — O, ich fühle es, ich werde noch vor Aerger sterben, und dann wird er Graf von White-Manor werden. Der Graf ging auf die Thür zu.

— Aber treten Ew. Herrlichkeit doch ein wenig näher, sagte Peterson in verzweifeltem Tone, — sehen Sie, welch ein herrlicher Wuchs ... wie schönes Haar, liebliche Augenbrauen, zarten Teint und sanft gewölbte Stirn?

Mechanisch näherte sich der Graf der Schlafenden, und betrachtete sie einen Augenblick durch das Augenglas mit der Gefühllosigkeit eines Eunuchen. — Sie ist leidlich, sagte er nachlässig, — ein ander Mal, Meister Gilbert, werde ich wiederkommen.

Beide Herren entfernten sich hierauf. Bembo fiel dadurch ein schweres Gewicht von dor Brust. Er hatte nun die Gewißheit erlangt, daß das junge Mädchen wider ihren Willen sich dort aufhalte. Seine Phantasie entwarf sogleich Pläne, dasselbe aus der Gefangenschaft zu befreien. Allein der Gedanke an den Marquis wies seine glühende Gefühle in ihre Schranken. Und doch bedurfte die arme Gefangene eines Schutzengels, denn der Haushofmeister Paterson hatte auf sehr geschickte Weise die erstorbenen Leidenschaften des Lords rege zu machen gewußt. — Als der Graf in der folgenden Nacht an Schlaflosigkeit litt, schwebte ihm die schlafende Anna vor Augen. Er ließ sogleich anspannen, um nach Belgrave Laan zu fahren. Es begann eben zu tagen, als der Graf die Schwelle des Lordwinkels betrat. Bembo saß wie immer an seinem Fenster, um Anna als Schildwache zu dienen.

Kaum hatte er sich auf die Brüstung gelehnt, als er gewahrte, daß gerade wie damals die Thür da drüben sich öffnete und jene beiden Männer wieder eintraten. Paterson zog schweigend die Vorhänge des Bettes zurück. — Dem Ritter stand der Schweiß vor der Stirn.

Aber der Lord machte eine abwehrende Gebehrde, und hob ein Papier auf, welches von der Bettdecke gefallen war. Diese Bewegung beruhigte Bembo keinesweges. Der Graf unterdessen setzte sich an den Tisch, auf welchem eine Lampe stand, legte das Papier

neben sich und betrachtete das junge Mädchen. — Ich möchte Jemand haben, der mich liebt, murmelte er. Dann fuhr er mit Bitterkeit fort: — Jemand, der mich liebt!... Mich!... Ich bin jung gewesen; man hielt für schön... ich bin reich und mächtig... und hat mich wohl irgend Jemand geliebt?... Das einige Weib, welches ich geliebt, angebetet habe, das Weib, dem ich meinen Namen, mein Herz, mein Alles gegeben, dieses Weib liebte mich nicht, es betrog mich... Als ich mich eines Tages über die Wiege des Kindes beugte, das ich meine Tochter nannte... und wie schön es war, dieses Kind... da mußte ich denken, daß ein Anderer... o ich verstieß Mutter und Kind... ich handelte recht... nach heute reut es mich nicht. Ein bittres Lächeln spielte um seine Lippen; er schwieg. Dann begann er wieder: — Sechzehn Jahre sind es her... sie mnß viel gelitten haben, denn ich übergab das Kind einem herzlosen Manne. Er wird sich wie eine unübersteigliche Mauer zwischen Mutter und Tochter gestellt haben, desto besser, besser wenn sie vor Gram gestorben ist, noch besser, wenn sie nicht gestorben ist, damit sie ferner leide.

Das Gesicht des Grafen nahm einen Ausdruck von großer Grausamkeit an. Aber plötzlich milderte sich derselbe, als sein Blick auf Anna fiel, die im Traume lächelte. — Wie schön und glücklich, flüstertee er, — so war auch sie, als ich sie zum ersten Male sah... Ich entführte sie... Kommt es nicht fast täglich vor, daß man ein Weib, welches man liebt, entführt? War es nicht von meiner Seite eine Herablassung, daß ich der Tochter eines kleinen schottischen Gutsbesitzes meine Hand anbot?... Und dennoch erwiderte sie meine Liebe nicht, sondern gab einem elenden Irländer, einem katholischen Bettler den Vorzug!... Dann erhob er sich hastig und schenkte ein Glas Shery ein. — Vergessen wir die Vergangenheit auf einer Stunde... Dieses Mädchen ist schön, und beim Allmächtigen, mein Bruder soll mir die nicht entreißen!

Er setzte das Glas heftig auf den Tisch. Anna fuhr erschrocken aus dem Schlaf. Als der Lord seinen Blick auf das neben ihm liegende Papier fallen ließ, öffnete er es mechanisch und — wurde leichenblaß. Er verzerrte das Gesicht und ballte krampfhaft die Fäuste. — Schon wieder er, und immer er! schrie er auf. Das Papier enthielt folgende mit Bleistift geschriebene Worte: „Immer

Muth! mein Bruder, ich wache über Deine Liebschaften. Brian von Lancaster."

Dieses Schreiben war vielleicht schon seit lange da. Wenigstens hatte der Bruder des Grafen seit acht Tagen wichtigere Dinge zu thun, als die Liebschaften des Lords zu beunruhigen. Allein daran dachte dieser nicht. Erschöpft sank der Graf auf seinen Sessel zurück. Nach einer Pause rief der Lord Paterson mit zorniger Stimme. Paterson trat ein. Der Intendant las sein Geschick in den blutunterlaufenen Augen seines Herrn, und kehrte schnell um. In dem Augenblick, wo er die Thür erreichte schwirrte eine Flasche dicht an seinem Kopf vorüber und zerbrach am Thürpfosten. Kurz darauf sank der Lord unter Zuckungen zu Boden. Paterson und ein Bedienter versuchten ihn aufzuheben, um ihn in den Wagen zu tragen.

— Angelo Bembo der Zeuge des ganzen Vorfalls gewesen, verließ eiligst mit Pistolen bewaffnet sein Versteck und stürzte auf die Straße. Als er sich dem Lordswinkel näherte, vor dem eine Karosse stand, sah er zwei Bedienten aus der Hausthür treten, welche einen Mann, in Pelz gehüllt, trugen. Diese hoben denselben mit Mühe in den Wagen, der sogleich darauf eilig davon rollte, worauf die Hausthür wieder geschlossen wurde.

Bembo begab sich sofort wieder auf seinen Posten. Als er in den Corridor trat, bemerkte er schon von fern, daß Lowely an der Thür seines Herrn kratzte und ein jämmerliches Geheul ausstieß. Hastig stürzte er an die Thür. Hier gewann er sehr bald die Ueberzeugung, daß während seiner kurzen Abwesenheit etwas Grausiges vorgefallen. Der Ritter öffnete die Thür. Etwa eine Viertelstunde blieb er in der Stellung, welche der Leser schon kennt, das Haupt des Marquis auf seine Brust gelegt. Lowely betrachtete aufmerksam Santafé. Plötzlich zitterte der Hund und erhob ein freudiges Gebell. -- Zugleich fühlte Bembo einen schwachen Hauch über seine Hand hinwehen. — Er lebt, o er lebt, rief der Ritter, — man muß ihm augenblicklich zur Hülfe kommen. — Man hole sogleich einen Arzt! rief der Ritter, dem auf sein Klingeln eingetretenen Bedienten entgegen. — Der Doktor Moore ist im Kabinet, erwiderte dieser. Nur ungern ertheilte Bembo den Befehl, Moore zu rufen, denn er hatte gegen diesen einen instinktmäßigen Widerwillen. Der Arzt zeigte beim Anblick des Leichnams weder Ueber-

raschung noch Aufregung. Er näherte sich dem Marquis, um ihm den Puls zu fühlen. Er betastete hierauf Hals und Magen, und sagte, nachdem er die Bedienten hinausgeschickt, so trocken wie möglich: — Mein Herr, ich bin gern mit meinem Kranken allein. — Aber Herr Doktor . . . — Machen Sie keine Einwendungen, die Zeit drängt — ich glaube sogar, es ist die höchste Zeit — und ich operire stets nur ohne Zuschauer. — Wenigstens, entgegnete Bembo, werden Sie mir sagen können, ob einige Hoffnung bleibt. — Ich weiß es nicht. Der Ritter unterdrückte eine Aufwallung des Zorns und ging langsam auf die Thür zu. — Mein Herr, rief der Doktor, als Bembo schon auf der Schwelle war, — nehmen Sie den Hund mit hinaus, ich bitte Sie, er ist mir lästig.

Der Ritter führte den Hund hinaus, der heulte, und bald seinen Herrn, bald den Arzt anblickte, gleichsam, als ob er Mißtrauen empfunden hatte. Nach Entfernung des Ritters schob der Arzt sogleich den Riegel vor.

Sechstes Kapitel.

Tod oder Leben?

Triumphirend betrachtete der Doktor Moore den leblosen Marquis. — Das ist ein herrliches Geschöpf, murmelte er; — wenn dieses Herz schlägt, zeigt das Auge eine größere Macht, als der jetzt erloschene Blick . . . Wie oft habe ich vor ihm die Augen niederschlagen müssen! . . . Moore runzelte die Stirn. — Wie oft, fuhr er aufgeregt fort, habe ich mich vor seinem eisernen Willen beugen müssen . . . Ohne ihn würde ich der Erste unter meines Gleichen sein; ohne ihn führte ich das furchtbare Scepter, das die Erde regiert, da es London beherrscht, und London der Mittelpunkt der Welt ist . . . Seine Ueberlegenheit belästigt mich, gegen dieselbe erscheine ich schwach und elend . . . und gegenwärtig ist der Mensch, der mich unterdrückt, den ich verachte, in meiner Gewalt . . . Um ihn zu tödten, darf ich ihn nur sterben lassen. Er lächelte unheimlich

vor sich hin. — Ja, Mylord, sagte er mit Spott, — jetzt bist Du mein. Für Dich giebt es keinen Gott mehr... Ich bin jetzt Dein Gott... meine Milde, meine Gnade ist jetzt Deine einzige Hoffnung.

Moore ging im Zimmer einige Mal auf und ab. Dann trat er zum Marquis und sprach: — Ich werde ihn sterben lassen! Worauf er hinzufügte: — Hörst Du, Marquis, ich verurtheile Dich!... Morgen werden die Rächer der Nacht sich versammeln, um ein neues Oberhaupt zu wählen...

Moore legte die Hand auf das Herz von Santa Fé. Seine Züge verfinsterten sich sichtbar, denn er bemerkte schon deutlich das wiederkehrende Leben. — Ich werde ihn tödten müssen, wenn er sterben soll, flüsterte er ganz leise, — in zehn Minuten wird er wieder athmen... Der Arzt zog aus seinem Besteck eine scharfe Lanzette heraus, und schnitt dem Marquis den Aermel des Nachtkleides auf, mit einer Gebehrde, als wollte er ihm die Ader öffnen. — Mehr bedürfte es nicht, murmelte er. Der Arzt stützte nachdenkich den Kopf.

— Ich wage weder ihn zu retten, noch zu verderben, sprach er leise. Er hat eine kräftige Hand... wer weiß, ob ich im Stande wäre, die Zügel des wilden Gespannes zu führen, das den Wagen unseres Glückes zieht?... Und ist es nicht Hauptsache, das Ziel zu erreichen? Er zog abermals die Lanzette hervor und wischte sie sorgfältig ab an einem Stück Tuch, auf dem sie einen röthlichen Streifen zurückließ, als ob sie mit einer starken Säure angefeuchtet gewesen wäre. — Und dann sein Geheimniß, fuhr der Doktor wieder fort. —

In diesem Augenblick klopfte es leise an die Thür. — Um Himmels Willen, mein Herr, haben Sie Mitleid mit meiner Besorgniß, sprach Bembo durch dte Hhür hindurch... Ich warte. — Warten Sie, erwiederte kalt der Arzt. — Nur ein einziges Wort, mein Herr! — Moore trat, anstatt zu antworten, an einen Schrank, und öffnete denselben mittelst eines kleinen Schlüssels.

Die sechstägige Abwesenheit hatte seine Neugierde in hohem Grade erregt; es mußten gewichtige Gründe zu dieser Abgeschlossenheit vorhanden sein, vielleicht seltsame Maaßregeln hierdurch verschleiert werden.

Der Doktor kam jeden Tag nach Irish-House; aber niemals ließ der Marquis sich sprechen.

Er durchsuchte jeden verschlossenen Kasten, und stöberte überall umher, doch fand er nichts, was seine Neugierde befriedigen konnte. Während er zufällig eine Feder des Schrankes berührte, öffnete sich die Thür zu dem Zimmer, wo der Fieberkranke lag. Vorsichtig trat Dr. Moore ein. Das erste, was ihm hier in die Augen fiel, war das weiter oben beschriebene Portrait. Er sah es erstaunt an und rief dann: Ha! das Bild der Gräfin von White Manor? Ja, ja es ist es! Aber wie kommt es hierher? Einen Augenblick stand er in Gedanken, dann schritt er auf das Bett zu. — Sieh da, ein Mann! flüsterte er erstaunt. Der Doktor hatte das magere Bein von Angus Mac-Farlane bemerkt, das zur Hälfte aus dem Bett hervorragte. — Wer mag dieser Mensch dort sein? Moore zögerte anfänglich näher zu treten; er fühlte sich beklommen und überrascht, so plötzlich eine unbekannte, räthselhafte Welt vor sich zu sehen. Er näherte sich leise auf den Fußspitzen, und hob mit einer Art Feierlichkeit den Vorhang auf. Der Kranke lag mit der Stirn gegen die Wand, so daß Moore sein Gesicht nicht sehen konnte. Der Doktor hielt in seinen Forschungen einen Augenblick inne; aber bald gewann der Instinkt des Arztes die Oberhand, er ergriff Angus am Arm und fühlte ihm den Puls. — Gehirnentzündung, flüsterte er, großer Blutandrang! Weshalb rief man mich so spät! Diese gebräuchliche Redensart entschlüpfte ihm unwillkürlich — so groß ist die Macht der Gewohnheit —; aber sie nöthigte ihm selbst ein Lächeln ab. — Niemand hat mich gerufen, begann er wieder, — ich habe folglich keine Verpflichtung... Ich möchte wohl sein Gesicht sehen. Moore bog sich dicht über den Kranken. — Er ist mir unbekannt, sagte er verdrießlich; — und doch... ich glaube mich zu erinnern... aber er ist sehr verändert!... es ist jener schottische Gutsbesitzer, den der Marquis einmal mit in den Rath gebracht hat... ich kann nicht auf den Namen kommen... Aber weshalb läßt er ihn so auf elende Weise umkommen!... Mir soll es gleichgültig sein.

Moore stand wieder auf und sagte mit verdrießlicher Gebehrde: — Wie närrisch ich bin, ich suche und suche nach dem Geheimniß, das ich natürlich nicht finden kann, da es nirgends anders existirt als im Gehirn des verteufelten Marquis! Plötzlich vernahm der Doktor die Stimme Bembos. Als er eben im Begriff war, in das

Kabinet zurückzugehen, machte der Kranke eine Bewegung. Der Doktor blieb neugierig stehen. — Das Wasser ist heiß, flüsterte Mac-Farlane; — wie dieser Strom von London kocht! Seine Quelle muß in der Hölle entspringen!... Der Mond von London ist roth ... überall Feuer! — Die Natur wird sich selbst helfen, murmelte Moore verdrießlich; — Schon hat dieser Mann die tödtlichste Periode hinter sich... Morgen wird er sich merklich bessern. — Sattle mein schwarzes Pferd, rief Angus plötzlich mit lauttönender Stimme! — ich will nach London reiten, um ihn zu tödten! — Um wen zu tödten? fragte Moore unwillkürlich. Der Kranke erhob sich und blickte den Arzt wild an. — Mein Roß, mein Roß! wiederholte Angus gebieterisch, indem er seine Füße auf den Boden setzte. Der Arzt ließ ihm den Willen. — Das Gebot Gottes fordert Blut um Blut, sprach der Kranke langsam; — was auch die Pfaffen sagen mögen... Mir ist, als hätte ich Fergus O' Breane diese Nacht gesehen... Weshalb habe ich ihn nicht getödtet?... aber es wird mir ihn zu tödten, aber ich werde ihn tödten.

Er legte seine Hände vertraulich auf die Schulter des Doktors, dem dieses Zeichen des Zutrauens nicht sehr erwünscht zu sein schien. — Duncan, hob der Kranke an, habe ich es Dir nicht gesagt, er hat auf der Brust ein rothes rundes Loch... gerade weit genug, um den Tod hindurchzulassen... Er sitzt am Wege mit bleichem Antlitz, Duncan von Lead!... bleich wie mein Bruder Mac-Nab, den er ermordet hat... Dann flüstert mir die Stimme der Träume in's Ohr: Du bist es, der Mac-Nab rächen wird.

— Mac-Nab, sagte Moore zu sich selbst; — ich erinnere mich, ... der junge Arzt, den ich am Lager Percevals getroffen habe... Stephan Mac-Nab... — Wer sagte mir doch, daß er jetzt Santa Fé heißt?... rief der Kranke plötzlich; — Marquis von Santa Fé! Warst Du es nicht, Duncan? Moore horchte hoch auf. — Ich war es nicht, sagte dieser, um den Kranken auszuforschen. — Sattle mein Pferd, Duncan von Lead! wiederholte Angus. — Dieser Santa Fé ist also ein Mörder? fragte Moore, indem er den schottischen Dialekt nachzuahmen suchte.

Angus betrachtete den Arzt mißtrauisch und zog seine Hände von dessen Schultern, indem er entgegnete: Das kann nur ein Lügner behaupten... was wollen Sie von mir? Dann ballte er die Faust gegen Moore, murmelte zornig einige unverständliche Worte

und hüllte sich wieder in die Bettdecken. — Wie kalt die Themse ist, flüsterte er; — der Mond ist grün in London, und eisig sind seine Strahlen. Dann fügte er hinzu: — Gott will nicht, daß man zwei Töchter habe! . . .

Moore suchte die übrigen Worte zu vernehmen; allein die Stimme wurde unverständlich.

Der Doktor wartete noch einige Minuten; dann schlug er sich vor die Stirn und murmelte: — O, der Marquis! . . . der hat unterdessen drei Mal sterben können . . . Ich habe Eile. Wie er aufstehen wollte, um in das Kabinet zu gehen, fühlte er an seinem Arm den Druck einer Hand. Im ersten Augenblicke glaubte er, daß es Bembo sei, welcher ihn hier überrasche. Aber kaum hatte Moore sich umgedreht, als er laut aufschrie und vor Schreck fast niedersank. Er wollte sprechen, allein seine Zunge war gelähmt.

Es war Santa Fé, der vor ihm stand.

Er hatte sich aus seinem Starrkrampfe emporgerungen und kam allmählig wieder zur Besinnung. Er hatte Alles gehört, und Alles gesehen was vorgegangen war.

Es verging eine gute Viertelstunde, während welcher der Arzt und der Marquis sich gegenseitig beobachteten.

Endlich sprach Santa Fé, dessen Kräfte sich wunderbar schnell wieder belebten:

Doctor, der Zufall oder das Geschick könnte mich noch einmal in Ihre Hände geben, aber merken Sie sich's: Mein Tod würde Sie sofort auf's Schaffot bringen. Der Lord Ober-Richter besitzt ein versiegeltes Schreiben, welches Ihre Verurtheilung enthält . . . Erstaunen Sie nicht; ich halte auf diese Weise alle Lords der Nacht, Ihre Brüder, mehr oder minder in der Schlinge, denn sonst möchte ich in keiner Minute meines Lebens sicher sein!

Und was enthält jenes Schreiben? fragte Moore, welcher sich vergebens bemühte ruhig zu bleiben.

— Das Schreiben enthält den Beweis von einer Ihrer vielen Schandthaten . . . den unumstößlichsten Beweis.

Und weshalb aber hat der Ober-Richter dasselbe noch nicht geöffnet?

— Still, still; lassen wir das . . . Was können Sie mir über Fräulein Trevor sagen?

Der Doktor Moore hatte zu Viel auf dem Gewissen, als daß

endlich die Furcht nicht sollte seine Zweifel besiegt haben. — Er war ein entlarvter Mörder; in Gedanken versunken, hatte er die Frage des Marquis fast völlig unbeachtet gelassen.

Dieser ließ seinen Triumph über den Arzt nicht merken. — Nach einigen Sekunden wiederholte er seine Frage.

— Mylord, antwortete Moore, indem er aus seiner Zerstreuung auffuhr; — gestern begann ich ein Verfahren, welches ich für unzweifelhaft zur Rettung der Dame hielt... allein im Laufe des Tages stellte sich eine furchtbare Krisis ein, so daß ich erst bei der Anderen Versuche anstellen muß, bevor ich zu einer neuen Behandlungsweise übergehen kann.

— Arme Mary! murmelte der Marquis; — ich muß sie sehen.

— O behüte, Mylord!... das Fräulein bedarf der vollkommensten Ruhe... Ihre Krankheit hat einen so neuen Charakter angenommen, daß ich alle meine Kunst aufbieten muß, um ihn von einer andern Person zu studieren.

— An der Anderen?... Von wem sprechen Sie, Herr Doktor?

— Von einem in der That reizenden Mädchen!... das mir zum Versuch, zum Probiren dienen soll; mit anderen Worten, Mylord, jene Person, welche wir tödten wollen, um Miß Trevor zu retten.

Der Arzt betonte das Wir so eigenthümlich, daß man deutlich erkennen konnte, daß er sich glücklich fühlte, einen Theil dieser grausamen Behandlung auf Santa Fé schieben zu können.

Der Marquis biß sich in die Lippen.

— Sie ist jung und schön? murmelte er.

— Jung und schön, Mylord!... Jünger und schöner sogar als Miß Trevor.

— Sie gaben mir das Versprechen, das Mädchen nicht zu tödten, Herr Doktor.

Sein Blick fiel auf das halbgeschlossene Auge des Arztes.

— Wenn übrigens Ew. Herrlichkeit den Tod von Miß Trevor vorzieht...

— Das kann selbst Gott nicht vergeben! erwiderte Santa Fé tief bewegt.

Der Doktor zuckte unmerklich die Achsel.

— Wählen, fuhr der Marquis fort, — wählen zwischen jener Unbekanuten und Mary . . . wenn jede Wahl ein Todesurtheil besiegelt! . . .

Er versank in ein dumpfes Sinnen und winkte dem Arzte, daß er ihn verlassen solle. —

Zehntes Kapitel.

Die Unglücksbotschaft.

Stephen wachte am Krankenlager seines Freundes Perceval, welcher die Nachricht von der Aufnahme seiner Briefe bereits empfangen hatte. Gegen sieben Uhr Morgens klopfte es stark an die äußere Thür von Dudley-House; Jack öffnete, und brachte die Nachricht, daß eine Frau, von Mac-Nabs Mutter geschickt, Stephen zu sprechen verlange.

Stephen eilte in's Sprechzimmer hinunter, wo er die Dienerin seiner Mutter traf.

Ach Herr, rief Betty betrübt, es ist zum Herzbrechen, — die armen, lieben Kinder! In der ganzen City findet man nicht ähnliche, Master Stephen.

Von Ungeduld gepeinigt, ergriff der junge Arzt des Mädchens Arm, ihr befehlend, sich näher zu erklären, aber nichts kann eine Schottin zum Sprechen bewegen, wenn sie Lust hat zu seufzen und zu klagen.

Betty hielt das Schnupftuch vor die Augen und fuhr fort zu schreien und zu jammern, und steigerte nur die Ungeduld Stephens der jetzt auf die Straße sprang, ein Cab herbei winkte, und im Galopp nach Cornhill sich fahren ließ.

Zu Hause angekommen, sah Stephen, daß wirklich etwas ganz außerordentliches vorgefallen sein mußte, die Dienerin hatte Recht, wenn sie sagte, daß die arme Mißtreß Mac-Nab beinahe wahnsinnig sei.

Die ganze Nacht hatte sie an der offenen Thür gewacht, die Rückkehr ihrer Nichten harrend, die nicht wiederkehren sollten.

Erst gegen Anbruch des Tages hatte sie ihren Posten verlassen, war mit Mühe in ihr Zimmer zurückgekehrt, hatte zuvor noch einmal die Wohnungen der geliebten Kinder durchsucht, und unter heißen Thränen sie beim Namen gerufen.

Erst als Stephen kam, fand sie die schon ganz geschwundenen Kräfte einigermaßen wieder, immer wieder die Namen Clary's und Anna's rufend.

Die Unglück verkündenden Worte Betty's hatten ihn vorbereitet, Ungewöhnliches zu hören, und die leeren Betten, worin sonst die Schwestern schliefen, belehrten ihn bald, was vorgefallen sei.

Mistreß Mac-Nab wußte auch nicht mehr als Stephen, daß die Schwestern verschwunden seien, das war beiden klar.

Nach einer unruhig, voll Mißgeschick und Aufregung durchwachten Nacht, traf ihn dieser Schlag doppelt hart, Verzweiflung bemächtigte sich seiner und nur mit Mühe preßte er die Seufzer zurück, welche seine Brust zu sprengen drohten.

Du, mein Sohn, bist nächst Gott die einzige Hoffnung, auf die baue ich.

Diese Worte wirkten kräftigend auf Stephen, der erste Anfall von Schwäche war gewichen und kalte Energie trat an seine Stelle.

Sein Muth steigerte sich bei diesem unerwarteten Schlage, und die schwere Aufgabe, nicht zu kämpfen, sondern zu suchen in dieser Unendlichkeit, trieb ihn zum Handeln.

Tröstend sagte er seiner Mutter: Hoffen Sie auf Gott und rechnen Sie auf mich.

Mistreß Mac-Nab war, als das Unglück passirte, nicht zu Hause gewesen.

Betty, um den Vorwürfen der Herrin zu entgehen, umging die Wahrheit, sie sagte, die beiden Mädchen seien entflohen, ohne ein Wort zu sagen, auch sei Niemand ins Haus gekommen.

Ein Funke Hoffnung war noch geblieben:

Mac-Farlanes seltsames Benehmen ließ vermuthen, er habe den Töchtern ein geheimes Rendesvous gegeben, und sie die ganze Nacht bei sich behalten, obwohl es nicht zu vermuthen war, daß der Laird auf so grausame Weise sein Spiel mit der Unruhe seiner Schwester

treiben würde, auch war es nicht wahrscheinlich, daß der Lord in London sei.

Der junge Arzt konnte also nicht bei dieser Täuschung verharren, dieser Hoffnung nicht länger Raum geben, sein erster Gang war zum Polizeimann, welcher aber ihm für schweres Geld geringe Hoffnung machte.

Der Gedanke, der Unbekannte von Temple-Churg könne Ursache des Verschwindens sein, stieg in ihm auf, aber sehr bald mußte er sich gestehen, daß zwar Clary den Unbekannten liebe, es aber doch nicht erwiesen sei, daß der Mensch sie liebe. Konnte es nicht eine jener gewaltsamen Entführungen sein, die zu dieser Zeit so sehr an der Tagesordnung waren, von Kupplern, welche Versorger der Pairie waren, und noch verschiedene andere Gedanken quälten den an allen Gliedern zitternden Stephen.

Er wollte und konnte an ein solches Verbrechen nicht glauben, daß Männer der Resurrektion die Hände mit im Spiele haben könnten. Es schauderte ihm bei dem Gedanken, und dennoch schien er der wahrscheinlichste zu sein.

Ohne zu wissen, wohin er ging, schlenderte Stephen die Straßen entlang. In einem der zum Handeln mahnenden Augenblicke hob Stephen seine Augen auf und erblickte an der Ecke eines Hauses den Namen Fiesbury Syuare.

Dieser Name weckte Erinnerungen in ihm, die er schon mit Gewalt zu verbannen versucht hatte, er wußte, daß in dieser Straße eine Höhle dieser Resurrektions-Männer sei. Er kannte den Weg zu diesen Magazinen von Menschenfleisch von seinen jungen Collegen, er wußte, daß der schrecklichste dieser Leichenhändler in die Nähe von Fiesbury Square nach Worschirpstreet gezogen war.

In kurzer Zeit befand er sich in Worshirpstreet vor einem großen Hause, ähnlich denen der Nachbarschaft.

Eine kleine Kupferplatte unter dem Klopfer ließ den Namen des Büreau-Besitzers: Master Bishop erkennen.

Unschlüssig legte Stephen die Hand an den Klopfer, sein Herz pochte laut, und so stark, als wäre er einer Ohnmacht nahe.

Während Stephen noch unschlüssig den Klopfer in der Hand hielt, wurde er von einem Manne auf der andern Seite der Straße neugierig beobachtet.

In die Kleider der Bettler Londons gehüllt, lehnte er am

Gitter eines Hauses; er konnte etwa vierzig Jahre zählen: ein überaus armseliger Anzug bedeckte seinen abgemagerten knochigen Körper.

Hunger und Krankheit hatten nicht ganz die Spuren ehemaliger Schönheit vertrieben, einzelne seiner noch jetzt regelmäßigen Züge ließen darauf schließen, nur war er jetzt zum Gegenstande des Mitleids geworden.

Die gebräunte Stirn war mit verworrenen Haaren bedeckt, die ausdruckslosen Züge zeigten nichts von Schlechtigkeit und Niedrigkeit, nur das Elend war in ihnen ausgeprägt, der Irrländer war nicht in ihm zu verkennen.

Nur ein ehrlicher Mann kann in London Hungers sterben, jedes Laster wird zu einem einträglichen Gewerbe. Dieser Mann lebte in dieser Lage, er starb vor Hunger, und diese Erscheinung ist so gewöhnlich, daß wir zu unserer Unehre es gestehen müssen.

Scheu gemacht durch oftes Zurückweisen, wagte der Arme nicht, Stephen anzusprechen, wie gern er es gethan hätte, seine Noth zu lindern.

Endlich faßte er Muth, und trat in dem Augenblicke zu Stephen heran, als dieser sich entschloß zu klopfen.

Schüchtern zupfte er Mac-Nab am Rocke, ihn anredend Ew. Ehren . . .

Dieser wandte sich betroffen um, sich schämend, an solchem Orte gesehen zu werden, und wollte schon kurz den Armen abweisen, als er bemerkte, wie er durch die letzte Bewegung seine Kräfte ganz erschöpft waren, die Kniee wankten.

Stephen fragte ihn nach seinem Anliegen.

Zürnen Sie mir nicht, Ew. Ehren, wenn ich Ihnen rathe, nicht mit Bishop, sondern mit mir zu handeln, er verkauft seine Waare zu theuer.

Verwundert trat Stephen einen Schritt zurück.

Er fand in den Worten des Irländers einen fürchterlichen Sinn, zumal da seine Gedanken eine so düstere Richtung hatten.

Treiben auch Sie das Geschäft, Cadaver zu verkaufen? rief er aus.

Der Irländer antwortete leise, wollen Sie einen kaufen?

Der junge Arzt erinnerte sich augenblicklich der Schwestern, und stammelte unwillig: ein junges Mädchen?

Der Bettler verneinte kopfschüttelnd.

Ich bin kein Mörder wie Bishop, oder sollte ich irren... ich weiß, daß der Ruf reicher Leute nicht angetastet werden soll, mir jedoch sehen Sie es wohl an, daß ich zu solcher That unfähig bin.

Stephen fühlte jetzt Mitleid mit dem armen Teufel, und fragte ihn, ob er die Cadaver, die er verkaufe, ausgrabe, denn die Verletzung der Gräber ist bei einem englischen Arzt kein Vergehen.

O nein, Ew. Ehren, antwortete der Irländer, ich bin Katholik.

Welchen Vorschlag haben Sie mir denn zu machen?

Ich biete Ihnen einen Körper, zwar sehr mager, aber meist gut gebaut und noch jetzt gesund, und sein Alter ist vierzig Jahr. Binnen einer Stunde kann er der Ihrige sein, kann er aber noch acht Tage länger dauern, um so besser, jedoch bitte ich Sie sich nicht zu geniren.

Und woher nehmen Sie ihn? sagte Stephen verwundert.

Lassen Sie das meine Sorge sein.

Er lebt noch?

Ein wenig, war die traurige Antwort.

Sie wollen ihn tödten?

Es wird mir nichts anderes übrig bleiben.

Unglücklicher, was sprichst Du, wer ist es, sagte Stephen erstaunt.

Kalt erwiederte der Irländer: es ist der meinige. Die Kräfte verließen den Armen, er mußte sich setzen.

Stephen sah ihn genau an, konnte aber nichts entdecken, was auf Geistesschwäche deuten konnte, und das Mitgefühl ließ ihn jetzt die eigenen Leiden vergessen.

Wie ist Ihr Name? fragte er, seine Börse suchend.

Freudig rief der Irländer, ich bemerke, Sie wollen mich kaufen, mein Name ist Donner Ardagh, meine Geschichte ist sehr kurz, London zu sehen ist eine Leidenschaft der Irländer, und diese Stadt tödtet uns.

Als er bemerkte, daß Stephen ihm zuhörte, fand Donner die Geläufigkeit der Söhne Eries und begann:

Vor langer Zeit kam ich hierher; zwar arm aber kräftig, arbeitete ich viel, mich und mein Weib zu nähren. Wir liebten uns und waren glücklich, unsere Kinder, fünf an der Zahl, waren unsere Freude. Vor zwei Jahren noch lebten wir ruhig. Patrik, der älteste

der Kinder, war unsere Hoffnung, unsere Stütze für's Alter, sein gutes Herz berechtigte uns dazu; aber der König brauchte Matrosen, und Patrik kam auf ein Schiff, das nie wiederkehren sollte; mein Weib starb vor Gram.

Bald fehlte es uns an Nahrung und Georg, mein zweiter Sohn, gut und brav, mußte in Botany=Bay eine That aus Liebe zur Mutter verübt, büßen.

Snail und Loo, die während der Krankheit der Mutter in Manufacturen arbeiteten, wurden verderbt, Leo ist die Schande meines Namens geworden, London ist schuld an ihren Fehltritten, nicht das arme Kind.

Donner weinte, sprach jedoch weiter.

Loo stirbt langsam, der übermäßige Genuß von Gin und das ausschweifende Leben tödten sie, und Snail wächst für den Galgen heran, und jetzt bleibt mir Armen noch ein nacktes Kind, ohne Obdach und Nahrung, mir, der sich selbst nicht nähren kann, der seinen Körper für wenig Geld zu verkaufen sucht.

Wird Ihre kleine Tochter glücklicher sein, wenn Sie nicht leben, Unglücklicher? sagte Stephen.

Ich bin auf Alles vorbereitet, sagte Donner mit erhabener Einfachheit, gern schon hätte ich mich verkauft, suche täglich Käufer, aber der Körper ist zu mager, Niemand will mich. Brien und Cork wollen das kleine Mädchen annehmen, aber unter der Bedingung einer Mitgabe von zwei Pfund, es bleiben mir dann noch zehn Schilling, wovon fünf bestimmt sind, meiner Nell, meinem gnten Weibe, ein Kreuz auf das Grab machen zu lassen, mit den andern fünfen . . .

Donner konnte nicht weiter sprechen.

Wohl weiß ich, sagte er jetzt verlegen, daß es kein christlicher Gedanke ist, . . . jedoch, wenn es sein muß, lasse ich auch die letzten fünf Schillinge noch ab, obwohl mich sehr hungert, seit langer Zeit meinen Durst nicht habe stillen können. Gern möchte ich noch einmal, wie früher, fröhlich sein, noch einmal Ale trinken, und dann sterben.

Stephen hörte sprachlos zu, und Donner schrieb dies seiner vielleicht zu hohen Forderung zu.

Ich bin gern bereit die fünf Schillinge noch zu verlieren, dann sterbe ich so jammervoll, hungernd, wie ich gelebt habe, fuhr er fort,

aber wenn die arme Nell kein Kreuz auf ihrem Grabe hat, kann das kleine Mädchen nicht den Ort finden, wo sie niederknieen und ihre Mutter beweinen muß.

Stephen sagte gerührt:

Auch mich verfolgt das Schicksal, auch ich bin unglücklich durch den Raub zweier junger Mädchen aus dem mütterlichen Hause, ich liebte sie wie Schwestern.

Der Irländer machte bedeutsame Zeichen auf die Firma des vor ihnen stehenden Hauses.

Erquicken Sie sich und kleiden Sie Ihr Kind, sagte Stephen und reichte ihm ein Goldstück nebst seiner Adresse, dann hoffe ich Sie bei mir zu sehen.

Donner zögerte zu danken, er kannte London zu gut, um eine Wohlthat zu vermuthen und sah mißtrauisch zu Stephen empor.

Ew. Ehren, das ist noch nicht alles, was ich forderte.

Stephens Lage hinderte ihn, sich länger mit dem Unglück dieses Armen zu beschäftigen und er sagte kurz: wenn Sie mir dienen, werde ich zu belohnen wissen, können Sie mir nichts nützen, so werde ich Sie doch nicht verstoßen. Um zwei Uhr, Donner, kommen Sie nach Cornhill, meiner Wohnung.

Donner konnte nicht begreifen, wie er noch anders als seinen Leib zu verkaufen, Geld verdienen könne, diese Idee hatte schon zu fest in ihm gewurzelt.

Seine Gedanken fielen zuerst auf das arme Kind.

Ohne zu danken, ging er fort, während dem Stephen an die Thür geklopft hatte, welche sich auch bald öffnete.

Ein Diener führte ihn in ein Sprechzimmer, dessen Inneres seltsam geschmückt war mit schlechten Kupferstichen, Faustkämpfe darstellend.

Stephen fragte nach Herrn Bishop.

Der Herr ist in seinem Cabinet, ich bitte mir Ihren Namen zu nennen, um sie melden zu können.

Der Grom ging hinaus, kehrte aber sogleich zurück und bat näher zu treten.

Stephen folgte dem vorangehenden Diener.

Bishop hatte einen Atlasschlafrock an, befand sich in halbliegender Stellung auf einer Ottomane von Sammet, alle Stühle, Vorhänge der Fenster hatten die rothe Farbe, welche dem daliegenden

Burker eine Schrecken einflößende Färbung gaben, auch die Augen des neben ihm liegenden Hundes hatten durch den röthlichen Schein einen ganz teuflichen Ausdruck.

Master Bishop rauchte eine türkische Pfeife, deren Kopf mit Wasserbehältniß auf dem Boden ruhte.

Der schottische Hund, dumpf knurrend, war der erste Gegenstand, den Stephen bemerkte.

Nach und nach wurden auch die Umrisse eines Bulldoggengesichts sichtbar. Es war der Herr des Hauses, Stephen trat zu ihm heran.

Ihr Name ist Mac-Nab, rief dieser ihm entgegen, ohne sich stören zu lassen, was wünschen Sie?

Auch ich kenne Sie, antwortete Stephen, dessen Ruhe wieder zurückgekehrt war, ich möchte Ihre Subjecte sehen.

Was fällt Ihnen ein, von Subjecten sprechen Sie, mein Freund, wo gedenken Sie zu sein? Sind Sie etwa gekommen, Spott mit mir zu treiben.

Ich wiederhole Ihnen, erwiederte Stephen, daß ich einen Cadaver zu kaufen gekommen bin.

Bishop hatte den Doctor mit einem Sprung beim Kragen gefaßt; sind Sie etwa von der Polizei gesandt, guter Freund?

Der Hund stellte sich zum Sprunge bereit, nur ein Zeichen seines Herrn abwartend.

Die Bewegung Bishop's war Stephen so unvermuthet gekommen, daß er ganz außer Stande war, sich zu vertheidigen, auch schwanden seine Kräfte im Vergleich zu denen des Burkers.

Nur kalte Ruhe konnte ihm den Sieg verschaffen

Für's erste erkläre ich Ihnen, sprach Mac-Nab, daß ich nicht zur Polizei gehöre, daß es in London mehr Kaufleute giebt und daß Ihr Benehmen nicht sehr einladend ist, nicht geeignet, sich Kunden zu schaffen.

Bishop ließ ihn halb los.

Zu sich selbst sprechend, brummte er: ein Polizeimann hätte mehr Furcht gezeigt, ich kenne diesen Menschen nicht. Daß Sie nicht furchtsam sind, junger Mann, gefällt mir, fügte er laut hinzu, aber es war auch unbesonnen, von Subjecten zu sprechen, während ich doch nur Ale, Porter, Gim u. s. w. verkaufe, kurz alles, was man trinken kann; noch einmal, was wollen Sie?

Stephen reichte ihm seine Karte.

O, ein Gelehrter ist doch sehr leichtsinnig. Das mußten Sie zuerst thun, was Sie jetzt thun, denn ein Polizeiagent sieht auch aus wie ein Mensch, und ich muß vorsichtig sein. Ist Ihnen ein Glas Grog oder Whysky gefällig?

Muß sehr danken, mein Herr, ich kann nichts annehmen.

Bishop verzog das Gesicht unwillig und nahm seinen vorigen Platz auf der Ottomane ein.

Gar nichts, Herr Mac-Nab, sagte er übellaunig, thun Sie was Sie wollen, ich bin nicht der Mann, der solche Weigerung übel nimmt ... Sie sind noch gut fortgekommen, es wäre nicht das erste Mal, daß ich einen Spion zu einem Cadaver verwandelt hätte.

Bishop lachte boshaft und schenkte sich ein Glas Gin ein, welches durch die tausend Feuerstrahlen geröthet, wie Blut aussah.

Auf Ihre Gesundheit Herr Doktor. Sie sehen aus wie ein nobler Mann, womit kann ich Ihnen dienen?

Stephen trat kalter Schweiß bei dieser Frage auf die Stirn, jetzt sollte er die Todtenausstellung sehen, unter ihnen vielleicht auch Anna und Clary. Stephen mußte sich am Stuhle festhalten, er schwankte.

Sie werden unwohl, junger Herr; aber wenn Sie jetzt schon die Seekrankheit bekommen, was soll weiter daraus werden, wenn wir ins Prunkzimmer kommen. Erholen Sie sich doch nur, umsonst sind Sie doch nicht gekommen.

Ganz gewiß nicht, ich bin gekommen zu wählen und zu kaufen, erwiederte Stephen.

Welche Sorte brauchen Sie, jedoch wir wollen gehen!

Ueberlassen Sie mir die Wahl, das wird der kürzeste Weg sein, sagte Stephen.

Die Rede gefällt mir, das ist brav; wie stehts mit der Gesundheit?

Ich folge Ihnen.

Verächtlich mit den Augen blinzelnd, nahm er eine überlegene Miene an, er hatte die Aufregung des jungen Arztes gesehen, kannte aber die Ursache nicht.

Herr Mac-Nab, Sie erinnern mich an meine jüngern Jahre, wo auch ich Blut und Wasser schwitzte, wenn eine Nacht auf dem

Kirchhof mein Lager war, doch ist man erst Geselle, ehe man Meister wird. Noch jetzt, wenn ich daran denke, bedarf ich allemal einer Stärkung durch ein Glas Gin. Jetzt habe ich meine Arbeiter, seit längerer Zeit berühre ich kein Grab mehr, meine Beschäftigung ist Trinken und Schlafen.

Bishop erhob sich, band den Hund fest mit einem seidenen Seil, eine Vorsicht, die er beobachtete, damit Turk ihm nicht seine Subjecte verderbe.

Stephen machte ein Zeichen des Entsetzens und Abscheues.

Er bat um schnellere Abfertigung, welche Bitte Bishop auch bald erfüllte. Er war das brutalste Wesen, das existirte, stets suchte er Uneinigkeit und Streit.

Bishop faßte mit Kraft an einen Metallknopf an der Wand, wodurch das Getäfel sich öffnete und ein Loch sichtbar wurde, aus dem feuchte kalte Luft entstieg.

Treten Sie ein, sagte roh der Burker.

Stephen, der alle Phasen der Furcht und des Verlangens durchgemacht, zögerte nicht, sondern ging kurz und entschlossen auf das Loch zu.

Einen Augenblick bitte ich um Geduld, rief Bishop, indem er ihn kräftig zurückhielt. Es wird besser sein, wenn ich vorangehe, Ihnen den Weg zu zeigen; Bishop ging rückwärts, an der Wand sich haltend, die Leiter hinunter. Stephan folgte ihm.

Fürchten Sie nichts, die Leiter ist gut, flüsterte Bishop beim Hinabsteigen, Sie werden sie hinauf besteigen . . . Nicht alle konnten das zwar sagen, die hinuntergestiegen sind.

Sie sind zu einer guten Zeit gekommen, junger Herr, nie war die Ausstellung so vollkommen.

Stephen stand still.

Haben Sie nur ausgegrabene Cadaver da? fragte er.

Bemühen Sie sich nur weiter, erst müssen Sie sehen, denn die Sache ist wohl der Mühe werth. Ich habe mir einen Namen erworben, daß selbst die größten Feldherren der Welt nicht so bekannt sind, wie ich, man schreibt mir mehr Verdienst zu, als ich wirklich habe. Es ist nicht leicht, sich einige Berühmtheit zu erwerben, das werden Sie selbst wissen aus eigener Erfahrung, aber sie kommt oft von selbst, Bishop ist ein Name, dem sobald keiner gleich kommt.

Diesem Gespräch folgte ein höllisches Gelächter.

Jetzt nahm er einen ernsteren Ton an, man tödtet, wenn die Nothwendigkeit es erheischt; nicht von Morgens bis des Abends wie einige glauben, auch muß man die Augen offen haben der Polizei wegen, ihr Stillschweigen muß man theuer genug erkaufen, aber man darf auch nicht zu weit gehen im vereinigten Interesse unserer Schultern und unseres Halses: auch sind die geburkten Körper bedeutend theurer, nur gewisse Unterbringung und besondere Bestellung können uns dazu bestimmen.

Stephen war furchtbar zu Muthe, er wollte Bishop zur Eile mahnen und dennoch versagte ihm die Zunge den Dienst.

Ein erleuchteter Saal wurde jetzt geöffnet, in dem ringsherum Tische von Marmor standen. Starr, schrecklich anzusehen, lagen hier die Leichname, der Abstand zwischen dem von Birhop bewohnten Gemache und diesem Keller war so grell, daß, wenn man die Schwelle des Kellers übertrat, man glauben mußte, der Abstand sei mit Absicht hervorgerufen.

Hier lagen die Todten geordnet, vom Staub der Gräber gereinigt, mit halbgeöffneten Lippen, glatt gekämmten Haaren, mit kaufmännischer Speculation geschmückt.

Die Jungfrau, der stillen Grabesruhe entrissen, hatte hier auf steinernem Bett eine wollüstige Stellung einnehmen müssen, der letzten mütterlichen Mitgabe, ihrer Verhüllung beraubt.

Nichts deckte die schauerliche Häßlichkeit des Greises, dem ein gleiches Loos geworden war.

Beim Anblick dieser empörenden Entheiligung der Gräber schien Bishop einen Augenblick wirklich bewegt zu sein, sein Mund verstummte, seine Züge erblaßten, seine Hand war eisig, wie die seiner Subjecte.

Alles hier trägt die weiße Farbe, oben dagegen nur roth, und das geschieht nur, um vergessen zu können. Alle Menschen, Herr Mac-Nab, scheinen mir todte Wesen zu sein, wenn sie nicht die rothe Farbe hätten.

Zu lachen sich zwingend, fuhr er fluchend fort:

Zum ersten Male habe ich meine Flasche vergessen, ohne die tauge ich nicht unter diese Schelme, wählen Sie schnell.

Mit größter Hast machte er von dieser Erlaubniß Gebrauch, so daß sein Begleiter nicht folgen konnte, und sank dann Gott dankend auf die Kniee.

Er hätte jetzt gern diesen Ort des Greuels hinter sich gehabt, aber Bishop rief ihn, mahnte ihn zum Warten, und betheuerte, daß dies ein verteufeltes Gewerbe sei.

Glücklich, das nicht gefunden zu haben, was er suchte, hielt er es nicht der Mühe werth zu antworten, sondern ging eilends vorwärts. Bishop holte ihn ein, sein Schritt war unsicher, er wagte nicht zur Seite zu sehen, und Stephen konnte nicht schnell genug die Schwelle überschreiten, als Bishop schon die Thür des Kellers zuschlug.

Jetzt erst athmete er wieder freier.

Mögen die da unten Gesichter schneiden wie sie wollen. Niemand kann sie mir entreißen, nicht umsonst habe ich mir diese Einrichtung so theuer werden lassen, aber es ist auch gut gemacht, denn hören Sie Mac-Nab, was meinen Sie wohl, wenn ich nur auf einen Knopf drücke, was statt der grinsenden Gesichter und der Tische erscheint, rathen Sie ... Sie können nicht ... nun gut, lauter Tonnen mit Ale und Porter, und alle haben ihre Steuer bezahlt.

Urtheilen Sie Herr Mac-Nab, was meinen Sie dazu ... Sie haben sich gefürchtet, gestehen Sie es nur.

Ich müßte lügen, mein Herr, antwortete Stephen.

In seinem Cabinet angekommen, holte Bishop das Vergessene nach, indem er eiligst zur Flasche griff.

Nun lassen Sie hören, lieber Freund, was Sie gewählt haben.

Nichts, war die kurze Antwort.

Ich darf doch aber hoffen, daß Sie mit meiner Ausstellung zufrieden sind.

Stephen bejahte es durch Zeichen.

Dann werden wir doch vielleicht in späterer Zeit uns wieder treffen, Sie werden mein Kunde sein, während Sie jetzt nur die Neugier hierher getrieben hat, immer aber ist es mir lieb, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.

Bishop begleitete Stephen bis zur Thür und entschuldigte noch sein Benehmen im Keller, daß nur das Vergessen der Flasche die Schuld trage. Wenn ich meinen Zug habe, scheeren mich die blassen Schelme so wenig wie irgend Jemand ... Ich hoffe Sie bald wiederzusehen.

Stephen, obgleich abgehärtet gegen solchen Anblick, schöpfte doch freier Athem, als er wieder in der frischen Luft sich bewegte, nur der Gedanke an das Verbrechen war ihm schrecklich gewesen.

Die Freude, die Schwestern nicht im Reiche der Todten gefunden zu haben, war nur kurz, denn zu bald erinnerte er sich, daß der Ort, den er eben verlassen, nicht der einzige sei, wo solche Verbrechen verübt werden, daß noch mehr solcher Lieferanten existirten.

Die Ungewißheit war also noch dieselbe.

In seine Wohnung zurückgekehrt, hörte er von Baß, daß ein Mann im Sprechzimmer seiner harre, der von den entführten Mädchen spreche. Das war Alles, was sie sagen konnte.

Stephen eilte ins Sprechzimmer.

Dreißigstes Kapitel.

Die Schenke zum Shakespeare.

Stephen hatte den armen Alten, der ihm seinen Cadaver hatte verkaufen wollen, ganz aus dem Gedächtniß verloren.

Er glaubte nicht, daß Donner seiner Einladung so pünktlich nachkommen würde, als er ihn im Sprechzimmer, an seinen Lumpen ihn erkennend, vorfand, die Müdigkeit und das lange Warten hatten gemacht, daß er eingeschlafen war.

Stephen glaubte Aufschluß über das Verschwinden der Schwestern zu erhalten, und wurde getäuscht durch die Anwesenheit seines Schützlings.

Donner erwachte durch die Worte Stephens und sagte flüsternd, es ist selbst süß im Traume zu essen, der Hunger ist jetzt weniger peinigend, dabei legte er die Hand auf den Magen.

Donner öffnete mehr die Augen und erkannte jetzt, noch am ganzen Körper zitternd, Stephen.

Ich hätte meinem Vorsatz treu bleiben sollen, fuhr er fort, hätte nicht dadurch, daß ich Brot gegessen, mir Lust zum Leben machen sollen, zwar hat jetzt das kleine Kind Kleider, Kleider und

Brot für Blutgeld, für das des Vaters; jedoch nun bin ich hier zu Ihrer Verfügung.

Stephen, sehr angegriffen durch Ermüdung und fortwährende Aufregung, war auf einen Stuhl gesunken, Donner trat ihm gegenüber, die Arme gekreuzt.

Mein Bemühen wird jetzt dahin gehen, Sie irgendwo unterbringen zu können, sagte Stephen.

Donner schien mit dem Leben abgeschlossen zu haben, und war immer noch der Meinung, sein Leben gehöre nicht mehr ihm, wünschte nur, daß dem Elend ein Ende würde, und einen Strick aus der Tasche ziehend, fragte er, wo ist der Nagel, wo ist Ihr Laboratorium?

Stephen betrachtete ihn stumm.

Donner fuhr eben so ruhig fort: geben Sie die noch fehlenden 25 Schillinge, den Rest der Blutgelder, und noch ehe es Abend wird, bin ich wieder hier.

Stephen wurde plötzlich wieder an die jüngst vergangenen Dinge erinnert und sagte trübe lächelnd: Nicht Leichname, sondern lebendige Freunde thun mir noth, verbannen Sie für jetzt den Gedanken an den Tod . . . Waren Sie seit Ihrer Ankunft ganz allein hier?

Donner konnte noch nicht die Rede des jungen Arztes begreifen, er sollte leben, und hatte doch Geld für seinen Cadaver erhalten!

Beruhigen Sie sich, guter Freund, sagte Stephen sanft, das Geld war nicht dafür gegeben.

Erstaunen malte sich in Donners Zügen.

Es war mir schwer, an solchen Edelmuth zu glauben, da zu häufige Täuschung mich ungläubig gemacht hat, zwar sagten Sie es mir schon bei jenem Hause, aber ich wollte es nicht verstehen; mein Herz wurde leichter, als ich sah, daß Sie in diesem Hause wohnen, aus dem so manche Gabe aus schönen Händen auf Augenblicke meine Noth linderte.

Sie haben von den kleinen Misses gesprochen? unterbrach ihn Stephen. Würden Sie dieselben wiedererkennen?

Gewiß, unter Tausenden, ich erwähnte ihrer, als ich in Worchipstreet hörte, Sie suchen zwei entführte Mädchen.

Die Almosengeberinnen sind es, die ich suche.

Sie sind es! seufzte wehmüthig Donner, und Sie haben sie doch wieder gefunden?

Stephen verneinte traurig die Frage.

O, ich werde suchen und sie finden, sie mögen stecken wo sie wollen, selbst den Klauen des tausendköpfigen Dämons, der Großen Familie will ich sie entreißen. Meine beiden Kinder Snail und Loo sind auch in diese Falle gegangen, sie sind Mitglieder dieser Bande geworden. Ich habe die Gaben meiner Kinder abgewiesen, als der Hungertod mir nahe war, weil meine Hand rein und frei von Verbrechen ist, um Ihretwillen, meinen Retter, werde ich Alles thun, Alles was mir nur möglich ist.

Meinen Dank, Donner, aber welche Hoffnung haben Sie?

Meine beiden Kinder sind gutherzig und klug, und gewiß, wenn sie von der Entführung wissen, sollen Sie Nachricht bekommen, auch kann Ihnen meine weitere Hilfe nützlich sein.

Stephen reichte Donner dankend die Hand, den der kurze Aufenthalt in Mac-Nabs Wohnung ganz verändert, begeistert hatte, sein Auge strahlte in Feuer. Er wollte sich dankbar, nützlich zeigen für die ihm erwiesene Wohlthat; das kleine Mädchen hatte Kleider und sein geliebtes Weib sollte ein Kreuz erhalten, für das hatte er seinen Körper verkauft, aber jetzt wollte er auch sein Leben dafür geben, wenn die beiden guten Engel dadurch ins elterliche Haus zurückgerufen werden könnten, Stephen und die beiden Schwestern waren ja die Einzigen, die sich seiner angenommen hatten.

Donner eilte jetzt mit aller ihm zu Gebote stehenden Schnelligkeit von Cornhill nach Saint Paul. Seine Glieder, durch das lange Fasten ganz ermattet, hingen schlaff und die Füße schwankten unter der Last des Körpers. Die geringste Berührung würde ihn zum fallen gebracht haben. Das Auge aber verrieth nichts von dieser Schwäche, es strahlte Feuer; das schnelle Gehen, seine Kräfte übersteigend, färbte seine Wangen roth.

Mit sich selbst sprechend ging er, die Stirn stolz erhoben, die Straßen entlang, nichts um ihn her erregte seine Aufmerksamkeit. Erst am Ende von Flentstreet hielt er in seinem Laufe an, kaum noch athmend.

Wenn ich nur wüßte, wo der Bube wohnt, der Snail, es wird mir schwer werden, ihn zu finden, da er, wie alle diese Leute, keinen festen Aufenthaltsort hat. Der Aufenthalt des Abends ist in Be-

forn=Lann im Publik=House der Frau Peg, nur während des Schauspiels, auch kenne ich die Losung nicht und man wird mich nicht einlassen. Doch ich besinne mich, die Schenke zum Shakespeare ist in der Nähe, und ich bedarf sehr der Ruhe.

Links an der Clemenskirch lag diese, allen Dieben in London bekannte Kneipe, ein Fisch und ein Vogel in einer Glaskugel war ihr Schild.

Nur Polizeibeamte und Spitzbuben verkehrten hier und sie ist noch jetzt, wie damals im Public=House von ziemlich gutem Aussehen.

Diese Leute, von denen man glauben sollte, daß sie sich stets nur feindlich gegenüber ständen, lebten im schönsten Einverständniß, sich alle möglichen Rücksichten erzeigend.

Nur von Zeit zu Zeit arretirt ein Polizeimann einen Dieb, wenn er nicht so freundlich gelaunt ist, solcher Umstand fällt jedoch nicht auf, er läßt alle übrigen gleichgiltig.

Der Londoner Polizei würde es höchst unlieb sein, wenn mit einem Male dies Muster einer rockery zerstört würde, ein solches Haus dient ihnen so ganz zum Behälter, stets sind solche Individuen zu haben, wie sie für das Gericht sich eignen.

Wie gern legt die Polizei Proben des Eifers ab, ohne auf die gewissen Annehmlichkeiten zu verzichten.

Donner ging, ohne sich umzusehen, in die Zahlstube, an dem anwesenden Vorgesetzten, der an einem Zahltische saß, vorbei; die seltsamen Verkleidungen großer Banditen, welche in London Mode waren, ließen ihn ungehindert passiren.

Hier fand Donner Snail, wo er als Gentlemann gekleidet, mit Tom Turnbull und zwei andern Männern der Familie Whist spielte.

Tom Turnbull trug noch die Spur von dem Gefechte, das er in „the pipe and pot“ ausgehalten, sein Kopf war verbunden.

Loo war beschäftigt ihren Anzug und Toilette zum abendlichen Spaziergange zu ordnen und suchte den entfärbten Wangen einige Röthe durch Schminke zu geben.

Der armselige Anzug Donners erregte in der anwesenden Gesellschaft eine rohe Lustigkeit, wurde aber durch das ruhige, Achtung gebietende Antlitz des Alten bald gedämpft.

Das ist Dein Vater, sagte Tom, seinen Hut berührend. Die andern Spieler nickten freundlich mit dem Kopfe.

Ja, rief Snail, er ist gekommen, mit mir zu trinken.

Donner, vom anhaltenden Laufen erschöpft, sank auf eine Bank, sich den Schweiß von der Stirn wischend.

Schade, daß meine Frau Magde nicht zu Hause ist, ich würde sie Ihnen vorstellen, sagte Snail zu seinem Vater.

Donner staunte seinen Sohn stumm an, ohne zu antworten. Snails Ton war ernster geworden, so lange dieser Auftritt dauerte, der komische Ernst stand seiner Jugend ganz gut.

Mich durstet nicht, sprach der Irländer. Deine Garderobe scheint sich verbessert zu haben, Snail.

Ganz zur Zufriedenheit, meine Toilette steht im Einklange mit ihr.

Donner schickte einen Seufzer zu seiner guten Nell.

Snail merkte nicht, was in seines Brust vorging, er begriff sein Seufzen nicht.

Sie pflegen sich nicht gut, sagte er zu seinem Vater, sind sehr heruntergekommen, man wird mich für einen undankbaren Sohn halten.

Schweige hiervon, erwiederte Donner traurig, ich bin gekommen, Deine Schwester zu suchen; wo ist sie?

Loo, rief der junge Taugenichts, ich hatte Dir doch gesagt, den Vater zu begrüßen. Sie scheint trunken zu sein, sie muß öfter ihre Brust anfeuchten.

Loo war nicht zu sehen im Zimmer.

Das ist doch sehr unartig von Loo, ich hätte mehr Bildung erwartet . . . Loo! Schwester, Loo! . . .

Kann ich mit Dir allein sprechen? sagte der Irländer.

Das darf nicht sein, durchaus nicht, Loo muß Lebensart lernen, sie ist die Schwester eines Gentlemen.

In der Ferne hörte man ein Geräusch, dem krampfhaft unterdrückten Husten ähnlich.

Dachte ich's doch, sie liegt betrunken in einem Winkel, es konnte nicht anders sein.

Ein Unheil verkündender Husten, sagte Donner aufstehend.

Nur Gin kann ihn dämpfen, erwiederte Snail.

Jetzt stand er auf und zog die Arme, hinter ein Gitter versteckt, an ihrem Kleide hervor.

Sie sträubte sich vorzukommen, sie schämte sich vor ihrem Vater, ein Zeichen, daß sie noch nicht so ganz verdorben war, wie ihr Bruder.

Nur mit Gewalt verließ sie das Versteck; Snail stieß sie zu ihrem Vater hin und sagte: Jetzt keine Kindereien, mache dem Vater Dein Compliment, Loo!

Sie bedeckte sich schämend beide Augen.

Guter Vater, flüsterte sie, und Thränen traten in ihre Augen. Der Anblick war für Donner schmerzlich, er bemerkte die Symptome des herrannahenden Todes, die Folgen des so früh vergifteten Lebens.

Wie ähnlich sahest Du früher meiner guten Nell, und jetzt? wie gut, daß sie gestorben. Er zog das Kind zu sich heran und liebkoste es, welches noch immer die Hände vor die Augen hatte.

Wie gern möchte ich sterben, wimmerte sie, ein unauslöschliches Feuer brennt in meiner Brust.

Verzweiflung malte sich auf Donners Gesicht.

Dady, Sie stimmen mich ganz weich, ich könnte beinahe weinen, doch darf das ein Gentleman nicht. Zum Teufel mit diesen Jeremiaden, frisch auf! es lebe die Lust! rief Snail.

Dieser Rede folgte ein entsetzliches Miauen, bei dem alle anwesenden Personen emporsprangen.

Mit Ihnen Dady, ist's nicht möglich, lustig zu sein.

Donner erinnerte sich der Ursache seines Hierseins und sagte zu Snail: Ich habe mit Dir zu sprechen.

Treibt Sie irgend ein Familiengeheimniß zu mir, das ich erfahren soll? und aufstehend vom Tisch sagte er zu seinen Kameraden, ich bin der Aelteste der Familie, mir gebührt dies auch.

Macht das Geschäft kurz, brummte Tom.

Spielt während meiner Abwesenheit mit dem Strohmann, ich komme bald zurück, erwiederte dieser.

Donner führte seine Kinder in den entferntesten Winkel und setzte sich zwischen sie.

* * *

Drei Tage waren vergangen und noch immer war Donner keinen Zoll breit dem Ziele näher gekommen, er hatte mehr versprochen als er zu leisten im Stande war, Snail und Loo gehörten zu den Unterbeamten der großen Familie und erfuhren nichts von etwaigen Geheimnissen, obwohl es ihnen nicht an gutem Willen fehlte, etwas zu erfahren.

Einunddreißigstes Kapitel.

Auf der Landstraße.

Obwohl Stephan von dem harten Schlage, der ihn betroffen, nach vergeblichem Suchen zur Verzweiflung gebracht war, ging er dennoch an das Krankenlager seines Freundes Perceval, der übrigens fast gänzlich wieder hergestellt war.

Dieser gerieth in Bestürzung, als ihm Stephan das räthselhafte Verschwinden seiner beiden Cousinen mittheilte.

Die beiden Freunde erschöpften sich gegenseitig in Muthmaßungen und es war in der That eines jener psychologischen Räthsel, daß sich die Gedanken Beider in einem Punkte begegneten.

So wurden plötzlich Beide still.

— Woran denkst Du? fragte Perceval seinen Freund.

— An den Fremden von Temple-Churg, erwiderte dieser. Und Du?

— Ich dachte an den Marquis von Sante Fé, versetzte Perceval, und dessen Aehnlichkeit mit einer Person, die ich tödtlich hassen muß.

— Du mußt diese Geschichte ausführlich erzählen, sagte Stephan. Wir haben seit unserem Wiedersehen so viel mit der Gegenwart zu kämpfen gehabt, daß wir die Vergangenheit vergessen mußten. Und doch hatten wir Beide uns so viel zu erzählen.

— Gut, ich werde endlich den Anfang machen, entgegnete Freund Perceval, denn es scheint, als wollten die Schatten der Vergangenheit durch uns heraufbeschworen werden, um die Finsterniß der Gegenwart zu lichten. Parceval begann zu erzählen:

— Zwei Jahre sind verflossen. Meine Schwester liebte Lord Sherbone, und war von diesem zur Gattin begehrt worden, bis zur Vermählung wollte sie noch bei meiner Mutter bleiben und dann nach Schottland reisen.

— Wir liebten uns mehr, als Kinder sonst zu thun pflegen, Harriet war ein gutes Kind, und wir freuten uns herzlich zu der Reise. Die Zukunft beschäftigte uns auf der Reise, die Zeit verging so schnell und angenehm, daß wir nicht die schlechten Wege der Grafschaften des Nordens bemerkten.

— Das herrlichste Wetter begünstigte unsere Reise. Es schlug 10 Uhr Abends von der alten Kirche, als wir nach Aenae kamen.

— Harriet schien hier nicht bleiben zu wollen und ich fügte mich ihrem Wunsche, noch bis Lochmaben zu fahren, dort, sagte ich, nehmen wir Nachtquartier bei Herrn Mac-Ferlane, dem Onkel meines Freundes.

Wir wechselten die Pferde und fuhren weiter.

— Den Weg von Aenae nach Lochmaben kennst Du, er ist reizend mit seinen herrlichen Landschaften.

— Die Reise aber ging langsam, denn die Wege sind schlecht, erst lange nach Mitternacht kamen wir in Lochmaben an.

— Harriet freute sich dieser Verspätung, sie wollte noch länger diese schöne Mondnacht genießen; es war die letzte, die ihr lächeln sollte.

— Ein Hinderniß, quer über den Weg, hemmte unsere Chaise, die Pferde zogen schärfer an, um darüber hinwegzukommen; zu unserem Unglück hätte es sein können, denn zwanzig Schritte weiter stürzten wir in einen Graben, der so breit als der Weg war.

— Niemand hatte Schaden gelitten.

— Ein Baumstamm war das erste Hinderniß, der absichtlich über den Weg gelegt war; der Graben war eine wahre Fallgrube.

— Wir stiegen aus, ich untersuchte den Wagen und fand, daß er noch zu benutzen sei, der Postillon aber erklärte betheuernd, daß Weiterreisen sein Leben auf's Spiel setzen hieße.

— Harriet zitterte vor Kälte, sie hatte während der Zeit auf dem Rasen gesessen, fragte, wo werden wir die Nacht zubringen?

— Ich war unfähig, die Frage zu beantworten und wandte mich an den Postillon, dieser sagte:

— Auf der anderen Seite des Abhanges liegt das Schloß des Laird, aber ich fürchte, daß Sie bei ihm keine Aufnahme finden zu dieser Zeit.

— So nahe dem Orte der Bestimmung waret Ihr? unterbrach ihn Stephan.

— Kaum tausend Schritt vom Schlosse Deines Onkels.

— Fahre fort, ich kenne jede Spanne Land zwischen Aenae und Crewe, und werde errathen können, wo die Chaise stehen blieb.

Parceval fuhr fort:

— Liegt in der ganzen Umgegend nichts als dies Schloß? fragte ich den Postillon, denn ich wußte nicht, daß man Deinen Onkel Laird nannte.

— Noch eine Meierei ist im Norden des Schlosses, aber da wäre es doch besser, wir gingen bis Lochmaben. Ich weiß nichts besseres, als das Haus Randals.

— Das Haus Randal Grahams! rief Stephan.

— Ist Dir dies Haus bekannt, Mac-Nab? fragte Frank. In diesem Hause wurde mein Vater ermordet.

Und meine Schwester entehrt, sagte Parceval mit unterdrücktem Seufzer.

Die beiden Freunde beobachteten jetzt ein schmerzliches Schweigen, Stephan stützte den Kopf auf die Hand.

— Ein merkwürdiges Zusammentreffen, begann Parceval wieder.

Die Augen auf seinen Freund gerichtet, fragte Parceval: stehst Du für Deinen Onkel?

— Du sprichst merkwürdig, sagte der junge Arzt.

— Verzeihe mir diese Frage, und fordere nicht eher Rechenschaft, bis ich meine Erzählung vollendet. Mir scheint, der Mörder Deines Vaters ist auch der Henker meiner Schwester.

— Ich glaube es, sagte Stephan.

— Du kennst die Lage des Hauses von Randal Graham, in welcher Beziehung dieses Haus mit dem Schloß Deines Onkels steht, weiß ich nicht, ich bin nie wieder dahin gekommen.

— Das Schloß von Agnes Mac-Farlane ist nichts anderes, als das Hauptgebäude des Klosters St. Maria.

— Dann hat mich der Schotte belogen, sagte, die Stirne runzelnd, Parceval. Kennst Du die Grafschaft Dumfries genau?

— Wie dieses Zimmer, sagte Stephan, nichts habe ich vergessen.

— Dann hörtest Du auch von den unterirdischen Gängen sprechen, die das Schloß und Randals Haus verbinden.

— Nein! antwortete Stephan.

— Giebt es in der Umgegend noch ein anderes Schloß, als Crewa?

— Keines. Aber wer hat Dir von unterirdischen Gängen gesagt?

— Ich wandelte selbst in ihnen, ein Mensch kann sich leicht in ihnen verirren; jedoch, wir kommen wieder darauf zurück. Wir kamen kurz vor Mitternacht vor Randals House an; wir fühlten uns beide beunruhigt.

Der Postillon klopfte, und bald zeigte es sich, daß wir gehört worden waren. Die Thür wurde geöffnet und der Postillon redete die sich zeigende Person an, erzählte: Ein junger Lord und seine Lady haben das Unglück gehabt, oberhalb dem Loch von Roos die Chaise zu zerbrechen.

— Und wer bist Du?

— O ich bin der Postillon Saunie von Aenae — Saunie der Beller, Herr Smith.

Herr Smith, ein Mensch, dessen Gesicht ganz hinter einem großen Augenschirm versteckt war, empfing uns kalt, aber ceremoniell.

— Nehmen Sie zuvörderst unseren Dank für Ihre Freundlichkeit.

— Ich darf doch nicht hoffen, daß Sie und Ihre junge Begleiterin in den Schlingen der großen Zuve sind, die auf den sieben Bergen singt?

— Wir sind nicht Katholiken, mein Herr.

— Ist die junge Dame Ihre Schwester?

— Ja, antwortete ich.

Jetzt rief er einen Namen, welcher sogleich von weitem beantwortet wurde.

Er befahl zwei Zimmer bereit zu machen.

— Mein Herr, wollte ich entgegnen, meine Schwester ist leidend, ich wünsche bei ihr zu bleiben.

— Schämen Sie sich, junger Mann, in der Nacht hat der Verführer Macht, pfui!

Unwillig wollte ich ihn zur Rede stellen über seine abscheulichen Vermuthungen, aber er erwiederte mir kurz: Das Fleisch ist schwach, das menschliche Herz ist ein übertünchtes Grab . . . Entweder fügen Sie sich den Anordnungen meines Hauses, oder Sie schlafen im Mondschein.

Smith grüßte und entfernte sich.

Kurze Zeit darauf brachte ein Diener einige Erfrischungen, denen unser Postillon gut zusprach. Wir berührten die Speisen kaum.

An den Postillon mich wendend, frug ich: Wer ist denn dieser Herr Smith?

— Ein Gentleman mit grünem Augenschirm, antwortete er.

— Das habe ich gesehen, aber was ist es für ein Mann?

— Ein Mann wie Sie und ich, Mylord . . . Ich bin müde, bedarf der Ruhe . . . Morgen wird die Chaise so gut im Stande sein, um die Reise fortsetzen zu können.

Auch wir folgten diesem Beispiele und zogen uns in unsere Zimmer zurück. Sie lagen neben einander, eine Thür nur trennte sie.

Harriet rief mir einen guten Abend zu, und ich hörte, wie sie sich zu Bett legte.

Meine Müdigkeit forderte mich auf, das Lager zu suchen; angekleidet legte ich mich auf's Bett, ein leichter Schlummer nur deckte meine Augen, ein Schlummer, in dem man zu sehen und zu hören im Stande ist. — Halb träumend und halb wachend hörte ich den Klang verhaltener Stimmen, hörte durch mein offenes Fenster, daß sie von draußen kamen.

— Sie ist schön, sagte eine Stimme, die ich als Smith's erkannte.

— Und doch sind wir getäuscht, es ist nicht die junge Herzogin von . . ., unsere Mühe war vergebens.

— Sie ist schön, wiederholte Smith wieder, und Sr. Ehren ist ein Schotte.

— Ich weiß wohl, Se. Ehren wird nur einen einzigen Bissen daraus machen; — aber der Wagen der Herzogin birgt mehr, Kleinodien und Gold, während in dieser Chaise nichts zu finden war.

— Die Arbeit, Paulus, ist nicht umsonst gemacht, jedoch ist der Graben zu klein und schlecht gemacht, da die Chaise dieses jungen Narren ganz unverletzt ist.

— Ich werde den Graben noch vergrößern lassen.

— Und ich werde mich ein wenig mit der jungen Dame beschäftigen.

— Stephan, ich habe das Alles gehört, Nichts ist mir entgegangen, aber wie gefesselt lag ich da. Ich glaubte zu träumen, und doch stiegen unbestimmte Gedanken in mir auf, hervorgerufen

vielleicht durch den ungünstigen Eindruck, den Smiths Erscheinen auf mich gemacht hatte.

— Jetzt schlief ich wirklich ein, indem ich flüsterte: Wunderliche Träume, sie kommen wieder.

— Stephan, es kam wieder, oder vielmehr das Drama wurde neben mir fortgesetzt.

— Ich hörte neben mir in Harriets Zimmer dumpfe Laute, erstickte Seufzer, Klagen, dann trat völlige Ruhe ein.

— Wie man öfter im Träumen glaubt in eine Tiefe, in's Wasser zu fallen, so von einem electrischen Schlage aufgeweckt, sprang ich aus dem Bette, schlich mich leise zur Thüre meiner Schester Zimmer und horchte, doch nichts konnte ich hören, es herrschte hier eine leblose Todtenstille.

— Aber was wollte ich hören, Harriet schlief sanft, und doch die Befürchtungen, sie ließen mich nicht rasten. Leise rief ich Harriet, und immer lauter rief ich, je höher meine Angst stieg, doch immer dasselbe Schweigen.

— Schauerliche Gedanken ließen mich die Wahrheit ahnen, mein Traum war Wirklichkeit geworden. Ich sprengte die Thür, um mir Ueberzeugung zu verschaffen. Der Mond beleuchtete das leere Bett Harriet's.

Zweiunddreißigsts Kapitel.

Ein Roman.

— Meine Schwester war entführt, fuhr Parceval fort, die Klagetöne, das Angstgeschrei, das ich im Traume gehört, waren die meiner Harriet.

— Ich untersuchte das Bett, es war noch warm, die Schurken konnten also noch nicht weit sein; aber wohin waren sie geflohen?

— Drei Spuren führten zu Harriet's Zimmer. Die eine ging in mein Zimmer, die andere war von Harriet selbst von innen ver-

riegelt worden, die dritte öffnete ihre Flügel am Fuße des Bettes dem Fenster gegenüber.

Stephan berührte Parcevals Arm.

— Auch mir ist dies Zimmer nicht unbekannt, sagte er, auch für mich hat es Erinnerungen, durch dieselbe kleine Thür sah ich einst die Mörder meines Vaters eintreten, mein Vater schlief in demselben Bette, in dem Deine unglückliche Schwester Ruhe suchte. . . . Doch fahre fort, Frank, ich höre zu.

— Ich hörte von der Ermordung des Herrn Mac-Nab, sprach Parceval, jedoch nur allgemein, Du wirst mir die Einzelheiten mittheilen. Und wenn diese Verbrechen, an demselben Orte begangen, einen Urheber haben, dann, Mac-Nab, liebe ich Dich genug, um Dich in Deiner Rache zu unterstützen.

— Ja, sagte Stephan, Du bist der einzige Mensch, mit dem ich meinen Haß vereinen will, den Mörder meines Vaters zu strafen.

— Was thatest Du nach dem Verschwinden Deiner Schwester?

— Unfähig, einen Gedanken zu fassen, blieb ich einen Augenblick stehen, in allen Richtungen durchlief mein irrer Blick das Zimmer.

— Die nackte Wahrheit ließ keinen Zweifel mehr übrig, was geschehen war, schien mir unmöglich, und dennoch, trotz der strengen Gesetze war es geschehen.

— Ich hätte gewünscht, ich sei wahnsinnig, die Verzweiflung und Verwirrung ließ mich zu keinem Entschluß kommen.

— Jetzt raffte ich mich auf, ich mußte handeln, ohne mich zu bedenken, warf ich mich blindlings in den Raum hinter der kleinen, noch offenen Thür.

— Die Thür führte auf eine Granittreppe, die in eine große Tiefe führte.

— Wie? sagte Stephan verwundert, der etwas ganz anderes glaubte zu hören.

— Ich habe niemals etwas anderes, als eine Mauer hinter dieser Thür wahrgenommen.

— Oefter schon hörte ich von dieser steinernen Mauer, fuhr Frank fort, mir sind seltsamere Dinge da passirt.

— Ich ahnte dort keine Treppe, und kaum hatte ich die Schwelle überschritten, als der Boden unter mir verschwand . . . Die Treppe beginnt gleich hinter der Thürschwelle.

— Zwischen der Mauer und der Schwelle ist Platz für zwei Menschen, und ich glaubte dort meines Vaters Mörder verborgen, fiel Mac-Nab ein.

— Ich stürzte hinunter in die Tiefe am steilen Abhange der Treppe, kaum mit den Füßen eine Stufe berührend, hier auf dem kalten feuchten Boden lag ich einige Minuten, ganz zerschellt.

— Keine Wunde, keine Quetschung hatte ich erhalten, ich konnte aufstehen, erholte mich von der Betäubung.

— Neben mir sah ich einen matten Lichtschimmer durch die Thür eindringen.

— Die Dunkelheit hinderte mich zu sehen, einen Augenblick faßte ich den Entschluß, die Treppe wieder hinauf zu steigen, denn ich konnte nicht ahnen, daß dieser Keller, dessen Ausdehnung und Form ich gar nicht kannte, mich zu meiner Harriet führen könne.

— Noch einmal drehte ich mich um, ehe ich den Ort verlassen wollte, da sah ich, was meine Vernunft nicht glauben wollte, ein seltsames Schauspiel, und die Augen schließend, der phantastischen Erscheinung zu entgehen, glaubte ich, mein Verstand sei verwirrt.

— Ich öffnete die Augen wieder, sah dieselbe Erscheinung und stürzte mich unbekümmert in die Dunkelheit.

— Ein helles Licht in unermeßlicher Weite ließ mich eine Gruppe von Männern sehen, die etwas trugen.

— Schwester, Harriet! rief ich laut.

— Jetzt war es mir klar, daß der von den Männern fortgetragene Gegenstand nichts anderes als meine Schwester sein konnte, entweder lebend oder todt.

— Nichts konnte mich jetzt halten, ich mußte folgen.

— Wie aber in dieser unterdischen Höhle, deren Ausgang ich nicht kannte, zurecht finden.

— Des Weges unkundig, ohne Licht, von Gefahren umgeben, stand ich da. Die Gruppe sollte mir als Leitstern dienen. Muthig begann ich vorwärts zu schreiten, die Arme voraus haltend, um mir nicht den Schädel zu zerschellen; schon glaubte ich der Caravane näher zu sein, schon schienen die Personen mir größer.

Immer lauter, je weiter ich vorwärts kam, hörte ich fernes Geräusch, wie den Lärm eines Wasserfalles.

— Das ist der Strom von Blackford, flüsterte Stephan.

— Ich glaubte, Du kenntest die Gänge nicht, sagte Parceval, seinen Freund fixirend.

Stephan lächelte schmerzlich.

— Frank, sagte er, wir haben außer uns keine Freunde, lass' alles Mißtrauen fliehen, Du hast meinen Onkel in Verdacht, ich kann den Vater meiner Clary nur achten und lieben, würde aber auch nie durch eine Lüge seinen Ruf zu erhalten suchen.

Parceval bat beschämt um Verzeihung, obgleich nicht alle Zweifel gehoben waren.

Stephan reichte ihm die Hand.

— Nimm die Versicherung, daß diese Gänge mir gänzlich unbekannt sind, ich nie ihre Existenz gekannt habe; ich bezweifle Deine Behauptungen durchaus nicht. Wenn sie aber von einem Strome durchschnitten werden, dann muß es nothwendig der genannte sein, weil der in der That im Süden der Ruinen unter den Felsen von Traghuair verschwindet.

Nochmals bat Frank um Vergebung, und fuhr weiter fort: Du sollst selbst über den Verdacht gegen Mac-Farlene entscheiden.

— Lange mußte ich sehen, ehe ich den Ort erreichte, von welchem das Geräusch kam.

— Der Boden wurde immer glatter und feuchter unter mir. Ich drang trotz des feinen kalten Regens, der mir in's Gesicht drang, und der von dem Wasserfall herrührte, immer weiter vorwärts, bis an einen kleinen See, den das Wasser des Blackfloot gegraben hatte.

— Wie sollte ich den nun verlorenen Weg finden, rechts und links nur die feste Wand des Ganges.

— Ich stürzte mich, meine Seele Gott befehlend, ins Wasser. Der Strom riß mich gewaltsam fort und nur mit unendlicher Mühe konnte ich mich in der Breite des Ganges halten, ich hätte in einen andern Arm des Ganges gerathen können, wo ich mich verirrt hätte, ohne meiner Schwester nützen zu können.

— Bald berührte ich das entgegengesetzte Ufer und setzte nun meinen Lauf fort.

— Jetzt ging der Boden aufwärts, ich lief immer schneller, um mich zu erwärmen. Die Gruppe wurde mir immer deutlicher ich hatte Hoffnung sie einzuholen.

— Plötzlich standen sie still vor einer Thür, die sich öffnete, und die Fackeln verschwanden.

— Ich war verloren, denn ich hatte mich mehrere Male umgedreht, um einen neuen Leitstern zu suchen, hatte dabei die Richtung verloren, nach welcher die Fackeln verschwunden waren.

— Ich war trostlos und ohne Muth, Thränen traten mir in die Augen.

— Meine Leiden sollten auf's Höchste gesteigert werden.

— Verzweifelnd, nach Hülfe suchend, lag ich auf dem Boden; da hörte ich fern die Schritte eines Mannes. Ich glitt auf die Seite des Weges, den Mann vorbei zu lassen und dann ihm zu folgen. Wenn ich nicht sehr irre, so war es Saunie, unser Postillon.

— Saunie war ohne Fackel, aber sein Gesang und seine Tritte leiteten mich.

— Eine Viertelstunde waren wir gegangen und ich hörte eine Thür sich öffnen, durch welche Saunie verschwand.

— Wieder war ich allein, ohne Führer, konnte aber von dem Orte aus, wo ich stand, einen schwachen Lichtschimmer wahrnehmen, ein Loch in der Höhe zeigte mir den gestirnten Himmel.

— Es giebt wohl, fiel Mac Nab ein, eine Greedyhöhle, von der man sagt, der alte Lord Crewe habe über tausend Fuhren Erde hineinwerfen lassen, ohne sie auszufüllen. Diese Höhle liegt funfzig Schritt vor der Schloßtreppe von Crewe.

— Ich war also unter dem Hofe des Schlosses, fuhr Perceval fort. Längst schon hätte ich Dir die traurige Geschichte mitgetheilt, aber im Herzen hegte ich einen Verdacht, den jedes Deiner Worte bestätigt.

— Ich stieß an die Thür, die sich öffnete und von selbst wieder schloß. Ich hörte lärmen und singen.

— Eine andere Thür, die wie die Erste nachgab, fand ich tastend in der Dunkelheit. Von dem Schimmer der Kerzen geblendet, die auf tausend Leuchtern brannten, schloß ich die Augen. Ein Ausruf der Verwunderung entrang sich meiner Brust.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Orgie.

— Es war ein weiter Saal, in den ich so unversehens getreten war.

— Der Saal hatte die Form eines Kirchenschiffes, an der Stelle, wo gewöhnlich der Hochaltar steht, saßen theatralisch geschmückte Musiker.

— In der Mitte stand ein großer Tisch, besetzt mit Wein und und verschiedenen Speisen; um denselben saßen eine große Anzahl Mönche in eigener Tracht, mit langen Bärten. Jeder dieser falschen Mönche hatte ein herrlich geschmücktes Weib neben sich, mit offenem Busen und herabhängendem Haar.

— Man hörte nichts weiter in der alten Kapelle als Gelächter, schallende Küsse, Gesänge und Flüche. Die wunderbaren Erscheinungen machten mich für den Augenblick an einen Teufel glauben.

— Zuerst blendete mich der Lichtschimmer. Erst nach und nach konnte ich unterscheiden und beurtheilen, als mich aber auch schon unter lautem Rufen zwei kräftige Arme faßten und wehrlos machten.

— Ich wurde geknebelt, auf eine Reihe von Kissen, an die Mauer gelegt.

— Ich hatte im ersten Augenblicke das Gefühl meines Unglücks verloren, zu neugierig, vergaß ich den unglücklichen Zustand, in dem ich mich befand.

— Der Mönch, der mich niedergeworfen, war wieder an seinen Platz zurückgekehrt, und man schien mich ganz vergessen zu haben.

— Ich hatte Zeit, die verkleideten Banditen zu sondiren, einzelne schienen mir bekannte Züge zu haben; ich mußte sie schon gesehen haben.

— Wo, wußte ich augenblicklich nicht, doch gewiß in den Salons der hohen Aristokratie, dieser Gedanke drängte sich mir wieder meinen Willen auf. Ich habe seit diesem Ereigniß zurückgezogen

gelebt, mein Herz trauerte; nur einmal, in den Salons des Herzogs von Beceleugh sah ich eines jener verkleideten Mönchsgesichter, es machte mich beben, und ich hätte es beeiden mögen, daß es einer der ausgezeichnetsten, tapfersten Offiziere unserer Armee, Oberst Sir Georg Montalt war.

— Fast alle die Weiber bei der nächtlichen Orgie waren schön, ihre Zahl war größer, als die der Männer, eine suchte die andere an Liebenswürdigkeit zu übertreffen.

— Eine Person erregte meine besondere Aufmerksamkeit, er schien der Vornehmste unter Allen zu sein, sein Sessel hatte die Gestalt eines Thrones. Ich habe nie etwas Vollkommeneres gesehen, seine Kleidung war kostbar, sein Bart schwarz, fiel ihm wellenförmig auf die Brust herab. Seine Züge standen im Einklang zu seinem ganzen Aussehen.

— Trotz der Zügellosigkeit dieser Orgie genoß er doch *eine* ganz besondere Ehrfurcht, ihm lächelten die Weiber am süßesten zu.

— Man nannte den Mann Sr. Ehren.

— Die ihm erwiesenen Huldigungen nahm er nachlässig hin, lächelte höflich, aber stolz. Neben ihm saß ein Weib, anders gekleidet wie die übrigen, lange blonde Haare fielen auf die blendendweißen Schultern herab. Ihr Gesicht konnte ich nicht sehen, sie lehnte den Kopf an die Schulter Sr. Ehren, der bisweilen ein Glas an ihre Lippen führte, und das Weib trank.

— Ein nicht zu nennender Schmerz durchzuckte mich beim Anblick dieses holden Kindes, mein Blut erstarrte beinahe, ich hatte in ihr meine Schwester zu erkennen geglaubt.

— O! sagte Stephan vorwurfsvoll.

— War das nicht thöricht gedacht, Stephan? rief Frank aus, mußte das nicht die bitterste Beleidigung für meine arme Harriet sein, ein nie zu tilgender Mackel für unser Blut?

— Nur gut, daß es nur ein Gedanke aus dem erhitzten Gehirn war, sagte Stephan.

— Wohl war meine Verwirrung groß, ebenso meine Angst, und der Gedanke war wahnsinnig. Ich wollte ihn von mir scheuchen, die Augen schließen, um dann noch einmal genauer zu sehen, daß ich mich täusche. Aber die blonden Locken, das Nachtgewand, . . . sie war ja aus ihrem ruhigen Schlummer gerissen worden.

— An meinen Platz gebannt, war ich nicht im Stande, mich meiner Zweifel zu befreien, noch immer wandte das junge Mädchen mir den Rücken, es war mir nicht möglich in ihr Gesicht zu sehen.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Der Hexensabbath.

Der Schmerz hinderte Perceval einen Augenblick an der Fortsetzung, er mußte sich erholen. Dann fuhr er fort:

— Mit der Trunkenheit Einzelner wuchs der Lärm, so daß oft nichts von der Musik zu hören war.

— Mich hatte man ganz vergessen.

— Selbst der Mann, den man Sr. Ehren nannte, wurde durch den Genuß des Weines immer aufgeregter, und immer, wenn er trank, führte er das Glas an des Mädchens Mund.

— Meine Wuth war ohne Grenzen, auf dem Lager, auf das man mich geworfen hatte, sehen zu müssen, wie er die heftig glühenden Blicke auf ihr ruhen ließ. Nie wird dieser Augenblick der Angst aus meiner Erinnerung zu bannen sein, indem der Schleier fiel, und die schrecklichste Wirklichkeit offenbar wurde.

— In einem Augenblicke des Schweigens, welcher öfter eintrat, hörte ich sie sagen, indem sie das Glas an die Lippen setzte:

— Harry, Geliebter, ich trinke es Dir!

— Es war die Stimme meiner Schwester.

— Die Angst preßte mir einen fürchterlichen Schrei aus, ich suchte meine Fesseln zu zerreißen, ich blieb unbemerkt, mein Schrei wurde vom Klange der Gläser übertönt.

— Ich hörte nicht auf zu rufen nach Harriet, da stand einer der Gäste auf und schlug mich lachend mit der Serviette ins Gesicht.

— Die Angst verdoppelte meine Kräfte, eines meiner Bande zerriß, ich rollte einige Schritte von meinem Lager weg.

— Der Bursche wird sich am besten fügen, wenn er geknebelt ist, sagte einer der Mönche.

— Ich war nicht im Stande, zu verhindern, daß er mir mit der zusammengelegten Serviette den Mund verband.

— Noch einmal versuchte ich, mich zu vertheidigen, aber erfolglos, ich mußte der Uebermacht unterliegen. Auf mein Lager zurückgeworfen, lag ich gleich einer leblosen Masse.

— Mylords und Gentlemen, erhob einer der falschen Mönche das Wort, in dem ich deutlich Master Smith, den Besitzer von Randals Hous erkannte. — Wir hatten unsere Netze ausgeworfen, einen guten Fang zu thun, es ist anders gekommen.

— Der junge Herzog von . . . und seine Begleiterin werden ungehindert am Schlosse vorbeikommen . . . verzichten wir darauf, wir sind in anderer Weise entschädigt, wobei Se. Ehren sich recht wohl zu fühlen scheint.

Rauschender Beifall folgte dieser Rede.

— In Folge der jetzt gehaltenen, bei allen ähnlichen Fällen gewöhnlichen Reden lernte ich einen Theil der bemerkenswerthesten Mitglieder einer großen Verbindung für Diebstahl, Mord und Raub kennen.

— Der Sitz dieser ehrenwerthen Verbindung war London, aber nicht allein in London sondern auch außerhalb bestanden Verzweigungen, und die Gewölbe von St. Maria von Craire waren ein sicherer Zufluchtsort.

— Und Du hast der Obrigkeit zur Vertilgung dieser Banden nicht auf die Spur geleitet? fiel Stephan ein.

— Ich habe nichts unversucht gelassen, antwortete Perceval. Mac-Farlarn aber ist Oberrichter dieser Grafschaft. Er erhielt den Auftrag zur Untersuchung, aber immer wurde diese Sache wieder beigelegt.

Stephan hätte gern die Frage zurückgenommen und wünschte, seinen Freund nicht unterbrochen zu haben.

— Das Oberhaupt hatte seinen Aufenthalt seit längerer Zeit im Auslande genommen, jetzt aber sollte dieser Zustand aufhören, in London sollte er residiren, von da aus Alles leiten.

— Jetzt muß dieser Mensch hier sein, fügte Perceval noch bei, die Stirn in Falten legend.

Stephan hätte gern die weitere Folge dieser Aeußerung gehört, aber Frank unterließ es.

— Manche der Redner deuteten auf Pläne hin, die erst in

späterer Zeit durchgeführt werden sollten, fuhr Frank fort, besonders wurde die Gesundheit eines gewissen Sauners, des Elephanten getrunken, der die Macht haben sollte, die Kassen der Familie allein mit Geld zu füllen. Nur zwei Namen wurden ausgesprochen, Sauners und Fergus.

Es war das letzte Mahl, was in dieser Weise in Schottland gehalten werden sollte.

Die Mitglieder wurden zerstreut mit Verhaltungsmaßregeln versehen, die in dieser Versammlung berathen worden war.

Ganz und gar mit Harriet beschäftigt, erwiderte Se. Ehren nur kurz die Reden der Sprecher.

Als diese beendet waren, grüßte er höflich und sagte lächelnd:

— Alles muß seine Zeit haben, die ganze Woche ist über Berathungen hingegangen, jetzt kommt die Zeit, uns zu erholen, uns zu ergötzen.

Das Orchester wurde auf ein Zeichen Se. Ehren thätig, alle Instrumente waren in Bewegung, eine lustige Melodie erklang.

Mehrere Paare erhoben sich. Jetzt folgte ein Walzer, und in kürzester Zeit war die Hälfte der Gäste in Bewegung. Nur der Anführer blieb sitzen und meine arme Schwester.

— Alle tanzten den lustigen Walzer, mein Auge wurde müde zu folgen, die Kutten der Mönche und Sammtkleider der Weiber nur fühlte ich über mein Gesicht hinwehen.

— Und immer schneller und schneller wurde der Tanz.

— Se. Ehren hielt noch immer das junge Mädchen in seinen Armen, sie wechselten leise Worte und meine unglückliche Schwester schien glücklich zu sein.

— In dem Augenblicke, wo der Tanz seine höchste Schnelligkeit erreicht hatte, neigte der Anführer sich zu meiner Schwester, küßte ihre Hand, erhob sich und stieg, meine Schwester mit seinen Armen fest umschließend, von seinem Throne herab.

— Das Orchester spielte jetzt im langsameren Tacte einen Walzer.

— Jetzt erst sah ich das Gesicht meiner Schwester, sie war es, ich hatte mich nicht getäuscht.

— Se. Ehren mischte sich jetzt unter die Bewegung der Tanzenden, und bald wurden der Tänzer weniger, theils aus Müdigkeit, theils weil sie sehen wollten.

— Lächelnd sehe ich sie noch an mir, ihrem gefesselten Bruder vorbeigehen, sich in die Arme dieses Mannes schmiegen, den ich so sehr hasse.

— Schön wie sie waren, erregten sie allgemeine Bewunderung Harriet wurde ohnmächtig und Se. Ehren, sogleich anhaltend, trug sie halb bewußtlos auf einen breiten Divan.

Auf den Knieen lag Se. Ehren neben Harriet; ein Signal, worauf mit einem Male alle Kerzen des Saales verlöschten, das Orchester spielte nicht mehr, rund umher war Nacht.

— Meine fürchterlichsten Anstrengungen waren nicht im Stande, mich meiner Fesseln zu befreien, hilflos lag ich vernichtet da, ich verlor die Besinnung.

— Armer Freund, flüsterte Stephan.

Eine Zeit lang blieb Perceval in dumpfer, schmerzvoller Unempfindlichkeit, bis Mac-Nab ihn aus seinem Brüten weckte. Dann fuhr er fort:

— Als ich aus meiner Erstarrung erwachte, herrschte noch dieselbe Dunkelheit im Saale, Alles war still.

— Eine Stunde ohngefähr dauerte dies, als ich ferne Tritte hörte, die Thür, durch welche ich gekommen war, öffnete sich und Männer mit Fackeln traten herein. Alles schlief durch einander.

— Aber nicht das war es, was meine Augen suchten, nach dem Divan sah ich, wo meine Schwester lag. Sie schlummerte.

— Der Mönch stand vor ihr, in Gedanken versunken. Die eintretenden Männer weckten ihn aus seinen Träumen und sein Auge sah auf meine Schwester voll Mitleid und Liebe.

— Schweigend deckte er sein seidenes Gewand wie einen Schleier über sie, dann rief er laut: Auf Gentlemen!

— Alle folgten diesem Rufe, die Weiber entfernten sich, ebenso die Musik.

— Jetzt redete er die Zurückgebliebenen an:

— Gentlemen, die Trennung naht, ich bin mit Ihren Arbeiten zufrieden. Mich rufen andere Dinge weg von hier, nach einem Jahre kehre ich zurück, bis dahin leiten Sie meine Instructionenen. Alle veneigten sich.

— Ist Alles bereit? fragte er jetzt einen der Fackelträger.

— Alles bereit! antwortete dieser.

— Auf Wiedersehen denn, meine Herren.

— Alle drängten jetzt nach der Thür, aber noch zeitig genug erinnerte einer der Mönche den Anführer an meine Anwesenheit.

— Was soll mit ihm geschehen?

— Sollen wir . . .? fuhr der Mönch fort, eine vielbedeutende Bewegung machend.

— Warum diesen Mord? sagte er.

— Er ist nöthig, Ew. Ehren.

— Doctor, ich liebe Erörterungen nicht, sprach der Anführer, sich hoch aufrichtend.

— Kann uns aber dieser Mensch nicht Verderben bringen? rief der Doctor.

— Die ganze Versammlung stimmte bei.

— Zorn malte sich in den Zügen Sr. Ehren.

— Um des jungen Mädchens willen, die ich liebe, fordere ich das Leben dieses Mannes von Ihnen.

Ein starkes Gemurmel wurde hörbar.

— Beim Teufel, Mylord, rief eine rauhe Stimme, unsere Sicherheit darf nicht in die Wage gegen solche Nichtigkeiten gelegt werden.

Im Augenblick veränderten sich die Züge dieses Mannes, seine Augen schleuderten Blitze, während seine Muskeln zitterten. Die Stirne wurde purpurn und unter ihrer Haut schimmerte eine Narbe, so glatt und stark, wie mit einem Pinsel gestrichen, durch.

— Von der linken Augenbraune bis zur Stirn hoch hinauf, unterbrach ihn Stephan.

— So war's! sagte Frank. Jetzt wirst Du mich errathen.

— Nun höre auch Du, mein Freund, fuhr Stephan nach einer Pause fort. Derselbe Mensch, er ist's, der auch in meine Familie Trauer brachte. Ueberall trägt er denselben Hochmuth zur Schau, in der Schande, wie in der Erniedrigung.

— Ich war noch Kind. Mein Bett stand in einer Ecke jenes Zimmers in Randals House, welches Dir bekannt ist. Die Thür, durch welche Du in den Gang kamst, öffnete sich und zwei Männer in Masken traten ein.

— Einer von ihnen stellte die Leuchte auf den Tisch und hielt mir den Mund zu, sich so stellend, daß ich nichts sehen konnte. Zwischen seinen Armen durch aber sah ich Alles.

— Der Größere von den Männern, mit zwei Dolchen bewaff-

net, trat an das Bett meines Vaters, ihn laut beim Namen rufend. Erschrocken wachte er auf, er erkannte den Fremden.

— Ruhe! Mac-Nab, ich bin es, sagte der maskirte Mensch.

— O'Breane, ich war vorbereitet, wußte, daß Du kommen würdest, ich habe verloren.

— Noch nicht, Mac-Nab, eile aber, ich habe Waffen mitgebracht.

— Langsam erhob sich mein Vater.

— O'Breane reichte ihm einen Dolch, und mein Vater legte sich aus.

— Der Kampf war bald beendet. Mein Vater sank nieder mit den Worten: Die Stunde der Rache wird auch für Dich kommen!

— O'Breane hatte sich zum Stoß gebückt und seine Maske verloren, ich sah sein Gesicht, sah die eröffnete Stirn, und auf ihr die Narbe, wie Du sie beschrieben.

— Der Mann, der mich hielt, rief: Mylord, das Kind hat Sie gesehen, und machte Miene, mich meinem Vater nachzusenden. O'Breane hindete das, aber er neigte sich über mich und sagte leise: Gern hätte ich Deinen Vater geschont, aber ich durfte nicht.

— Beide nahmen jetzt durch's Fenster ihren Weg ins Freie.

— Auf mein Geschrei kam bald das ganze Haus herbei, auch die Soldaten, die mein Vater beordert hatte. Ich zeigte nach der kleinen Thür, sie wurde geöffnet, hinterher jene Mauer, von der ich mit Dir sprach.

— Das ist seltsam, murmelte Frank. In der ganzen Sache liegt so viel Seltsames. Aber niche allein, daß Deine Geschichte der meinigen gleicht, auch mit der der Lady Ophelia Derby hat sie Verwandtschaft.

— Wie? rief Derby aus.

— Dies Geheimniß gehört nicht mir, sagte Frank, ich darf mich dessen nicht willkührlich bedienen, nur das Recht habe ich, Nutzen für mich daraus zu ziehen, meine Zweifel zur Gewißheit zu bringen.

— Stephan, der Name des maskirten Mannes, des Mörders Deines Vaters, der auch Deine Schwester entehrte, ist mir, glaube ich, nicht unbekannt.

— Unsere Schicksal ähneln sich doch in so verschiedener Be-

ziehung, beiden rettete er das Leben, mir in der Kapelle, Dir im Zimmer, wo er Deinen Vater tödtete.

— Nichts entzieht ihn aber unserer Rache.

— Willst Du mir nicht seinen Namen sagen? fragte Stephan.

— Du sollst ihn erfahren, erst aber höre das Schicksal meiner Schwester, antwortete Perceval.

— Der Zorn, so plötzlich hervorgerufen, wirkte auffallend. Alle wichen scheu zurück.

— Einer gewissen Bewunderung konnte ich mich nicht enthalten.

— Tiefes Schweigen herrschte im Zimmer.

— Ich gebiete, daß dieser junge Mensch lebe, sagte Sr. Ehren seine Stimme mäßigend.

— Alle schwiegen.

— Das schöne Gesicht, Sr. Ehren, war wieder ruhig geworden, die Stirn geglättet, die Narbe verschwunden.

— Mylords und Gentlemen, ich halte sie nicht mehr zurück, Sie können in Frieden ziehen.

— Alle verbeugten sich schweigend, und im nächsten Augenblick waren sie verschwunden bis auf einen, dem er zurückgewinkt hatte.

— Doctor, sagte er zu diesem, geben Sie jenem jungen Mädchen da ein Paar Tropfen Opium, sie verdient sehr geliebt zu werden, so gut, so sanft ist sie. Ich wollte . . . . Doch ist es Thorheit, geschehene Dinge ungeschehen machen zu wollen. Der Mönch erfüllte die Bitte Sr. Ehren, er befeuchtete die Lippen meiner Schwester.

— Und dieser junge Mann? fragte er jetzt.

— Nun, der muß auch einschlafen.

— Wenn er sich weigert zu trinken?

— Machen Sie einen Versuch.

— Er näherte sich mir, und nahm meine Binde ab.

— Wollen Sie trinken? fragte er mich jetzt.

— Ich trank.

— Zum Anführer mich wendend, rief ich: In meinen Augen sind Sie ein Elender! Nicht umsonst nehme ich das Leben an, nur zur Rache.

— Nun, so hören Sie, Mylord, sagte der Doctor, die da Rache nehmen wollten an mir, sind nicht mehr.

— Er trat an mein Lager und sah mir scharf ins Gesicht.

— Treffen wir uns je auf unsern Wegen wieder, werde auch ich Sie erkennen, und wenn es möglich ist, Sie schonen.

— Ist es derselbe Mann, so hat er sein Versprechen erfüllt, denn am Montag war ich nahe daran, mein Leben durch ihn zu verlieren, sprach Frank.

— Vergangenen Montag . . .? fragte Stephan.

Frank deutete auf seine Wunde.

— Das hat er gethan! flüsterte er.

— O! Santa Fé! rief Mac-Nab; mir ahnte es . . . zwar habe ich diesen Mann nie gesehen . . . aber ich kann nicht wissen . . .

— Ich werde suchen bis ich ihn finde, und unser gemeinsamer Haß, nicht allein von früher her datirend, soll ihn vernichten, auch die Gegenwart verbindet unsere Schicksale, überall tritt uns dieser Mann entgegen.

— Es ist derselbe, den Clary so innig liebt und der sie auch vielleicht entführt hat.

Stephan erzählte hier die Scene aus Temple Chury und Frank erkannte aus der Beschreibung sehr bald den Marquis.

— Ja, sagte er nach einer Pause, Deine Rechte kommen den meinen gleich und es ist Gottes Wille, daß unsere Reise zusammen fällt.

Stephan stand auf und ging der Thür zu.

— Willst Du schon gehen? fragte Frank.

— Ich werde den Marquis aufsuchen, ihn fordern, mich mit ihm schlagen, und sollte ich eben so unglücklich sein als Du, dann hast Du Zwei zu rächen.

— Bleibe, Stephan, zum ersten Male zeigst Du Dich egoistisch und ungerecht.

Stephan kehrte um, Perceval die Hand drückend.

— Vergieb, flüsterte er, ich muß um jeden Preis Nachrichten von Clary haben.

— Und ich auch! rief Perceval und erhob sich. Ich fühle mich kräftig genug Dir zu folgen . . . O Harriet, fuhr er fort, nach dem Bilde der geliebten Schwester schauend, Du wohnst im Himmel, wo es Vergebung giebt, hier nur rächt man sich, Du wirst von den Sternen herab lächeln, über die Strafe dieses Mannes.

— Meine Geschichte ist bald zu Ende, Mac-Nab, sagte er schmerzlich bewegt. Der Anführer und der, den man Doctor nannte, verließen uns, wir blieben allein, ich und Harriet.

— Ein Theil meiner Fesseln war gelöst, ich konnte mich zu meiner Schwester hinschleppen.

— Sie träumte und nannte den Namen Henry.

— Ich setzte mich zu ihr, der Trank that seine Wirkung und ich fühlte, wie der Schlaf mich übermannte.

— Wie lange dieser Zustand gedauert hat, kann ich nicht sagen, es ist weit von Crewa nach Dudley-Castle, die Wege sind schlecht; gewiß brauchten wir mehr als einen Tag.

— Als ich erwachte, sah ich das Schloß meiner Mutter vor mir. Ich und Harriet waren in unserer Chaise, Harriet schlief noch immer.

— Ihr erster Blick fiel auf mich, als sie erwachte.

— Ich erinnere mich . . . Frank, sagte sie . . . ich weiß, . . . daß ich bald sterben werde.

— Niemals, Stephan, hörte ich seit jenem Tage meine arme Harriet wieder einen Laut von sich geben, an meiner Mutter und an meiner Seite siechte sie durch das Bewußtsein ihrer Schande langsam dahin.

— Durch ein Zeichen rief sie uns eines Abends an ihr Ruhebett; nachdem wir uns an ihre Seite gesetzt hatten, legte sie ihre Hände in die unsrigen und begann traurig zu lächeln, — o Stephan, seit sechs Monaten zum ersten Male.

— Zum Himmel schlug sie dann ihre seelenvollen blauen Augen empor.

— Dieser Anblick zerriß uns das Herz! Betend sank meine Mutter auf die Kniee. — Unsere Harriet, Stephan, hatte vollendet.

— Diesen gefürchteten Augenblick hatte ich keineswegs abgewartet, um dann erst die nöthigen Schritte bei der Justiz zu thun; bereits hatte ich au Deinen Onkel, Mac-Farlane, in seiner Eigenschaft als Friedensrichter der Grafschaft Dumfries, gleich nach meiner Ankunft in Dudley-Castle einen genauen, in's Einzelne gehenden Brief geschrieben, in welchem von unserem geheimnißvollen Abenteuer der Theil, der die Ehre des Namens Parceval nicht direct compromittirte, geschildert war.

— Dein Onkel, lieber Stephan, antwortete aber in einer Weise,

welche ich wohl mit Recht als ausweichend bezeichnen kann, ja, er weigerte sich darin geradezu, über einen so seltsamen, fast romanhaften Fall eine Untersuchung anstellen zu lassen. Energisch jedoch bestand ich darauf.

— Endlich ward die Untersuchung eingeleitet.

— In dem House Randal Grahams, zwischen den Wänden jenes Zimmers, wo meine Schwester geschlafen hatte, fing sie an, um unglücklicherweise gleich wieder geschlossen zu werden.

— Bei der ersten Sitzung schon wurden die Acten geschlossen, weil man in den ersten Worten meines Briefes irrthümliche Angaben wahrzunehmen sich berechtigt glaubte.

— Die Treppe war in der That nicht aufzufinden, auf welcher ich erklärte, zu den unterirdischen Gängen hinabgestiegen zu sein; wohl aber an ihrer Stelle eine steinerne Mauer, welche von unzweifelhaftem Alter zeugte.

— In Betreff dieser unterirdischen Gänge erklärten mehr denn zwanzig Zeugen ganz übereinstimmend, niemals davon sprechen gehört zu haben.

— Dasselbe, sagte Stephan, würde auch ich gethan haben.

— Wohl glaube ich Dir, gewiß bin ich gegen Herrn Mac-Farlane ungerecht . . . aber jene Kapelle muß sich dennoch unter seinem Schlosse Crewe befinden . . . Doch komm, wenn wir mit Ruhe an's Werk gehen, werden wir mit Gottes Hülfe alle Räthsel lösen. Muthig und vereint, wir fahren jetzt nach Regent Street.

— Und was willst Du dort? fragte Perceval.

— Das wirst Du unterwegs erfahren.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Saunder, der Elephant.

— Es waren acht Tage verstrichen.

— Vor dem Comtoir-House, in welchem wir schon so manches Geheimnißvolle haben vorgehen sehen, hielt ein Cab und ein elegant gekleideter Mann mit bleichem Gesicht stieg aus.

Dieser Mann war Santa-Fé.

Er war von den letzten Folgen des Kampfes mit dem rasenden Mac-Farlane völlig wieder hergestellt und dringende Geschäfte hatten ihn nach dem Comptoir berufen.

Es waren Briefe von allen Weltgegenden für den Marquis angelangt, welche er lesen und beantworten mußte.

Smith empfing ihn, Nicol begleitetr ihn in sein Cabinet, wo sich der Marquis, nachdem ihm ein Kasten übergeben worden war, ganz einsam einschloß.

Er drückte nun an einer verborgenen Feder in einer Nische des Zimmers, eine Thür, die kein menschliches Auge zu entdecken vermochte, sprang auf, und man sah jetzt eine ganze Reihe von Schlüsseln neben einander hängen.

Santa-Fé nahm den kleinsten Schlüssel und öffnete den Kasten.

Wer hatte die anderen Schlüssel in Gewahrsam, welcher wichtigen Person durfte er so viel Zutrauen schenken, daß sie die Briefe empfangen und in den Kasten legen konnte?

Wir werden diese geheimnißvolle unsichtbare Person bald kennen lernen.

Santa-Fé durchlief die Briefe mit Blitzesschnelle. Er schien bei Durchlesung derselben freudig erregt.

— Endlich, rief er, endlich wäre mir das so heißersehnte Ziel näher gerückt. Wenn sich nur kein böser Dämon zwischen mich und die Zukunft drängt.

Santa-Fé seufzte bei diesen Worten aus schwerem Herzen. Eine böse Ahnung schien ihn zu beschleichen.

Dann fuhr er fort zu lesen.

Es war ein sehr langer Brief, den er jetzt durchlas, sein Inhalt war wie folgt:

„Mylord!

Wenn wir auch dieselben Gesinnungen hegen, die Art und Weise, die wir anwenden wollen, um unserem Vaterlande den ihm gebührenden Standpunkt zu erringen, wollen sich gar nicht miteinander vertragen. Aber dennoch hat Ihre Aufopferung, Ihr gluthvolles Auftreten für unser Irland das engste Interesse bei dem Manne erweckt, der nur seinem Vaterlande lebt und mit ganzer Seele den Wohlstand seines Volkes zu heben sich anstrengt.

Wo ich über diesen Gegenstand mit Ew. Herlichkeit mich un-

terredete, konnte ich nur die Höhe Ihres Standpunktes, von dem aus Sie mit treffendem Scharfblick Alles erkannten, und die unerschöpflichen Hülfsmittel, die Ihr Geist erfand, bewundern.

Mylord, wenn je der offene Krieg, den Ew. Herrlichkeit zu jener Zeit * * * ansagen wollteu, zu Siege führen könnte, müßte er unter Ihrem Befehle geführt werden. Sie besitzen die glückliche Gabe des Vorbereitens vereint mit der Tapferkeit zur Ausführung.

Einem solchen Kampfe sind aber unsere Kräfte nicht gewachsen, Mylord! — Es möge der Zeitpunkt kommen, wo wir unserem Feiude gewachsen sind, er wird gekommen sein, wenn Englands schimpfliche Unterdrückungen den Engländern selbst in die Augen fallen und unter den Feinden uns sogar theilnehmende Herzen ererweckt; es wird ein allgemeiner Ruf der Mißbilligung durch ganz Europa erschallen und ein furchtbares Urtheil über die Herrschaft gefällt werden, deren habgierige Abgesandte unser armes Irland aussaugen.

Auf diese Zeit, Mylord, müssen wir uns vertrösten und die Abrechnung halten mit jenen, die unsere Unterdrücker waren: jetzt unterlägen wir und hätten noch weit Schlimmeres zu erwarten.

Obgleich ich, Mylord von Ihren Plänen keine Wissenschaft habe, kann ich dennoch aus Ihrem Genie schließen, daß Ihnen das Ausland gegen England Hülfe leisten soll. Würde das Mylord, für Irland gut heißen können?

Ich glaube in mir dieselbe Vaterlandsliebe. als Ew. Herrlichkeit zu fühlen, nur habe ich mit Ihnen nicht jenen eingefleischten Haß gemein. Ich bin weit davon entfernt, des starken und mächtigen Englands Vernichtnng zu wünschen! Mylord! Dem Aufbauen muß nicht immer ein Sturz vorausgehen.

Ich will nur die Freiheit Irlands, Mylord; — Sie dagegen wollen Rache. Ew. Herrlichkeit haßt allzusehr.

Sie beehrten mich mit einem Briefe und wünschten darin meine Theilnahme in Wort und That. Sie sagen, diese sei sehr mächtig, — ich meinerseits glaube das Gegentheil — es kann Ihnen diese in jedem Falle nur zu Theil werden, wenn Sie mit mir im Frieden nur durch das Gesetz zu wirken suchen.

Auf mich hofft Irland und ich werde es nicht täuschen, sobald Sie jedoch, Mylord, zu uns übertreten und ein Vorfechter der Repeal sind, trete ich gern zurück und diene Ihnen gern als Adju-

dant oder Minister, denn ich traue Ihrem kühnen Geiste viel zu und weiß, daß unter einem Manne, wie Sie, für das Beste eines Volkes gesorgt ist! . . ."

Mit Mißmuth murmelte Santa Fé — Repeal — ein nackter Ausdruck! weiter nichts.

Der Verfasser des Briefes hatte augenscheinlich ebenfalls dieses Wort erwogen, darum wiederholte er:

„Die Repeal — Mylord, haben Sie fünf, höchstens zehn Jahre Geduld, so wird dieses Wort ringsum drohender und muthiger wiederhallen und mit seinem Schalle England erdrücken.

Ew. Herrlichkeit verlangt einen Rath von mir, ich kann Ihnen nur den geben: Ordnen Sie Ihren Haß Ihrem Patriotismus unter und haben Sie Geduld.

Mylord, man kennt mich eben nicht als sehr geduldig, man giebt mir sogar fast einstimmig Leidenschaft, ja Jähzorn Schuld und dies mit Recht. Ich bin, sobald ich das unterdrückte Irland ansehe, außer mir, — aber die Strenge des Gesetzes hält mich zurück. Meine Leidenschaftigkeit, Heftigkeit, Jähzorn müssen zurücktreten, und — ich warte . . ."

Rio Santa Fé knauschte den Brief ungeduldig zusammen und schleuderte ihn in das Kästchen zurück.

Der berühmte Namen, der diesem Schreiben unterzeichnet war, lautete O'Connel, ein Name, der zu seiner Zeit hoch berühmt war, und den kein Irländer nannte, ohne den Hut zu ziehen.

Santa Fé war hier auf eine Verstandeskälte gestoßen, die seine Begeisterung schnell sinken und ihn eine Zeit hindurch in nachsinnender, unbeweglicher Stellung verbleiben ließ.

— Aber, fuhr er nach einer Weile fort, er hat ja keine Nachrichten über die Mittel, die mir zu Gebote stehen . . . er ahnt nicht . . .

Wiederum lächelte er triumphirend und er hielt in ausgebreiteter Hand das Paquet Briefe, das er soeben aus dem Kasten genommen hatte.

— Er hat keine Ahnung davon, setzte er weiter fort, daß ich bei allen Völkern, die Englaud übel wollen, um Beistand geworben, er ahnt nicht, daß ich Alles gegen England aufgeboten habe . . . Er ermahnt zum Warten! . . . Ich that es schon fünfzehn Jahre, auch davon weiß er nicht! . . . Daß mein Haß jedoch gegen England

fast eben so groß ist, wie meine Liebe zu Irland, hat er mit Recht gesagt, eben so wird er auch gewußt haben, daß darum mit Frieden und Gesetz meine Pläne nicht ausgeführt werden können; zerstören muß ich um aufzubauen; — darum ist meines Wartens auch nicht länger . . . !

Ungeduldig erhob sich Santa Fé, und schritt stürmisch in seinem Cabinette auf und nieder.

Dann überflog er schnell die anderen Briefe und schloß diese in einen Kasten, der in dem verborgenen Wandschranke war, welcher ein großes Fachwerk enthielt. Dann zog er aus seiner Brieftasche Schreibmaterialien, und schrieb mit rascher Hand auf einem Blatte:

„Gelesen! — Morgen um Mitternacht an dem bewußten Orte.“

S. F.

Diesen geheimnißvollen Zettel schloß er wieder in seinen Kasten, brachte den Schlüssel an seinen vorigen Ort, schloß den Schrank und schellte.

Nicol in seiner rothen Livree trat ein.

Santa Fé übergab ihm, ohne ein Wort zu sagen, den Kasten und verließ das Comptoir.

Eine viertel Stunde später hielt sein Cab vor dem russischen Gesandtschaftshôtel.

Während dessen hatte Bembo auf Befehl Santas die sämmtlichen Lords der Nacht versammelt, und sich dann nach Prince-Street begeben, um einen anderen Auftrag auszurichten.

Gegenüber dem Eingange von Cornhill nahm man ein kleines, angestrichenes Parterre wahr, welches die Hälfte des jetzt dort befindlichen Magazins von Orangen nnd Annanas einnahm.

Bembo stand vor diesem so eben beschriebenem Parterre still. Es gewährte ein äußerst gefälliges Aussehen. Man war zu glauben versucht, daß es die Wohnung eines Quäckers, oder eines jener schottischen Presbyterianers sei, die mit dem Evangelium zu Bett gehen und von Nichts weiter, als von enthaupteten Königen und anderen Kleinigkeiten träumen. Um sich nun dem Müssiggange, dem Anfange aller Laster nicht Preis zu geben, hatte man in diesem Hause einen unbedeutenden Handel mit Sodawasser eingerichtet.

Nur selten fanden sich aber zu diesem sonst ganz vorzüglichen Wasser Käufer ein, denn das so ernste, fast abstoßende Gesicht der Herren des Geschäfts — man hatte deren zwei wahrgenommen, die

sich täglich ablösten — war eher geeignet, Kunden fern zu halten, als dieselben zuzuführen. Außer diesen beiden sich täglich ablösenden Herren existirte noch in dem Magazine ein langer und dürrer Irländer, welcher die Stelle eines Küfers einzunehmen schien, und welcher vermöge seines leidlichen Charakters und gutmüthigen Aussehens das Geschäft einzig und allein im Gange erhielt.

Alles das kümmerte aber den frommen Jedidah Smith sehr wenig, denn er lebte, nach seinen eigenen Worten, ein Leben des Geistes, indem er das Irdische verdammte, und den Donner des ewigen Gottes auf die große, babylonische Hure, welche auf den sieben Hügeln thronte, herabflehte.

Diese der Apokalypse entnommene Redeweise sicherte ihm vorzugsweise die Kundschaft der Mistreß Footes, Mistreß Bull und jener anderen Mistressen, deren melodische Namen schon öfter vor den Ohren des Lesers getönt haben. Auch Mistreß Bloomberry nahm ihren Bedarf aus Jedidah Smith's Magazin; doch weniger durch dessen apokalyptischen Styl, als vielmehr von der herrlichen Länge des Küfers angezogen, welcher in der That bei seiner sechs Fuß Höhe, bei seinem so eigen angezogenen blauen Frack und seinen Unaussprechlichen von gelbem Leder, die sich unten auf mächtige, ungewichste Schnallenschuhe stützten, eine höchst interessante Erscheinung war.

Doch leider gehörte das Herz dieses riesigen Küfers bereits einer Anderen, und die beklagenswerthe Mistreß Bloomberry verschluckte ganz umsonst erschreckliche Massen von Sodawasser.

Bembo, welcher Eile hatte, trat schnell in Master Smith's Magazin, welchen er, ganz wie einen alten schottischen Presbyterianer, mit langsamer und lauter Stimme, vor dem Evangelium antraf.

— Was steht zu Ihren Diensten? fragte er, ohne den Eintretenden auch nur eines Blickes zu würdigen, dabei seine, durch einen mächtigen grünen Schirm geschützten Augen fest auf die heilige Schrift haltend.

— Master Edward schickt mich, Major, erwiderte Bembo.

Jedidah Smith schlug schnell die Bibel zu.

— Nennen Sie mich nicht Major, mein Herr, hier heiß' ich nur Smith, Jedidah Smith; sehen Sie denn nicht, daß Sie in einem Kaufladen sind? Also vorsichtig!

— Schon gut, Master Smith, erwiderte Bembo, ich bin von

Master Edward beauftragt, mich genau nach dem Fortschritt der Arbeiten zu erkundigen . . . .

— Leiser, mein Herr . . . . Sagen Sie dem, der Sie geschickt hat, daß der Herr mit seinen Getreuen ist, und daß er den Fortgang ihrer Arbeit segnet.

— Erklären Sie sich deutlicher, eine solche Antwort würde Mylord nicht genügen.

— Mylords Wünsche sollen befriedigt werden, mein Herr; entschuldigen Sie mich einen Augenblick.

Jedidah Smith trat zu einem Klingelzuge, an den er stark zog, ohne daß man klingeln hörte, und schien Jemand zu erwarten. Damit Angelo Bembo sich nicht während dieser Augenblicke langweilen möchte, hatte er demselben seine Bibel in der Art übergeben, wie man Jemandem eine Zeitung oder einen Roman überreicht.

Kurze Zeit darauf hörte man auf der Treppe, die aus dem Laden in den Keller führt, bedächtige und schwerfällige Schrite.

— Bring' Wasser herein! rief Jedidah Smith.

— Himmel und Hölle! . . . Beim Teufel! erwiderte eine stark tönende Stimme; ich komme ja schon, meine unleidliche Freundin, werthe Mistreß Bloomberry, denn ohne allen Zweifel ist es weiter Niemand, als diese theure Mistreß, die zu dieser so außergewöhnlichen Zeit noch Sodawasser holt, Satan und allen Teufeln!

— Du sollst nicht fluchen! sagte Master Smith im tiefsten Nasenton. Die heilige Schrift eifert gegen alles Fluchen.

— Gottes Tod! Herr Smith, erwiderte der ehrliche Paddy O'Chrane, welcher eben hereinkam, und seinen dürren Körper so behutsam hereinschob, daß man zu glauben versucht wurde, er würde niemals in den Laden gelangen. — Gottes Tod! mein lieber Herr wenn die heilige Schrift dagegen eifert! Gott verdamm' mich, es ist dennoch ein schönes Buch . . . Wo ist denn nun diese vortreffliche Mistreß Bloomberry, ich sehe sie ja nicht, diese werthe Maschine!

— Sie irren, Paddy, Mistreß Bloomberry ist nicht hier, und hoffe ich: daß sie nie wieder käme.

— Beim Satan! sagte der Kapitain mit einer Grimasse.

— Ja, wiederholte Master Smith in einem salbungsvollen Tone, möge diese liebe Maschine nie wiederkommen; denn ich vermuthe nur zu sehr, daß sie das Gelüste des Fleisches zu uns führt . . . . Ich

habe Sie nur gerufen, fuhr er fort, um diesem Gentleman genügend Auskunft zu geben.

Paddy erschien, welcher sich mit militärischem Anstande vor Bembo verneigte, ohne jedoch das Kennzeichen seines scheinbaren Standes, die schneeweiße Serviette, aus seinen Händen zu legen.

— Was ist der Wunsch dieses trefflichen Gentleman? fragte er.

Bembo wiederholte ihm dieselbe Frage, welche er bereits an Herrn Smith gerichtet hatte. Paddy warf seinen Kopf in die Höhe und veränderte mit einem Schlage diese Küfermanieren in die würdige und Vertrauen erweckende Physiognomie, die ihn so trefflich auszeichnete.

— Himmel Donnerwetter, verdamme mich Gott, wie einen Türken, sagte er, und warf seine Serviette in einen Winkel, ich werde diesem Gentleman Bescheid sagen, — wahrhaftig, ich werde ihn belehren, daß er nicht mit dem elenden Kellner eines eben so elenden Public-House, wohl aber mit dem sehr ehrenwerthen Paddy O'Chrane spricht, dem Kapitain der Sloop „der Häring" vom Hause Gween aus Carlisa, in drei Teufels Namen.

— Hiervon ist nicht die Rede, sagte Herr Smith, — vielmehr sollen Sie diesem Gentlemen antworten.

— Himmel und Hölle, rief der Kapitain aus, ich soll ihm antworten; bei allen Teufeln, ob ich ihm nicht antworten werde! Dies ist es ja eben, was ich wünsche, was ich verlange, Master Smith, oder ich will bis in alle Ewigkeit in der Hölle braten.

— Du sollst nicht fluchen, erwiederte Herr Smith in seiner stereotypen Redensart.

— Vortrefflich, mein Her; beim Henker, diese liebe heilige Schrift sagt gewiß nichts, und nur Sie allein lassen sie schwatzen, was Sie wollen . . . soll mich der Satan reiten. Was die Auskunft anbelangt, die dieser Gentleman zu wissen nöthig hat, so soll mich Gott verdammen, wenn ihm ein Anderer eine bessere ertheilen kann, als ich, mit Ausnahme jenes unmenschlichen Klumpens von Fleisch, Knochen, Gin und Porter, Saunders, des Elephanten . . . und dann noch will ich geschunden sein, wenn dieser elende Saunders im Stande ist, die Frage des Gentleman anständig zu beantworten.

Mit Ungeduld stieß Bembo seinen Fuß auf den Fußboden.

— Ich habe Eile! rief er.

— Donnerwetter, lieber Herr, . . . das hätten Sie gleich sagen sollen! . . . Das Geschäft geht langsam seinen Gang. Rom ist

auch nicht in einem Tage erbaut, und es ist ein hübsches Endchen von hier bis zu einem Mauer der Bank . . . Unsee dicker Saunders ist zwar nur ein dicker Schuft, der aber nach Kräften arbeitet und sauft.

— Ohne Umschweife, wie weit ist die Mine?

— Welche Mine, mein Herr? Sollten Sie das Loch meinen? . . . Nun gut, sie befindet sich unter unsern Füßen, wie Ihnen Master Smith versichern wird, welcher, beiläufig gesagt, das Aussehen hatte, als ob er die Bibel stückenweise verschlucken wollte.

— Ich wünsche in Ihrer Begleitung die Mine zu beschlagen.

— Vortrefflich! . . . es steht Ihnen nichts im Wege, mein Herr, obwohl sonst für gewöhnlich Niemand seinen Kopf dort hinein steckt. . . . Nicht wahr, Herr Smith?

— Mylord schickt diesen Gentleman.

— Paddy lüftete bei diesem Namen höchst unterthänig seinen breiten Küperhut; der Teufel soll mich holen, sagte er, ich will nie selig werden — ich bin der ergebenste Diener des Gentlemans, so wie dessen, der sie schickt . . . gewiß, das ändert die Sache vollkommen . . . Also, weil Mylord es wissen will: Das Loch ist so ziemlich durchbrochen . . . und wenn die Buchstaben und meine Berechnungen nicht trügen, sind noch drei Fuß durchzubrechen, um wie rechtschaffene Kerle in die Keller dei Bank zu dringen . . . Verdammt will ich sein, mein Herr, es war auch die höchste Zeit, denn dieser elende Taugenichts, der dicke Saunders, riecht schon von Weitem nach der Grube . . . Bereits im neunten Monat wühlt dieser Porter und Gin vertilgende Maulwurf in der Erde und hat in dieser Zeit mehr dieser verpesteten Luft eingesogen, als zehn Mann vertragen würden . . . Gott verdamm uns . . . das heißt, möge er uns Allen helfen und namentlich uns sicher in die Keller der Bank führen, bei allen Teufeln der Hölle! . . . Ganz richtig, da Sie von Mylord kommen, so ist Ihnen auch gestattet, das Loch zu sehen . . .

Bembo war begierig, diese unterirdische Thätigkeit selbst zu sehen und erwiederte demnach:

— Ihrer Aufforderung werde ich bereitwillig genügen, denn um so genauer werde ich Mylord von dem Zustande der Mine unterichten können.

— Paddy O'Chrane reckte seine sechs Fuß gerade in die Höhe' räusperte sich ein wenig, und um seiner Länge den nothigen Spiel-

raum wieder zu geben, dehnte er dieselbe durch einen so bescheidenen Fluch aus, daß Master Smith zusammenfuhr, und dann ließ er diese sechs Fuß Länge mit vielem Anstande und Zoll für Zoll in dem Loche verschwinden. Augelo Bembo folgte ihm auf dem Fuße nach.

Am Ende der Treppe angelangt, gewahrte man ein kleines Lager von Sodawasser, welches durchaus so eingerichtet war, wie bei jedem anderen Geschäfte. Kapitain Paddy durchschritt den Keller und schob am anderen Ende desselben eine große Tonne zur Seite, welche eine Thür bedeckte.

Hier bei dieser Thüre fing das von Saunders, dem Elephanten, gegrabene Loch an.

— Donnerwetter, mein Herr, sagte der ehrenwerthe Kapitain der Sloop „der Häring,“ Sie werden mich wohl entschuldigen müssen, wenn ich vorangehe, denn beim Satan, ich bin hier wie zu Hause.

* * *

Im Jahre 183* gehörte zu den Mitgliedern des Astley-Circus ein Clown, Namens Saunders Mast, oder Saunders, der Elephant, welcher durch seine ungewöhnliche Körperkraft ganz London in Erstaunen setzte. Es war ein Mann von riesigen Körperformen, ein wahrer Goliath, welcher eigentlich Alexandre hieß, und aus Namna stammte. Ganz fabelhafte Kraftproductionen von ihm liefen im Munde der Leute herum; so erzählte man sich auch unter anderem, und wir haben es auch durch Snail bekräftigen hören, daß er mit der größten Bebuemlichkeit ein Pferd hochgehoben habe.

In London mußte natürlich Saunders eine der beliebtesten Personen werden und erreichte auch wirklich den Culminationspunkt von Popularität gerade in dem Frühlinge des Jahres, welcher der Zeit, wo unsere Geschichte beginnt, vorherging. Plötzlich sah sich London seines Lieblings beraubt. Saunders verschwand; aber er verschwand so gänzlich, daß Niemand die geringste Spur von ihm entdecken konnte.

Dies Verschwinden mußte natürlich vielen Personen ein Räthsel bleiben, und wie sehr dasselbe ein Gegenstand des tiefsten Bedauerns wurde, geht wohl daraus hervor, daß der Director des Circus, an dem er so thätig war, vor Gram so schwer erkrankte, daß man lange Zeit an seinem Wiederaufkommen zweifelte.

Eben so wie den Director ruinirte sein Verschwinden den Schankwirth von Lambeth, welchen das Genie dieses Goliath im Verlilgen

von Flüsgkeiten allein erhalten hatte, und in Folge dessen er sein Public-House schließen mußte.

Saunders vergnügte sich während dieser Zeit in Gesellschaft des braven Kapitain Paddy O'Chrane, welcher dieser glücklichen Zusammenkunft drei Tage festlich weihte und dabei gezwungen war, statt seines früheren zwölf Schilling Colt-Witkont nur große Gläser reinen Gin zu sich zu nehmen, um dieser lebenden Saugepumpe, den gewesenen Clown des Astley-Circus, Saunders, Stich zu halten.

Nach diesen drei Tagen endete das Fest, welches in dem Eckhause von Prinzes-Street, wo sich die Niederlage von Sodawasser befand, arrangirt war, und der Kapitain versah ihn mit einer Hacke und überhaupt mit solchen Instrumenten, welche geeignet sind, in die Erde einzudringen, ohne Erschütterungen hervorzubringen, nnd nun begann Saunders an der Stelle im Keller, wo wir den Kapitain die Tonne haben wegschieben sehen, seine mühevolle Arbeit.

An diese Art Arbeit nicht gewöhnt, ging dieselbe auch am Anfang nur langsam vorwärts, und um so mehr, da ihm aus Vorsicht die Erde oder die Fundamente der Häuser durch heftige Stöße oder kräftige Schläge anzugreifen auf's Strengste verboten war. Geräuschlos sollte er vorwärts dringen, und die Kraft seines nervigen Armes und seine eigene Schwere ihn einzig bei dieser mit so viel Geduld und Unermüdlichkeit erforderliche Arbeit unterstützen.

Um das wirklich Großartige der Arbeit recht kennen zu lernen, zu welcher man einen einzigen Mann verwandte, muß man wissen, daß man hier nicht ein Loch haben wollte, in welches ein Mensch kriechen konnte, sondern eine ordentliche Höhle, in der man bequem gehen und laufen konnte, denn Mylords der Nacht lieben die Bequemlichkeit.

Paddy O'Chrane diente hierzu als lebendiges Maaß; als der Gang erst so tief gegraben war, daß man ihn parallel mit dem Boden der Straße fortgraben konnte, ließ ihn der Kapitain so einrichten, daß er an jeder Stelle aufrecht stehen konnte; zur Breite gab der Riese Saunders das richtige Maaß, denn überall, wo er hindurch konnte, hatten zwei gewöhnliche Menschen in ihren Bewegungen vollkommen Platz. Nachdem erst die Fundamente der Häuser gurchbrochen waren, kam Saunders auch schneller vorwärts. Die losgearbeitete Erde wurde in kleine Tonnen gefüllt und des Nachts auf Wagen fortgeschafft. Paddy trug diese Tonnen selbst aus dem Loche.

Nicht geschwind, aber doch in bestimmter regelmäßiger Weise schritt die Arbeit vor; es ahnte Niemand im Lande dieses verhängnißvolle, dem Anschein nach nicht zu verhindernde Unternehmen. Ein breiter Weg führte dann nach Wegnahme einiger Tonnen Erde von der Ecke von Princes-Wales zu den Kellern der Bank.

Ein geräumiger cylinderförmiger Kanal bildete diesen Gang, der häufig durch eiserne Ringe gestützt war und an mehrern Stellen über vierzig Fuß unter der Erde lag. Die Lords von der Nacht hatten ganz richtig calculirt, denn der Elephant hatte bei aller seiner Trägheit mehr vor sich gebracht, als sechs Männer es gekonnt hätten und diese wären dazu nur mit den größten Schwierigkeiten neun Monate hindurch abgeschlossen zu halten gewesen.

Der Gang war an dem Tage, wo Paddy den Cavalier Angelo Bembo hineinführte, beinahe vollendet. Vermittels der Bussole war die Richtung genau befolgt worden, Paddy hatte, vielleicht nach einem Plane der innern Bank, für nöthig befunden, dem Gange wieder eine hohe Lage zu geben.

— Nach seiner Vermuthung lagen zwischen ihm und den Kellern blos noch einige Fuß Erde.

Mit höchlicher Verwunderung durchschritt Bembo den durch Lampen ausreichend beleuchteten Gang; es kam ihm unmöglich vor, daß dies Alles das Werk eines einzigen Menschen sei. Er betrachtete eben das ausgeglättete Gewölbe, als der Kapitän sich plötzlich nach ihm umwandte und sagte: Beim Teufel, Mylord, jetzt müssen Sie den Elephanten hören können.

Als Bembo sein Gehör anstrengte, vernahm er in der Ferne ein tiefes, dumpfes Gurgeln.

— Beim Satan! so winselt er, fing der Capitain wieder an. Das muß ihm Vergnügen machen, denn so röchelt er ohne Aufhören . . . wenn sie dorthin sehen, erblicken Sie sein Bett und seine Flasche.

Bembo sah in einer Mauervertiefung ein ordentliches Bett und die Flasche, die in einem steinernen Kruge bestand, der seine sechs Pinten fassen mochte.

Bald nahm der Gang bedeutend an Steilheit zu und nach einigen Schritten machte der Kapitän halt und stellte sich dicht an die Wand.

— Ew. Herrlichkeit werden, wenn Sie sich die Mühe geben wollen, Saunders, den Elephanten, bemerken, den unförmlichsten Kerl, den die drei Königreiche aufweisen können, — und, Gott verdamme mich! auch den längsten!

Bembo sah beim Aufschauen wirklich einen mächtigen Koloß vor sich, der gleichmäßig die Arme in die Höhe hob und wieder niederließ. Er hatte das Kommen jener beiden nicht gehört und fuhr demnach in seiner Arbeit ohne Unterbrechung fort.

Er brach bei jedem Stoße ungeheure Stücke Erde los, die in einem dazu dastehenden Kasten fielen, den er wieder in eine jener schon erwähnten Tonnen, in gewissen Zwischenräumen, ausleerte. Einige Fuß hinter ihm war der Platz des Kapitain Paddy, ein Tisch mit einer Pendeluhr, Bussole, Richtblei und verschiedenen Meßinstrumenten.

Eine Zeit lang war Bembo in stilles Anschauen dieses ungewöhnlichen Kolosses versunken, dessen ganze Umgebung seine mächtigen Kräfte bezeugten. Der Riese verrichtete seine Arbeit halbnackt — die letzte Lampe des Ganges beleuchtete die Scene — das Licht beschien seine von Schweiß triefenden Schultern, die Muskeln traten bald hoch auf, bald zurück, überhaupt traten die riesigen Proportionen dieses merkwürdigen Körpers bei der Beleuchtung am vortheilhaftesten hervor und zwar in so nie gesehener Weise, daß Bembo dies alles wie im Traume zu sehen glaubte. Er wartete mit Neugier und einer Art Scheu zugleich den Augenblick ab, wo der Riese ihm das Gesicht zudrehen würde, das, wie er meinte, von einem solchen Körper getragen, mit dem Ausdrucke der stärksten Energie ausgestattet sein müsse.

Bembo wurde daher nicht wenig überrascht als Saunders sich umwandte. Er sah aus wie ein Kind von übermenschlichem Wuchse, das, ohne Verstand und Willen, seine Stärke nicht kennt und gleich dem Thiere sich der Klugheit des Menschen unterordnen muß.

Als Saunders Bembo erblickte, fuhr er mit der Hand, wie zum Gruße an die betreffende Stelle seines unbedeckten Kopfes. Sein blasses, aufgedunsenes Gesicht sah dumm und gleichgültig aus —

— Nun ruhe aus, dicker Saufaus, elender Schwamm, guter Bursche . . . und schlaf gut und laß dir, beim Satan, nichts Schlimmes träumen.

Saunders suchte sich, so gut es gehen wollte, an der Wand vorbei durch den Gang zu zwängen. Im Moment darauf lag er schon und schnarchte wie jener Cyclop.

Paddy führte Bembo nach dem Tische und füllte zwei Gläser mit Gin.

— Mylord, sagte er, Sie haben sich nun von Allem überzeugt . . . ich trinke auf Ew. Herrlichkeit Gesundheit.

— Sie haben mir aber noch immer nicht nachgewiesen, entgegnete Bembo, bis zu welchem Punkte die Arbeit gediehen ist.

Paddy legte sein Gesicht in die ernstesten Falten und sprach im salbungsreichsten Tone, indem er dabei, wie zum Beweise auf ein kleines, fettiges, mit schlechten Zahlen bedecktes Papier wies:

— Beim Satan, was zu den Berechnungen gehört, da sind wir Seeleute wohl bewandert. „Straf mich Gott!" Als Capitain der Sloop „der Hering" habe ich noch schwierigere Rechnungsoperationen vorgenommen, als diese sind. Mylord, wir befinden uns unter den Kellern, zehn Schritte vom Schatze.

Bembo konnte die Wahrheit dieses Ausspruches jetzt auf keine Weise untersuchen, er kehrte also um und wurde vom Capitain ehrerbietig bis auf die Straße begleitet, der ihn innerlich wenigstens zehn Mal der Vorsorge des Satans anempfahl.

Herr Smith war schon nicht mehr da.

Bembo bestieg wieder sein Cab und trieb sein Pferd in schnellster Eile nach Whiteshapel-Road zu. An der Ecke von Osbornstreet stieg er ab, bezahlte den Kutscher und setzte den Weg nach Bakers Row fort.

Hier angelangt pochte er stark an die Pforte eines großen Gebäudes, die sofort geöffnet wurde. Hinter der Thür befanden sich zwei Menschen die, wie es schien, ohne Waffen, schon durch ihr kräftiges Ansehen bewiesen, daß auch bei offener Thür der Eingang dennoch nicht sogleich zu passiren sei.

Wohin wünschen Sie, Gentleman? frug der eine von beiden.

— In den Rath der Familie.

Was sind Sie?

— Lord von der Nacht.

Ew. Herrlichkeit kommen sehr spät, sagte der andere, und ließ den Eingang frei, Mylords sind schon seit einer Stunde beisammen.

Bembo eilte schnell eine geräumige und glänzend erleuchtete Treppe hinauf und trat bald in den großen Salon, wo Lady Jane B . . . beim Verlassen des dumpfigen Kellers des Fegefeuers die zwanzigtausend Pfund ihres königlichen Beschützers gegen den Krondiamant vertauschte.

Den mit einem grünen Teppich behangenen Tisch, der in der Mitte des Salons stand, umgaben etwa zwanzig Männer.

An der Mitte des Tisches, auf einem höhern Sitz, der fast dem Throne ähnlich, den in der Krypte von St. Mary zu Cruve der Mönch mit dem seidenen Gewande eingenommen hatte, saß der Marquis von Santa Fé.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Der Familienrath.

Der Sessel, der dem Throne des Mönchs von St. Maria glich, war noch nicht das Einzige, was dieser jetzt so ernsten Versammlung und jener Banditenbande, die zur Feier einer Orgie am Tisch saßen, gemein war.

Mehr als eine Physiognomie würde Frank Perceval, wenn es ihm erlaubt gewesen wäre, diesen glänzenden Salon zu betreten, wiedererkannt und bei dem Tone mancher Stimme großen Schrecken empfunden haben.

Wie schon angegeben, umgaben etwa zwanzig Personen den Tisch, dem Anschein nach fast durchgängig vornehme Leute; sie zeigten jene glänzenden Manieren, die durch den Verkehr mit der aristokratischen Welt erworben werden. Falsche Titel und angenommene Namen hätten zwar einige von ihnen zu Hülfe nehmen müssen, um Eingang bei der Aristokratie zu finden, die meisten jedoch behaupteten schon durch die Geburt ihren Platz in derselben. Sie hatten alle Stufen des Lasters durchgemacht, bis sie endlich Verbrecher wurden. Zum größten Theil waren es ausgemachte

Räuber. Wir wollen sie schnell der Reihe nach durchgehen mit Auslassung ihres Oberhauptes, des Marquis von Santa Fé, dessen Beschreibung mehr als den Raum eines Kapitels füllen würde.

Den Platz zur Rechten Santa Fé's nahm der Doktor Moore ein, der für gewöhnlich als sein vertrauter Freund angesehen wurde. Auf ihn folgte ein Gentleman von Ehrfurcht gebietender, militärischer Haltung, der bei den Disputationen der Hauptsprecher war und bisweilen, jedoch ohne Erfolg, dem Marquis zu widersprechen suchte.

Dieser Gentleman war Sir George Montalte, Oberst im Regiment * * *, sowohl bekannt durch sein glänzendes Benehmen und seine überschwengliche Gastfreiheit, wie auch wegen seiner höchst bedeutenden Schulden. Sir George hatte auf die nobelste Art ein Vermögen von einer halben Million Pfund sich vom Halse geschafft und gebot jetzt nur noch über die Einkünfte seiner unverkäuflichen, vererbten Güter, dennoch schlug er immerzu das Geld auf eine ganz ritterliche, aber unerhörte Weise todt. Diese Verschwendung hatte jedoch Zuflußquellen nöthig und deshalb wurde aus ihm, was er jetzt war.

Neben ihm saß der Banquier Fauntlevy, der kurze Zeit später der Stoff der Unterhaltung von ganz London sein sollte und die Spitzen der Noblesse nach seinem Schaffot hinzog. Fauntlevy besaß die Gunst eines der Brüder des Königs und das Vertrauen von ganz West-End, das ihm auch mit Recht geschenkt wurde, denn seine edlen Kunden hatten sich über keine Verluste zu beklagen. Desto mehr hatte der Kaufmannsstand dazu Ursache. War nur einer aus dem Stande der Pairs oder der Baronets der vereinigten Königreiche, so konnte er vollständig auf diesen wunderlichen und glänzenden Spitzbuben bauen.

Dieser junge Mann war wirklich schön zu nennen, blond, mit weichem, mildem Lächeln, ein schwarzer Frack von unvergleichbarem Schnitte umschloß auf's Innigste seine Taille. Er gab Sir George in der Verschwendung nichts nach. Sein Haus in Pimlico war noch über den Pallast von St. James zu stellen.

Seine Prozeßacten starrten von Fälschungen — es waren ihrer vierzehn Tausend. — Obwohl für ihn der Bruder des Königs um Begnadigung nachsuchte, zu ihm sogar in das Gefängniß kam, so

mußte der bildschöne Banquier dennoch den Galgen zieren, denn vierzehn Tausend Fälschungen sind am Ende doch keine Kleinigkeit.

Wenn der Leser bei den Lady's Londons, die etwa in den dreißiger Jahren stehen, nachsuchen wollte, fände er noch manche, die wie eine Reliquie eine blonde Haarlocke im Medaillon trägt, die so geflochten ist, daß sie das Datum bildet: 29. Mai 183*. Diese Haare stammen vom schönen Fauntlevy.

Der Hintermann des eleganten Banquier war eine breite, robuste Person. Dieser Mann hatte die leicht zu entschuldigende Gewohnheit, das Eigenthum Anderer für sich in Beschlag zu nehmen, indessen war er ein sehr wackrer, frommer Mann. Es ging schon seit einigen Monaten die Rede, er solle die durch den Tod des Dekans von Westmünster erledigte Sinecure bekommen und bei allem Respekt für den protestantischen Clerus Englands müssen wir dennoch sagen, daß er eben so viel Recht daran hatte, als ein Anderer. — Diese höchst ehrenwerthe Person hieß Peter Boddlesie und hatte bisher nur eine geringe Pfründe von zweihundert Pfund gehabt, während seine Oberen mehr als tausend Guineen den Monat Einkommen hatten.

Es war deshalb dem hochwürdigen Peter Boddlesie gar nicht zu verdenken, wenn er die Pfründen seiner Präbende um ein Anständiges vermehrte.

Bei dem Clerus geht es aber nun einmal so her, die Einen beziehen Millionen, die Andern bekommen nichts. — Daß der hochwürdige Peter Boddlesie eins der brauchbarsten Glieder der Familie war, bedarf nicht erwähnt zu werden.

Es geht dem Adel ebenso, wie dem Clerus. —

Der Nebenmann des Hochwürdigen war der sehr ehrenwerthe John Praton, der jüngere Sohn des Marquis von * * *, auch bei diesem bewahrheitet sich das Sprüchwort, daß der eine den Beutel, der Andere das Geld hat.

John Praton war ein großer, junger Mann, aus dessen bleichen abgemagerten Zügen weiter nichts als eine stumpfe Apathie heraussah, die unsere jungen Lords als Folgen der Trunksucht und Ausschweifung so häufig zur Schau tragen. Er stattete nur bei Gelegenheit der Familie seine Visite ab, wenn ein Nobleman nöthig war, um bei irgend einem Streiche eine unbedeutende Rolle zu über-

nehmen; aber er spielte sie immer noch ziemlich traurig. — Dagegen konnte er sein Pferd besser als irgend ein Stallbursche striegeln und ein achtzig Dutzend Austern in einer Folge verschlingen, wenn sie von sechs Flaschen Porter begleitet wurden.

Der Gesellschaft unentbehrlicher war der Nachbar des ehrenwerthen John. Dieser Mann stand in einem Alter von vierzig Jahren, blickte alle Leute verstohlen von der Seite an und hatte die wahre Physiognomie eines echten Beobachters und war nichts weiter als blos — Herr Loyne Esq., Oberaufseher der Polizei von London. Ihm und dem Unterkommissär der City, der weiter unten am Tisch saß, war es zuzuschreiben, daß die Familie von der Polizei ungestört ihr Wesen treiben konnte. Diese Ungestörtheit mußte jedoch auch theuer erkauft werden.

Jener Sir Loyne war vielleicht der einzige Lord von der Nacht, welcher ungefährdet der Ansicht des Marquis von Santa Fé entgegen bisweilen seine eigenen durchsetzen konnte. Er machte im Rathe der Familie eine Macht aus, obwohl er an und für sich ein ganz unbedeutender Mensch war. Indessen gingen seine Widersprüche nicht über bestimmte Punkte hinaus, weil er Ursache haben mochte zu dem Glauben, daß Master Edward durch seine Bekanntschaften in den höhern Regionen im Stande gewesen wäre, ihn abzusetzen.

Insofern handelte er auch gegen sich rücksichtsvoll, da er recht wohl einsah, daß mit Verlust seines Amtes auch sein Einfluß aufhöre. An der Seite des Beamten empfand ein Lord die größte Langeweile. Ein Lord? — Ja wohl, ein höchst ehrenwerther Lord, über dessen normännischem Wappen die Grafenkrone prangte und der seinen Stammbaum bis noch vor die Zeiten der Eroberung zurückführte, dessen Urahn ein Begleiter von Wilhelm dem Eroberer war. Dieser Lord war das Haupt einer Familie, die gleich den Herzögen in Portland: craignez honte im Wappen als Devise führte.

Darüber braucht man sich aber gar nicht zu verwundern. Ein alter, berühmter Name und ansehnliches Vermögen kann recht gut mit einem schwachen, wenn nicht gar lasterhaften Charakter verknüpft sein. Es giebt genug Lord's, die im Sumpfe Verderben bringender Schwelgereien und Ausschweifungen versunken sind. — Man sieht nicht ein, wie es anders kommen soll, begiebt man sich

in das Sinne berauschende Leben der Duelle, Schulden und Entführung. Haufenweis wird das Gold vergeudet und ist am Ende aufgebracht.

Was geschieht dann? Dieser findet es für gerathen, einen Selbstmord zu begehen, jener sucht ein Unter- und Auskommen in der Politik. Wenn man da nicht um einen angemessenen Preis angenommen wird, da man nicht immer Leute der Art in den Kammern benutzen kann, wird, wie es auch häufig vorkommt, nach etwas Anderem ausgeschaut. Man nimmt vielleicht seine Zuflucht zum Spiele, dem früheren eigenen Ruin, oder zum Sport, aus dem man vorher einen Bettelstab davontrug. Diese Leute durchziehen als adelige Zigeuner die Welt und fesseln mit denselben Stricken, die ihnen einst gelegt wurden und in denen sie sich fingen.

Zu Gliedern der Familie waren geworden: Lord Rupert Bel . . . Viscount Cle . . ., ein Unterkommen anderswo war nicht ausfindig zu machen gewesen.

Zu seiner Linken saß die für die Sitzung bedeutendste Person. Es war dies ein höchst aristokratisch gekleideter Gentleman mit steifer echt englischer Haltung, der als zweiter Hauptkassirer der Bank vortrefflich geeignet war, der Familie die nöthigen Winke zu ertheilen. Sein Name war William Marlew und ein Sir William war der sicherste Weg zu seiner Gewogenheit.

Hiernach kam ein Richter und mehrere Regierungs-Beamte. Mit Ausnahme des Dr. Moore nutzten alle bisher genannten Mitglieder der Familie einzig und allein durch ihre sociale Stellung; wenden wir uns dagegen nach der andern Seite des Tisches hin, so finden wir hier die Männer des Handels und die Häupter der unzähligen Armen der Gesellschaft vereinigt.

Man konnte an dieser Seite den blinden Sir Edmund Makenzie, so wie Master Smith, der leider seinen grünen Augenschirm und näselnde Quäker-Stimme vergessen zu haben schien, die auch keineswegs für einen Major Borougham paßte, wahrnehmen, — ferner erblickte man Sir Paulus Waterfield, den Doctor Müller alias Juvelier Falkstone und noch einige Industrieritter, welche wie Doctor Müller und Master Smith, direct aus der Verbrecher-Kolonie zu kommen schienen. Man sprach in dieser Versammlung

mit einer Lebhaftigkeit, Ueberzeugung und Würde, bei welcher unsere besten Redner verstummt wären.

In dem Augenblick als Angelo Bembo in den Saal trat, hatte der Kassirer William Marlew die Redner-Tribüne inne.

— Ich möchte zu behaupten wagen, sagte er im affectirten Tone, — und ich möchte sogar mit Bestimmtheit sagen, daß der jetzige Augenblick zur Operation nicht nur sehr umsichtig gewählt sei, sondern auch gar nicht besser habe gewählt werden können. Vermöge meiner Stellung als Kassirer der Bank weiß ich . . . .

— Hört, hört! rief Lord Ruppert, der sich langweilte und zufällig an das Oberhaus dachte.

— Mylord, meinen wärmsten Dank für ihre huldvolle Unterbrechung, fuhr der Kassirer fort, — ja ich weiß, daß unsere Bank nie mehr gemünztes und ungemünztes Geld in ihren Kellern verbirgt als eben jetzt. Meine Herren, das sind Zahlen, . . . fünfundzwanzig Millionen Pfund Sterling liegen dort aufgehäuft.

Ein allgemeiner leiser Ausbruch des Beifalls und noch mehr der Begierde durchlief die Versammlung und der edle Lord Ruppert fand sich hierdurch abermals veranlaßt durch ein: „Hört, hört!" seine rege Theilnahme auszudrücken.

— Legte man, sagte der Banquier Fauntlevy, diese Summe nur einiger maaßen vortheilhaft an, so wäre sie binnen einem halben Jahre verdoppelt. Ein herrlicher Muttergroschen, fügte Sir Loyne Esqr. hinzu.

— Fünfundzwanzig Millionen Pfund Sterling, wiederholte der blinde Tyrrel, dessen Augen vor Gier glänzten.

— Welche Summe kömmt da wohl auf einen jeden von uns? fragte mit selbstzufriedenem Tone der einstige Dekan von Westmünster, der hochwürdige Boddlesie.

— Die Lösung dieser Aufgabe, mein Herr, erwiederte der Büreaukrat, gehört in das Gebiet der Arithmetik. —

— Haben Sie ferner die Gefälligkeit uns zu sagen, unterbrach ihn Santa Fé, was die Kassen der Bank in Billets au porteur enthalten.

— Diese Bankbillets, Mylord, werden in kurzer Zeit werthlos sein und dürften demnach auch ohne Interesse sein. . . . Wenn

Ew. Lordschaft jedoch befehlen, antwortete er, . . . einen Augenblick! Marly überschlug diese Summe in Gedanken.

Im Ganzen, sagte er dann, kann wohl in den Kassen und Portefeuilles das Doppelte von dem Werth in den Kellern enthalten sein.

Santa Fé bezeigte ihm seine Zufriedenheit.

Hierauf stattete Bembo dem Marquis seinen Bericht ab. Uebermorgen Nacht, Mylords, wird ihrer gerechten Ungeduld endlich das ersehnte Ziel gesetzt, rief gleich darauf der Marquis aus, ... die Bank ist dann die unsrige.

Die Versammlung konnte bei dieser frohen Nachricht den bisher bewahrten feierlichen Ernst nicht länger bewahren und ließ ein wahres Freudengeschrei in dem Zimmer ertönen. Aus diesem triumphirenden Hurrah konnte man deutlich zwei einzelne Stimmen heraus hören, so das schrillende Falsett des Polizeibeamten Sir Loyne Esqr. sowie auch den singenden Baß des Geistlichen Sr. Hochwürden, Peter Boddlesie, der außerdem noch seinen Hut in die Luft warf und mit großer Geschicklichkeit wieder aufzufangen wußte.

Dieser Siegesruf wurde wahrscheinlich unten im Pugatorium vernommen, man antwortete darauf, denn die akustische Leitung des Saales hallte von einem bitteren Hohngeschrei wieder.

Santa Fé bat alsdann beim Rathe um vollkommene Freiheit bei der Begründung einiger nothwendig erscheinenden Maaßregeln, welche ihm auch sofort gewährt wurde.

Lord Rupert allein machte wie gewöhnlich eine Ausnahme indem er sein ewiges — hört! hört! ertönen ließ.

— Sir William wird so gefällig sein, sagte darauf Santa Fé, den Plan des Kellers aufzunehmen und unsern Leuten die nöthigen Anleitungen darüber ertheilen . . . denn wir bedürfen bei dieser Arbeit eben so sehr der Schnelligkeit als auch der Klugheit . . . Ferner wird Sir William denjenigen Ort angeben, wo die Banknoten aufbewahrt werden sollen, wenngleich ihm die Plünderung als zu gering erscheinen mag. . . .

— Wenn die Bank ein Mal zu Grunde gerichtet ist . . . hob der Kassirer an.

— Sehr wohl, mein Herr, — thun Sie jedoch das, um was ich Sie ersucht habe. Die Herren von der Polizei, auf die wir uns

unbedingt verlassen können, werden ihre Sicherheitsmaaßregeln zu treffen wissen. Außerdem werde ich, wenn es nöthig sein sollte, um an verschiedenen Orten Aufstände zu veranlassen und die bewaffnete Macht zu beschaffen, das ganze erste und zweite Aufgebot der Familie in Bereitschaft halten . . . erschrecken Sie also dann nicht, meine Herren, wenn alle unsere Leute auf einmal einberufen werden sollten.

Dem Doctor Moore, welcher bis jetzt noch gar nicht gesprochen hatte, schienen die letzten Worte des Marquis ein gewisses Vorhaben zu verrathen. — Heimlich wechselten er und der Blinde ein Zeichen des Einverständnisses.

Ein Beobachter hätte diese Bemerkung gemacht, indessen wollen wir dem Leser nicht zumuthen, daß er glauben soll, ein Lord der Nacht, wenn er blind sei, könne dennoch Zeichen des Verständnisses mit Jemandem wechseln.

Moore und Tyrrel irrten keineswegs bei der Vermuthung, daß der Marquis seine Gedanken nur in einem geringen Theile ausgesprochen habe. Die Beraubung der Bank war für Santa Fé nur eine Nebensache, vielmehr Werth hatten jene von Marlew geringgeschätzten Billets au porteur für ihn durch den Umstand, daß er mit denselben das erste Finanzinstitut Englands vernichten und die Hauptstützen der Regierung umstürzen konnte.

Er beabsichtigte blos, der Bank den Fond zu rauben, für den sie garantirt hatte, sie zur Einstellung ihrer Zahlung und endlich zu der Anerkennung zu nöthigen, daß diese Banknoten, die in großer Menge an allen Orten der drei Königreiche circulirten, ganz werthlose Papiere seien.

Ferner sollten die Leute der Familie wohl zu einer Emeute versammelt werden, deren Zweck jedoch nicht die Plünderung der Bank sondern ein weiter greifendes Resultat sein sollte.

Die Sitzung der Lords der Nacht wurde aufgehoben.

Der Marquis von Santa Fé bestieg mit dem Cavalier Angelo Bembo seine Equipage und war so vertieft in seine Ideen, daß er den Doktor Moore nicht einmal über das Befinden der Miß Mary Trevor befragt hatte. Die ganze Fahrt über saß er ohne Worte und innerlich beschäftigt da, nur aus einzelnen abgebrochenen Worten ließen sich seine Gedanken errathen.

Als der Wagen in Belgrave-Square Halt machte, ergriff der Marquis Bembos Hand und drückte sie warm.

— Die Zeit kommt heran, Angelo, sagte er, . . . Ich werde Sie ganz und gar in Anspruch nehmen müssen. . . . Haben Sie Jemand auf dieser Welt lieb, so können Sie sich ihm diese Nacht und Morgen überlassen; nachher denken und handeln Sie für mich. Nicht wahr, Angelo?

— Dann bin ich ganz der Ihre, Don José antwortete Bembo.

Santa Fé ging nach seinen Zimmern, Bembo blieb zurück, schwermüthig und langsam wiederholte er:

— Wenn Sie in der Welt Jemand lieben . . . . Du armes Mädchen!

Er begab sich auf sein Zimmer, schlich nach dem Corridor, von wo man zu dem Zimmer Angus-Mac-Farlane's gelangen konnte, er lehnte sich auf die Brüstung des Fensters, das dem Lordswinkel gegenüber lag.

Anna Mac-Farlane war immer noch in demselben Zimmer, wo wir sie verließen und saß in der Bergère, die auch ihr Lager war. — Sie war jedoch sehr blaß und wie umgewandelt. Sie hatte die Augen roth geweint und sogar noch im Schlafe sah man ihr den Schmerz und Schrecken, den sie empfunden hatte, an.

Ihr Gesicht wurde durch den sanften Glanz einer Kerze beleuchtet, es glich einem Spiegel, auf dem ihre kindlichen Träume sichtbar vorüberglitten. — Lange und schweigsam betrachtete sie Bembo.

Diese Nacht war eine von denen, die London so selten sieht, eine Winternacht voller Klarheit, wie sie nur in den Polargegenden vorkommt. Die dünnen Zweige der Bäume erglänzten vom Reife und warfen das volle, schöne Licht des untergehenden Mondes zurück. — Einsam und öde lag unten die Straße da. Nur von Ferne in Grosvenor Place konnte man das Rollen eines verspäteten Wagens hören.

— Nur diese eine Nacht ist noch meine, sagte Bembo, und halb ist sie schon verschwunden . . . Schönes unglückliches Kind! Führe ich sie ihrer Mutter wieder zu, kann ich nicht einmal die Freude derselben theilen . . .

Leise öffnete sich die Thür, nachdem ohngefähr eine halbe Stunde

vergangen war und der Cavalier ging geräuschlos über die Straße. — Zu dieser Zeit stört nichts die tiefe nächtliche Ruhe in London, die ganze große Stadt schläft, nicht einmal ein Wagen läßt sich mehr hören. — Bembo schätzte die Entfernung des Fensters, in welchem Anna's Licht brannte und warf nach dem Balkon eine seidene Strickleiter, eine Erinnerung aus seiner früheren, ungebundenen Jugendzeit. Die Strickleiter wollte nicht haften. Gewandt, wie er war, wußte er sich bald zu helfen. Er bediente sich seines Dolches als Tritt, indem er ihn zwischen die Fugen der Steine steckte. Mit Benutzung dieses Mittels und der Mauervorsprünge kletterte er soweit bis er den Balkon erklimmen konnte.

Mit leichter Mühe schwang er sich nun vollends hinauf und befestigte seine Leiter an zwei Eisenstäben, denn sie sollte beim Hinabsteigen das Gewicht von zwei Personen tragen.

Bembo drückte das Fenster ein, nachdem er um seine Hand ein Taschentuch gewunden hatte. Anna wachte bei diesem Geräusch auf und sah Bembo vor sich, der den Wirbel aufgedreht hatte und ins Zimmer gesprungen war.

Der hierbei entstandene Zug flackerte das Licht der Kerze, sie erleuchtete unbestimmt. Anna schickte sich erst an, zu fliehen, flog nun aber mit einem Freudenschrei auf Bembo zu und umarmte ihn. Bembo's Erstaunen ist leicht denkbar.

— Stephan, mein Stephan! rief sie; — Gott schickt dich endlich zu meiner Errettung.

Bembo durchschauerte es schmerzvoll. Dieses eine Wort vernichtete plötzlich seine liebsten Hoffnungen und ließ ihn fast vor Ohnmacht niedersinken.

In einem Tone, der Angelo bis ins innerste Leben drang, fuhr sie fort: — O, wie viel betete ich, Stephan, und wie lange! . . . Nun hat mich Gott erhört . . . Ich ahnte, daß Du mir Hülfe bringen würdest.

Inzwischen war der Luftzug schwächer geworden und das Licht brannte heller. Sofort wurde Anna ihren Irrthum inne, der weniger aus der Aehnlichkeit Bembo's und Stephan's, als aus dem immerwährenden Denken an letztern entstanden war. Voll Schrecken riß sie sich los, flüchtete nach der andern Ecke des Zimmers und blieb dort, furchtsam sich umsehend, stehen.

— Bembo folgte ihr nicht. Ihr Erschrecken machte sie nur noch reizender, Bembo aber das Herz desto schwerer.

— Stephan, Stephan! wiederholte er leise und nachdenkend; wer muß dieser Stephan sein? liebt er sie und läßt sie doch hier verschmachten? . . . . O wie einfältig ich bin, wie ist mir jetzt schon dieser Mensch verhaßt geworden! . . . Doch konnte ich das schon im Voraus wissen! . . . Wie schön ist sie . . .

Nach einer kleinen Pause seufzte er laut:

— O Gott! wie groß würde meine Liebe gegen Sie gewesen sein!

Anna's Furcht nahm während dessen immer mehr zu; der wie versteinert dastehende Unbekannte sah sie mit einem Blicke an, den sie nicht zu deuten wußte. Erst überkam sie ein leises Zittern, dann aber perlten ihr volle Thränen aus den Augen, ihr Busen hob sich unter einem Schwall von Seufzern, verzweiflungsvoll kniete sie nieder und flehte:

O, haben Sie Erbarmen mit mir, ich bitte Sie aus dem Grunde meines Herzens!

Bembo durchschauerte es, ein anders Gefühl kam in ihm auf. Er hatte Mitleid mit ihr.

— Haben Sie keine Furcht, begann er mit so sanfter Stimme, daß Anna wieder Muth bekam; — beruhigen sie sich, sie sollen keine Ursche haben meinetwegen zu erschrecken.

Er richtete sie, ihre Hand erfassend, auf und setzte mit Traurigkeit hinzu: nicht Sie von uns Beiden haben nöthig, Furcht zu hegen und zu bitten. . . .

Anna begriff nicht den Sinn dieses Ausrufs, doch wurde sie ruhiger, als sie das edle und offne Gesicht Bembo's anschaute.

— Mein Herr, wie gelangten Sie an diesen Ort? fragte sie.

Bembo hatte vergessen, wo er sich eigentlich befand. Anna's Frage ließ ihn wieder zu sich kommen und an alle Gefahren denken, die ihm noch bevorstanden und zu überwinden waren. Wenn von ungefähr des Lords Bediente wach geworden wären, konnten sie ihn leicht am Hinauskommen verhindern, oder wenn die Entführte nur einiges Widerstreben zeigte, verließ sie vielleicht nimmer den Lordswinkel.

Es war also keine Zeit mehr zum Besinnen.

Auch wurde Anna's Gesicht wieder düsterer, als er so lange schwieg und ihre Mienen drückten deutlich ihr wieder zurückkehrendes Mißtrauen aus.

— Miß, sprach Bembo endlich, — ich bin gekommen, um sie aus Ihrer Gefangenschaft zu befreien!

Mit mühsamer Selbstüberwindung preßte er ein Lächeln heraus und setzte noch hinzu:

— Glauben Sie wohl, daß er mich sendet?

— Er! rief Anna aus, indem ihre Züge ein unbegrenztes Zutrauen sehen ließen.

— Stephan! flüsterte Angelo ihr zu.

Anna konnte sich vor Freuden nicht lassen, Lachen und Weinen war bei ihr gar nicht zu unterscheiden. Bembo wandte von ihr unbemerkt den Kopf weg.

— Sie kommen, um mich von hier wegzuführen, sagte sie, — und ich erblicke ihn wieder . . . Clary . . . Alles, was mir theuer ist . . . O Dank, Dank! . . . . Auch Sie will ich dafür lieben!

Angelo wurde hierbei von dem größten Schmerz gepeinigt, aber er blieb standhaft, den Leidenskelch bis auf den letzten Tropfen zu leeren.

— Folgen Sie mir, sagte er leise; — Stephan hofft auf Sie.

Die Jungfrau ließ sich willig von Bembo in die Arme nehmen, der mit ihr vorsichtig an der seidenen Strickleiter hinabzuklimmen begann.

Er hatte Irish-House den Rücken zugekehrt, während Anna ihm zugekehrt war.

Da die Leiter bei jeder Bewegung heftig erzitterte, konnten sie nur langsam herabkommen. Als sie ohngefähr auf der Mitte der Leiter sich befanden, war es Bembo, als wenn in seinem Rücken im Hause des Marquis Santa Fé ein Fenster geöffnet wurde.

Er setzte seinen Weg fort.

Als er einige Fuß tiefer hinabgestiegen war, merkte er deutlich, wie Anna in seinen Armen von einem heftigen Zittern befallen wurde.

— Dort! dort! . . . sagte sie mit bebender Stimme — Sehen Sie, da schwebt ein Gespenst in den Baumzweigen herab.

Bembo konnte sich nicht umdrehen. — Anna konnte den Blick

nicht von dem Gespenste ablenken, das in der That an einem der in Irish-House befindlichen Bäume hinabglitt. In der Hofmauer angekommen hielt es sich fest und schien sich zu besinnen.

Der Mond erleuchtete die Gestalt, es war ein nur halbbekleideter Mensch, seine abgezehrten Glieder und behaarte Brust waren deutlich zu sehen.

Anna verging fast vor Angst.

Bembo war endlich an dem letzten Querseil der Leiter angelangt. — In diesem Moment erscholl der Fall eines Körpers auf dem Pflaster. Das Gespenst hatte einen Sprung auf die Straße gewagt.

So kamen Bembo mit Anna und jener Mann zugleich auf den Boden an und kamen nebeneinander zu stehen.

Bembo war unentschlossen. — Jener Mann, durch die Anstrengung ermattet, lehnte sich an die Mauer und durch die Stille der Nacht ertönte eine schrille Stimme und sang:

Zwei feine Töchterlein,
Hat der Laird von Killarwan;
Ach wären sie doch mein
Ruft mancher junger Mann
Im weiten Glengirwan!

— O welche Stimme! rief Anna und entwand sich Bembo's Armen, um sich auf den Sänger zu stürzen; nein, ich täuschte mich nicht es kann nur mein Vater sein. Es war Angus. — Auch er hatte die Stimme seiner Tochter erkannt und näherte sich derselben, doch taumelte er plötzlich, wie von einer unsichtbaren Gewalt getroffen zurück.

— Schon wieder die Schatten der Todten! rief er mit beklommener Stimme.

— Mein theurer Vater! sagte Anna bebend

— Geh, Geh! schrie er; — ich habe sie deutlich gesehen.

Doch wie tief auch Anna durch das Zurückstoßen ihres Vaters im Herzen betrübt sein mußte, wollte sie doch ihre Arme um seinen Hals schlingen; aber wie von panischem Schrecken erfaßt lief er sie um und rief fliehend:

— O, da! da! Alle Beide! . . . .

An der Ecke von Belgrawe-Lane verschwand er. Bembo nahm die ganz betäubte Anna in seine Arme und trug sie fort.

Das Bett des Laird war am andern Morgen leer. Santa Fé war gezwungen seine Muthmaßungen in sich zu verschließen; denn Angelo Bembo ließ sich während dieses ganzen Tages in Irish-House nicht sehen.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Ein Genius.

Zur genauern Feststellung der Daten sehen wir uns genöthigt den Leser auf Susanna und Brian von Lancester hinzuweisen, welche wir verlassen haben, als sie durch den blinden Tyrrel getrennt wurden. Dies fand am Abende gerade desjenigen Tages statt, an welchem Anna durch den Cavalier Angelo Bembo Morgens drei Uhr entführt wurde. An demselben Tage hatte Frank Perceval von Ophelia einen Brief erhalten, sich am Abende am St. James Theater einzufinden.

Doch so Manches ereignete sich noch in der Zeit zwischen dem Empfang dieses Briefes und dem Rendez-vous selbst. Der blinde Tyrrel hatte von dem Doctor Moore eine jener Wohlthaten empfangen, die selbst der schlechteste Mensch nicht vergessen kann. Deshalb bestand auch zwischen Beiden ein sehr festes aber geheimes Band. Ihr gegenseitiges Interesse mehrte sich auch noch durch die Hoffnung: die einstigen alleinigen Erben der Hinterlassenschaft des Marquis von Santa Fé zu werden. Beider Häuser standen in Wimpelo-Street; Tyrrel wohnte in Nummer 9, Moore in Nummer 10.

Beide Häuser stießen Wand an Wand und hatte man, um ungestört und namentlich unbemerkt zusammen kommen zu können, diese beiden Häuser durch einen so versteckt angelegten Durchgang mit einander verbunden, daß Niemand von dessen Vorhandensein auch nur eine Ahnung hatte.

So war es denn also auch sehr möglich, das Haus Nummer 9 zu räumen, während Brian die Polizei requirirte.

Unter Rowley's Aufsicht stand auch jetzt Doctor Moore's Haus, welcher während des ganzen Tages nicht erschienen war. Dieser traf Vorbereitungen, um seine medicinischen Experimente an Clary Mac-Farlane fortzusetzen. Sie war äußerst schwach und leidend und da sie der Doctor in einem so kraftlosen Zustande zu seinen galvanischen Experimenten nicht gebrauchen wollte, hatte man sie aus ihrem bisherigen Gefängnisse geholt und in ein anderes an das Cabinet des Doctors angrenzendes Zimmer gebracht, wo man sie ein wenig zu Kräften kommen lassen wollte.

Der Durchgang, in welchen die aus No. 9 Vertriebenen zunächst traten, endete in einen von dem jetzigen Aufenthaltsorte Clary's abgesonderten Corridor und lief in das Cabinet des Doctors aus. Susanna war es durchaus ganz unbekannt, daß man sie von einem Hause zum andern führe, deshalb leistete sie auch nicht den geringsten Widerstand.

Tyrrel führte, eben als sie in Moore's Cabinet ankam, die Frau Herzogin Wittwe von Gèvres bei Seite und sagte zu ihr:

— Nun schnell liebe Maudlin, eilen Sie nach White-Shapel-Road und erzählen dort, daß mein Haus durch die Polizei besetzt ist . . . Sehr leicht könnte sonst Jemand in dasselbe gehen und sich wie in einer Mausefalle fangen . . . . Für mich giebt es heut Abend reichlich Arbeit . . . . bis morgen früh muß dieser Brian stumm sein.

— Nur Schade! — Wir hatten da eine niedliche Wohnung, sagte die kleine Maudlin im verdrießlichen Tone.

Wozu nützt das Aergern? erwiederte Tyrrel; wer kann übrigens wissen, ob wir nicht morgen in einem Pallaste wohnen! . . . Ich empfehle Ihnen vor allem die größte Eile . . .

— Lassen wir sie allein? fragte die Frau Herzogin, indem sie Susanna anblickte

— Ich werde die Thüre zuschließen, erwiederte der Blinde; — beeilen Sie sich nur . . . . Dem Verliebten werde ich meine Aufwartung machen . . . Sie werden davon hören!

— Mein liebes Kind, wandte sich die Frau Herzogin an Susanna, wie unvorsichtig sind Sie gewesen . . . . doch hoffentlich wird aus dieser fatalen Geschichte nichts Unangenehmes entspringen. Auf Wiedersehen, mein Herz! . . Ich werde für Sie wirken . . .

— Aber meine Liebe, ich besinne mich eben, sagte sie, Sie haben heute noch nicht soupirt — und wahrscheinlich wird meine Abwesenheit von längerer Dauer sein.

— Mich hungert nicht, erwiederte Susanna.

— Wenn man auch gerade nicht Hunger hat, . . . ich kenne das wohl, meine Theure, diese Herzensangst! — . . . so ißt man doch ein wenig.

Bei diesen Worten ging die Französin, welche hier wie zu Hause schien, hinaus und ließ durch einen Bedienten eine vollständige Mahlzeit vorsetzen. Sie wünschte „guten Appetit", verließ dann das Zimmer und schloß von draußen zwei Mal herum.

Susanna war noch wie betäubt, so schnell hatte sich Alles gefolgt. Wie gelähmt war sie durch Tyrrel's unerwartete Dazwischenkunft in dem Momente, wo sie frei und glücklich zu werden glaubte. Es war ihr noch nicht möglich darüber nachzudenken, was nun geschehen, was Brian, welcher sie kaum vor einer halben Stunde verlassen hatte, thun werde.

Endlich schien sich dieser Nebel, der sich vor ihren Gedanken gelagert hatte, zu zertheilen. — Vor Allem fielen ihr die Drohungen des Blinden ein, welche stets Brian zum Gegenstande hatten. Wie sehr bereute sie ein Geständniß, welches ihrem geliebten Lancester unsichtbare aber mächtige Feinde zugezogen! Wer waren diese unversöhnlichen Feinde, welche Brian's Haupt bedrohten. Wie schrecklich für sie, daß sie, welche sie ihm doch geschaffen, verdammt war dieselben nicht mit ihm zu theilen.

Ja, diese unbekannten Gefahren, denen er entgegen ging, schienen ihr so groß, daß sie das Glück völlig aufgab, ihn jemals wiederzusehen.

Obgleich von starkem Herzen und kräftiger Natur wurde Susanna doch Weib, sobald es sich um Brian handelte.

— O Himmel, wenn ich ihn getödtet hätte! rang sie in Verzweiflung, und schwere Thränen benetzten ihre Wangen. Nur auf Gott hoffte sie noch und mit Inbrunst flehte sie um Lancester's Leben.

Da plötzlich mitten im Gebet vernahm sie ein mattes Stöhnen, wie das Echo ihres tiefen Schmerzes; sie stand auf, denn selbst in der Verzweiflung ihres Herzens lieh ihre edle Seele fremden

Schmerzen ein williges Ohr. Sie horchte, nahm dann Licht und öffnete die Thür, welche hinter ihrem Stuhl sichtbar war; — nur wenige Schritt davon lag Clary leidend auf dem Bett.

Als Clary das von dem Lichte bestrahlte Engelsantlitz des schönen Mädchens sah, schloß sie voller Entmuthigung ihre matten Augenlieder. . . . —

Wie viel Engelsgesichter hatte sie nicht in den letzten Tagen gesehen, wie sie mit göttlicher Sanftmuth Trost in ihr gefoltertes Herz gießen wollten! Mit welcher Hoffnung hatte sie dieselben mit gefalteten Händen um Erlösung angefleht. Jetzt, wo sich ein menschliches Wesen, ein Weib nahte, fürchtete sie daß diese Erscheinungen nichts weiter als Gebilde ihrer durch's Fieber erhitzten Phantasie seien, und so sah sie auch in Susanna eines jener Phantome.

Susanna näherte sich dem Bette der Kranken und warf auf dieselbe einen Blick tiefen Mitleids. Die Züge der Kranken schienen ihr bekannt, endlich fand sie in diesem Bilde des Elends die einst so liebliche Clary wieder. Susanna's thränenvolle schöne Augen betrachteten sie voller Zärtlichkeit und ein freudiges aber auch zugleich trauriges Lächeln bewegte die reinen Züge ihres seltenen Gesichts.

Endlich schien Clary wieder zu erwachen; als sie aber den Kopf des reizenden Mädchens vor ihrem Bette erblickte, mit diesen gen Himmel gewandten ausdrucksvollen und bethränten Augen, wie sie Worte des Glaubens und der Hoffnung zu Gott sandte, glaubte sie nicht anders, als daß sie fortträume, nur war dieser Traum lieblicher als alle früheren und nie erinnerte sie sich ein himmlischeres Gesicht gesehen zu haben als das dieses Seraphs. Clary war nicht fähig ihr Auge von diesem herrlichen Weibe abzuwenden, wie durch Zauber war es gefesselt.

— Schon seit lange suche ich Sie, flüsterte Susanna mit erstickter Stimme, deren Ton wie Sphären-Musik Clary's Ohr berührte; — ja, Sie sind es, und wie finde ich Sie wieder!

Erstaunen zeigte sich auf Miß Mac-Farlane's Gesicht.

— Ich scheine Ihnen gänzlich fremd, fuhr Susanna fort, — edle und großmüthige Herzen üben das Gute aus Gewohnheit . . Sobald ich beten gelernt hatte, habe ich, da ich weder ihren Namen noch ihre Wohnung kannte, für Sie und Ihre Begleiterin,

die wahrscheinlich Ihre Schwester war, gebetet .... Ich wußte nichts Besseres zu thun, als Gottes reichsten Seegen auf meine Wohlthäterin herabzuflehen.

— Ich erinnere mich Ihrer nicht, Madame.

— Freilich hat Ihre edle Seele nicht daran gedacht, mich nach meinem Namen zu fragen. O Clary, Sie müssen sich wenigstens jenes Tages erinnern, wo Ihr Arm meinem abgezehrten Leibe, der aus Entkräftung auf dem Trottoir von Cornhill zusammenfallen wollte, als Stützen dienten, und wo Sie mich von den Qualen des Hungertodes befreiten ....

— Hunger! — o, mein Gott, — auch mich läßt man verhungern, flüsterte Clary, auf ihre abgezehrte Brust zeigend.

Susanna stürzte in das Nebenzimmer, um das durch den Bedienten hereingebrachte Souper zu holen.

— Möge Gott ebenso wie ich dieser Frau Alles das Böse verzeihen, was sie mir zugefügt hat, — weil sie mich jetzt in den Stand setzt, Sie zu retten, sagte sie mit vor Lust lachenden Augen.

Geschäftig wie die Mutter um ihr krankes Kind, setzte sie die unglückliche Kranke so, daß dieselbe bequem essen konnte. Mit einer solchen Gier aß das arme Kind, daß sich Susanna's Augen unwillkührlich mit Thränen füllten. Gewiß gedachte sie des Tages, wo auch sie fast dem Hungertode verfallen war. Das schöne Mädchen lächelte ihr zu und bedeckte sie mit Küssen.

In Clary kehrte frisches Leben und neue Kräfte wieder zurück, sowohl durch die genommene Nahrung, als auch durch die liebevolle Behandlung. Sie war ganz glücklich.

Mein Gott, welch fürchterlichen Hunger dies arme Kind haben mußte, sagte Susanna; — ach könnten Sie doch sehen, meine liebe Clary, wie lieblich sich Ihre Wangen wieder röthen! ... Glauben Sie wohl, daß ich Sie kaum wieder erkannte, obgleich ich diese so reinen Züge unauslöschlich in mein Herz eingeprägt hatte, wo sie für ewig leben sollen. Nein, wer könnte auch diese schöne, sinnende Stirn, dieses milde Augen, das mich einst im tiefsten Elende anlächelte, diesen heiligen Mund, der mir in der Noth Worte des Trostes und der Hoffnung spendete, je wieder vergessen? .. O, sonderbares Geheimniß! .. so unkenntlich Sie auch, Clary,

meinen Augen beim ersten Anblick waren, so ahnte mein Herz doch etwas, mit unwiderstehlicher Gewalt zog es mich zu Ihnen hin!

Clary weinte still.

— Dank! . . Dank flüsterte sie unter Thränen.

Aber, fügte sie darauf bebend hinzu, man wird Sie nicht immer bei mir lassen und dann lassen sie mich doch verhungern.

Plötzlich fuhr Susanna ein unbestimmter Gedanke durch den Sinn, sie ahnte Miß Mac-Farlanes Lage und konnte sich wohl mit Recht fragen, warum das unglückliche Mädchen in einem solchen Hause vor Hunger sterbe. Instinctmäßig stellte sich Susanna vor Clary's Lager, als ob sie dieselbe gegen irgend einen directen Angriff schirmen wollte.

Tausende von Fragen mußte ihr Clary beantworten, dessenungeachtet waren Beide nicht im Stande, das barbarische Geheimniß zu errathen.

— Sie mögen immerhin kommen, diese Verfluchten, rief Susanna mit blitzenden Augen, — ich bin stark . . . ich werde Dich vertheidigen . . . .

Sie hielt inne, weil sich in Clary's noch eben so heiterm Gesicht eine furchtbare Angst malte.

— Oh, oh, oh! sagte in demselben Augenblicke eine ärgerliche und heisere Stimme ganz dicht in ihrer Nähe.

Susanna drehte sich schnell um und befand sich, ohne etwas kommen gehört zu haben, einem kleinen kahlköpfigen Manne gegenüber: Dieser Mann war Niemand anders, als Master Rowley.

Ganz nach seiner Gewohnheit war er hereingeschlichen und voller Wuth, als er die Ueberbleibsel von Clarys prächtigem Mahle erblickte.

— Oh, oh, oh, sagte er in einem wachsenden Grimme! das ist ja wahrhaftig eine schöne Geschichte! . . . hat nicht das Mädchen gerade wie ein Tiger gegessen . . . . ich möchte doch wohl wissen in was sich diese schöne Lady mischt? . . . . Und was wird der Herr dazu wohl sagen?

Alle diese höchst vortrefflichen Fragen richtete Master Rowley an sich selbst und hielt sich in ehrfurchtsvoller Entfernung, ob aus Achtung für Susanna oder aus Furcht vor ihrem Zorne, wollen wir dahingestellt sein lassen.

Susanna stand noch immer vor dem Bette Clary's und betrachtete ihn voller Verachtung.

— Vor dieser Heldin fürchte ich mich nicht, brummte Master Rowley und trat einige Schritte zurück . . . . Es wäre ja lächerlich . . . Glücklicherweise habe ich mein Präparat bei mir, und damit würde ich sie nach genauster Berechnung in drei Sekunden, fünf Terzien und einen Augenblick zur Vernunft gebracht haben. Das beste ist doch wohl, mich vor der Ankunft des Doctors zu entfernen.

Leider ging der Wunsch des Gehülfen nicht in Erfüllung, denn die Thüre wurde plötzlich aufgestoßen und der Doktor Moore erschien mit finsterer Stirn auf der Schwelle.

— Was hat das zu bedeuten, Herr? fuhr er Rowley an.

— Sir Edmund hat diese Lady mit sich gebracht, erwiederte ganz leise der Gehülfe, ... er kam durch diese kleine Thür.

— Nun, mein Herr, dann hätten Sie schon längst diese Lady bitten sollen, sich von hier zu entfernen.

— Ich werde bleiben, mein Herr, sagte Susanna mit entschlossener Stimme.

— So, so, sagte Rowley

aber der Doctor trat dicht vor sie hin.

Mylady, sagte er mit verhaltener Wuth — obgleich ich nicht der Mann bin, der sich durch die Gesetze der Höflichkeit beherrschen läßt, so will ich mich doch Ihnen gegenüber und um eine unangenehme Scene zu vermeiden, denselben fügen; ich werde mich wie einer jener faulen Dandy's vor Ihnen verneigen und meinen ganzen Vorrath von Galanterie zusammennehmen, indem ich Sie dringend bitte dieses Zimmer zu verlassen.

In welchen Grad von Wuth übrigens der Doctor versetzt sein mußte, als er das schöne Mädchen in Clary's Zimmer fand, wird der Leser ermessen können, wenn wir noch hinzufügen, daß er nur deshalb das Bett der Miß Mary Trevor so eilig verlassen hatte, um jetzt an Clary zu experimentiren.

— O ich beschwöre Sie, sagte die arme Clary, bleiben Sie bei mir, die Furcht würde mich sonst tödten.

— Susanna schlang ihre Arme um sie. Nein, rief sie, o nein

Clary, ich verlasse Sie nicht — keine Gewalt der Erde soll mich von Ihrer Seite reißen.

— Welcher Starrkopf, dachte Rowley.

Mylady . . . Mylady, sagte der Doctor Moore mit dumpfer grollender Stimme. — Wüßten Sie, welche furchtbare Schuld Sie in meinen Augen auf sich geladen haben, indem ich Sie in diesem Zimmer fand . . . Sie würden zittern, Madame!

— Ich will aber über sie wachen; — ich weiß daß ein Elender dies arme Kind hat verhungern lassen wollen. Ich fühle mich stark wie ein Mann, mein Herr; der Henker mag kommen, Gott wird uns schützen!

Wieder öffnete sich die Thür; der blinde Tyrrel trat ein.

Mit seinen glasigen Augen überblickte er mit voller Gleichgültigkeit die Scene.

Susanna's Antwort machte den Doctor am ganzen Körper convulsivisch beben.

— Das ist Ihnen also bekannt, erwiederte er mit einer gewissen Furcht, welche nicht frei von Drohung war! — gut, Mylady, gut, ich werde vergessen, daß Sie es wissen . . . ich will Ihnen sogar verzeihen . . . aber keinen Augenblick länger in diesem Zimmer.

— Mögen sie mich tödten, erwiederte das schöne Mädchen mit wahrhaft erhabener Ruhe und ohne ihr klares leuchtendes Auge vor dem unheilvollen Blicken des Doctors zu senken; — ich kann nicht gehen, in meinem Herzen habe ich geschworen dies arme Kind zu schützen, oder mit ihm unterzugehen.

Das sonst so bleiche Gesicht Moore's wurde bei dieser Antwort bis in die Augen hinein blutroth und sah entsetzlich aus — Sie hat es gewollt! . . . . hinaus! donnerte er seinen Gehülfen in schrecklicher Wuth an:

Susanna ahnte, daß sie sterben müsse, aber keine Muskel zuckte in ihrem schönen Gesichte, nur richtete sie den Blick nach oben.

Der blinde Tyrrel fand es endlich an der Zeit seine stumme Rolle aufzugeben. In dem Augenblicke, wo Moore in einem Anfalle unbändiger Wuth sich auf die noch immer unbewegliche Susanna losstürzen wollte, wurde er plötzlich und ganz unerwartet durch Tyrrel's kräftige Faust zurückgehalten.

Vergeblich suchte sich der Doctor frei zu machen.

— Du wagst es Hand an mich zu legen, Du also?

— Ich hoffe, sagte Tyrrel ganz gelassen, daß Sie dieses Mädchen nicht tödten werden.

— Wer will mich daran hindern?

— Ich, erwiederte der Blinde friedlich.

— Elender, weshalb? heulte Moore.

Susanna, das schöne und muthige Mädchen schien bei Tyrrel's Anblick unruhig zu werden . . Clary war vor Schreck vollständig gelähmt.

Tyrrel fuhr, ohne sich im Geringsten zu ereifern, weiter fort Weshalb Doctor ich dieses Mädchen schützen will? — Weshalb? — Warten Sie einen Augenblick, lassen Sie das hübsche Kind, das sie tödten wollen mich genauer ansehen. Kommen Sie näher Susanna — näher, zittern Sie nicht. Sehen Sie mir dreist in's Gesicht, merken Sie sich genau meine Züge — ja sehen Sie mich an, mit ihren schönen, großen Augen — wer bin ich? —

Susanna, welche selbst des Doctors Wuth nicht zum Zittern bringen konnte, wurde bleich und seufzte. Sie sah den Blinden starr und regungslos an und stand wie eine Bildsäule da.

Ja sehen Sie mich nur deutlich an, Miß Suky, fuhr Tyrrel fort, erkennst Du mich nun endlich wieder? —

Mein Gott, rief Susanna — wie ist's möglich — —!

Nun was ist? entgegnete Tyrrel, diesem Wunderdoctor hier ist nichts unmöglich. Wenn er will macht er einen Erhängten wieder lebendig.

Moore's Zorn hatte bei Tyrrel's Erklärung eine ganz andere Richtung genommen, obwohl er noch immer seine mörderische Absicht auf die beiden Mädchen nicht aufgegeben zu haben schien. Doctor; fuhr Tyrrel fort, aber nicht weil dieses Mädchen meine Tochter ist, — und vielleicht ist sie es nicht — nicht deshalb will ich sie schützen — —

— Aus welchem Grunde denn? fragte Moore.

— Der Herr Marquis von Santa Fé hat mich für ihr Leben verantwortlich gemacht.

— Ist es möglich, sagte der Doctor ganz entmuthigt.

— Er hat sie meinem Schutze empfohlen! setzte Tyrrel hinzu.

— Aber, erwiederte Moore, sie weiß Alles . . . sie hat mich vollständig in Händen . . . ein Wort von ihr stürzt mich in's Vererben.

Das ist möglich, sagte Tyrrel,

— Wer bürgt mir aber für ihr Sillschweigen? — . . haben Sie, Ismael, vielleicht die Macht, sie zum Schweigen zu bringen?

Susanna war ohnmächtig auf das Bett neben Clary gesunken.

Gewiß Doctor, seien Sie in Betreff ihrer völlig beruhigt, sagte er, indem er einen tückischen Blick auf dieselbe warf, — ich bürge, fuhr er plötzlich in die Rolle des Sir Edmund einfallend, mit meinem Kopfe für sie.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Die Mondsinsterniß.

Fast zu derselben Zeit war es, wo Brian in Begleitung von Polizeisoldaten nach dem Hause No. 9 in der Wimpoole-Street kam und voller Verwunderung wahrnehmen mußte, daß es während seiner Entferung geräumt worden war.*

Der starke Nebel, welcher während des Tages wie ein dichter Schleier über London's Straßen gehangen hatte, war durch eine eisige Luft niedergeschlagen worden und hatte die Erde mit einer glänzenden Eisdecke überzogen, auf welcher die Fußgänger ausglitschten und zur größten Freude der Straßenjugend niederfielen.

Ungeachtet einer wahrhaft sibirischen Kälte gewahrte man so ziemlich in der Mitte der Devonshire-Straße, am Eingange von Portlands-Place einen ziemlich starken Menschenhaufen vor einer offnen Thür. Derselbe war zwar aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengewürfelt, doch konnte ein genauer Beobachter eine gewisse Aehnlichkeit unter den Leuten, die ihn bildeten, wahrnehmen und obwohl sie sich drängten und hin und her stießen, fanden doch keine Excesse statt.

Der größe Theil von ihnen hatte ansehnliche Packete Papier

unter dem Arme geklemmt; der andere unstreitig reichere Theil hatte damit seine Grooms, die ihm folgten, reichlich beladen. Dieses gegenseitige Rufen und Durcheinanderschreien, dieses Gelächter und die volksthümlichen Witze, welche man hören konnte, bildeten in der That ein groteskes Ganze.

Mehre Grooms standen in der offnen Thür und warfen ohne Unterbrechung Stöße frisch bedruckten Papiers unter die versammelte Menge.

— Zehn für Gilbert vom Strand! rief eine Stimme aus der Menge.

— Zehn für Gilbert vom Strand! recitirte einer der Grooms, indem er sich gegen den Einnehmer wendete.

Dieser schien etwas zu notiren und wiederholte dann auch mit seiner Stimme:

— Zehn für Gilbert vom Strand!

Man warf ein Packet hinaus.

— Fünfzig für Herding!

— Fünfunddreißig für Mistreß Thomson!

— Einhundertfünfzig für Browne und Howard!

Bei jedem vom Einnehmer wiederholten Rufe flog eins, mit der geforderten Anzahl versehenen Packete hinaus. Gut! gut! vortrefflich! flüsterte der Beamte und schrieb seine Noten nieder und je größer das von der Menge geforderte Quantum Journale war, je mehr schien sich sein runzliches Gesicht zu glätten. Als aber Browne und Howard Einhundertundfünfzig verlangten legte er voller Staunen seine Feder nieder.

Doch das Publikum hatte keine Zeit. Das Verlangen nach Journalen nahm reißend zu und der Einnehmer sah sich genöthigt seine Feder wieder zu ergreifen.

— Achtzig für Franck!

— Fünfundneunzig für Taylor!

So drängte eine Bestellung die andere und hunderte von Londons bekanntesten Namen kamen zum Aufruf. Endlich vernahm man aus dem Büreau die triumphirenden Worte;

– Die Exemplare sind vergriffen!

Einen wahren Aufruhr richteten diese wenigen Worte unter der Menge an.

— Lassen Sie neue drucken! — Eine zweite Auflage soll folgen! . . . . Wir müssen noch Exemplare haben! . . . und tausend andere Aufforderungen ertönten von allen Seiten.

— Wir haben die Formen bereits umgestürzt! entgegnete man. Alles Rufen, Schreien und Protestiren half nichts; die großen Flügelthüren des Hauses schlossen sich langsam um das vertrocknete Gesicht des Einnehmers verschwinden zu lassen.

Dieser so eben geschilderte Auftritt fand vor dem Hause des Master Timothy Overflow statt, welcher der Verkäufer des sehr geschätzten Abendblatts the Moon (der Mond) war. Den Menschenknäul vor seiner Thür bildeten hauptsächlich Wiederverkäufer und Newsmen.

Abonenten kennt man in England nicht; sämmtliche Journale kommen durch die Hände der Newsmen und Wiederverkäufer unter das Publikum. Hier weiß man fast gar nichts von Verpflichtungen zwischen Lesern und Zeitschrifter. Jeder wählt sich täglich unter den colossalen newpapers das aus, was ihm am Besten gefällt. Während der Franzose oft Jahre lang seinem einmal gewählten Journale treu bleibt, wohl aber für seinen kitzlichen Gaumen die verschiedenartigsten Gerichte nothwendig hat, schwärmt John Bull von einer Zeitschrift zur andern und weiß nur seinem Beafsteak eine alles aufopfernde Treue zu bewahren. Zu gewöhnlichen Zeiten machte freilich die Ausgabe of the Moon nicht so außergewöhnlichen Lärm; aber heute wußte man mit vieler Bestimmtheit, daß in demselben eine große Neuigkeit enthalten sei. Deshalb wollte auch heute alle Welt selbst ein solches Blatt haben um diese Neuigkeit mit Bequemlichkeit verdauen zu können.

Aber so etwas Außergewöhnliches hatte auch seit langer Zeit die Gemüther der Londoner nicht aufgeregt, und wohl hatte man auch Grund genug dazu. Es handelte sich diesmal nicht wie oft um einen der gewöhnlichen Puffs; es handelte sich weder um den berühmten Fischmensch, den man auf dem Nildelta gefangen hatte, noch um den feuerfesten Chinesen, der zum allgemeinen Ergötzen der Zuschauer seine Verdauungswerkzeuge mit brennendem Pech und Schwefel vollpfropfte, nein dies mal handelte es sich von nichts Geringerem, als von einem Mitgliede der königlichen Familie.

Man hatte auf der Terrasse des Schlosses Keene ein furchtbares

Attentat versucht, ein Attentat auf ein liebliches, unschuldiges Kind — auf die gerechte Hoffnung vieler Millionen getreuer Unterthanen, mit einem Worte: auf die Prinzessin Victoria, Nichte Sr. Majestät des Königs und Tochter Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen von Kent.

Viele waren beim Verkauf der Nummern des Mond zu spät gekommen, deshalb bildete sich auch in kurzer Zeit vor dem Hause des Mr. Overflow eine Art von Börse.

— Zwei Evennig Post für einen Mon! rief Einer.

— Einen Schilling für die letzte Nummer des Standard! schrie ein anderer.

— Einen Evennig Mail für ein Times! rief wieder ein Dritter:

Dabei ist wohl zu bemerken, daß die cursirenden Zeitschriften nicht alle im gleichen Preise stehen, so schätzte man z. B. ein Exemplar des sun gleich einem Dutzend Exemplare des moon.

Während sich vor dem Büreau des moon die Tauschgeschäfte so umfangreich gestalteten, strömten von allen Seiten Neugierige herbei, und bald sahen sich die Newsmen von allen Seiten durch eine lärmende Menge eingeschlossen.

Während der Schwarm dieser Industriellen sich lärmend bewegte, gierig nach Gewinn sich hin und herstoßen ließ, fand sich ein Mann von ganz auffallendem Aussehen ein, der weniger interessirt eine Menge Nummern zu geringem Preise verkaufte. Es schien ihm nur daran gelegen zu sein schnell zu verkaufen. Den Ertrag für seine verkauften Blätter bewahrte er in einer großen Tasche, welche er vorn an seinem zerlumpten Rocke angebracht hatte. Sobald er mit einem Packete Blätter fertig war, griff er in eine seiner unergründlichen Taschen und zog immer wieder ein neues Packet hervor. Man hätte ihn für eine lebende Expedition halten können.

— Was wünschen Sie, schöne Mistreß? werther Sir? fragte er, sich bald links und rechts wendend . . . .

Einen Evennig-Mail? . . . hier nehmen Sie . . . einen Sun? . . hier ist er . . . . Einen Moon? hier Gentleman! hier Mistreß!

— Eine unglaubliche Menge von Sixpence und Schillinge verschlang seine colossale Tasche.

— Heda! Vermaledeiter Händler, hierher! mit deinen Lügenwischen! rief Kapitain O'Chrane als er an ihm vorbei kam.

— Hier bin ich, Gentleman!

— Will ich doch ewig verdammt sein! rief der Kapitain erstaunt aus, — Soll mich Gott strafen! Bob, du verdammter Schlingel, mein lieber Sohn, bist du es wirklich? Wer hat dich, du Satansbrut, zum Newsmer gemacht? —

Bob holte aus einem Winkel seiner Rocktasche eine Mail und reichte sie dem Kapitain hin und erhielt dafür einen Schilling mit der Weisung, ihm acht Pence zurückzugeben.

— Wie lange, du elender Krüppel, mein braver Bursche, fragte Paddy und streckte seine Hand aus um die acht Pence zu empfangen:

Aber Bob, der brave Bursche war längst verschwunden, hatte aber noch einen Evennig-Post an Mistreß Crubb, einen Moon und einen Standard an zwei Frauen abzusetzen gesucht.

Mit triumphirender Miene eilten diese vier beneideten Besitzer mit einer wahren Gier zur nächsten Straßenlaterne, um nur endlich ihre Neugierde zu befriedigen. Der Kapitain vergaß sogar seinem lieben Bob einige Segenswünsche mit auf den Weg zu geben, so begierig war er auf das Lesen seiner Mail.

Aber kaum hatten sie einen Blick auf ihre Journale geworfen, als sie gleichzeitig einen Schrei der Wuth ausstießen.

O, entsetzliche Täuschung: die Evennig-Post der Mistreß Crubb war bereits vierzehn Tage alt, der Standard vom vorigen Monat, der Moon acht Tage alt und die Evennig-Mail unseres vortrefflichen Kapitains zählte gar schon das ehrwürdige Alter eines Jahres.

— Du Gott vergessener Schuft! fluchte Paddy und reckte seine sechs Fuß in die Höhe — ich will verdammt sein, wenn diese elende Meerkatze nicht mehr Witz in seinem verschrobenen Hirnkasten stecken hat als alle unsere edlen Lords aus dem Oberhause zusammen genommen! . . . Aber mir, mir . . . seinem alten Freunde solchen Streich . . . .

Wohl lieh man überall in der Menge den Wuthausbrüchen

der drei übrigen unglücklichen Opfer ein williges Ohr. Man stürzte ihm nach und hätte ihn unfehlbar zum Opfer der Volsjustiz werden lassen, wenn man ihn gefunden hätte. Doch Bob der schlaue Junge hatte zur rechten Zeit zu verschwinden gewußt. In Tap-House tauchte er erst wieder auf, zählte mit der größten Gemüthlichkeit seine Einnahme durch, ohne dabei seine geliebte Temperance zu vergessen und freute sich dann in aller Rechtschaffenheit seines gelungenen Manövers.

Bob war zum großen Mann geboren.

Während der allgemeine Scandal seinen Höhepunct erreicht hatte, fuhr ein eleganter Wagen in die Devonshire-Straße hinein und konnte sich nur mit Mühe durch die Menge Bahn brechen. Der Wagen lenkte in Portland-Place ein und Brian, der Besitzer desselben, fuhr vor dem Hotel des Grafen von White-Manor vor.

Mit Eile verließ er denselben und sprang mit zwei Sätzen die Stufen derselben Treppe hinauf, von welcher er, wie schon erzählt, auf Befehl seines eignen Bruders fortgetrieben wurde. Der Portier, welcher in Folge seines heftigen Klopfens schnell öffnete, prallte vor Schreck zurück, gerade als habe er einen Geist gesehen.

Melden Sie Seiner Lordschaft, sagte er mit befehlender Stimme, daß Brian von Lancester um eine Audienz bittet.

Neununddreißigstes Kapitel.

Primogenitur.

Der Portier, welchen Lancester beauftragt hatte, ihn bei dem Grafen von White-Manor anzumelden, schien ganz unschlüssig zu sein, ob er den Auftrag Brian's ausführen solle oder nicht, denn die Feindschaft beider Brüder war in ganz London so bekannt, daß sie einem Bedienten des Grafen selbst wohl nicht fremd sein konnte, deshalb kam demselben auch eine Audienz als etwas ganz Unerhörtes vor.

Brian war genöthigt seinen Befehl zu wiederholen.

Der Portier ging, und kehrte in einigen Augenblicken wieder zurück. Brian wurde sogleich in das Empfangszimmer geführt, wo er sich auf einen Sessel niederließ.

Er war noch heftig aufgeregt, denn Alle Facta waren noch so lebendig vor seinen Sinnen, Wimpole-Street, Susanna's Erzählung, sowie ihr plötzliches Verschwinden hatten seine Gedanken so in Anspruch genommen, daß er noch nicht fähig war hierin klar zu sehen und ein richtiges Urtheil zu fällen. So viel aber stand in ihm fest, daß eine einflußreiche aber unbekannte und deshalb so gefährliche Macht ihm Susanna zu entziehen suchte. Seine Absicht war Susanna wieder aufzusuchen und dann mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu schützen. Deshalb kam er zu seinem Bruder um von ihm die Mittel, dieser verderblichen Macht die Spitze bieten oder zu besiegen, zu erlangen. — Ob er diese Mittel erlangen und wie er sie am geeignetesten zu verwenden habe, wußte er freilich selbst nicht.

Fast seit dem Tode seines Vaters hatte er dies Haus in welchem er geboren nicht wieder betreten. Die immerwährende Zwistigkeiten zwischen ihm und seinem Bruder hatten ihm dasselbe unleidlich gemacht, umsomehr da die Familienwohnung das alleinige Besitztum des Aeltern geworden war. So sehr er auch an Susanna's Schicksal Theil nahm und ihr fast ausschließlich seine Gedanken widmete, regte sich doch noch in Brian's Herzen ein andres höchst sonderbares Gefühl. Eine heimliche Stimme schien auf die Bilder seiner Ahnen hinzuweisen, mit denen das Empfangszimmer geschmückt war, sie schienen ihm den ungeliebten Namen seines Bruders zuzuflüstern und um Schonung für ihn zu flehen.

Brian senkte das Haupt. — Empfand er vielleicht, der ungeachtet seines so allbekannten Scepticismus ein edles Herz besaß, seinen Ahnen gegenüber Gewissensbisse?

Er, der sich dem nach Gesetz und Recht berechtigten Nachfolger, dem legitimen Erben eines hochgeachteten Namens, dem Repräsentanten eines so erlauchten Hauses nie anders gezeigt hatte, als ein unversöhnlicher Feind.

Mit Wehmuth gedachte er seines verstorbenen Vaters, wie er in dem Augenblicke seines Dahinscheidens seine Hand in die seines

Bruders gelegt hatte, eben so seiner Mutter deren letzten Worte ihn zur Liebe und Milde aufmunterten.

Auf dem Arm seines Haushofmeisters sich lehnend trat der Graf von White-Manor durch eine Seitenthür ein. Beide Brüder bildeten den auffallendsten Kontrast, nicht allein hinsichtlich ihres Alters als vielmehr ihrer äußeren körperlichen Beschaffenheit nach. Obgleich Brian bereits in männlichem Alter stand, hatte er doch noch die ganze Elasticität seines Körpers, die Lebhaftigkeit des Gesichts und jene jugendliche Anmuth zu bewahren gewußt, welche das Vorrecht der Jugend sind. Körper und Geist waren unverdorben. Seinem Aussehen nach war er jünger, als so mancher Lord von zwanzig Jahren, welche es nie wagen ohne Flacon auszugehen. Sein kräftiger Körper war vom schönsten Ebenmaaß und durch das Phlegma, welches allen edlen Söhnen Albions so eigen ist, schimmerte ein Uebermaaß von Kraft, Kühnheit und Liebe. Aber der Graf von White-Manor dagegen war seinem Aeußern nach schon vollständig ein Greis. Sein selbstsüchtiges Herz war für jede tiefere Empfindung verschlossen und sein einst so starker Körperbau war erschlafft. Der edle Lord glich aber keineswegs in seinem Erscheinen jenen durch Ausschweifung aller Art entnervten und jeder Spannkraft beraubten menschlichen Ruinen, die bei jeder leisen Berührung zusammenzustürzen scheinen, nein der Graf wußte seinem robusten Körper noch immer eine ziemliche Haltung zu verleihen und eben so gut die Mängel derselben unter den gefälligen Unwahrheiten eines eleganten Anzugs meisterhaft zu verstecken; doch seine Augen lagen tief und blickten matt aus ihren knöchernen Höhlen, sein erdfahler Kopf zeigte hin und wieder einige silberweiße Haare, die sich unter seinen falschen Haaren vorzustehlen wußten und bei jedem Tritt arbeitete seine Lunge mit Anstrengung und ließ er ein convulsivisches Zucken seiner Gesichtsmuskeln sehen.

Zuweilen, wenn irgend eine Leidenschaft sein verdicktes Blut etwas schneller fließen ließ, fand er einen größern Theil seiner früheren Kraft wieder und in der blinden Wuth seines wilden Zorns war er dann noch fähig etwas zu zertrümmern. Diese wahnsinnigen Ausbrüche einer ungezügelten Wuth mußte er oft und theuer bezahlen. Wie vom Blitz zerschmettert sank er dann um oder

wenn der Anfall weniger heftig war, so hinterließ er wenigstens einen gewissen Grad von Stumpfsinn, öfter noch Wahnsinn.

Brian von Lancester stand auf und verneigte sich kalt vor dem Grafen, welcher diese Gunst mit einem Ausdruck gewinnender Herzlichkeit zu erwiedern sich bemühte. Diese Bemühung lag in der Furcht, und wie seltsam, der Mächtigere fürchtete den Schwachen, das Haupt eines stolzen Hauses und Herr eines colossalen Reichthums fürchtete einen Mann der Nichts besaß, als seinen Namen.

Beide Brüder betrachteten sich lange schweigend. In Brian's Mienen lag noch dieselbe Kälte, dagegen hatte das Gesicht des Grafen von White-Manor einen immer mehr unterwürfigeren Ausdruck angenommen.

Lancester fühlte beim Anblick seines Bruders in seinem großen und ritterlichen Herzen ein tiefes und wahres Gefühl des *innigsten* Mitleids. Der Graf von White-Manor sah aber auch noch elender aus, wie gewöhnlich, an seinem ganzen Körper sah man noch die Spuren des Anfalls, welchen er jüngst in dem Zimmer Anna Mac-Farlane's im Lordswinkel gehabt hatte. Die eine Seite seines Körpers schien wie gelähmt und schleppte sie, gleich als ob sie vom Schlage getroffen wäre, empfindungslos nach.

Nicht ohne Schmerz konnte Brian diese so deutlichen Verwüstungen an dem Körper seines Bruders wahrnehmen; die Stimme des Bluts sprach so mahnend in ihm, daß er versucht war, den Grafen in die Arme zu schließen.

Doch zeitig genug hielt ihn noch jenes Aufflackern des Hasses, das ihn so oft durchzuckte, davon ab und sein Gesicht nahm die frühere Gefühllosigkeit wieder an. Auch der Graf wurde durch den Anblick seines Bruders peinlich berührt, jedoch in ganz anderer Weise.

Welch tödtlicher Haß, welche Begierde nach Rache bewegte nicht in diesem Augenblicke die Seele des Grafen, als er diesem schon an und für sich gefürchteten Feind in voller Kraft und Manneschönheit sich gegenüber sah. Was hätte er nicht darum gegeben, den verhaßten Bruder siech, elend und gebrochen vor sich zu sehen. Klang diese Fülle von Jugend und Kraft nicht wie Hohn in seinen Ohren? Machte sich Brian's markiger Körper nicht gleichsam lustig über die Schlaffheit und Hinfälligkeit des Grafen? . . Nichts anders als neue tödtliche Beleidigung sah der Graf von

White-Manor in dieser Erscheinung Brian's. Er blieb für ihn der unersättliche Henker, der gekommen war, um sich an den Qualen seines Opfers zu ergötzen, um zu berechnen, an welchem Tage er wohl endlich in den Besitz dieser Reichthümer, dieser großen Ländereien und Forsten und dieser so schönen Pairie White-Manor gelangen werde.

Gern hätte er diesen Verhaßten enterbt, aber er wagte es nicht. Hatte nicht Brian das Gesetz und die Stimmung von ganz London für sich? Er mußte also leben und zwar recht lange leben! Aber der Graf fühlte auch mit jedem Tage diese einzige Hoffnung mehr und mehr schwinden und nie empfand er die Gewißheit seiner baldigen Auflösung schmerzlicher als gerade heute, wo er vollkommen Muße hatte sich mit seinem Bruder zu vergleichen.

Brian schien nur gekommen zu sein, um ihm mit seiner kalten und ceremoniellen Stimme zu sagen: Ich weiß Mylord, daß Sie bald sterben werden, übereilen Sie sich durchaus nicht, mein Bruder, ein Paar Tage mehr oder weniger ändern nichts.

Toll konnte den Grafen dieser Gedanke machen und es war ihm nicht länger möglich, seinen Grimm zu verbergen. Der Haß war zu mächtig in ihm und prägte sich deutlich in seinem Gesichte aus.

Mit einer Art Neugierde verfolgte Brian die Anstrengungen, welche der Graf machte um seinen tiefen Haß unter eine gutmüthige Maske zu zwingen und in seinem Herzen erstarb dadurch der letzte Funken von Mitleid.

Beide Brüder waren nach diesen wenigen Augenblicken wieder dahin gekommen, wo sie am Anfange waren. Sie glichen in ihrer gegenseitigen Stellung einem Paar Feinde, die im Begriff stehen sich auf einander zu stürzen.

— Weshalb wollen Sie mich sprechen, mein Herr? unterbrach endlich White-Manor das Stillschweigen; — wahrscheinlich sind Sie nur gekommen, um die Spuren von Leiden zu betrachten, die ich Ihnen allein zu verdanken habe. — Betrachten Sie mich genau, Brian, Sie werden zufrieden gestellt sein.

— Nein, Mylord, Sie irren, erwiederte Brian, indem er sich verneigte, — obwohl ich allerdings gekommen bin, um mich nach Eurer Lordschaft Befinden zu unterrichten . . . so bedaure ich doch

von ganzem Herzen, Sie so leidend zu sehen und Sie beschuldigen mich, daß ich der Grund Ihrer Leiden sei, vollkommen unrechtmäßigerweise.

White-Manor der sehr gut den leichten Anflug von Ironie aus Brian's Worten herauszufinden wußte, versteckte seinen Aerger hinter der leidenden Geberde eines Kranken und ließ sich durch Gilbert einen Stuhl heranbringen.

— Ich wünsche Ew. Herrlichkeit allein zu sprechen, erwiederte Brian auf Gilbert weisend und hoffe, daß Sie Ihren Haushofmeister mir zu Liebe entfernen werden.

— Ein wahrhafter Schreck malte sich in White-Manor's Gesicht. Noch einmal schien er seine Schwäche mit der vollen Kraft seines Bruders im Geheimen zu vergleichen und der Graf war unschlüssig.

— Weshalb denn allein? fragte er. — Gilbert ist der treuste meiner Diener.

— Der Graf stand auf und winkte Gilbert ihm zu folgen. Brian, sagte er, ich bin gleich wieder bei Ihnen.

Einige Augenblicke darauf trat er wieder ein, setzte sich aber an den Tisch, welcher mitten im Saal stand und legte auf denselben vor den Augen Brian's ein Paar Pistolen.

— Wir wollen aufrichtig mit einander sprechen. Sie wissen, daß ich Sie verabscheue und vielleicht auch, daß ich Sie fürchte. Daß ich Sie zu Allem fähig halte, beweisen diese beiden Pistolen, welche mir ganz vortrefflich die Unterstützung Gilbert's ersetzen werden.

— O, Mylord, sagte er, erkennen Sie nicht den Nutzen, der mir daraus erwachsen würde, von Ihnen erschossen zu werden?

— Den Nutzen, Sir, nein, ich muß gestehen, erklären Sie mir doch ein Wenig.

— Bei meiner Ehre, erwiederte Brian, dies wäre für unsere Aristokratie ein noch größerer Spaß, als der von Ihren Bedienten geprügelt zu werden. Nein, Mylord, andere Waffen haben Sie nöthig, wenn Sie sich nicht meinen Wünschen fügen.

Sie wollten gesonnen sein, Ihre unerbittlichen Feindseligkeiten einzustellen? rief der Graf und ein Strahl von Hoffnung belebte seine Züge.

— Nehmen Sie an, Mylord, daß ich endlich müde bin ei-

nen Gegner zu verfolgen, der mein Bruder ist, nehmen Sie ferner an, ich bitte Sie darum, daß ich aufhören will, auf einen Mann länger die Verachtung aller der zu häufen, welche Sie kennen, antwortete Brian mit stolzer Stimme, und Sie werden mein Entgegenkommen weniger unbegreiflich finden.

— Es ist gut Sir, sagte der Graf, nur haben Sie eine etwas sonderbare Manier, Frieden zu schließen.

— Und kann ich denn anders, mein Bruder, haben Sie nicht den Höhepunkt menschlichen Elends erreicht? Gern würde ich mich Ihnen wie einem geliebten Bruder nähern, aber da dies zwischen uns Beiden völlig unmöglich ist, so gebe ich wenigstens den Einwirkungen meiner Milde nach. Ich beklage aufrichtig, Sie, Mylord, so unendlich tief gesunken zu sehen, so tief, daß Sie sich vor sich selbst und vor aller Welt schämen. Ich will dieses spöttische Geschrei, welches Ihre Tage zu einer unerträglichen Last macht, und des Nachts den Schlaf von Ihrem Bette scheucht, verstummen lassen . . . . Deshalb, Mylord, will ich Frieden schließen . . . Ich bin kein Tyrann! . . .

Jedes Wort dieses verletzenden Mitleids fiel mit Centnerschwere auf des Grafen Hochmuth. Sein Gesicht färbte sich in einem Anfalle von grimmiger Wuth dunkelroth, seine Augen blitzten unheimlich und er machte Miene sich der Pistolen zu bemächtigen.

Brian kümmerte sich sehr wenig um das Gewitter, welches er in dem Grafen heraufbeschworen hatte, . . . voller Nachlässigkeit blätterte er in einem Album. Er war wieder ganz derselbe, wie wir ihn am Anfang der Erzählung kennen gelernt haben, das personificirte englische Phlegma ohne Herz. Es war derselbe unermüdliche Verfolger, der mit raffinirter Schlauheit aus jeder Sache eine tödliche Waffe für den Grafen zu machen wußte, welcher jeden Umstand benutzte, um einen Pair von England zu demüthigen.

Des Grafen Hände zogen sich langsam von den auf dem Tische liegenden Pistolen zurück. Es leuchtete ihm zu klar ein, daß es unmöglich sei, einen solchen Gegner anzugreifen, einen Mann der es unter seiner Würde hielt den Bewegungen eines bewaffneten und in solchem Grade erbitterten Feindes zu folgen.

— Dies wäre demnach, sagte White-Manor, indem er müh-

sam nach Fassung rang, der letzte Schimpf, den ich von Ihrer Seite zu erdulden habe.

— Ich beschimpfe Sie nicht Mylord, mein Bruder, erwiederte Brian und betrachtete einen Kupferstich des Albums, der ihm ausnehmend zu gefallen schien, mit Kennerblick; — ich habe mir nur die Freiheit genommen, Ihren Zustand etwas wahrheitsgetreu zu schildern.

— Nun, Sir, wenn alle diese stolzen Worte nicht dazu bestimmt waren mich zu beleidigen, so kann ich nicht unterlassen, Ihnen für Ihre Herablassung meinen Dank zu zollen, sagte White-Manor mit spöttelndem Tone. Doch ahne ich einen ehrlosen Handel, den der ritterliche Brian von Lancester mir vorzuschlagen hat. — Sie sind arm, sie besitzen nicht einen Pence und deshalb beneiden Sie mich. Wissen Sie denn nicht, Brian von Lancester, der ja doch Alles so meisterhaft zu erwägen weiß, daß der Neid eine Huldigung ist! — Ich, Sir, bin Pair von England und der Besitzer eines fast königlichen Vermögens. O, Sir, ich errathe Sie nur zu gut, ich kenne jetzt den Grund Ihres Besuchs. — Ich lebe Ihnen zu lange! . . . Aber glauben Sie mir, mein Bruder, ich werde Alles aufbieten, um mein so kostbares Leben zu schonen, und sollte es auch nur geschehen, um Ihre Standhaftigkeit zu prüfen. Sind Sie jedoch gekommen um mit mir Frieden zu schließen, dann frage ich Sie, welchen Preis fordern Sie?

— Den Preis? . . . . fragte Brian zögernd.

— Nun ja, Sir, lassen Sie mich die Höhe desselben wissen, um welchen Sie ihn zu erkaufen wünschen.

— Mylord, antwortete Brian von Lancester nach einigen Augenblicken mit gedehnter aber bestimmter Stimme, — ich kenne denselben selbst nicht ganz genau . . . aber er ist bedeutend . . . . Ew. Herrlichkeit hat mir nur die Vollmacht zu geben, aus Ihrer Kasse so viel nehmen zu können, als ich nöthig haben werde.

Im ersten Augenblicke sah der Graf seinen Bruder voller Erstaunen an, als ob er in den Zügen desselben einen Commentar für sein fabelhaftes Verlangen finden würde. Brians Züge waren aber noch ernster und entschlossener als gewöhnlich und nichts ließ in ihnen einen brüderlichen Scherz vermuthen.

— Ist es möglich, Sir, rief der Graf! — Sollten Sie wirk-

lich Gründe gefunden haben, mich dazu zu bewegen? — ich zweifle daran! —

— Zweifeln Sie an nichts, Mylord, und was überhaupt die Gründe anbetrifft, die Ew. Herrlichkeit meinen Wünschen geneigt machen sollen, so versichere ich bei meiner Ehre, daß sie nicht triftiger und überzeugender sein können.

— Doch glauben Sie nicht Mylord, daß ich der Mann bin, weil im Besitze irgend eines Geheimnisses Ew. Herrlichkeit, Sie damit anzutreiben . . . . . Wenn ich mich nicht solcher Mittel schämte, so würde es mir ein Leichtes sein, auf diesem Felde noch die Angriffe fortzuführen, denn ihre Vergangenheit kennt Niemand besser als ich, mein Bruder. . . . . . .

Ich fürchte mich vor der Enthüllung derselben nicht, sagte der Graf, ich habe stets eines Edelmannes würdig gelebt . .

— Vielleicht doch, Mylord, entgegnete Brian, erinnern sich Ew. Herrlichkeit, daß Sie eine Frau und eine Tochter haben, — eine Frau, deren schmachvolles Märtyrerthum noch im Andenken der Menschen lebt, eine unglückliche Tochter, über deren Schicksal ein undurchdringlicher Schleier liegt, den nur Gott allein zu lüften im Stande sein wird.

— Also gestehen Sie, Mylord, daß ich Ihre Vergangenheit viel besser kenne, als Sie denken; — und in Betreff dieser armen Frau und dieses unglücklichen Kindes kann ich nicht umhin, sehr Trauriges zu argwöhnen. Doch wie dem auch sei, ich habe durchaus Nichts im Rückhalte, womit ich Ihnen drohen könnte . . . . Ueberdies, wie thörigt würde ich nicht sein, Ihnen den Kampf so erleichtern zu wollen . . . . Mit Ihrem Reichthume würde selbst der Augenschein zur Lüge und ich würde mich lächerlich machen . . . Nein, nein! . . . . . Fort mit allen Beschuldigungen! Nur in dem Falle, wo ich den Zweikampf mit kaltem Blute siegreich zu Ende führte, würden die Spötter auf meiner Seite stehen.

Mit Anstrengung suchte der Graf von White-Manor, dieser für ihn oft unverständlichen Rede zu folgen. In jedem Augenblicke fürchtete er, daß Brian zu irgend einem directen Angriffe überspringen würde und suchte sich deshalb immer bereit zur Abwehr zu halten. Der Graf hatte sich umsonst bemüht, da Brian plötzlich zu einem andern Thema überging.

— Ich habe heute, sagte er, irgendwo eine höchst traurige und rührende Geschichte gehört. Dieselbe hat in mir Erinnerungen wach gerufen, ähnlich denen aus gewissen Notizen, welche ich über das Privatleben Ew. Herrlichkeit besitze, beide berühren ein unglückliches, verlassenes Mädchen . . . Gott gebe nur, setzte er voller Rührung hinzu, daß ich mich täusche . . . . . Aber seit acht Tagen kann ich diese Ideen nicht los werden, ein schrecklicher Roman entspinnt sich in meinem Kopfe . . . . . den Händen eines Elenden hatte man dies junge Mädchen anvertraut . . . .

— Welches junge Mädchen? und in wessen Händen? fragte der Graf betroffen.

— Ein junges Mädchen, hob Brian im kalten bitteren Tone an, das ich liebe, das mir aber entführt worden ist und das ich mit Hülfe Ew. Herrlichkeit wieder zu finden hoffe.

— Sir, sagte der Graf in verdrießlichem Tone, Sie wissen, daß ich leidend bin, ich bin durchaus nicht aufgelegt mich an ihren Räthseln zu ergötzen. Ich verstehe Sie nicht mehr.

— So entschuldigen Sie mich, Mylord. Wie ich schon einmal die Ehre hatte Ihnen zu sagen, will ich Sie keineswegs mit Beschuldigungen belästigen. Da es Ew. Herrlichkeit wünschen, will ich zur Sache kommen, doch ohne selbst genau zu wissen, was ich von Ihnen fordern werde.

— Ich ersuche Sie, mein Bruder, unterbrach ihn White-Manor, den Zweck Ihres Besuchs etwas reiflicher zu erwägen und hoffe Sie dann billiger zu finden. Vor allen Dingen bemühen Sie sich, demselben eine etwas bestimmtere Form zu geben, und denselben auf einige Tausend Pfund festzustellen.

— Ohne die Unterbrechung des Grafen weiter zu würdigen, fuhr Lancester fort: ich habe Ihnen ferner gesagt, daß ich, um zu dem bezeichneten Ziele zu gelangen, fortfahren würde, meinen bisher mit so vielem Erfolge eingeschlagenen Weg fortzusetzen ohne jedoch all die kleinlichen Mittel in Bewegung zu setzen, zu denen Andere ihre Zuflucht nehmen würden. Ich verabscheue aus vollem Herzen diese giftigen Phrasen. — Ich verlange von Ew. Herrlichkeit mit einem Worte nur die Erlaubniß, Ihre Kasse ganz als die meinige benutzen zu dürfen und bitte hierzu um eine gültige, rechtskräftige Vollmacht.

— Und dies ist der Zweck meines Besuchs. Ich muß dieselbe durchaus haben, um nicht noch einmal von Ihren Dienern zurückgewiesen zu werden.

Der Graf zuckte mit den Achseln und mußte mit äußerster Gewalt seinen Zorn zurückhalten, um diese Audienz nicht gewaltsam abzubrechen. Sir, sagte er, würden Sie mir wohl die Gnade erweisen, mir darüber Aufklärung zu geben, wozu Sie mein Vermögen zu benutzen gedenken? Die Sache wird in der That zu pikant.

— Ich will jenes junge Mädchen, das ich liebe, und welche man mir entführt hat, auffinden, erwiederte Brian gelassen.

— Und Sie glauben wirklich hoffen zu dürfen, daß ich dieses Mädchens wegen meinem Reichthum entsagen soll? Es ist nicht möglich, Ihren Worten eine ernste Deutung zu geben.

— Mit Bestimmtheit rechne ich darauf, Mylord!

Der Graf rückte in seiner Wuth auf dem Sessel hin und her. Er, der in seinem Innern fest beschlossen hatte, unter keinen Umständen, dieses wahnsinnige Document auszuhändigen, zerarbeitete unaufhörlich sein schwerfälliges Gehirn, um ein geeignetes Mittel ausfindig zu machen seinen lästigen Besuch zu entfernen, denn sobald er einmal seine Weigerung ausgesprochen hatte, mußte er fernerhin ohne alle Antwort bleiben. Er hütete sich wohl aus Furcht vor diesem unverwundbaren Gegner, selbst bei einer Unterredung ohne Zeugen. Ja der Graf wußte selbst nicht troß dem besten Willen standhaft zu bleiben, ob er am Ende nicht werde nachgeben müssen. Er kannte leider die eiserne Consequenz seines Gegners in Durchführung von Plänen nur zu gut und sah sich in eine Lage versetzt, sich vollständig gebunden, einem unversöhnlichen Feinde zu überliefern, ohne errathen zu können, von welcher Seite der tödtliche Streich fallen werde.

Brian handelte immer mit Ueberzeugung, seinen tollsten Einfällen, die oft an Verwegenheit grenzten, lag immer eine tiefe Berechnung zu Grunde. Viele, welche jede Handlung nur oberflächlich zu beurtheilen vermögen, glaubten, daß Brian nur einzig und allein seinen Launen nachgäbe und durch Haß verblendet ohne Ueberlegung handle. Aber man verrechnete sich und ein nur etwas genauerer Beobachter würde gewiß die geschickt entworfene Disposi-

tion herausgefunden haben, nach welcher er seinen Feldzug eröffnet, um unfehlbar das gesteckte Ziel zu erreichen.

— Mylord, sagte er, mit jenem Tone der Stimme, welchen man annimmt, um Andere lächerlich zu machen — ich bitte um Verzeihung, meiner Leidenschaft wegen, ich liebe . . . und Sie lächeln nicht? . . . Desto besser! Ich liebe wahrhaft, ich liebe, wie man nur einmal zu lieben fähig ist. Meine Liebe ist so stark, daß ich ihr freudig Alles zu opfern bereit bin und wäre es selbst der Zweck meines Lebens.

White-Manor hörte ruhig zu, aber seine Züge belebte ein Hoffnungsstrahl und in seinem Auge leuchtete ein heimlicher heimtückischer Glanz. Zeigt nicht ein Herz, welches liebt viele Schwächen? . . . .

Doch Brian war zu sehr mit der Erinnerung an seine neue Liebe beschäftigt, als daß er die Veränderung in den Zügen White-Manor's hätte bemerken sollen. In seinem eignen Gesichte malte sich ein wunderbarer Wechsel von Hoffnung und Wehmuth, um zuletzt seinem gewöhnlichen energischen Ausdrucke zu weichen und dann verschwanden in seinem Geiste alle Hindernisse und Gefahren, welche sich noch kurz zuvor zwischen seiner geliebten Susanna und sich aufgethürmt hatten.

— O, wie bete ich sie an, murmelte er mit einer solchen Leidenschaft, daß White-Manor nicht umhin konnte, ihn aufmerksamer zu betrachten. — Ja, jetzt erst weiß ich was Leben heißt, welch süße Freuden der Mensch hier auf 'Erden genießen kann . . .

O, Mylord ich werde sie wiederfinden, nur einige Tage der Prüfung noch und nichts soll mich dann von meinem Glücke trennen. Meine Seele scheint sich an dieser Hoffnung von Glück zu verjüngen, sie dürstet darnach wie der Pilger in der Wüste nach einem Quell . . . Mylord ich werde Sie dann nicht mehr verfolgen! —

— Welche Fülle von Liebe! rief der Graf von White-Manor unwillkührlich aus.

— Ja, mein Bruder, dies Gefühl ist so mächtig in meinem Herzen, daß es vor Nichts zurückbeben würde. Ich begreife selbst die Allgewalt dieses göttlichen Gefühls nicht, mit jedem Tage nimmt es an Kraft und Fülle zu! . . . . Aber Godefrey, verstehen Sie mich? . . .

Die Züge des Grafen nahmen einen Ausdruck spöttischer Heiterkeit an.

— Ich verstehe Sie vollkommen Brian — und niemals, ich schwöre es Ihnen, hat ein Liebesgeständniß lieblicher in meinen Ohren getönt . . . also in solchem Grade lieben Sie? . . Und dann wagen Sie es noch mit Drohungen mir gegenüber treten zu wollen und wie jeder elende Bandit, die Börse oder das Leben zu verlangen . . . und Sie lieben in solchem Grade?

Brian betrachtete den Grafen mit einem festen und ruhigen Blicke, obwohl er einen Ausfall voraussah.

— Aber begreifen Sie denn nicht Sir, daß ich Sie nicht mehr zu fürchten habe? rief der Graf mit einer Stimme voller Freude und Zorn. — Sehen Sie denn nicht ein, daß unsre Rollen verwechselt sind, daß ich jetzt der Stärkere bin! . . . o, Dank, Dank! Sir, daß sie lieben! Die letzten Worte sprach der Graf in einem wahren Paroxismus von Freude aus.

Unglücklicher, fuhr der Graf fort — mir das zu sagen. — Haufen Goldes würde ich Demjenigen gegeben haben, der mir diese Mittheilung gemacht hätte . . . Bei einer so heftigen Liebe, fürchtet man nichts mehr als zu sterben — und diese Waffen — der Graf nahm beide Pistolen vom Tisch und zog sie auf — werden mir ein vortreffliches Mittel gegen Ihre Unverschämtheit liefern. Brian kreuzte mit der größten Verachtung seine Arme über seiner breiten Brust und richtete sich in voller Größe auf, gleichsam als wolle er den Pistolen ein leichter zu treffendes Ziel darbieten.

— Wir sind Gentlemans, Mylord, sagte er mit seiner ewig kalten Stimme — auf diese Weise pflegt man nicht zu unterhandeln. Ihre Handlungsweise zwingt mich diese Unterredung zu beendigen . . . Ich frage demnach Ew. Herrlichkeit wiederholt, ob Sie mir die verlangte Vollmacht ausstellen wollen, oder nicht?

— Niemals, beim ewigen Gott, niemals! schrie der Graf in Wuth, — aber ich will, daß Sie sofort mein Haus verlassen. Fort, fort! oder ich lasse Sie durch meine Bedienten hinausführen. . . Doch was noch besser sein wird: ich werde mich des Rechts jedes Engländers bedienen, ich werde Sie, Sir, wie einen feigen Eindringling behandeln und Ihren Kopf durch eine Pistolenkugel zerschmettern.

— Tödten Sie mich, Mylord, sagte Lancester mit herausfordernder Stimme und trat seinem Bruder einige Schritte näher, indem er ihn mit durchdringendem Blicke maß. Mit einer wilden Wuth legte der Graf von White-Manor auf seinen Bruder an. Brian stand so dicht vor dem Grafen, daß die Mündungen der Pistolen fast seine Brust berührten; doch so groß auch die Begierde zum Tödten in White-Manor's rachsüchtigem Herzen war, wurde sie doch durch Brian's kalten und starren Blick niedergehalten.

— Zurück, zurück! Unvorsichtiger! brüllte der Graf mit röchelnder Stimme.

Brian, dessen Herz stark war und die Feigheit als ehrlos und erniedrigend verdammte, drückte mit seiner kräftigen Rechte die bewaffneten Arme des Grafen zu Boden. Er trat dann dicht vor seinem Bruder hin und legte diese kräftige Hand auf die Schulter desselben. Der Graf sank wie vernichtet in seinen Sessel zurück.

— Noch deutlicher werden Sie gleich sehen Mylord, sagte Lancester mit Traurigkeit, daß ich zu jeder Zeit zu sterben weiß.

Er nahm bei diesen Worten aus des Grafen Händen die beiden Pistolen, setzte den Hahn in Ruh und warf sie dann in einen Winkel des Zimmers.

White-Manor war gänzlich unfähig, Widerstand zu leisten. Sein ganzer Körper bewegte sich convulsivisch und er stierte mit seinen glanzlosen Augen in die Leere.

— Hören Sie mich an, Mylord, sagte Lancester. Stände ich jetzt noch so einsam wie früher in der Welt, so würde ich unzweifelhaft fortgefahren haben, sie als den Günstling eines unnatürlichen Rechtes zu verfolgen, ohne mich besonders zu beeilen. Jetzt aber, wo ich mit einem Wesen durch unzerreißbare Bande der Liebe verknüpft bin, habe ich Eile und werde deshalb dringend und lästig . . Sie haben sich also schrecklich verrechnet, diese Liebe, für deren Nachricht sie freudig Haufen Goldes gegeben hätten, ist für Sie, Mylord, das unheilbarste Unglück . . . . Also, Krieg auf Leben und Tod; ich will reich sein, Ew. Herrlichkeit, hören Sie . . . ich will es! . . . .

Brian sprach diese Worte mit einer so gebieterischen Ueberlegenheit, daß der Graf den Kopf sinken ließ und unverständliche Worte murmelte.

— Ja, ich will, daß sie, welche die schönste und tugendhafteste ihres Geschlechts ist, auch die glücklichste und beneidetste werde! . . und wenn ich von Ihnen, Mylord, all Ihren Reichthum verlangte so bin ich dadurch noch immer ihrer unwürdig und es geschah nur deshalb, daß sie, die so unendlich erhaben über alle Weiber steht, glänze und durch Ihre gesellschaftliche Stellung sie verdunkle.

Lange genug haben Sie, Mylord, allein den Reichthum unserer gemeinschaftlichen Eltern genossen, jetzt wird es Zeit, daß auch die Reihe an mich komme.

— Sie vergessen Sir, murmelte White-Manor voller Bestürzung, daß ich das Gesetz auf meiner Seite habe . . . .

— Die Gesetze, Mylord? . . Glauben Sie vielleicht, daß ich mit dem Willen umgehe, zu Thätlichkeiten gegen Ew. Herrlichkeit überzugehen? — Nein, nein, die Gesetze werden mit uns nichts zu schaffen haben. Das wäre mehr, als erbärmlich und die Gesetze würden mit vollem Rechte Sie in ihren Schutz nehmen. Obgleich Brüder, ist der eine von uns durch Laster und Ausschweifungen aller Art physisch und moralisch geschwächt, aber er ist Graf und Pair von England und Besitzer von Millionen. — Der Andere dagegen ist jung und kräftig, aber er . . . er ist nichts, ... er besitzt nichts! Schmach und Schande einer solchen unnatürlichen Einrichtung. Ist es also nicht ganz natürlich, wenn dieser arme in ein Nichts zurückgedrängte Bruder sich dagegen auflehnt? und ein so fluchwürdiges Gesetz zu bekämpfen sucht? ohne aber die engen Grenzen der Schicklichkeit zu verlassen. — Ich weiß nur zu gut selbst, daß das Gesetz zum Nutzen der Leute Ihres Standes da ist, jeden Andern würde es zu zerschmettern suchen. Aber soviel ich weiß giebt es in England kein Gesetz, welches verbietet sich durch den Sturz aus einem Fenster den Hals zu brechen.

White-Manor begriff nicht. — Brian näherte sich dem Fenster.

Ich hoffe, — nein, fuhr er langsam mit sich selbst redend fort, ich weiß es nach meinem eignen Herzen — Sie wird sterben sobald ich sterbe. Und ich kann nicht anders, ich darf diesen Engel voll Sanftmuth und Schönheit nicht an ein Leben der Noth und Dunkelheit ketten . . . . und brauche ich auch nur meine eigenen Kräfte um sie wiederfinden und sie ihren elenden Entführern zu entreißen, so müßte ich doch die Millionen haben, welche dieser

Mensch, der sich mein Bruder nennt mir gestohlen hat, um ein ihrer würdiges Paradies um sie her zu schaffen.

Mylord, fuhr er laut gegen denselben gewendet fort, — hören Sie den Lärm auf der Straße?

Eine dichte Menschenmenge füllte Portland-Place und man besprach ziemlich laut das gegen die Prinzessin Alexandrine Victoria verübte Attentat.

Brian näherte sich dem Fenster.

— Es ist eine verworrene Menge, begierig nach Neuigkeiten und Skandal. Kein zahlreicheres und geeigneteres Publikum könnte ich als Zuschauer und Richter meiner letzten Handlung wählen.

— Aber um Gottes Willen, was beabsichtigen Sie? fragte der Graf indem er sich bestürzt etwas aufrichtete.

— Ich habe es gesagt, Mylord, ich will dieses Mädchen, das ich so unendlich liebe, mit einem nie gekannten Glanz umgeben, sie soll reich und glücklich werden. Mein Gold, Godefrey, welches Sie seit fünfzehn Jahren als einziger Erbe verschwenden, würde mir dazu gedient haben Sie gegen jeden Feind zu schützen . . . Ich werde sie rächen, da Ew. Herrlichkeit es mir vorenthalten. Brian öffnete das Fenster, durch welches ein großer Lärm eindrang.

— Ich gebe Ihnen wohl zu bedenken Sir, rief der Graf aus, indem er erschrocken aufsprang, daß Sie sich in meiner Wohnung befinden. Ich werde Sie wie einen Verrückten behandeln, wenn Sie sich beikommen lassen sollten, meinen Namen in Begleitung von Schimpfreden und Schähungen zu dieser Volksmenge hinabzurufen.

— Graf von White-Manor, erwiederte Brian mit stolzer Ruhe, sie begreifen mich nicht; nur ein einziges Wort will ich aussprechen und das soll nicht einmal der Name Ew. Herrlichkeit sein . . und nun zum letzten Male, wollen Sie das Document, um welches ich Sie bitte, unterschreiben?

— Bei Gott, nein! erwiederte der Graf.

— Brian stieg auf das Fensterbrett.

— Dann leben Sie wohl, Godfrey! Mögen Sie nie dieses Wort zu bereuen haben.

Brian lehnte sich zum Fenster hinaus. . .

— Welch ungeheure Menschenmenge hier heut versammelt ist, murmelte er, gerade als ob diese Tausende ahnten, daß der letzte

Act eines blutigen Dramas hier vollzogen werde. Dabei ist wohl Keinem von ihnen der Name des Besitzers dieses großen Hauses unbekannt, sowie die Feindschaft die uns Brüder entzweit . . . denn ich glaube Alles gethan zu haben um Sie, mein Bruder, und mich berühmt zu machen.

— Eine Drohung, welche sich zu verwirklichen zögert giebt jedem Feigling den Muth wieder und doch kündigten Sie den Schluß dieses Dramas an, sagte der Graf mit spöttischer Stimme.

— Geduld, Mylord, mein Bruder; — ich sehe mich schon unten nach einem Plätzchen um, worauf ich meinen Hals brechen kann, doch leider steht der Haufe zu gedrängt.

— Beeilen Sie sich nicht zu sehr, sagte der Graf die Achseln zuckend und setzte sich wieder.

— Sehr verbunden, Mylord, . . . Keiner dieser guten Leute dort unten wird sich zu sehr wundern, mich auf das Pflaster von Portland-Place fallen zu sehen . . . . man kennt uns ja Beide sehr genau.

— Niemand würde mich der Gewaltthat anzuklagen wagen! rief der Graf verächtlich.

— Niemand, Ew. Herrlichkeit? . . . ich behaupte das Gegentheil, Mylord! . . aber jetzt scheint ein wenig Platz auf dem Trottoir zu sein . . . . Kein einziger unter dieser Menge wird an der Wahrheit meines Nothrufs zweifeln . . . .

Um Gotteswillen, Brian, halt ein, rief der Graf aus, dem die Absicht seines Bruders plötzlich klar geworden war, — es ist ja unmöglich, daß ein Mensch die Nichtswürdigkeit so weit treiben kann.

— Hatten Ew. Herrlichkeit nicht beide Pistolen auf mich angelegt? . . . Aber beruhigen Sie sich, Mylord! ich werde in dem Augenblicke, wo ich hinabstürze, keine Schmähungen auf Ihren Namen häufen, ... aber lassen Sie mich den günstigen Augenblick unten abwarten, übrigens werden Sie so gut wie der Haufen Menschen unten das Wort verstehen können, welches ich laut und deutlich aussprechen will.

Halt, aus Barmherzigkeit! rief der Graf als er Brian eine Bewegung machen sah; — dieses Wort? . . .

„Gnade mein Bruder!" werde ich schreien.

Der Graf von White-Manor fiel auf seine Knie, in seinem Gesichte malte sich der Ausdruck einer Herz zerreißenden Angst und große Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn.

— O, Brian, Gnade, Gnade! rief er mit sterbender Stimme.

Vierzigstes Kapitel.

Der Wiederauferstandene.

Obgleich erst spät, hatte doch der Graf von White-Manor endlich das Vernichtende in der Drohung Brian's von Lancester eingesehen und je plötzlicher und furchtbarer sie sich seinem Geiste zeigte, je niederschmetternder mußte sie deshalb auch auf einen Mann wie White-Manor war, einwirken. In der That auch war der Graf vollständig vernichtet. So große Befriedigung, wie ihm der Selbstmord seines Bruders auch am Anfange verurschte, so sehr fürchtete er ihn jetzt und wünschte nichts sehnlicher, als daß Brian am Leben bliebe. Jedem war der unerbittliche Haß, den beide Brüder gegen einander hegten, bekannt. Mußte nicht Brian, wenn er Gnade rufend aus einem Fenster des Hauses White-Manor's fiel, als das Opfer eines scheußliches Mordes gelten? Der Graf von White-Manor wäre in den Augen der Welt für immer gebrandmarkt gewesen. Er bewilligte demnach auch Alles und hätte selbst seinen vollständigen Ruin unterzeichnet.

Brian wußte nur zu gut, daß es kein anderes Mittel gäbe, um den Grafen zu einem solch ungeheuren Schritte zu bewegen. Da der Graf fünfzehn Jahre lang den alleinigen Genuß des kolossalen Vermögens gehabt hatte, so konnte von einer Abfindung oder Theilung nicht mehr die Rede sein. Und vor allen Dingen, Brian liebte . . . .

Mit derselben Gemüthsruhe, mit welcher er das Fenster geöffnet hatte, schloß er dasselbe wieder, hob den Grafen auf, und Beide gingen nach dem Schreib-Büreau des Grafen, wo derselbe ein Blatt weißen Papiers mit seiner Namensunterschrift versah.

— So, sagte er mit stockender Stimme . . . jetzt sind Sie hoffentlich befriedigt.

— Noch nicht, Mylord, antwortete Brian, — diese alleinige Namensunterschrift genügt mir nicht. Ich ersuche Ew. Herrlichkeit, noch darüber eine gültige und rechtskräftige Acte zu setzen.

Wüthend nahm der Graf das Blatt wieder und fing zu schreiben an. Während dieser Zeit trat der Haushofmeister ohne Geräusch in den Saal, umging den Sessel, worauf sich Brian niedergelassen in weitem Bogen und trat zu seinen Herrn indem er ein Stückchen Papier, worauf etwas geschrieben stand, so vor den Grafen hinlegte, daß er das Geschriebene bequem lesen konnte.

Aber kaum hatte der Graf den Inhalt desselben erkannt, als er wie von einer Feder geschnellt mit seinem Sessel zurückfuhr.

Das ist ein Blendwerk der Hölle, rief er.

— Der Gentleman, welcher mich geschickt hat, bittet Ew. Herrlichkeit sofort um Audienz, sagte der Haushofmeister.

Die Verwunderung des Grafen erreichte den höchsten Punkt.

— Seltsam, sagte er, ... aber es ist unmöglich . . . . mit eignen Augen hab' ich ihn gesehen . . . Entschuldigen Sie mich Brian, in einigen Augenblicken werde ich dieses Dokument beendigen, fügte er zu diesem gewandt hinzu und verließ in Begleitung von Gilbert Paterson den Saal.

Brian wartete, und da die Geduld keine der Haupttugenden Lancester's war, so ging er, um die angefangene Vollmacht zu lesen. Hierbei fiel sein Blick auf das vom Haushofmeister dem Grafen vorgelegte Papier und mit gleichem Staunen las er die auf demselben geschriebenen Worte: Ismael Spencer.

Dieser Mann rief in Brian's Geiste alle jene Vermuthungen wieder zurück, welche Susanna's Erzählung in ihm rege gemacht hatten. Schon wollte er hinauseilen, um Zeuge dieser Unterredung zu sein, da er jetzt die Ueberzeugung gewonnen zu haben schien, in dem Grafen seinem Bruder, einen Mitschuldigen des Drama von Goodmansfield zu sehen, als der Graf lächelnd und mit fast glücklichen Zügen wieder erschien.

Nachdem der Graf nämlich Brian verlassen hatte, war er durch alle in jüngster Zeit erlebten heftigen Gemüthsbewegungen und namentlich durch den Besuch eines Mannes, dessen Körper er

selbst leblos hatte hängen sehen, so sehr erregt und angegriffen, daß er sich in einem vollständigen Zustande von Stumpfsinnigkeit befand.

Mit einem solchen Ausdrucke im Gesicht sah ihn der Fremde in Begleitung des Haushofmeisters in das Sprechzimmer eintreten.

Aber Gilbert Paterson sollte heute Unglück haben, auch dieser Mann verlangte mit dem Grafen allein zu sprechen.

Gilbert zögerte und sah seinen Herrn an, doch war derselbe bei dem Anblick der mitten im Zimmer stehenden Person wie versteinert in einen Sessel gefallen. und war gänzlich außer Stande seinen Willen aussprechen zu können.

Der Fremde wiederholte mit ernster Stimme seinen Befehl. Paterson gehorchte und entfernte sich, indem er seinen Aerger in leisen Lauten Luft machte.

Tyrrel, der Blinde, näherte sich jetzt dem Grafen.

— Nun, White-Manor, sagte er, — wie es scheint haben Sie nie gehofft, mich wieder zu sehen!

Der Graf sah ihn von oben bis unten mit einem unruhigen und scheuen Blick an.

— Ich täusche mich also nicht, Sie sind es wirklich? .... flüsterte er.

— Bei Abraham! ... in höchst eigener Person, mein lieber Graf! — bitte, betrachten Sie mich nur genau. Ich glaube in der That Ismael Spencer zu sein, und befinde mich, Ehre dem Gott meiner Väter, so vortrefflich wohl, als nur irgend Jemand der drei Königreiche.

— Ich begreife aber nicht .... fing der Lord an.

— Ich glaube das wohl, Mylord, unterbrach ihn der Blinde, und setzte einen Stuhl neben den Grafen, und alle Welt begreift das nicht .... aber es ist einmal so .... übrigens, liegt in meiner Geschichte etwas sehr natürliches. Hören Sie, Mylord: Eines Tages kam der Doctor Moore in die Zelle meines Gefängnisses und machte mir einen kleinen Einschnitt nach dem untern Ende des Halses und hielt denselben vermittelst einer Federpose offen, damit es mir, oder meinen Lungen vielmehr, möglich würde, nach dem Zuschnüren des Halses durch den Strick des Henkers, fort zu athmen. Er that noch mehr, dieser vortreffliche Doctor, um bei dem Stranguliren eine Congestion des Hirns, welche trotz

des Einschnitts unfehlbar eingetreten wäre, zu verhüten, wußte er mich von der Nothwendigkeit zu überzeugen, gerade in dem kritischen Augenblicke eine recht freudige Aufregung zu genießen. Natürlich, Graf, war das nicht so leicht! Bedenken Sie am Galgen . . . Tyrrel versuchte zu lachen, aber sein Gesicht verzog sich nur und er zitterte.

— Nach vielem Hin und Hersuchen, fuhr er mit einem wahrhaft teuflischen Gesichte fort, fanden wir endlich ein Mittel, den Tod zu betrügen . . . Bei meiner Seele, der Doctor Moore ist nicht allein der geschickteste, sondern auch der klügste Mann . . . Fanden wir endlich, sage ich, das untrüglichste Mittel, mir noch mit dem Strick am Halse eine wahrhafte Freude zu bereiten . . durch den, der Vertraute meiner Geheimnisse war. Dieser Elende mißbrauchte eines Tages mein Vertrauen und verrieth mich . . . . In Erfahrung hatte ich nun gebracht, daß dieser Schurke, Roboam ist sein Name, seinen an mir begangenen Verrath bitter und aufrichtig bereue, so aufrichtig bereue, daß er zu allem fähig sei, um noch vor meinem Tod meine Vergebung zu erlangen. Hierauf bauten wir unsre Hoffnung. Ich war gewiß ihn unter den allernächsten Zuschauern zu finden, um bei dem ersten Zeichen sich mir nähern zu können. Wir hatten uns nicht verrechnet, den nächsten, welchen ich am Platze der Hinrichtung an diesem verhängnißvollen Tage erblickte, war unser Roboam. Der Doctor hatte mir heimlich ein zweischneidiges scharfes Messer zugesteckt . . . Im entscheidenden Momente rief ich Roboam, der sogleich auf mich zugestürzt kam, aber anstatt in meine Arme, in das Dolchmesser und ohne auch nur einen Laut auszustoßen zu Boden fiel.

White-Manor konnte sich nicht enthalten eine Geberde des Abscheus zu machen.

Nach dieser That wurde ich gehängt . . . also gerade nach Vorschrift des Doctors . . . . Sie sehen, Mylord, daß der arme Schelm Roboam mir einen ungewöhnlichen Dienst erwiesen hat, indem er dazu beitrug mein Blut schneller fließen zu lassen und auf diese Weise die Congestion des Hirns auch glücklich verhindert wurde.

— Und sie, was wurde aus ihr? fragte der Graf.

— O, Mylord, die Geschichte ist mir etwas zu lang; ein ander Mal ....

— Nur das Eine Spencer: ist sie todt? ... drang der Graf in ihn.

— Wenn Mylord erlauben, so erzähle ich Ihnen später ein Mal Alles, was Sie interessirt ... Wer weiß! auch junge kräftige Mädchen welken zuweilen dem Grabe zu.

— Also todt, Ismael?

— Geduld, Mylord! .... Weg mit diesem Unwesentlichen! Ich habe Ernsteres mit Ihnen zu besprechen ....

— Aber nur dies eine Wort! bat der Graf.

— Nun ja, sie ist todt ... bestätigte der Blinde.

Der Graf seufzte tief auf.

— Wenn sie nicht lebt, — natürlich! fuhr Tyrrel lachend fort; — aber bei Moses und den Propheten, ich weiß nichts Näheres darüber! .... Doch zur Sache, Mylord, ... Es ist jetzt so ziemlich ein Jahr her, daß ich mich zum Gentleman gemacht habe. Ich besuche unsre Salons wie jeder brave Lord und Sie würden gewiß häufig das Vergnügen haben mich im West-End zu sehen, wenn Sie nicht so zurückgezogen lebten. Dort nennt man mich Sir Edmund Makenzie .... Ein Mann ganz für die Salons geschaffen, sanft, unterhaltend, besonders sehr unschädlich, Besitzer eines ansehnlichen Vermögens, welcher leider das Unglück gehabt hatte, in Indien, woher er jetzt kommt, sein Augenlicht zu verlieren ..... ich bin nämlich blind, Mylord, nicht zu vergessen! ..

White-Manor heftete bei diesen Worten seine Augen auf die Tyrrels und nahm mit Entsetzen jene Unbeweglichkeit derselben wahr, welche den mit Blindheit geschlagenen Augen eigen ist.

— Ich bedaure Sie aufrichtig, Ismael! sagte er.

— Sir Edmund, wenn ich bitten darf, Mylord! entgegnete Spencer und bewegte dabei seine Augen mit spaßhafter Fertigkeit. — Meinen Dank, Ew. Herrlichkeit für Ihr Beileid .... doch meine Blindheit verhindert mich nicht die schreckliche Veränderung an Ihrer Person, Mylord, zu sehen ....

— Also ist das nur eine Maske?

— Weiter nichts, Mylord, und dabei die sicherste und vor-

theilhafteste, — Aber, bei meiner Seele, Graf, Sie sind kaum wieder zu erkennen.

— Ich leide entsetzlich! sagte White-Manor voller Muthlosigkeit.

— Sollte dieser boshafte Lancester etwa? . . . Mylord.

— Des Grafen Züge zogen sich bei Nennung dieses Namens krampfhaft zusammen und unheimlich leuchteten seine Augen; — dort! — dort in jenem Zimmer ist er und wartet auf mich! sagte der Graf und wies mit der Hand nach der Thür, durch welche er gekommen war.

— Ah, schön, schön! also hier ist er! . . . . flüsterte Tyrrel.

— Ja, um mich zu zwingen, eine nichtswürdige Vollmacht auszufertigen, entgegnete der Lord und ließ sein Haupt auf die Brust sinken, eine Vollmacht, welche mich völlig ruinirt . . . Dieser Mensch hat mich besiegt . . . Nur einige Zeilen noch an dieser Verschreibung und ich bin eben so arm, als ich früher reich war, und er, er noch dazu mein Erbe! . . . wendete er sich an Tyrrel.

— Und weiter nichts? entgegnete ihm ruhig der Blinde: Was würden Ew. Herrlichkeit dazu sagen, wenn dieser verteufelte Brian heute Abend so zufällig stürbe? . . . . .

— Um Gotteswillen nur keinen Mord, sagte der Graf und bedeckte sein Gesicht voller Wuth mit den Händen. Nein, Spencer! nein! . . . man würde mich doch beschuldigen! . . .

— Dann lassen wir ihn leben, obgleich man in der guten Stadt London nicht viel Geschrei davon machen würde.

Ich denke mir selbst, daß es Ihnen angenehmer wäre, wenn z. B. . . . . . Gott ihm seinen Geist verwirrte, wie Mylord? . .

— Ha, welcher Gedanke Ismael! rief der Graf voller Hoffnung aus,; — o wenn mir Gott ein solches Glück bescheerte! . . .

— Unsinn, Mylord, unterbrach ihn der Blinde, Sie bringen Ihre Gebete in einem solchen Kauderwelch hervor, daß ich fürchte, Gott werde Sie nicht verstehen! . . . Sie müssen deutlicher sprechen und besonders in gutem Englisch.

— Ich verstehe, Spencer, ich würde demach . . . . aber ist es nicht Verrücktheit anzunehmen, ein Mensch könne den andern so plötzlich mit Wahnsinn schlagen? . . . . Lassen Sie mich . . . . . Wenn Sie noch Mittheilungen zu machen haben, so eilen Sie . . Ich habe Brian schon zu lange warten lassen.

— Ew. Herrlichkeit wollte ich nur mittheilen, daß ich gerade deshalb hierher gekommen bin, um in Betreff Brians annehmbare Vorschläge zu machen, und verlange ohne Umschweife für das vorhin gemachte Anerbieten viertausend Pfund in Banknoten.

— Das wäre also der Preis für den Wahnsinn Brian's von Lancester, entgegnete der Graf mitleidig mit den Achseln zuckend.

— Ich rede die Wahrheit, Mylord! und Ew. Herrlichkeit sollte mich besser kennen, daß ich nie in ernsten Sachen zu scherzen aufgelegt bin. Lassen Sie die Banknoten kommen und dann werde ich Sie in meine Pläne einweihen.

Die Entschiedenheit, mit welcher Tyrrel diese Worte sprach, verfehlten nicht, günstig auf den Lord einzuwirken. Was hatte der ehrenwerthe Lord auch noch zu verlieren? Nichts! . . . . Dagegen wurde ihm durch den Juden die Aussicht geöffnet, Alles wieder zu gewinnen. Er glich dem Ertrinkenden, dem selbst ein Strohhalm zum Rettungsseile wird oder jenem Spieler voller Verzweiflung, der seine ganze Habe auf einen Wurf setzt.

Der Graf zog an den Klingelzug und befahl dem eintretenden Haushofmeister, das Portefeuille zu holen. Mylord, redete der Jude Ismael Spencer den Grafen an, als sie wieder allein waren, haben Sie nie gehört, daß man einen Menschen, der vollständig gesund ist, als wahnsinnig in irgend eine Heilanstalt eingesperrt hat? . . Schon diese bloße Andeutung wäre Geld werth, und der Jude legte dabei die Hand auf die vor ihm liegenden Banknoten.

— Gewiß Ismael, erwiederte White-Manor, gehören solche Fälle nicht zu den Seltenheiten, aber man bedarf zu den nöthigen Vorbereitungen einer Menge Zeit.

— Zeit gehört freilich zu Allem. Für diesen besondern Fall aber wird eine Stunde genügen, erwiederte Ismael, und um so wahrscheinlicher werden Ihnen meine Worte erscheinen, wenn ich Ew. Herrlichkeit sage, daß die nothwendigen Schritte bereits vorbereitet und eingeleitet sind; denn während wir hier mit einander sprechen, ist Brian von Lancester schon in eine Station von Bedlam eingenommen . . . .

— Sie scheinen selbst reif für Bedlam zu sein, Ismael Spencer, entgegnete der Graf und schleuderte ihm einen Blick voller Spott und Verachtung zu, oder wagen mich in meinem eignen

Hause zu düpiren! . . . . Wenn ich nicht irre habe ich Ihnen gleich beim Anfange unsrer Unterredung mitgetheilt, daß sich Brian von Lancester im Nebenzimmer befinde.

Ein Zug mitleidigen Lächelns spielte um den Mund des Juden. — Ich bleibe bei meiner Behauptung, Mylord, erwiederte er gelassen und füge noch hinzu, daß ich, nach den von mir getroffenen Maßregeln, berechtigt bin den Saal, in welchem sich Brian aufhält, als die erste Station von Bedlam anzunehmen. Hören Sie mich an: Ein Mann, und jedenfalls ein Wahnsinniger, ist diesen Morgen in das Schloß Kew eingedrungen und hat die Vermessenheit gehabt, eine Pistole auf die Prinzessin Victoria abzuschießen.

Ich habe davon gehört, antwortete der Graf; ah! jetzt ahne ich. Aber wie soll mein Bruder damit in Beziehung gebracht werden?

— Dafür hat glücklicherweise Brian von Lancester schon selbst gesorgt, entgegnete Tyrrel, — denn er war es, der in das Schloß Kew gedrungen ist.

— Und dabei hat er auf die Prinzessin geschossen? . . .

— Geschossen ist gar nicht worden . . . aber er hat die Wache mißhandelt und dann die Terrasse erstiegen . . . .

— Und wozu hätte er diese Unvorsichtigkeiten begangen? — fragte White-Manor.

— Blos um aus dem Treibhause eine weiße Camelia zu rauben . . . .

— Und Sie können für die Wahrheit Ihrer Aussage bürgen? fragte der Lord und eine freudige Hoffnung belebte seine Stimme.

— Mit derselbeu Gewißheit als wie dafür, daß ich schon einmal gehängt bin.

— Dann müssen wir handeln! rief er vom Sessel aufspringend aus. — Aber schnell! — Wir wollen ihn den königlichen Behörden denunciren! —

— Beruhigen Sie sich, Mylord, sagte der Blinde. Es ist bereits geschehen und an der Thüre Ihres Hotels warten bereits Polizeiagenten, um sich auf einen Wink von Ihnen Brian's zu bemächtigen.

— Welche Verantwortung laden Sie da auf mich und auch auf Sie! erwiederte der Graf in großer Verlegenheit.

— Es mußte aber doch gehandelt werden, — die Zeit drängte

und da habe ich im Namen Ew. Herrlichkeit, ohne vorher zu wissen, daß ich dadurch Ihren Willen so gut ausführte, an den Polizei-Director geschrieben und ihm in schicklichster Form und best gespieltem Schmerze das Unglück angezeigt, was Ihr Haus so unerwartet getroffen; ich habe ihm geschrieben daß Ihr vielgeliebter Bruder, Brian von Lancester plötzlich wahnsinnig geworden sei und in seinem Wüthen bereits ein Mitglied der königlichen Familie in Gefahr gebracht habe, und habe ihn gleichzeitig dringend gebeten, um noch größerem Unheile vorzubeugen, diesen so theuren Bruder unschädlich zu machen.

— Vortrefflich! ganz bewunderungswürdig haben Sie gehandelt, rief der Graf mit wahrer Fröhlichkeit aus. O, Tyrrel mein Freund, mein Retter, ich verdoppele, ich verdreifache die geforderte Summe, und nicht viel hätte gefehlt, so hätte der Graf von White-Manor und Pair von England diesen schon einmal gehängten Juden Ismael Spencer, seinen einzigen wahren Freund, in seine hochgräflichen Arme geschlossen! —

O, jetzt habe ich Dich, Brian von Lancester, zittre vor meiner Rache! . . . .

— Ew. Herrlichkeit mögen nun getrost gehen und die Verschreibung beendigen. Gegen den zukünftigen Bewohner von Bedlam haben Sie ja jetzt leichtes Spiel . . . . . Ich danke Ew. Herrlichkeit für die Summe von viertausend Pfund und behalte mir vor, das so großmüthig angebotene Doppelte und Dreifache zu seiner Zeit in Empfang zu nehmen.

Einundvierzigstes Kapitel.

Nach Bedlam.

Tyrrel ging nach diesen Worten auf die Straße hinab. Vor der Thür stand ein Polizeiagent nebst einem Arzt und in geringer Entfernung von ihnen hielt ein verschlossener Wagen an dem ebenfalls ein Paar Agenten Wache hielten.

Mit zufriedener Miene betrachtete Tyrrel diese Vorbereitungen. Seiner Meinung nach war Brian schon so gut wie gefangen. Die vier tausend Pfund sah Tyrrel als ein Handgeld auf die Kasse Sr. Herrlichkeit an und dieser ahnte wohl kaum, daß ihm in Tyrrel ein weit gefährlicherer Feind für dieselbe erwüchse als Brian jemals werden würde.

Zu den Plänen Tyrrel's paßte keineswegs die große Menschenmenge, welche in Portland-Place hin und herwogte. Für ihn war es durchaus nothwendig, daß Brian, einmal in Bedlam angekommen, auch vollständig verschwinde. Aber würde sich Brian ohne allen Lärm verhaften lassen? und würde nicht dieser so neugierige Haufen sich als Zuschauer dabei betheiligen wollen? — Es war also durchaus nöthig, diese Menschenmenge entweder ganz zu zerstreuen oder ihre Aufmerksamkeit und damit sie selbst nach einer andern Straße hinzulenken.

Der Jude ging einige Augenblicke auf der Straße hin und her und überlegte, plötzlich blieb er stehen und ein triumphirendes Lächeln umspielte seine Lippen; er schien einen Ausweg gefunden zu haben. Er durchsuchte mit seinem durchdringenden Blicke alle Schichten der lärmenden Menge und fand auch sehr bald in dem würdigen Kapitain O'Chrane, der alle übrigen durch seine bescheidene Länge überragte, den Gegenstand seines eifrigen Suchens.

Tyrrel näherte sich ihm und sagte ihm einige Worte ins Ohr.

— Heilige Schwerenoth! brummte Paddy, kann man sich auch wohl nur einige Augenblicke auf seine eigene Hand amüsiren? . . da möchte man ja lieber in der Hölle Feuer schüren, so würde man doch wenigstens nicht gestört. — Das Donnerwetter noch einmal!

Tyrrel verschwand, ohne des würdigen Kapitain's Antwort abzuwarten und zwar so schnell, daß er nicht einmal die Zeit hatte, den Mann zu erkennen, welcher ihm den Befehl in's Ohr geraunt und mit der geheimnißvollen Parole: Gentleman of the neight! bekräftigt hatte.

Der Kapitain Paddy O'Chrane reckte sich, um besser beobachten zu können, in die Höhe und sah sich nach allen Seiten um.

— Soll mich der Teufel holen! brummte er, — ob wohl einer von dieser verfluchten Brut, unsern braven Burschen, zu sehen ist! . . . . ich werde noch selbst den Befehl ausrichten müssen . . . .

— Millionendonnerwetter! — Heilige Pestilenz! — Platz da! rief eine feine, jugendliche Stimme ganz in der Nähe. Soll uns der Teufel und seine Großmutter küssen! —

Platz! sage ich euch — Guten Abend, mein braver Kapitain Paddy O'Chrane, oder Gott möge alle verdammen und Sie auch und mich auch!

Unser würdige Kapitain ließ seine rechte Hand in die Menschenwelle tauchen und kam mit einer schwächlichen Schulter, die keinem Geringeren als dem Gentleman Snail gehörte, zum Vorschein. Gentleman Snail hatte seine jugendliche Frau, die schöne Madje, hierher ausgeführt, und nahm dieselbe sich in ihren großen Stiefeln, kurzen, bunten und schmutzigen Röcken und einem alten ledernen Hut ganz respectabel aus. Madge schien an der Bewegung auf der Straße keinen Antheil zu nehmen und stand an der Seite ihres Cavaliers sorglos und schweigend da und hielt eine ausgebrannte Thonpfeife zwischen ihren defecten Zähnen.

— Donnerwetter! Kapitain — schrie Snail, — schnappt man denn hier in Portland-Place jeden freien Engländer mit Kneifzangen weg?

Soll mich der Teufel holen!

— Der Teufel ist zufrieden, daß er Dich aus der Hölle los ist, mein kleiner Mann, entgegnete Paddy.

— Aber Snail, du erbärmlicher Kater, mein junger Freund, ich freue mich unendlich, Dich so zufällig zwischen meinen Fingern zu finden . . . ich weiß Du elender Misthaufen, mein liebes Kind, daß Du für Dein Alter schon recht klug bist . . . und höre nun mal genau her!

Der Capitain bückte sich, und Snail reckte seine Ohren in die Höhe

— Ich werde Dir einen neuen Beweis meines unbegrenzten Vertrauens zukommen lassen, sagte Paddy in pathetischem Tone. — Mylord's von der Nacht wünschen diese Straße geräumt zu haben.

— Aus welchem Grunde? fragte Snail neugierig.

— Tod und Hölle! vermaledeiter Schuft, mein gutes Kind, ich will die Pocken kriegen, wenn mir nicht die Finger danach jucken, Dir den Hals wie einer Taube abzudrehen . . . Ah, da ist ja auch die schöne Madge . . . guten Abend, meine Tochter, alte Fettel .

Ich habe schon immer gesagt Snail, Du angehender Schurke, ich werde noch eines schönen Tages Dein Glück machen, Du Höllenbrut!

— Hörst Du, meine liebe Madge, der gute Kapitain will mein Glück machen . . . Donner und Wetter!

— Halt's Maul, mein liebes Kind, du dummer Schwätzer und gieb weiter Acht! es handelt sich um weiter nichts, als alle diese Faulenzer hier aus der Straße zu entfernen und wenn wir die Festnehmung des verwegenen Schurken bekannt machen . . . .

— Der auf die Prinzessin geschossen hat?

— Ganz richtig, du Taugenichts . . . Vielleicht findest Du auch einige von der Familie hier herum . . .

— Es ist gut, Kapitain, ich verstehe oder Madge soll mich nicht mehr küssen, unterbrach Snail. Sie sollen sich über mich freuen, aber nun sagen Sie mir auch, wo Saunders das Loch . . . .

Snail stieß plötzlich einen Schmerzensschrei aus, den ihm wahrscheinlich die Hand des Kapitains ausgepreßt hatte und verschwand unter der Menge. Bald gab sich eine Bewegung in der Menge kund, die ihre Richtung nach Haymarket zu nahm. Nach Haymarket! schrie Alles, man hat den Mörder der Prinzessin erwischt.

Einige Augenblicke darauf war Portland-Place völlig leer und man sah nur noch die verwunderten Gesichter der Polizei-Agenten.

Kapitain O'Chrane, die Mistreß Burnett am Arme, beschloß den ganzen Zug und konnte trotz aller Bitten und Betheuerungen dieser würdigen Mistreß zum schnelleren Gehen nicht bewogen werden, um zeitig genug in Haymarket anzukommen und den Verbrecher arretiren zu sehen.

Der Graf von White-Manor war, während diese Auftritte auf der Straße vor sich gingen, nach dem Zimmer zurückgekehrt, in welchem Brian wartete. Brian hatte kurz zuvor den Zettel gefunden, auf welchem der Name Ismael Spencer stand und war noch ganz erschüttert.

— Sie kommen so eben von Ismael Spencer, Mylord? fragte er streng.

— Sie irren, Brian, der Mann, welcher diesen Namen führte, ist vor einem Jahr gehangen, stammelte der Graf.

Lancester reichte ihm den Zettel.

Unter Rowley's Aufsicht stand auch jetzt Doctor Moore's Haus, welcher während des ganzen Tages nicht erschienen war. Dieser traf Vorbereitungen, um seine medicinischen Experimente an Clary Mac-Farlane fortzusetzen. Sie war äußerst schwach und leidend und da sie der Doctor in einem so kraftlosen Zustande zu seinen galvanischen Experimenten nicht gebrauchen wollte, hatte man sie aus ihrem bisherigen Gefängnisse geholt und in ein anderes an das Cabinet des Doctors angrenzendes Zimmer gebracht, wo man sie ein wenig zu Kräften kommen lassen wollte.

Der Durchgang, in welchen die aus No. 9 Vertriebenen zunächst traten, endete in einen von dem jetzigen Aufenthaltsorte Clary's abgesonderten Corridor und lief in das Cabinet des Doctors aus. Susanna war es durchaus ganz unbekannt, daß man sie von einem Hause zum andern führe, deshalb leistete sie auch nicht den geringsten Widerstand.

Tyrrel führte, eben als sie in Moore's Cabinet ankam, die Frau Herzogin Wittwe von Gèvres bei Seite und sagte zu ihr:

— Nun schnell liebe Maudlin, eilen Sie nach White-Shapel-Road und erzählen dort, daß mein Haus durch die Polizei besetzt ist . . . Sehr leicht könnte sonst Jemand in dasselbe gehen und sich wie in einer Mausefalle fangen . . . . Für mich giebt es heut Abend reichlich Arbeit . . . . bis morgen früh muß dieser Brian stumm sein.

— Nur Schade! — Wir hatten da eine niedliche Wohnung, sagte die kleine Maudlin im verdrießlichen Tone.

Wozu nützt das Aergern? erwiederte Tyrrel; wer kann übrigens wissen, ob wir nicht morgen in einem Pallaste wohnen! . . . Ich empfehle Ihnen vor allem die größte Eile . . .

— Lassen wir sie allein? fragte die Frau Herzogin, indem sie Susanna anblickte

— Ich werde die Thüre zuschließen, erwiederte der Blinde; — beeilen Sie sich nur . . . . Dem Verliebten werde ich meine Aufwartung machen . . . Sie werden davon hören!

— Mein liebes Kind, wandte sich die Frau Herzogin an Susanna, wie unvorsichtig sind Sie gewesen . . . . doch hoffentlich wird aus dieser fatalen Geschichte nichts Unangenehmes entspringen. Auf Wiedersehen, mein Herz! . . Ich werde für Sie wirken . . .

— Aber meine Liebe, ich besinne mich eben, sagte sie, Sie haben heute noch nicht soupirt — und wahrscheinlich wird meine Abwesenheit von längerer Dauer sein.

— Mich hungert nicht, erwiederte Susanna.

— Wenn man auch gerade nicht Hunger hat, . . . ich kenne das wohl, meine Theure, diese Herzensangst! — . . . so ißt man doch ein wenig.

Bei diesen Worten ging die Französin, welche hier wie zu Hause schien, hinaus und ließ durch einen Bedienten eine vollständige Mahlzeit vorsetzen. Sie wünschte „guten Appetit", verließ dann das Zimmer und schloß von draußen zwei Mal herum.

Susanna war noch wie betäubt, so schnell hatte sich Alles gefolgt. Wie gelähmt war sie durch Tyrrel's unerwartete Dazwischenkunft in dem Momente, wo sie frei und glücklich zu werden glaubte. Es war ihr noch nicht möglich darüber nachzudenken, was nun geschehen, was Brian, welcher sie kaum vor einer halben Stunde verlassen hatte, thun werde.

Endlich schien sich dieser Nebel, der sich vor ihren Gedanken gelagert hatte, zu zertheilen. — Vor Allem fielen ihr die Drohungen des Blinden ein, welche stets Brian zum Gegenstande hatten. Wie sehr bereute sie ein Geständniß, welches ihrem geliebten Lancester unsichtbare aber mächtige Feinde zugezogen! Wer waren diese unversöhnlichen Feinde, welche Brian's Haupt bedrohten. Wie schrecklich für sie, daß sie, welche sie ihm doch geschaffen, verdammt war dieselben nicht mit ihm zu theilen.

Ja, diese unbekannten Gefahren, denen er entgegen ging, schienen ihr so greß, daß sie das Glück völlig aufgab, ihn jemals wiederzusehen.

Obgleich von starkem Herzen und kräftiger Natur wurde Susanna doch Weib, sobald es sich um Brian handelte.

— O Himmel, wenn ich ihn getödtet hätte! rang sie in Verzweiflung, und schwere Thränen benetzten ihre Wangen. Nur auf Gott hoffte sie noch und mit Inbrunst flehte sie um Lancester's Leben.

Da plötzlich mitten im Gebet vernahm sie ein mattes Stöhnen, wie das Echo ihres tiefen Schmerzes; sie stand auf, denn selbst in der Verzweiflung ihres Herzens lieh ihre edle Seele fremden

Schmerzen ein williges Ohr. Sie horchte, nahm dann Licht und öffnete die Thür, welche hinter ihrem Stuhl sichtbar war; — nur wenige Schritt davon lag Clary leidend auf dem Bett.

Als Clary das von dem Lichte bestrahlte Engelsantlitz des schönen Mädchens sah, schloß sie voller Entmuthigung ihre matten Augenlieder. . . —

Wie viel Engelsgesichter hatte sie nicht in den letzten Tagen gesehen, wie sie mit göttlicher Sanftmuth Trost in ihr gefoltertes Herz gießen wollten! Mit welcher Hoffnung hatte sie dieselben mit gefalteten Händen um Erlösung angefleht. Jetzt, wo sich ein menschliches Wesen, ein Weib nahte, fürchtete sie daß diese Erscheinungen nichts weiter als Gebilde ihrer durch's Fieber erhitzten Phantasie seien, und so sah sie auch in Susanna eines jener Phantome.

Susanna näherte sich dem Bette der Kranken und warf auf dieselbe einen Blick tiefen Mitleids. Die Züge der Kranken schienen ihr bekannt, endlich fand sie in diesem Bilde des Elends die einst so liebliche Clary wieder. Susanna's thränenvolle schöne Augen betrachteten sie voller Zärtlichkeit und ein freudiges aber auch zugleich trauriges Lächeln bewegte die reinen Züge ihres seltenen Gesichts.

Endlich schien Clary wieder zu erwachen; als sie aber den Kopf des reizenden Mädchens vor ihrem Bette erblickte, mit diesen gen Himmel gewandten ausdrucksvollen und bethränten Augen, wie sie Worte des Glaubens und der Hoffnung zu Gott sandte, glaubte sie nicht anders, als daß sie fortträume, nur war dieser Traum lieblicher als alle früheren und nie erinnerte sie sich ein himmlischeres Gesicht gesehen zu haben als das dieses Seraphs. Clary war nicht fähig ihr Auge von diesem herrlichen Weibe abzuwenden, wie durch Zauber war es gefesselt.

— Schon seit lange suche ich Sie, flüsterte Susanna mit erstickter Stimme, deren Ton wie Sphären-Musik Clary's Ohr berührte; — ja, Sie sind es, und wie finde ich Sie wieder!

Erstaunen zeigte sich auf Miß Mac-Farlane's Gesicht.

— Ich scheine Ihnen gänzlich fremd, fuhr Susanna fort, — edle und großmüthige Herzen üben das Gute aus Gewohnheit . . Sobald ich beten gelernt hatte, habe ich, da ich weder ihren Namen noch ihre Wohnung kannte, für Sie und Ihre Begleiterin,

die wahrscheinlich Ihre Schwester war, gebetet . . . . Ich wußte nichts Besseres zu thun, als Gottes reichsten Seegen auf meine Wohlthäterin herabzuflehen.

— Ich erinnere mich Ihrer nicht, Madame.

— Freilich hat Ihre edle Seele nicht daran gedacht, mich nach meinem Namen zu fragen. O Clary, Sie müssen sich wenigstens jenes Tages erinnern, wo Ihr Arm meinem abgezehrten Leibe, der aus Entkräftung auf dem Trottoir von Cornhill zusammenfallen wollte, als Stützen dienten, und wo Sie mich von den Qualen des Hungertodes befreiten . . . .

— Hunger! — o, mein Gott, — auch mich läßt man verhungern, flüsterte Clary, auf ihre abgezehrte Brust zeigend.

Susanna stürzte in das Nebenzimmer, um das durch den Bedienten hereingebrachte Souper zu holen.

— Möge Gott ebenso wie ich dieser Frau Alles das Böse verzeihen, was sie mir zugefügt hat, — weil sie mich jetzt in den Stand setzt, Sie zu retten, sagte sie mit vor Lust lachenden Augen.

Geschäftig wie die Mutter um ihr krankes Kind, setzte sie die unglückliche Kranke so, daß dieselbe bequem essen konnte. Mit einer solchen Gier aß das arme Kind, daß sich Susanna's Augen unwillkührlich mit Thränen füllten. Gewiß gedachte sie des Tages, wo auch sie fast dem Hungertode verfallen war. Das schöne Mädchen lächelte ihr zu und bedeckte sie mit Küssen.

In Clary kehrte frisches Leben und neue Kräfte wieder zurück, sowohl durch die genommene Nahrung, als auch durch die liebevolle Behandlung. Sie war ganz glücklich.

Mein Gott, welch fürchterlichen Hunger dies arme Kind haben mußte, sagte Susanna; — ach könnten Sie doch sehen, meine liebe Clary, wie lieblich sich Ihre Wangen wieder röthen! . . . Glauben Sie wohl, daß ich Sie kaum wieder erkannte, obgleich ich diese so reinen Züge unauslöschlich in mein Herz eingeprägt hatte, wo sie für ewig leben sollen. Nein, wer könnte auch diese schöne, sinnende Stirn, dieses milde Augen, das mich einst im tiefsten Elende anlächelte, diesen heiligen Mund, der mir in der Noth Worte des Trostes und der Hoffnung spendete, je wieder vergessen? . . O, sonderbares Geheimniß! . . so unkenntlich Sie auch, Clary,

meinen Augen beim ersten Anblick waren, so ahnte mein Herz doch etwas, mit unwiderstehlicher Gewalt zog es mich zu Ihnen hin!

Clary weinte still.

— Dank! . . Dank flüsterte sie unter Thränen.

Aber, fügte sie darauf bebend hinzu, man wird Sie nicht immer bei mir lassen und dann lassen sie mich doch verhungern.

Plötzlich fuhr Susanna ein unbestimmter Gedanke durch den Sinn, sie ahnte Miß Mac-Farlanes Lage und konnte sich wohl mit Recht fragen, warum das unglückliche Mädchen in einem solchen Hause vor Hunger sterbe. Instinctmäßig stellte sich Susanna vor Clary's Lager, als ob sie dieselbe gegen irgend einen directen Angriff schirmen wollte.

Tausende von Fragen mußte ihr Clary beantworten, dessenungeachtet waren Beide nicht im Stande, das barbarische Geheimniß zu errathen.

— Sie mögen immerhin kommen, diese Verfluchten, rief Susanna mit blitzenden Augen, — ich bin stark . . . ich werde Dich vertheidigen . . . .

Sie hielt inne, weil sich in Clary's noch eben so heiterm Gesicht eine furchtbare Angst malte.

— Oh, oh, oh! sagte in demselben Augenblicke eine ärgerliche und heisere Stimme ganz dicht in ihrer Nähe.

Susanna drehte sich schnell um und befand sich, ohne etwas kommen gehört zu haben, einem kleinen kahlköpfigen Manne gegenüber: Dieser Mann war Niemand anders, als Master Rowley.

Ganz nach seiner Gewohnheit war er hereingeschlichen und voller Wuth, als er die Ueberbleibsel von Clarys prächtigem Mahle erblickte.

— Oh, oh, oh, sagte er in einem wachsenden Grimme! das ist ja wahrhaftig eine schöne Geschichte! . . . hat nicht das Mädchen gerade wie ein Tiger gegessen . . . . ich möchte doch wohl wissen in was sich diese schöne Lady mischt? . . . . Und was wird der Herr dazu wohl sagen?

Alle diese höchst vortrefflichen Fragen richtete Master Rowley an sich selbst und hielt sich in ehrfurchtsvoller Entfernung, ob aus Achtung für Susanna oder aus Furcht vor ihrem Zorne, wollen wir dahingestellt sein lassen.

Susanna stand noch immer vor dem Bette Clary's und betrachtete ihn voller Verachtung.

— Vor dieser Heldin fürchte ich mich nicht, brummte Master Rowley und trat einige Schritte zurück .... Es wäre ja lächerlich ... Glücklicherweise habe ich mein Präparat bei mir, und damit würde ich sie nach genauster Berechnung in drei Sekunden, fünf Terzien und einen Augenblick zur Vernunft gebracht haben. Das beste ist doch wohl, mich vor der Ankunft des Doctors zu entfernen.

Leider ging der Wunsch des Gehülfen nicht in Erfüllung, denn die Thüre wurde plötzlich aufgestoßen und der Doktor Moore erschien mit finsterer Stirn auf der Schwelle.

— Was hat das zu bedeuten, Herr? fuhr er Rowley an.

— Sir Edmund hat diese Lady mit sich gebracht, erwiederte ganz leise der Gehülfe, ... er kam durch diese kleine Thür.

— Nun, mein Herr, dann hätten Sie schon längst diese Lady bitten sollen, sich von hier zu entfernen.

— Ich werde bleiben, mein Herr, sagte Susanna mit entschlossener Stimme.

— So, so, sagte Rowley

aber der Doctor trat dicht vor sie hin.

Mylady, sagte er mit verhaltener Wuth — obgleich ich nicht der Mann bin, der sich durch die Gesetze der Höflichkeit beherrschen läßt, so will ich mich doch Ihnen gegenüber und um eine unangenehme Scene zu vermeiden, denselben fügen; ich werde mich wie einer jener faulen Dandy's vor Ihnen verneigen und meinen ganzen Vorrath von Galanterie zusammennehmen, indem ich Sie dringend bitte dieses Zimmer zu verlassen.

In welchen Grad von Wuth übrigens der Doctor versetzt sein mußte, als er das schöne Mädchen in Clary's Zimmer fand, wird der Leser ermessen können, wenn wir noch hinzufügen, daß er nur deshalb das Bett der Miß Mary Trevor so eilig verlassen hatte, um jetzt an Clary zu experimentiren.

— O ich beschwöre Sie, sagte die arme Clary, bleiben Sie bei mir, die Furcht würde mich sonst tödten.

— Susanna schlang ihre Arme um sie. Nein, rief sie, o nein

Clary, ich verlasse Sie nicht — keine Gewalt der Erde soll mich von Ihrer Seite reißen.

— Welcher Starrkopf, dachte Rowley.

Mylady . . . Mylady, sagte der Doctor Moore mit dumpfer grollender Stimme. — Wüßten Sie, welche furchtbare Schuld Sie in meinen Augen auf sich geladen haben, indem ich Sie in diesem Zimmer fand . . . Sie würden zittern, Madame!

— Ich will aber über sie wachen; — ich weiß daß ein Elender dies arme Kind hat verhungern lassen wollen. Ich fühle mich stark wie ein Mann, mein Herr; der Henker mag kommen, Gott wird uns schützen!

Wieder öffnete sich die Thür; der blinde Tyrrel trat ein.

Mit seinen glasigen Augen überblickte er mit voller Gleichgültigkeit die Scene.

Susanna's Antwort machte den Doctor am ganzen Körper convulsivisch beben.

— Das ist Ihnen also bekannt, erwiederte er mit einer gewissen Furcht, welche nicht frei von Drohung war! — gut, Mylady, gut, ich werde vergessen, daß Sie es wissen . . . ich will Ihnen sogar verzeihen . . . aber keinen Augenblick länger in diesem Zimmer.

— Mögen sie mich tödten, erwiederte das schöne Mädchen mit wahrhaft erhabener Ruhe und ohne ihr klares leuchtendes Auge vor dem unheilvollen Blicken des Doctors zu senken; — ich kann nicht gehen, in meinem Herzen habe ich geschworen dies arme Kind zu schützen, oder mit ihm unterzugehen.

Das sonst so bleiche Gesicht Moore's wurde bei dieser Antwort bis in die Augen hinein blutroth und sah entsetzlich aus — Sie hat es gewollt! . . . . hinaus! donnerte er seinen Gehülfen in schrecklicher Wuth an:

Susanna ahnte, daß sie sterben müsse, aber keine Muskel zuckte in ihrem schönen Gesichte, nur richtete sie den Blick nach oben.

Der blinde Tyrrel fand es endlich an der Zeit seine stumme Rolle aufzugeben. In dem Augenblicke, wo Moore in einem Anfalle unbändiger Wuth sich auf die noch immer unbewegliche Susanna losstürzen wollte, wurde er plötzlich und ganz unerwartet durch Tyrrel's kräftige Faust zurückgehalten.

Vergeblich suchte sich der Doctor frei zu machen.

— Du wagst es Hand an mich zu legen, Du also?

— Ich hoffe, sagte Tyrrel ganz gelassen, daß Sie dieses Mädchen nicht tödten werden.

— Wer will mich daran hindern?

— Ich, erwiederte der Blinde friedlich.

— Elender, weshalb? heulte Moore.

Susanna, das schöne und muthige Mädchen schien bei Tyrrel's Anblick unruhig zu werden . . Clary war vor Schreck vollständig gelähmt.

Tyrrel fuhr, ohne sich im Geringsten zu ereifern, weiter fort Weshalb Doctor ich dieses Mädchen schützen will? — Weshalb? — Warten Sie einen Augenblick, lassen Sie das hübsche Kind, das sie tödten wollen mich genauer ansehen. Kommen Sie näher Susanna — näher, zittern Sie nicht. Sehen Sie mir dreist in's Gesicht, merken Sie sich genau meine Züge — ja sehen Sie mich an, mit ihren schönen, großen Augen — wer bin ich? —

Susanna, welche selbst des Doctors Wuth nicht zum Zittern bringen konnte, wurde bleich und seufzte. Sie sah den Blinden starr und regungslos an und stand wie eine Bildsäule da.

Ja sehen Sie mich nur deutlich an, Miß Suky, fuhr Tyrrel fort, erkennst Du mich nun endlich wieder? —

Mein Gott, rief Susanna — wie ist's möglich — —!

Nun was ist? entgegnete Tyrrel, diesem Wunderdoctor hier ist nichts unmöglich. Wenn er will macht er einen Erhängten wieder lebendig.

Moore's Zorn hatte bei Tyrrel's Erklärung eine ganz andere Richtung genommen, obwohl er noch immer seine mörderische Absicht auf die beiden Mädchen nicht aufgegeben zu haben schien. Doctor; fuhr Tyrrel fort, aber nicht weil dieses Mädchen meine Tochter ist, — und vielleicht ist sie es nicht — nicht deshalb will ich sie schützen — —

— Aus welchem Grunde denn? fragte Moore.

— Der Herr Marquis von Santa Fé hat mich für ihr Leben verantwortlich gemacht.

— Ist es möglich, sagte der Doctor ganz entmuthigt.

— Er hat sie meinem Schutze empfohlen! setzte Tyrrel hinzu.

— Aber, erwiederte Moore, sie weiß Alles . . . sie hat mich vollständig in Händen . . . ein Wort von ihr stürzt mich in's Vererben.

Das ist möglich, sagte Tyrrel,

— Wer bürgt mir aber für ihr Sillschweigen? — . . haben Sie, Ismael, vielleicht die Macht, sie zum Schweigen zu bringen?

Susanna war ohnmächtig auf das Bett neben Clary gesunken.

Gewiß Doctor, seien Sie in Betreff ihrer völlig beruhigt, sagte er, indem er einen tückischen Blick auf dieselbe warf, — ich bürge, fuhr er plötzlich in die Rolle des Sir Edmund einfallend, mit meinem Kopfe für sie.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Die Mondfinsterniß.

Fast zu derselben Zeit war es, wo Brian in Begleitung von Polizeisoldaten nach dem Hause No. 9 in der Wimpoole-Street kam und voller Verwunderung wahrnehmen mußte, daß es während seiner Entferuung geräumt worden war.

Der starke Nebel, welcher während des Tages wie ein dichter Schleier über London's Straßen gehangen hatte, war durch eine eisige Luft niedergeschlagen worden und hatte die Erde mit einer glänzenden Eisdecke überzogen, auf welcher die Fußgänger ausglitschten und zur größten Freude der Straßenjugend niederfielen.

Ungeachtet einer wahrhaft sibirischen Kälte gewahrte man so ziemlich in der Mitte der Devonshire-Straße, am Eingange von Portlands-Place einen ziemlich starken Menschenhaufen vor einer offnen Thür. Derselbe war zwar aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengewürfelt, doch konnte ein genauer Beobachter eine gewisse Aehnlichkeit unter den Leuten, die ihn bildeten, wahrnehmen und obwohl sie sich drängten und hin und her stießen, fanden doch keine Excesse statt.

Der größe Theil von ihnen hatte ansehnliche Packete Papier

unter dem Arme geklemmt; der andere unstreitig reichere Theil hatte damit seine Grooms, die ihm folgten, reichlich beladen. Dieses gegenseitige Rufen und Durcheinanderschreien, dieses Gelächter und die volksthümlichen Witze, welche man hören konnte, bildeten in der That ein groteskes Ganze.

Mehre Grooms standen in der offnen Thür und warfen ohne Unterbrechung Stöße frisch bedruckten Papiers unter die versammelte Menge.

— Zehn für Gilbert vom Strand! rief eine Stimme aus der Menge.

— Zehn für Gilbert vom Strand! recitirte einer der Grooms, indem er sich gegen den Einnehmer wendete.

Dieser schien etwas zu notiren und wiederholte dann auch mit seiner Stimme:

— Zehn für Gilbert vom Strand!

Man warf ein Packet hinaus.

— Fünfzig für Herding!

— Fünfunddreißig für Mistreß Thomson!

— Einhundertfünfzig für Browne und Howard!

Bei jedem vom Einnehmer wiederholten Rufe flog eins, mit der geforderten Anzahl versehenen Packete hinaus. Gut! gut! vortrefflich! flüsterte der Beamte und schrieb seine Noten nieder und je größer das von der Menge geforderte Quantum Journale war, je mehr schien sich sein runzliches Gesicht zu glätten. Als aber Browne und Howard Einhundertundfünfzig verlangten legte er voller Staunen seine Feder nieder.

Doch das Publikum hatte keine Zeit. Das Verlangen nach Journalen nahm reißend zu und der Einnehmer sah sich genöthigt seine Feder wieder zu ergreifen.

— Achtzig für Franck!

— Fünfundneunzig für Taylor!

So drängte eine Bestellung die andere und hunderte von Londons bekanntesten Namen kamen zum Aufruf. Endlich vernahm man aus dem Büreau die triumphirenden Worte;

— Die Exemplare sind vergriffen!

Einen wahren Aufruhr richteten diese wenigen Worte unter der Menge an.

— Lassen Sie neue drucken! — Eine zweite Auflage soll folgen! . . . . Wir müssen noch Exemplare haben! . . . und tausend andere Aufforderungen ertönten von allen Seiten.

— Wir haben die Formen bereits umgestürzt! entgegnete man. Alles Rufen, Schreien und Protestiren half nichts; die großen Flügelthüren des Hauses schlossen sich langsam um das vertrocknete Gesicht des Einnehmers verschwinden zu lassen.

Dieser so eben geschilderte Auftritt fand vor dem Hause des Master Timothy Overflow statt, welcher der Verkäufer des sehr geschätzten Abendblatts the Moon (der Mond) war. Den Menschenknäul vor seiner Thür bildeten hauptsächlich Wiederverkäufer und Newsmen.

Abonenten kennt man in England nicht; sämmtliche Journale kommen durch die Hände der Newsmen und Wiederverkäufer unter das Publikum. Hier weiß man fast gar nichts von Verpflichtungen zwischen Lesern und Zeitschrifter. Jeder wählt sich täglich unter den colossalen newpapers das aus, was ihm am Besten gefällt. Während der Franzose oft Jahre lang seinem einmal gewählten Journale treu bleibt, wohl aber für seinen kitzlichen Gaumen die verschiedenartigsten Gerichte nothwendig hat, schwärmt John Bull von einer Zeitschrift zur andern und weiß nur seinem Beafsteak eine alles aufopfernde Treue zu bewahren. Zu gewöhnlichen Zeiten machte freilich die Ausgabe of the Moon nicht so außergewöhnlichen Lärm; aber heute wußte man mit vieler Bestimmtheit, daß in demselben eine große Neuigkeit enthalten sei. Deshalb wollte auch heute alle Welt selbst ein solches Blatt haben um diese Neuigkeit mit Bequemlichkeit verdauen zu können.

Aber so etwas Außergewöhnliches hatte auch seit langer Zeit die Gemüther der Londoner nicht aufgeregt, und wohl hatte man auch Grund genug dazu. Es handelte sich diesmal nicht wie oft um einen der gewöhnlichen Puffs; es handelte sich weder um den berühmten Fischmensch, den man auf dem Nildelta gefangen hatte, noch um den feuerfesten Chinesen, der zum allgemeinen Ergötzen der Zuschauer seine Verdauungswerkzeuge mit brennendem Pech und Schwefel vollpfropfte, nein dies mal handelte es sich von nichts Geringerem, als von einem Mitgliede der königlichen Familie.

Man hatte auf der Terrasse des Schlosses Keene ein furchtbares

Attentat versucht, ein Attentat auf ein liebliches, unschuldiges Kind — auf die gerechte Hoffnung vieler Millionen getreuer Unterthanen, mit einem Worte: auf die Prinzessin Victoria, Nichte Sr. Majestät des Königs und Tochter Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen von Kent.

Viele waren beim Verkauf der Nummern des Mond zu spät gekommen, deshalb bildete sich auch in kurzer Zeit vor dem Hause des Mr. Overflow eine Art von Börse.

— Zwei Evennig Post für einen Mon! rief Einer.

— Einen Schilling für die letzte Nummer des Standard! schrie ein anderer.

— Einen Evennig Mail für ein Times! rief wieder ein Dritter:

Dabei ist wohl zu bemerken, daß die cursirenden Zeitschriften nicht alle im gleichen Preise stehen, so schätzte man z. B. ein Exemplar des sun gleich einem Dutzend Exemplare des moon.

Während sich vor dem Büreau des moon die Tauschgeschäfte so umfangreich gestalteten, strömten von allen Seiten Neugierige herbei, und bald sahen sich die Newsmen von allen Seiten durch eine lärmende Menge eingeschlossen.

Während der Schwarm dieser Industriellen sich lärmend bewegte, gierig nach Gewinn sich hin und herstoßen ließ, fand sich ein Mann von ganz auffallendem Aussehen ein, der weniger interessirt eine Menge Nummern zu geringem Preise verkaufte. Es schien ihm nur daran gelegen zu sein schnell zu verkaufen. Den Ertrag für seine verkauften Blätter bewahrte er in einer großen Tasche, welche er vorn an seinem zerlumpten Rocke angebracht hatte. Sobald er mit einem Packete Blätter fertig war, griff er in eine seiner unergründlichen Taschen und zog immer wieder ein neues Packet hervor. Man hätte ihn für eine lebende Expedition halten können.

— Was wünschen Sie, schöne Mistreß? werther Sir? fragte er, sich bald links und rechts wendend . . . .

Einen Evennig-Mail? . . . hier nehmen Sie . . . einen Sun? . . hier ist er . . . . Einen Moon? hier Gentleman! hier Mistreß!

— Eine unglaubliche Menge von Sixpence und Schillinge verschlang seine colossale Tasche.

— Heda! Vermaledeiter Händler, hierher! mit deinen Lügenwischen! rief Kapitain O'Chrane als er an ihm vorbei kam.

— Hier bin ich, Gentleman!

— Will ich doch ewig verdammt sein! rief der Kapitain erstaunt aus, — Soll mich Gott strafen! Bob, du verdammter Schlingel, mein lieber Sohn, bist du es wirklich? Wer hat dich, du Satansbrut, zum Newsmer gemacht? —

Bob holte aus einem Winkel seiner Rocktasche eine Mail und reichte sie dem Kapitain hin und erhielt dafür einen Schilling mit der Weisung, ihm acht Pence zurückzugeben.

— Wie lange, du elender Krüppel, mein braver Bursche, fragte Paddy und streckte seine Hand aus um die acht Pence zu empfangen:

Aber Bob, der brave Bursche war längst verschwunden, hatte aber noch einen Evennig-Post an Mistreß Crubb, einen Moon und einen Standard an zwei Frauen abzusetzen gesucht.

Mit triumphirender Miene eilten diese vier beneideten Besitzer mit einer wahren Gier zur nächsten Straßenlaterne, um nur endlich ihre Neugierde zu befriedigen. Der Kapitain vergaß sogar seinem lieben Bob einige Segenswünsche mit auf den Weg zu geben, so begierig war er auf das Lesen seiner Mail.

Aber kaum hatten sie einen Blick auf ihre Journale geworfen, als sie gleichzeitig einen Schrei der Wuth ausstießen.

O, entsetzliche Täuschung: die Evennig-Post der Mistreß Crubb war bereits vierzehn Tage alt, der Standard vom vorigen Monat, der Moon acht Tage alt und die Evennig-Mail unseres vortrefflichen Kapitains zählte gar schon das ehrwürdige Alter eines Jahres.

— Du Gott vergessener Schuft! fluchte Paddy und reckte seine sechs Fuß in die Höhe — ich will verdammt sein, wenn diese elende Meerkatze nicht mehr Witz in seinem verschrobenen Hirnkasten stecken hat als alle unsere edlen Lords aus dem Oberhause zusammen genommen! . . . Aber mir, mir . . . seinem alten Freunde solchen Streich . . . .

Wohl lieh man überall in der Menge den Wuthausbrüchen

der drei übrigen unglücklichen Opfer ein williges Ohr. Man stürzte ihm nach und hätte ihn unfehlbar zum Opfer der Volsjustiz werden lassen, wenn man ihn gefunden hätte. Doch Bob der schlaue Junge hatte zur rechten Zeit zu verschwinden gewußt. In Tap-House tauchte er erst wieder auf, zählte mit der größten Gemüthlichkeit seine Einnahme durch, ohne dabei seine geliebte Temperance zu vergessen und freute sich dann in aller Rechtschaffenheit seines gelungenen Manövers.

Bob war zum großen Mann geboren.

Während der allgemeine Scandal seinen Höhepunct erreicht hatte, fuhr ein eleganter Wagen in die Devonshire-Straße hinein und konnte sich nur mit Mühe durch die Menge Bahn brechen. Der Wagen lenkte in Portland-Place ein und Brian, der Besitzer desselben, fuhr vor dem Hotel des Grafen von White-Manor vor.

Mit Eile verließ er denselben und sprang mit zwei Sätzen die Stufen derselben Treppe hinauf, von welcher er, wie schon erzählt, auf Befehl seines eignen Bruders fortgetrieben wurde. Der Portier, welcher in Folge seines heftigen Klopfens schnell öffnete, prallte vor Schreck zurück, gerade als habe er einen Geist gesehen.

Melden Sie Seiner Lordschaft, sagte er mit befehlender Stimme, daß Brian von Lancester um eine Audienz bittet.

Neununddreißigstes Kapitel.

Primogenitur.

Der Portier, welchen Lancester beauftragt hatte, ihn bei dem Grafen von White-Manor anzumelden, schien ganz unschlüssig zu sein, ob er den Auftrag Brian's ausführen solle oder nicht, denn die Feindschaft beider Brüder war in ganz London so bekannt, daß sie einem Bedienten des Grafen selbst wohl nicht fremd sein konnte, deshalb kam demselben auch eine Audienz als etwas ganz Unerhörtes vor.

Brian war genöthigt seinen Befehl zu wiederholen.

Der Portier ging, und kehrte in einigen Augenblicken wieder zurück. Brian wurde sogleich in das Empfangszimmer geführt, wo er sich auf einen Sessel niederließ.

Er war noch heftig aufgeregt, denn Alle Facta waren noch so lebendig vor seinen Sinnen, Wimpole=Street, Susanna's Erzählung, sowie ihr plötzliches Verschwinden hatten seine Gedanken so in Anspruch genommen, daß er noch nicht fähig war hierin klar zu sehen und ein richtiges Urtheil zu fällen. So viel aber stand in ihm fest, daß eine einflußreiche aber unbekannte und deshalb so gefährliche Macht ihm Susanna zu entziehen suchte. Seine Absicht war Susanna wieder aufzusuchen und dann mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu schützen. Deshalb kam er zu seinem Bruder um von ihm die Mittel, dieser verderblichen Macht die Spitze bieten oder zu besiegen, zu erlangen. — Ob er diese Mittel erlangen und wie er sie am geeignetesten zu verwenden habe, wußte er freilich selbst nicht.

Fast seit dem Tode seines Vaters hatte er dies Haus in welchem er geboren nicht wieder betreten. Die immerwährende Zwistigkeiten zwischen ihm und seinem Bruder hatten ihm dasselbe unleidlich gemacht, umsomehr da die Familienwohnung das alleinige Besitztum des Aeltern geworden war. So sehr er auch an Susanna's Schicksal Theil nahm und ihr fast ausschließlich seine Gedanken widmete, regte sich doch noch in Brian's Herzen ein andres höchst sonderbares Gefühl. Eine heimliche Stimme schien auf die Bilder seiner Ahnen hinzuweisen, mit denen das Empfangszimmer geschmückt war, sie schienen ihm den ungeliebten Namen seines Bruders zuzuflüstern und um Schonung für ihn zu flehen.

Brian senkte das Haupt. — Empfand er vielleicht, der ungeachtet seines so allbekannten Scepticismus ein edles Herz besaß, seinen Ahnen gegenüber Gewissensbisse?

Er, der sich dem nach Gesetz und Recht berechtigten Nachfolger, dem legitimen Erben eines hochgeachteten Namens, dem Repräsentanten eines so erlauchten Hauses nie anders gezeigt hatte, als ein unversöhnlicher Feind.

Mit Wehmuth gedachte er seines verstorbenen Vaters, wie er in dem Augenblicke seines Dahinscheidens seine Hand in die seines

Bruders gelegt hatte, eben so seiner Mutter deren letzten Worte ihn zur Liebe und Milde aufmunterten.

Auf dem Arm seines Haushofmeisters sich lehnend trat der Graf von White-Manor durch eine Seitenthür ein. Beide Brüder bildeten den auffallendsten Kontrast, nicht allein hinsichtlich ihres Alters als vielmehr ihrer äußeren körperlichen Beschaffenheit nach. Obgleich Brian bereits in männlichem Alter stand, hatte er doch noch die ganze Elasticität seines Körpers, die Lebhaftigkeit des Gesichts und jene jugendliche Anmuth zu bewahren gewußt, welche das Vorrecht der Jugend sind. Körper und Geist waren unverdorben. Seinem Aussehen nach war er jünger, als so mancher Lord von zwanzig Jahren, welche es nie wagen ohne Flacon auszugehen. Sein kräftiger Körper war vom schönsten Ebenmaaß und durch das Phlegma, welches allen edlen Söhnen Albions so eigen ist, schimmerte ein Uebermaaß von Kraft, Kühnheit und Liebe. Aber der Graf von White-Manor dagegen war seinem Aeußern nach schon vollständig ein Greis. Sein selbstsüchtiges Herz war für jede tiefere Empfindung verschlossen und sein einst so starker Körperbau war erschlafft. Der edle Lord glich aber keineswegs in seinem Erscheinen jenen durch Ausschweifung aller Art entnervten und jeder Spannkraft beraubten menschlichen Ruinen, die bei jeder leisen Berührung zusammenzustürzen scheinen, nein der Graf wußte seinem robusten Körper noch immer eine ziemliche Haltung zu verleihen und eben so gut die Mängel derselben unter den gefälligen Unwahrheiten eines eleganten Anzugs meisterhaft zu verstecken; doch seine Augen lagen tief und blickten matt aus ihren knöchernen Höhlen, sein erdfahler Kopf zeigte hin und wieder einige silberweiße Haare, die sich unter seinen falschen Haaren vorzustehlen wußten und bei jedem Tritt arbeitete seine Lunge mit Anstrengung und ließ er ein convulsivisches Zucken seiner Gesichtsmuskeln sehen.

Zuweilen, wenn irgend eine Leidenschaft sein verdicktes Blut etwas schneller fließen ließ, fand er einen größern Theil seiner früheren Kraft wieder und in der blinden Wuth seines wilden Zorns war er dann noch fähig etwas zu zertrümmern. Diese wahnsinnigen Ausbrüche einer ungezügelten Wuth mußte er oft und theuer bezahlen. Wie vom Blitz zerschmettert sank er dann um oder

wenn der Anfall weniger heftig war, so hinterließ er wenigstens einen gewissen Grad von Stumpfsinn, öfter noch Wahnsinn.

Brian von Lancester stand auf und verneigte sich kalt vor dem Grafen, welcher diese Gunst mit einem Ausdruck gewinnender Herzlichkeit zu erwiedern sich bemühte. Diese Bemühung lag in der Furcht, und wie seltsam, der Mächtigere fürchtete den Schwachen, das Haupt eines stolzen Hauses und Herr eines colossalen Reichthums fürchtete einen Mann der Nichts besaß, als seinen Namen.

Beide Brüder betrachteten sich lange schweigend. In Brian's Mienen lag noch dieselbe Kälte, dagegen hatte das Gesicht des Grafen von White-Manor einen immer mehr unterwürfigeren Ausdruck angenommen.

Lancester fühlte beim Anblick seines Bruders in seinem großen und ritterlichen Herzen ein tiefes und wahres Gefühl des innigsten Mitleids. Der Graf von White-Manor sah aber auch noch elender aus, wie gewöhnlich, an seinem ganzen Körper sah man noch die Spuren des Anfalls, welchen er jüngst in dem Zimmer Anna Mac-Farlane's im Lordswinkel gehabt hatte. Die eine Seite seines Körpers schien wie gelähmt und schleppte sie, gleich als ob sie vom Schlage getroffen wäre, empfindungslos nach.

Nicht ohne Schmerz konnte Brian diese so deutlichen Verwüstungen an dem Körper seines Bruders wahrnehmen; die Stimme des Bluts sprach so mahnend in ihm, daß er versucht war, den Grafen in die Arme zu schließen.

Doch zeitig genug hielt ihn noch jenes Aufflackern des Hasses, das ihn so oft durchzuckte, davon ab und sein Gesicht nahm die frühere Gefühllosigkeit wieder an. Auch der Graf wurde durch den Anblick seines Bruders peinlich berührt, jedoch in ganz anderer Weise.

Welch tödtlicher Haß, welche Begierde nach Rache bewegte nicht in diesem Augenblicke die Seele des Grafen, als er diesem schon an und für sich gefürchteten Feind in voller Kraft und Mannesschönheit sich gegenüber sah. Was hätte er nicht darum gegeben, den verhaßten Bruder siech, elend und gebrochen vor sich zu sehen. Klang diese Fülle von Jugend und Kraft nicht wie Hohn in seinen Ohren? Machte sich Brian's markiger Körper nicht gleichsam lustig über die Schlaffheit und Hinfälligkeit des Grafen? . . Nichts anders als neue tödtliche Beleidigung sah der Graf von

White=Manor in dieser Erscheinung Brian's. Er blieb für ihn der unersättliche Henker, der gekommen war, um sich an den Qualen seines Opfers zu ergötzen, um zu berechnen, an welchem Tage er wohl endlich in den Besitz dieser Reichthümer, dieser großen Ländereien und Forsten und dieser so schönen Pairie White=Manor gelangen werde.

Gern hätte er diesen Verhaßten enterbt, aber er wagte es nicht. Hatte nicht Brian das Gesetz und die Stimmung von ganz London für sich? Er mußte also leben und zwar recht lange leben! Aber der Graf fühlte auch mit jedem Tage diese einzige Hoffnung mehr und mehr schwinden und nie empfand er die Gewißheit seiner baldigen Auflösung schmerzlicher als gerade heute, wo er vollkommen Muße hatte sich mit seinem Bruder zu vergleichen.

Brian schien nur gekommen zu sein, um ihm mit seiner kalten und ceremoniellen Stimme zu sagen: Ich weiß Mylord, daß Sie bald sterben werden, übereilen Sie sich durchaus nicht, mein Bruder, ein Paar Tage mehr oder weniger ändern nichts.

Toll konnte den Grafen dieser Gedanke machen und es war ihm nicht länger möglich, seinen Grimm zu verbergen. Der Haß war zu mächtig in ihm und prägte sich deutlich in seinem Gesichte aus.

Mit einer Art Neugierde verfolgte Brian die Anstrengungen, welche der Graf machte um seinen tiefen Haß unter eine gutmüthige Maske zu zwingen und in seinem Herzen erstarb dadurch der letzte Funken von Mitleid.

Beide Brüder waren nach diesen wenigen Augenblicken wieder dahin gekommen, wo sie am Anfange waren. Sie glichen in ihrer gegenseitigen Stellung einem Paar Feinde, die im Begriff stehen sich auf einander zu stürzen.

— Weshalb wollen Sie mich sprechen, mein Herr? unterbrach endlich White=Manor das Stillschweigen; — wahrscheinlich sind Sie nur gekommen, um die Spuren von Leiden zu betrachten, die ich Ihnen allein zu verdanken habe. — Betrachten Sie mich genau, Brian, Sie werden zufrieden gestellt sein.

— Nein, Mylord, Sie irren, erwiederte Brian, indem er sich verneigte, — obwohl ich allerdings gekommen bin, um mich nach Eurer Lordschaft Befinden zu unterrichten . . . so bedaure ich doch

von ganzem Herzen, Sie so leidend zu sehen und Sie beschuldigen mich, daß ich der Grund Ihrer Leiden sei, vollkommen unrechtmäßigerweise.

White-Manor der sehr gut den leichten Anflug von Ironie aus Brian's Worten herauszufinden wußte, versteckte seinen Aerger hinter der leidenden Geberde eines Kranken und ließ sich durch Gilbert einen Stuhl heranbringen.

— Ich wünsche Ew. Herrlichkeit allein zu sprechen, erwiederte Brian auf Gilbert weisend und hoffe, daß Sie Ihren Haushofmeister mir zu Liebe entfernen werden.

— Ein wahrhafter Schreck malte sich in White-Manor's Gesicht. Noch einmal schien er seine Schwäche mit der vollen Kraft seines Bruders im Geheimen zu vergleichen und der Graf war unschlüssig.

— Weshalb denn allein? fragte er. — Gilbert ist der treuste meiner Diener.

— Der Graf stand auf und winkte Gilbert ihm zu folgen. Brian, sagte er, ich bin gleich wieder bei Ihnen.

Einige Augenblicke darauf trat er wieder ein, setzte sich aber an den Tisch, welcher mitten im Saal stand und legte auf denselben vor den Augen Brian's ein Paar Pistolen.

— Wir wollen aufrichtig mit einander sprechen. Sie wissen, daß ich Sie verabscheue und vielleicht auch, daß ich Sie fürchte. Daß ich Sie zu Allem fähig halte, beweisen diese beiden Pistolen, welche mir ganz vortrefflich die Unterstützung Gilbert's ersetzen werden.

— O, Mylord, sagte er, erkennen Sie nicht den Nutzen, der mir daraus erwachsen würde, von Ihnen erschossen zu werden?

— Den Nutzen, Sir, nein, ich muß gestehen, erklären Sie mir doch ein Wenig.

— Bei meiner Ehre, erwiederte Brian, dies wäre für unsere Aristokratie ein noch größerer Spaß, als der von Ihren Bedienten geprügelt zu werden. Nein, Mylord, andere Waffen haben Sie nöthig, wenn Sie sich nicht meinen Wünschen fügen.

Sie wollten gesonnen sein, Ihre unerbittlichen Feindseligkeiten einzustellen? rief der Graf und ein Strahl von Hoffnung belebte seine Züge.

— Nehmen Sie an, Mylord, daß ich endlich müde bin ei-

nen Gegner zu verfolgen, der mein Bruder ist, nehmen Sie ferner an, ich bitte Sie darum, daß ich aufhören will, auf einen Mann länger die Verachtung aller der zu häufen, welche Sie kennen, antwortete Brian mit stolzer Stimme, und Sie werden mein Entgegenkommen weniger unbegreiflich finden.

— Es ist gut Sir, sagte der Graf, nur haben Sie eine etwas sonderbare Manier, Frieden zu schließen.

— Und kann ich denn anders, mein Bruder, haben Sie nicht den Höhepunkt menschlichen Elends erreicht? Gern würde ich mich Ihnen wie einem geliebten Bruder nähern, aber da dies zwischen uns Beiden völlig unmöglich ist, so gebe ich wenigstens den Einwirkungen meiner Milde nach. Ich beklage aufrichtig, Sie, Mylord, so unendlich tief gesunken zu sehen, so tief, daß Sie sich vor sich selbst und vor aller Welt schämen. Ich will dieses spöttische Geschrei, welches Ihre Tage zu einer unerträglichen Last macht, und des Nachts den Schlaf von Ihrem Bette scheucht, verstummen lassen . . . . Deshalb, Mylord, will ich Frieden schließen . . . Ich bin kein Tyrann! . . .

Jedes Wort dieses verletzenden Mitleids fiel mit Centnerschwere auf des Grafen Hochmuth. Sein Gesicht färbte sich in einem Anfalle von grimmiger Wuth dunkelroth, seine Augen blitzten unheimlich und er machte Miene sich der Pistolen zu bemächtigen.

Brian kümmerte sich sehr wenig um das Gewitter, welches er in dem Grafen heraufbeschworen hatte, . . . voller Nachlässigkeit blätterte er in einem Album. Er war wieder ganz derselbe, wie wir ihn am Anfang der Erzählung kennen gelernt haben, das personificirte englische Phlegma ohne Herz. Es war derselbe unermüdliche Verfolger, der mit raffinirter Schlauheit aus jeder Sache eine tödliche Waffe für den Grafen zu machen wußte, welcher jeden Umstand benutzte, um einen Pair von England zu demüthigen.

Des Grafen Hände zogen sich langsam von den auf dem Tische liegenden Pistolen zurück. Es leuchtete ihm zu klar ein, daß es unmöglich sei, einen solchen Gegner anzugreifen, einen Mann der es unter seiner Würde hielt den Bewegungen eines bewaffneten und in solchem Grade erbitterten Feindes zu folgen.

— Dies wäre demnach, sagte White-Manor, indem er müh-

sam nach Fassung rang, der letzte Schimpf, den ich von Ihrer Seite zu erdulden habe.

— Ich beschimpfe Sie nicht Mylord, mein Bruder, erwiederte Brian und betrachtete einen Kupferstich des Albums, der ihm ausnehmend zu gefallen schien, mit Kennerblick; — ich habe mir nur die Freiheit genommen, Ihren Zustand etwas wahrheitsgetreu zu schildern.

— Nun, Sir, wenn alle diese stolzen Worte nicht dazu bestimmt waren mich zu beleidigen, so kann ich nicht unterlassen, Ihnen für Ihre Herablassung meinen Dank zu zollen, sagte White-Manor mit spöttelndem Tone. Doch ahne ich einen ehrlosen Handel, den der ritterliche Brian von Lancester mir vorzuschlagen hat. — Sie sind arm, sie besitzen nicht einen Pence und deshalb beneiden Sie mich. Wissen Sie denn nicht, Brian von Lancester, der ja doch Alles so meisterhaft zu erwägen weiß, daß der Neid eine Huldigung ist! — Ich, Sir, bin Pair von England und der Besitzer eines fast königlichen Vermögens. O, Sir, ich errathe Sie nur zu gut, ich kenne jetzt den Grund Ihres Besuchs. — Ich lebe Ihnen zu lange! . . . Aber glauben Sie mir, mein Bruder, ich werde Alles aufbieten, um mein so kostbares Leben zu schonen, und sollte es auch nur geschehen, um Ihre Standhaftigkeit zu prüfen. Sind Sie jedoch gekommen um mit mir Frieden zu schließen, dann frage ich Sie, welchen Preis fordern Sie?

— Den Preis? . . . . fragte Brian zögernd.

— Nun ja, Sir, lassen Sie mich die Höhe desselben wissen, um welchen Sie ihn zu erkaufen wünschen.

— Mylord, antwortete Brian von Lancester nach einigen Augenblicken mit gedehnter aber bestimmter Stimme, — ich kenne denselben selbst nicht ganz genau . . . aber er ist bedeutend . . . . Ew. Herrlichkeit hat mir nur die Vollmacht zu geben, aus Ihrer Kasse so viel nehmen zu können, als ich nöthig haben werde.

Im ersten Augenblicke sah der Graf seinen Bruder voller Erstaunen an, als ob er in den Zügen desselben einen Commentar für sein fabelhaftes Verlangen finden würde. Brians Züge waren aber noch ernster und entschlossener als gewöhnlich und nichts ließ in ihnen einen brüderlichen Scherz vermuthen.

— Ist es möglich, Sir, rief der Graf! — Sollten Sie wirk-

lich Gründe gefunden haben, mich dazu zu bewegen? — ich zweifle daran! —

— Zweifeln Sie an nichts, Mylord, und was überhaupt die Gründe anbetrifft, die Ew. Herrlichkeit meinen Wünschen geneigt machen sollen, so versichere ich bei meiner Ehre, daß sie nicht triftiger und überzeugender sein können.

— Doch glauben Sie nicht Mylord, daß ich der Mann bin, weil im Besitze irgend eines Geheimnisses Ew. Herrlichkeit, Sie damit anzutreiben . . . . Wenn ich mich nicht solcher Mittel schämte, so würde es mir ein Leichtes sein, auf diesem Felde noch die Angriffe fortzuführen, denn ihre Vergangenheit kennt Niemand besser als ich, mein Bruder. . . . . . .

Ich fürchte mich vor der Enthüllung derselben nicht, sagte der Graf, ich habe stets eines Edelmannes würdig gelebt . .

— Vielleicht doch, Mylord, entgegnete Brian, erinnern sich Ew. Herrlichkeit, daß Sie eine Frau und eine Tochter haben, — eine Frau, deren schmachvolles Märtyrerthum noch im Andenken der Menschen lebt, eine unglückliche Tochter, über deren Schicksal ein undurchdringlicher Schleier liegt, den nur Gott allein zu lüften im Stande sein wird.

— Also gestehen Sie, Mylord, daß ich Ihre Vergangenheit viel besser kenne, als Sie denken; — und in Betreff dieser armen Frau und dieses unglücklichen Kindes kann ich nicht umhin, sehr Trauriges zu argwöhnen. Doch wie dem auch sei, ich habe durchaus Nichts im Rückhalte, womit ich Ihnen drohen könnte . . . . Ueberdies, wie thörigt würde ich nicht sein, Ihnen den Kampf so erleichtern zu wollen . . . . Mit Ihrem Reichthume würde selbst der Augenschein zur Lüge und ich würde mich lächerlich machen . . . Nein, nein! . . . . Fort mit allen Beschuldigungen! Nur in dem Falle, wo ich den Zweikampf mit kaltem Blute siegreich zu Ende führte, würden die Spötter auf meiner Seite stehen.

Mit Anstrengung suchte der Graf von White-Manor, dieser für ihn oft unverständlichen Rede zu folgen. In jedem Augenblicke fürchtete er, daß Brian zu irgend einem directen Angriffe überspringen würde und suchte sich deshalb immer bereit zur Abwehr zu halten. Der Graf hatte sich umsonst bemüht, da Brian plötzlich zu einem andern Thema überging.

— Ich habe heute, sagte er, irgendwo eine höchst traurige und rührende Geschichte gehört. Dieselbe hat in mir Erinnerungen wach gerufen, ähnlich denen aus gewissen Notizen, welche ich über das Privatleben Ew. Herrlichkeit besitze, beide berühren ein unglückliches, verlassenes Mädchen . . . Gott gebe nur, setzte er voller Rührung hinzu, daß ich mich täusche . . . . . Aber seit acht Tagen kann ich diese Ideen nicht los werden, ein schrecklicher Roman entspinnt sich in meinem Kopfe . . . . . den Händen eines Elenden hatte man dies junge Mädchen anvertraut . . . .

— Welches junge Mädchen? und in wessen Händen? fragte der Graf betroffen.

— Ein junges Mädchen, hob Brian im kalten bitteren Tone an, das ich liebe, das mir aber entführt worden ist und das ich mit Hülfe Ew. Herrlichkeit wieder zu finden hoffe.

— Sir, sagte der Graf in verdrießlichem Tone, Sie wissen, daß ich leidend bin, ich bin durchaus nicht aufgelegt mich an ihren Räthseln zu ergötzen. Ich verstehe Sie nicht mehr.

— So entschuldigen Sie mich, Mylord. Wie ich schon einmal die Ehre hatte Ihnen zu sagen, will ich Sie keineswegs mit Beschuldigungen belästigen. Da es Ew. Herrlichkeit wünschen, will ich zur Sache kommen, doch ohne selbst genau zu wissen, was ich von Ihnen fordern werde.

— Ich ersuche Sie, mein Bruder, unterbrach ihn White-Manor, den Zweck Ihres Besuchs etwas reiflicher zu erwägen und hoffe Sie dann billiger zu finden. Vor allen Dingen bemühen Sie sich, demselben eine etwas bestimmtere Form zu geben, und denselben auf einige Tausend Pfund festzustellen.

— Ohne die Unterbrechung des Grafen weiter zu würdigen, fuhr Lancester fort: ich habe Ihnen ferner gesagt, daß ich, um zu dem bezeichneten Ziele zu gelangen, fortfahren würde, meinen bisher mit so vielem Erfolge eingeschlagenen Weg fortzusetzen ohne jedoch all die kleinlichen Mittel in Bewegung zu setzen, zu denen Andere ihre Zuflucht nehmen würden. Ich verabscheue aus vollem Herzen diese giftigen Phrasen. — Ich verlange von Ew. Herrlichkeit mit einem Worte nur die Erlaubniß, Ihre Kasse ganz als die meinige benutzen zu dürfen und bitte hierzu um eine gültige, rechtskräftige Vollmacht.

— Und dies ist der Zweck meines Besuchs. Ich muß dieselbe durchaus haben, um nicht noch einmal von Ihren Dienern zurückgewiesen zu werden.

Der Graf zuckte mit den Achseln und mußte mit äußerster Gewalt seinen Zorn zurückhalten, um diese Audienz nicht gewaltsam abzubrechen. Sir, sagte er, würden Sie mir wohl die Gnade erweisen, mir darüber Aufklärung zu geben, wozu Sie mein Vermögen zu benutzen gedenken? Die Sache wird in der That zu pikant.

— Ich will jenes junge Mädchen, das ich liebe, und welche man mir entführt hat, auffinden, erwiederte Brian gelassen.

— Und Sie glauben wirklich hoffen zu dürfen, daß ich dieses Mädchens wegen meinem Reichthum entsagen soll? Es ist nicht möglich, Ihren Worten eine ernste Deutung zu geben.

— Mit Bestimmtheit rechne ich darauf, Mylord!

Der Graf rückte in seiner Wuth auf dem Sessel hin und her. Er, der in seinem Innern fest beschlossen hatte, unter keinen Umständen, dieses wahnsinnige Document auszuhändigen, zerarbeitete unaufhörlich sein schwerfälliges Gehirn, um ein geeignetes Mittel ausfindig zu machen seinen lästigen Besuch zu entfernen, denn sobald er einmal seine Weigerung ausgesprochen hatte, mußte er fernerhin ohne alle Antwort bleiben. Er hütete sich wohl aus Furcht vor diesem unverwundbaren Gegner, selbst bei einer Unterredung ohne Zeugen. Ja der Graf wußte selbst nicht troz dem besten Willen standhaft zu bleiben, ob er am Ende nicht werde nachgeben müssen. Er kannte leider die eiserne Consequenz seines Gegners in Durchführung von Plänen nur zu gut und sah sich in eine Lage versetzt, sich vollständig gebunden, einem unversöhnlichen Feinde zu überliefern, ohne errathen zu können, von welcher Seite der tödtliche Streich fallen werde.

Brian handelte immer mit Ueberzeugung, seinen tollsten Einfällen, die oft an Verwegenheit grenzten, lag immer eine tiefe Berechnung zu Grunde. Viele, welche jede Handlung nur oberflächlich zu beurtheilen vermögen, glaubten, daß Brian nur einzig und allein seinen Launen nachgäbe und durch Haß verblendet ohne Ueberlegung handle. Aber man verrechnete sich und ein nur etwas genauerer Beobachter würde gewiß die geschickt entworfene Dispositionen

tion herausgefunden haben, nach welcher er seinen Feldzug eröffnet, um unfehlbar das gesteckte Ziel zu erreichen.

— Mylord, sagte er, mit jenem Tone der Stimme, welchen man annimmt, um Andere lächerlich zu machen — ich bitte um Verzeihung, meiner Leidenschaft wegen, ich liebe . . . und Sie lächeln nicht? . . . Desto besser! Ich liebe wahrhaft, ich liebe, wie man nur einmal zu lieben fähig ist. Meine Liebe ist so stark, daß ich ihr freudig Alles zu opfern bereit bin und wäre es selbst der Zweck meines Lebens.

White-Manor hörte ruhig zu, aber seine Züge belebte ein Hoffnungsstrahl und in seinem Auge leuchtete ein heimlicher heimtückischer Glanz. Zeigt nicht ein Herz, welches liebt viele Schwächen? . . . .

Doch Brian war zu sehr mit der Erinnerung an seine neue Liebe beschäftigt, als daß er die Veränderung in den Zügen White-Manor's hätte bemerken sollen. In seinem eignen Gesichte malte sich ein wunderbarer Wechsel von Hoffnung und Wehmuth, um zuletzt seinem gewöhnlichen energischen Ausdrucke zu weichen und dann verschwanden in seinem Geiste alle Hindernisse und Gefahren, welche sich noch kurz zuvor zwischen seiner geliebten Susanna und sich aufgethürmt hatten.

— O, wie bete ich sie an, murmelte er mit einer solchen Leidenschaft, daß White-Manor nicht umhin konnte, ihn aufmerksamer zu betrachten. — Ja, jetzt erst weiß ich was Leben heißt, welch süße Freuden der Mensch hier auf Erden genießen kann . . . O, Mylord ich werde sie wiederfinden, nur einige Tage der Prüfung noch und nichts soll mich dann von meinem Glücke trennen. Meine Senle scheint sich an dieser Hoffnung von Glück zu verjüngen, sie dürstet darnach wie der Pilger in der Wüste nach einem Quell . . . Mylord ich werde Sie dann nicht mehr verfolgen! —

— Welche Fülle von Liebe! rief der Graf von White-Manor unwillkührlich aus.

— Ja, mein Bruder, dies Gefühl ist so mächtig in meinem Herzen, daß es vor Nichts zurückbeben würde. Ich begreife selbst die Allgewalt dieses göttlichen Gefühls nicht, mit jedem Tage nimmt es an Kraft und Fülle zu! . . . . Aber Godefrey, verstehen Sie mich? . . .

Die Züge des Grafen nahmen einen Ausdruck spöttischer Heiterkeit an.

— Ich verstehe Sie vollkommen Brian — und niemals, ich schwöre es Ihnen, hat ein Liebesgeständnißj lieblicher in meinen Ohren getönt . . . also in solchem Grade lieben Sie? . . Und dann wagen Sie es noch mit Drohungen mir gegenüber treten zu wollen und wie jeder elende Bandit, die Börse oder das Leben zu verlangen . . . und Sie lieben in solchem Grade?

Brian betrachtete den Grafen mit einem festen und ruhigen Blicke, obwohl er einen Ausfall voraussah.

— Aber begreifen Sie denn nicht Sir, daß ich Sie nicht mehr zu fürchten habe? rief der Graf mit einer Stimme voller Freude und Zorn. — Sehen Sie denn nicht ein, daß unsre Rollen verwechselt sind, daß ich jetzt der Stärkere bin! . . . o, Dank, Dank! Sir, daß sie lieben! Die letzten Worte sprach der Graf in einem wahren Paroxismus von Freude aus.

Unglücklicher, fuhr der Graf fort — mir das zu sagen. — Haufen Goldes würde ich Demjenigen gegeben haben, der mir diese Mittheilung gemacht hätte . . . Bei einer so heftigen Liebe, fürchtet man nichts mehr als zu sterben — und diese Waffen — der Graf nahm beide Pistolen vom Tisch und zog sie auf — werden mir ein vortreffliches Mittel gegen Ihre Unverschämtheit liefern. Brian kreuzte mit der größten Verachtung seine Arme über seiner breiten Brust und richtete sich in voller Größe auf, gleichsam als wolle er den Pistolen ein leichter zu treffendes Ziel darbieten.

— Wir sind Gentlemans, Mylord, sagte er mit seiner ewig kalten Stimme — auf diese Weise pflegt man nicht zu unterhandeln. Ihre Handlungsweise zwingt mich diese Unterredung zu beendigen . . . Ich frage demnach Ew. Herrlichkeit wiederholt, ob Sie mir die verlangte Vollmacht ausstellen wollen, oder nicht?

— Niemals, beim ewigen Gott, niemals! schrie der Graf in Wuth, — aber ich will, daß Sie sofort mein Haus verlassen. Fort, fort! oder ich lasse Sie durch meine Bedienten hinausführen . . Doch was noch besser sein wird: ich werde mich des Rechts jedes Engländers bedienen, ich werde Sie, Sir, wie einen feigen Eindringling behandeln und Ihren Kopf durch eine Pistolenkugel zerschmettern.

— Tödten Sie mich, Mylord, sagte Lancester mit herausfordernder Stimme und trat seinem Bruder einige Schritte näher, indem er ihn mit durchdringendem Blicke maß. Mit einer wilden Wuth legte der Graf von White-Manor auf seinen Bruder an. Brian stand so dicht vor dem Grafen, daß die Mündungen der Pistolen fast seine Brust berührten; doch so groß auch die Begierde zum Tödten in White-Manor's rachsüchtigem Herzen war, wurde sie doch durch Brian's kalten und starren Blick niedergehalten.

— Zurück, zurück! Unvorsichtiger! brüllte der Graf mit röchelnder Stimme.

Brian, dessen Herz stark war und die Feigheit als ehrlos und erniedrigend verdammte, drückte mit seiner kräftigen Rechte die bewaffneten Arme des Grafen zu Boden. Er trat dann dicht vor seinem Bruder hin und legte diese kräftige Hand auf die Schulter desselben. Der Graf sank wie vernichtet in seinen Sessel zurück.

— Noch deutlicher werden Sie gleich sehen Mylord, sagte Lancester mit Traurigkeit, daß ich zu jeder Zeit zu sterben weiß.

Er nahm bei diesen Worten aus des Grafen Händen die beiden Pistolen, setzte den Hahn in Ruh und warf sie dann in einen Winkel des Zimmers.

White-Manor war gänzlich unfähig, Widerstand zu leisten. Sein ganzer Körper bewegte sich convulsivisch und er stierte mit seinen glanzlosen Augen in die Leere.

— Hören Sie mich an, Mylord, sagte Lancester. Stände ich jetzt noch so einsam wie früher in der Welt, so würde ich unzweifelhaft fortgefahren haben, sie als den Günstling eines unnatürlichen Rechtes zu verfolgen, ohne mich besonders zu beeilen. Jetzt aber, wo ich mit einem Wesen durch unzerreißbare Bande der Liebe verknüpft bin, habe ich Eile und werde deshalb dringend und lästig . . Sie haben sich also schrecklich verrechnet, diese Liebe, für deren Nachricht sie freudig Haufen Goldes gegeben hätten, ist für Sie, Mylord, das unheilbarste Unglück . . . . Also, Krieg auf Leben und Tod; ich will reich sein, Ew. Herrlichkeit, hören Sie . . . ich will es! . . . .

Brian sprach diese Worte mit einer so gebieterischen Ueberlegenheit, daß der Graf den Kopf sinken ließ und unverständliche Worte murmelte.

— Ja, ich will, daß sie, welche die schönste und tugendhafteste ihres Geschlechts ist, auch die glücklichste und beneidetste werde! . . und wenn ich von Ihnen, Mylord, all Ihren Reichthum verlangte so bin ich dadurch noch immer ihrer unwürdig und es geschah nur deshalb, daß sie, die so unendlich erhaben über alle Weiber steht, glänze und durch Ihre gesellschaftliche Stellung sie verdunkle.

Lange genug haben Sie, Mylord, allein den Reichthum unserer gemeinschaftlichen Eltern genossen, jetzt wird es Zeit, daß auch die Reihe an mich komme.

— Sie vergessen Sir, murmelte White-Manor voller Bestürzung, daß ich das Gesetz auf meiner Seite habe . . .

— Die Gesetze, Mylord? . . Glauben Sie vielleicht, daß ich mit dem Willen umgehe, zu Thätlichkeiten gegen Ew. Herrlichkeit überzugehen? — Nein, nein, die Gesetze werden mit uns nichts zu schaffen haben. Das wäre mehr, als erbärmlich und die Gesetze würden mit vollem Rechte Sie in ihren Schutz nehmen. Obgleich Brüder, ist der eine von uns durch Laster und Ausschweifungen aller Art physisch und moralisch geschwächt, aber er ist Graf und Pair von England und Besitzer von Millionen. — Der Andere dagegen ist jung und kräftig, aber er . . . er ist nichts, ... er besitzt nichts! Schmach und Schande einer solchen unnatürlichen Einrichtung. Ist es also nicht ganz natürlich, wenn dieser arme in ein Nichts zurückgedrängte Bruder sich dagegen auflehnt? und ein so fluchwürdiges Gesetz zu bekämpfen sucht? ohne aber die engen Grenzen der Schicklichkeit zu verlassen. — Ich weiß nur zu gut selbst, daß das Gesetz zum Nutzen der Leute Ihres Standes da ist, jeden Andern würde es zu zerschmettern suchen. Aber soviel ich weiß giebt es in England kein Gesetz, welches verbietet sich durch den Sturz aus einem Fenster den Hals zu brechen.

White-Manor begriff nicht. — Brian näherte sich dem Fenster.

Ich hoffe, — nein, fuhr er langsam mit sich selbst redend fort, ich weiß es nach meinem eignen Herzen — Sie wird sterben sobald ich sterbe. Und ich kann nicht anders, ich darf diesen Engel voll Sanftmuth und Schönheit nicht an ein Leben der Noth und Dunkelheit ketten . . . . und brauche ich auch nur meine eigenen Kräfte um sie wiederfinden und sie ihren elenden Entführern zu entreißen, so müßte ich doch die Millionen haben, welche dieser

Mensch, der sich mein Bruder nennt mir gestohlen hat, um ein ihrer würdiges Paradies um sie her zu schaffen.

Mylord, fuhr er laut gegen denselben gewendet fort, — hören Sie den Lärm auf der Straße?

Eine dichte Menschenmenge füllte Portland-Place und man besprach ziemlich laut das gegen die Prinzessin Alexandrine Victoria verübte Attentat.

Brian näherte sich dem Fenster.

— Es ist eine verworrene Menge, begierig nach Neuigkeiten und Skandal. Kein zahlreicheres und geeigneteres Publikum könnte ich als Zuschauer und Richter meiner letzten Handlung wählen.

— Aber um Gottes Willen, was beabsichtigen Sie? fragte der Graf indem er sich bestürzt etwas aufrichtete.

— Ich habe es gesagt, Mylord, ich will dieses Mädchen, das ich so unendlich liebe, mit einem nie gekannten Glanz umgeben, sie soll reich und glücklich werden. Mein Gold, Godefrey, welches Sie seit fünfzehn Jahren als einziger Erbe verschwenden, würde mir dazu gedient haben Sie gegen jeden Feind zu schützen . . . Ich werde sie rächen, da Ew. Herrlichkeit es mir vorenthalten. Brian öffnete das Fenster, durch welches ein großer Lärm eindrang.

— Ich gebe Ihnen wohl zu bedenken Sir, rief der Graf aus, indem er erschrocken aufsprang, daß Sie sich in meiner Wohnung befinden. Ich werde Sie wie einen Verrückten behandeln, wenn Sie sich beikommen lassen sollten, meinen Namen in Begleitung von Schimpfreden und Schähungen zu dieser Volksmenge hinabzurufen.

— Graf von White-Manor, erwiederte Brian mit stolzer Ruhe, sie begreifen mich nicht; nur ein einziges Wort will ich aussprechen und das soll nicht einmal der Name Ew. Herrlichkeit sein . . und nun zum letzten Male, wollen Sie das Document, um welches ich Sie bitte, unterschreiben?

— Bei Gott, nein! erwiederte der Graf.

— Brian stieg auf das Fensterbrett.

— Dann leben Sie wohl, Godfrey! Mögen Sie nie dieses Wort zu bereuen haben.

Brian lehnte sich zum Fenster hinaus.

— Welch ungeheure Menschenmenge hier heut versammelt ist, murmelte er, gerade als ob diese Tausende ahnten, daß der letzte

Act eines blutigen Dramas hier vollzogen werde. Dabei ist wohl Keinem von ihnen der Name des Besitzers dieses großen Hauses unbekannt, sowie die Feindschaft die uns Brüder entzweit . . . denn ich glaube Alles gethan zu haben um Sie, mein Bruder, und mich berühmt zu machen.

— Eine Drohung, welche sich zu verwirklichen zögert giebt jedem Feigling den Muth wieder und doch kündigten Sie den Schluß dieses Dramas an, sagte der Graf mit spöttischer Stimme.

— Geduld, Mylord, mein Bruder; — ich sehe mich schon unten nach einem Plätzchen um, worauf ich meinen Hals brechen kann, doch leider steht der Haufe zu gedrängt.

— Beeilen Sie sich nicht zu sehr, sagte der Graf die Achseln zuckend und setzte sich wieder.

— Sehr verbunden, Mylord, . . . Keiner dieser guten Leute dort unten wird sich zu sehr wundern, mich auf das Pflaster von Portland-Place fallen zu sehen . . . . man kennt uns ja Beide sehr genau.

— Niemand würde mich der Gewaltthat anzuklagen wagen! rief der Graf verächtlich.

— Niemand, Ew. Herrlichkeit? . . . ich behaupte das Gegentheil, Mylord! . . aber jetzt scheint ein wenig Platz auf dem Trottoir zu sein . . . . Kein einziger unter dieser Menge wird an der Wahrheit meines Nothrufs zweifeln . . . .

Um Gotteswillen, Brian, halt ein, rief der Graf aus, dem die Absicht seines Bruders plötzlich klar geworden war, — es ist ja unmöglich, daß ein Mensch die Nichtswürdigkeit so weit treiben kann.

— Hatten Ew. Herrlichkeit nicht beide Pistolen auf mich angelegt? . . . Aber beruhigen Sie sich, Mylord! ich werde in dem Augenblicke, wo ich hinabstürze, keine Schmähungen auf Ihren Namen häufen, ... aber lassen Sie mich den günstigen Augenblick unten abwarten, übrigens werden Sie so gut wie der Haufen Menschen unten das Wort verstehen können, welches ich laut und deutlich aussprechen will.

Halt, aus Barmherzigkeit! rief der Graf als er Brian eine Bewegung machen sah; — dieses Wort? . . .

„Gnade mein Bruder!" werde ich schreien.

Der Graf von White-Manor fiel auf seine Knie, in seinem Gesichte malte sich der Ausdruck einer Herz zerreißenden Angst und große Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn.

— O, Brian, Gnade, Gnade! rief er mit sterbender Stimme.

Vierzigstes Kapitel.

Der Wiederauferstandene.

Obgleich erst spät, hatte doch der Graf von White-Manor endlich das Vernichtende in der Drohung Brian's von Lancester eingesehen und je plötzlicher und furchtbarer sie sich seinem Geiste zeigte, je niederschmetternder mußte sie deshalb auch auf einen Mann wie White-Manor war, einwirken. In der That auch war der Graf vollständig vernichtet. So große Befriedigung, wie ihm der Selbstmord seines Bruders auch am Anfange verurschte, so sehr fürchtete er ihn jetzt und wünschte nichts sehnlicher, als daß Brian am Leben bliebe. Jedem war der unerbittliche Haß, den beide Brüder gegen einander hegten, bekannt. Mußte nicht Brian, wenn er Gnade rufend aus einem Fenster des Hauses White-Manor's fiel, als das Opfer eines scheußliches Mordes gelten? Der Graf von White-Manor wäre in den Augen der Welt für immer gebrandmarkt gewesen. Er bewilligte demnach auch Alles und hätte selbst seinen vollständigen Ruin unterzeichnet.

Brian wußte nur zu gut, daß es kein anderes Mittel gäbe, um den Grafen zu einem solch ungeheuren Schritte zu bewegen. Da der Graf fünfzehn Jahre lang den alleinigen Genuß des kolossalen Vermögens gehabt hatte, so konnte von einer Abfindung oder Theilung nicht mehr die Rede sein. Und vor allen Dingen, Brian liebte . . . .

Mit derselben Gemüthsruhe, mit welcher er das Fenster geöffnet hatte, schloß er dasselbe wieder, hob den Grafen auf, und Beide gingen nach dem Schreib-Büreau des Grafen, wo derselbe ein Blatt weißen Papiers mit seiner Namensunterschrift versah.

— So, sagte er mit stockender Stimme . . . jetzt sind Sie hoffentlich befriedigt.

— Noch nicht, Mylord, antwortete Brian, — diese alleinige Namensunterschrift genügt mir nicht. Ich ersuche Ew. Herrlichkeit, noch darüber eine gültige und rechtskräftige Acte zu setzen.

Wüthend nahm der Graf das Blatt wieder und fing zu schreiben an. Während dieser Zeit trat der Haushofmeister ohne Geräusch in den Saal, umging den Sessel, worauf sich Brian niedergelassen in weitem Bogen und trat zu seinen Herrn indem er ein Stückchen Papier, worauf etwas geschrieben stand, so vor den Grafen hinlegte, daß er das Geschriebene bequem lesen konnte.

Aber kaum hatte der Graf den Inhalt desselben erkannt, als er wie von einer Feder geschnellt mit seinem Sessel zurückfuhr.

Das ist ein Blendwerk der Hölle, rief er.

— Der Gentleman, welcher mich geschickt hat, bittet Ew. Herrlichkeit sofort um Audienz, sagte der Haushofmeister.

Die Verwunderung des Grafen erreichte den höchsten Punkt.

— Seltsam, sagte er, ... aber es ist unmöglich . . . . mit eignen Augen hab' ich ihn gesehen . . . Entschuldigen Sie mich Brian, in einigen Augenblicken werde ich dieses Dokument beendigen, fügte er zu diesem gewandt hinzu und verließ in Begleitung von Gilbert Paterson den Saal.

Brian wartete, und da die Geduld keine der Haupttugenden Lancester's war, so ging er, um die angefangene Vollmacht zu lesen. Hierbei fiel sein Blick auf das vom Haushofmeister dem Grafen vorgelegte Papier und mit gleichem Staunen las er die auf demselben geschriebenen Worte: Ismael Spencer.

Dieser Mann rief in Brian's Geiste alle jene Vermuthungen wieder zurück, welche Susanna's Erzählung in ihm rege gemacht hatten. Schon wollte er hinauseilen, um Zeuge dieser Unterredung zu sein, da er jetzt die Ueberzeugung gewonnen zu haben schien, in dem Grafen seinem Bruder, einen Mitschuldigen des Drama von Goodmansfield zu sehen, als der Graf lächelnd und mit fast glücklichen Zügen wieder erschien.

Nachdem der Graf nämlich Brian verlassen hatte, war er durch alle in jüngster Zeit erlebten heftigen Gemüthsbewegungen und namentlich durch den Besuch eines Mannes, dessen Körper er

selbst leblos hatte hängen sehen, so sehr erregt und angegriffen, daß er sich in einem vollständigen Zustande von Stumpfsinnigkeit befand.

Mit einem solchen Ausdrucke im Gesicht sah ihn der Fremde in Begleitung des Haushofmeisters in das Sprechzimmer eintreten.

Aber Gilbert Paterson sollte heute Unglück haben, auch dieser Mann verlangte mit dem Grafen allein zu sprechen.

Gilbert zögerte und sah seinen Herrn an, doch war derselbe bei dem Anblick der mitten im Zimmer stehenden Person wie versteinert in einen Sessel gefallen. und war gänzlich außer Stande seinen Willen aussprechen zu können.

Der Fremde wiederholte mit ernster Stimme seinen Befehl. Paterson gehorchte und entfernte sich, indem er seinen Aerger in leisen Lauten Luft machte.

Tyrrel, der Blinde, näherte sich jetzt dem Grafen.

— Nun, White-Manor, sagte er, — wie es scheint haben Sie nie gehofft, mich wieder zu sehen!

Der Graf sah ihn von oben bis unten mit einem unruhigen und scheuen Blick an.

— Ich täusche mich also nicht, Sie sind es wirklich? . . . . flüsterte er.

— Bei Abraham! . . . in höchst eigener Person, mein lieber Graf! — bitte, betrachten Sie mich nur genau. Ich glaube in der That Ismael Spencer zu sein, und befinde mich, Ehre dem Gott meiner Väter, so vortrefflich wohl, als nur irgend Jemand der drei Königreiche.

— Ich begreife aber nicht . . . . fing der Lord an.

— Ich glaube das wohl, Mylord, unterbrach ihn der Blinde, und setzte einen Stuhl neben den Grafen, und alle Welt begreift das nicht . . . . aber es ist einmal so . . . . übrigens, liegt in meiner Geschichte etwas sehr natürliches. Hören Sie, Mylord: Eines Tages kam der Doctor Moore in die Zelle meines Gefängnisses und machte mir einen kleinen Einschnitt nach dem untern Ende des Halses und hielt denselben vermittelst einer Federpose offen, damit es mir, oder meinen Lungen vielmehr, möglich würde, nach dem Zuschnüren des Halses durch den Strick des Henkers, fort zu athmen. Er that noch mehr, dieser vortreffliche Doctor, um bei dem Stranguliren eine Congestion des Hirns, welche trotz

des Einschnitts unfehlbar eingetreten wäre, zu verhüten, wußte er mich von der Nothwendigkeit zu überzeugen, gerade in dem kritischen Augenblicke eine recht freudige Aufregung zu genießen. Natürlich, Graf, war das nicht so leicht! Bedenken Sie am Galgen . . . Tyrrel versuchte zu lachen, aber sein Gesicht verzog sich nur und er zitterte.

— Nach vielem Hin und Hersuchen, fuhr er mit einem wahrhaft teuflischen Gesichte fort, fanden wir endlich ein Mittel, den Tod zu betrügen . . . Bei meiner Seele, der Doctor Moore ist nicht allein der geschickteste, sondern auch der klügste Mann . . . Fanden wir endlich, sage ich, das untrüglichste Mittel, mir noch mit dem Strick am Halse eine wahrhafte Freude zu bereiten . . durch den, der Vertraute meiner Geheimnisse war. Dieser Elende mißbrauchte eines Tages mein Vertrauen und verrieth mich . . . . In Erfahrung hatte ich nun gebracht, daß dieser Schurke, Roboam ist sein Name, seinen an mir begangenen Verrath bitter und aufrichtig bereue, so aufrichtig bereue, daß er zu allem fähig sei, um noch vor meinem Tod meine Vergebung zu erlangen. Hierauf bauten wir unsre Hoffnung. Ich war gewiß ihn unter den allernächsten Zuschauern zu finden, um bei dem ersten Zeichen sich mir nähern zu können. Wir hatten uns nicht verrechnet, den nächsten, welchen ich am Platze der Hinrichtung an diesem verhängnißvollen Tage erblickte, war unser Roboam. Der Doctor hatte mir heimlich ein zweischneidiges scharfes Messer zugesteckt . . . Im entscheidenden Momente rief ich Roboam, der sogleich auf mich zugestürzt kam, aber anstatt in meine Arme, in das Dolchmesser und ohne auch nur einen Laut auszustoßen zu Boden fiel.

White-Manor konnte sich nicht enthalten eine Geberde des Abscheus zu machen.

Nach dieser That wurde ich gehängt . . . also gerade nach Vorschrift des Doctors . . . . Sie sehen, Mylord, daß der arme Schelm Roboam mir einen ungewöhnlichen Dienst erwiesen hat, indem er dazu beitrug mein Blut schneller fließen zu lassen und auf diese Weise die Congestion des Hirns auch glücklich verhindert wurde.

— Und sie, was wurde aus ihr? fragte der Graf.

— O, Mylord, die Geschichte ist mir etwas zu lang; ein ander Mal . . . .

— Nur das Eine Spencer: ist sie todt? . . . drang der Graf in ihn.

— Wenn Mylord erlauben, so erzähle ich Ihnen später ein Mal Alles, was Sie interessirt . . . Wer weiß! auch junge kräftige Mädchen welken zuweilen dem Grabe zu.

— Also todt, Ismael?

— Geduld, Mylord! . . . . Weg mit diesem Unwesentlichen! Ich habe Ernsteres mit Ihnen zu besprechen . . . .

— Aber nur dies eine Wort! bat der Graf.

— Nun ja, sie ist todt . . . bestätigte der Blinde.

Der Graf seufzte tief auf.

— Wenn sie nicht lebt, — natürlich! fuhr Tyrrel lachend fort; — aber bei Moses und den Propheten, ich weiß nichts Näheres darüber! . . . . Doch zur Sache, Mylord, ... Es ist jetzt so ziemlich ein Jahr her, daß ich mich zum Gentleman gemacht habe. Ich besuche unsre Salons wie jeder brave Lord und Sie würden gewiß häufig das Vergnügen haben mich im West-End zu sehen, wenn Sie nicht so zurückgezogen lebten. Dort nennt man mich Sir Edmund Makenzie . . . . Ein Mann ganz für die Salons geschaffen, sanft, unterhaltend, besonders sehr unschädlich, Besitzer eines ansehnlichen Vermögens, welcher leider das Unglück gehabt hatte, in Indien, woher er jetzt kommt, sein Augenlicht zu verlieren . . . . . ich bin nämlich blind, Mylord, nicht zu vergessen! . .

White-Manor heftete bei diesen Worten seine Augen auf die Tyrrels und nahm mit Entsetzen jene Unbeweglichkeit derselben wahr, welche den mit Blindheit geschlagenen Augen eigen ist.

— Ich bedaure Sie aufrichtig, Ismael! sagte er.

— Sir Edmund, wenn ich bitten darf, Mylord! entgegnete Spencer und bewegte dabei seine Augen mit spaßhafter Fertigkeit. — Meinen Dank, Ew. Herrlichkeit für Ihr Beileid . . . . doch meine Blindheit verhindert mich nicht die schreckliche Veränderung an Ihrer Person, Mylord, zu sehen . . . .

— Also ist das nur eine Maske?

— Weiter nichts, Mylord, und dabei die sicherste und vor-

theilhafteste, — Aber, bei meiner Seele, Graf, Sie sind kaum wieder zu erkennen.

— Ich leide entsetzlich! sagte White-Manor voller Muthlosigkeit.

— Sollte dieser boshafte Lancester etwa? . . . Mylord.

— Des Grafen Züge zogen sich bei Nennung dieses Namens krampfhaft zusammen und unheimlich leuchteten seine Augen; — dort! — dort in jenem Zimmer ist er und wartet auf mich! sagte der Graf und wies mit der Hand nach der Thür, durch welche er gekommen war.

— Ah, schön, schön! also hier ist er! . . . . flüsterte Tyrrel.

— Ja, um mich zu zwingen, eine nichtswürdige Vollmacht auszufertigen, entgegnete der Lord und ließ sein Haupt auf die Brust sinken, eine Vollmacht, welche mich völlig ruinirt . . . Dieser Mensch hat mich besiegt . . . Nur einige Zeilen noch an dieser Verschreibung und ich bin eben so arm, als ich früher reich war, und er, er noch dazu mein Erbe! . . . wendete er sich an Tyrrel.

— Und weiter nichts? entgegnete ihm ruhig der Blinde: Was würden Ew. Herrlichkeit dazu sagen, wenn dieser verteufelte Brian heute Abend so zufällig stürbe? . . . . .

— Um Gotteswillen nur keinen Mord, sagte der Graf und bedeckte sein Gesicht voller Wuth mit den Händen. Nein, Spencer! nein! . . . man würde mich doch beschuldigen! . . .

— Dann lassen wir ihn leben, obgleich man in der guten Stadt London nicht viel Geschrei davon machen würde.

Ich denke mir selbst, daß es Ihnen angenehmer wäre, wenn z. B. . . . . . Gott ihm seinen Geist verwirrte, wie Mylord? . .

— Ha, welcher Gedanke Ismael! rief der Graf voller Hoffnung aus,; — o wenn mir Gott ein solches Glück bescheerte! . . .

— Unsinn, Mylord, unterbrach ihn der Blinde, Sie bringen Ihre Gebete in einem solchen Kauderwelch hervor, daß ich fürchte, Gott werde Sie nicht verstehen! . . . Sie müssen deutlicher sprechen und besonders in gutem Englisch.

— Ich verstehe, Spencer, ich würde demach . . . . aber ist es nicht Verrücktheit anzunehmen, ein Mensch könne den andern so plötzlich mit Wahnsinn schlagen? . . . . Lassen Sie mich . . . . . Wenn Sie noch Mittheilungen zu machen haben, so eilen Sie . . Ich habe Brian schon zu lange warten lassen.

— Ew. Herrlichkeit wollte ich nur mittheilen, daß ich gerade deshalb hierher gekommen bin, um in Betreff Brians annehmbare Vorschläge zu machen, und verlange ohne Umschweife für das vorhin gemachte Anerbieten viertausend Pfund in Banknoten.

— Das wäre also der Preis für den Wahnsinn Brian's von Lancester, entgegnete der Graf mitleidig mit den Achseln zuckend.

— Ich rede die Wahrheit, Mylord! und Ew. Herrlichkeit sollte mich besser kennen, daß ich nie in ernsten Sachen zu scherzen aufgelegt bin. Lassen Sie die Banknoten kommen und dann werde ich Sie in meine Pläne einweihen.

Die Entschiedenheit, mit welcher Tyrvel diese Worte sprach, verfehlten nicht, günstig auf den Lord einzuwirken. Was hatte der ehrenwerthe Lord auch noch zu verlieren? Nichts! . . . . Dagegen wurde ihm durch den Juden die Aussicht geöffnet, Alles wieder zu gewinnen. Er glich dem Ertrinkenden, dem selbst ein Strohhalm zum Rettungsseile wird oder jenem Spieler voller Verzweiflung, der seine ganze Habe auf einen Wurf setzt.

Der Graf zog an den Klingelzug und befahl dem eintretenden Haushofmeister, das Portefeuille zu holen. Mylord, redete der Jude Ismael Spencer den Grafen an, als sie wieder allein waren, haben Sie nie gehört, daß man einen Menschen, der vollständig gesund ist, als wahnsinnig in irgend eine Heilanstalt eingesperrt hat? . . Schon diese bloße Andeutung wäre Geld werth, und der Jude legte dabei die Hand auf die vor ihm liegenden Banknoten.

— Gewiß Ismael, erwiederte White-Manor, gehören solche Fälle nicht zu den Seltenheiten, aber man bedarf zu den nöthigen Vorbereitungen einer Menge Zeit.

— Zeit gehört freilich zu Allem. Für diesen besondern Fall aber wird eine Stunde genügen, erwiederte Ismael, und um so wahrscheinlicher werden Ihnen meine Worte erscheinen, wenn ich Ew. Herrlichkeit sage, daß die nothwendigen Schritte bereits vorbereitet und eingeleitet sind; denn während wir hier mit einander sprechen, ist Brian von Lancester schon in eine Station von Bedlam eingenommen . . . .

— Sie scheinen selbst reif für Bedlam zu sein, Ismael Spencer, entgegnete der Graf und schleuderte ihm einen Blick voller Spott und Verachtung zu, oder wagen mich in meinem eignen

Hause zu düpiren! . . . . Wenn ich nicht irre habe ich Ihnen gleich beim Anfange unsrer Unterredung mitgetheilt, daß sich Brian von Lancester im Nebenzimmer befinde.

Ein Zug mitleidigen Lächelns spielte um den Mund des Juden.

— Ich bleibe bei meiner Behauptung, Mylord, erwiederte er gelassen und füge noch hinzu, daß ich, nach den von mir getroffenen Maßregeln, berechtigt bin den Saal, in welchem sich Brian aufhält, als die erste Station von Bedlam anzunehmen. Hören Sie mich an: Ein Mann, und jedenfalls ein Wahnsinniger, ist diesen Morgen in das Schloß Kew eingedrungen und hat die Vermessenheit gehabt, eine Pistole auf die Prinzessin Victoria abzuschießen.

Ich habe davon gehört, antwortete der Graf; ah! jetzt ahne ich. Aber wie soll mein Bruder damit in Beziehung gebracht werden?

— Dafür hat glücklicherweise Brian von Lancester schon selbst gesorgt, entgegnete Tyrrel, — denn er war es, der in das Schloß Kew gedrungen ist.

— Und dabei hat er auf die Prinzessin geschossen? . . .

— Geschossen ist gar nicht worden . . . aber er hat die Wache mißhandelt und dann die Terrasse erstiegen . . . .

— Und wozu hätte er diese Unvorsichtigkeiten begangen? — fragte White-Manor.

— Blos um aus dem Treibhause eine weiße Camelia zu rauben . . . .

— Und Sie können für die Wahrheit Ihrer Aussage bürgen? fragte der Lord und eine freudige Hoffnung belebte seine Stimme.

— Mit derselbeu Gewißheit als wie dafür, daß ich schon einmal gehängt bin.

— Dann müssen wir handeln! rief er vom Sessel aufspringend aus. — Aber schnell! — Wir wollen ihn den königlichen Behörden denunciren! —

— Beruhigen Sie sich, Mylord, sagte der Blinde. Es ist bereits geschehen und an der Thüre Ihres Hotels warten bereits Polizeiagenten, um sich auf einen Wink von Ihnen Brian's zu bemächtigen.

— Welche Verantwortung laden Sie da auf mich und auch auf Sie! erwiederte der Graf in großer Verlegenheit.

— Es mußte aber doch gehandelt werden, — die Zeit drängte

und da habe ich im Namen Ew. Herrlichkeit, ohne vorher zu wissen, daß ich dadurch Ihren Willen so gut ausführte, an den Polizei-Director geschrieben und ihm in schicklichster Form und best gespieltem Schmerze das Unglück angezeigt, was Ihr Haus so unerwartet getroffen; ich habe ihm geschrieben daß Ihr vielgeliebter Bruder, Brian von Lancester plötzlich wahnsinnig geworden sei und in seinem Wüthen bereits ein Mitglied der königlichen Familie in Gefahr gebracht habe, und habe ihn gleichzeitig dringend gebeten, um noch größerem Unheile vorzubeugen, diesen so theuren Bruder unschädlich zu machen.

— Vortrefflich! ganz bewunderungswürdig haben Sie gehandelt, rief der Graf mit wahrer Fröhlichkeit aus. O, Tyrrel mein Freund, mein Retter, ich verdoppele, ich verdreifache die geforderte Summe, und nicht viel hätte gefehlt, so hätte der Graf von White-Manor und Pair von England diesen schon einmal gehängten Juden Ismael Spencer, seinen einzigen wahren Freund, in seine hochgräflichen Arme geschlossen! —

O, jetzt habe ich Dich, Brian von Lancester, zittre vor meiner Rache! . . . .

— Ew. Herrlichkeit mögen nun getrost gehen und die Verschreibung beendigen. Gegen den zukünftigen Bewohner von Bedlam haben Sie ja jetzt leichtes Spiel . . . . . Ich danke Ew. Herrlichkeit für die Summe von viertausend Pfund und behalte mir vor, das so großmüthig angebotene Doppelte und Dreifache zu seiner Zeit in Empfang zu nehmen.

Einundvierzigstes Kapitel.

Nach Bedlam.

Tyrrel ging nach diesen Worten auf die Straße hinab. Vor der Thür stand ein Polizeiagent nebst einem Arzt und in geringer Entfernung von ihnen hielt ein verschlossener Wagen an dem ebenfalls ein Paar Agenten Wache hielten.

Mit zufriedener Miene betrachtete Tyrrel diese Vorbereitungen. Seiner Meinung nach war Brian schon so gut wie gefangen. Die vier tausend Pfund sah Tyrrel als ein Handgeld auf die Kasse Sr. Herrlichkeit an und dieser ahnte wohl kaum, daß ihm in Tyrrel ein weit gefährlicherer Feind für dieselbe erwüchse als Brian jemals werden würde.

Zu den Plänen Tyrrel's paßte keineswegs die große Menschenmenge, welche in Portland-Place hin und herwogte. Für ihn war es durchaus nothwendig, daß Brian, einmal in Bedlam angekommen, auch vollständig verschwinde. Aber würde sich Brian ohne allen Lärm verhaften lassen? und würde nicht dieser so neugierige Haufen sich als Zuschauer dabei betheiligen wollen? — Es war also durchaus nöthig, diese Menschenmenge entweder ganz zu zerstreuen oder ihre Aufmerksamkeit und damit sie selbst nach einer andern Straße hinzulenken.

Der Jude ging einige Augenblicke auf der Straße hin und her und überlegte, plötzlich blieb er stehen und ein triumphirendes Lächeln umspielte seine Lippen; er schien einen Ausweg gefunden zu haben. Er durchsuchte mit seinem durchdringenden Blicke alle Schichten der lärmenden Menge und fand auch sehr bald in dem würdigen Kapitain O'Chrane, der alle übrigen durch seine bescheidene Länge überragte, den Gegenstand seines eifrigen Suchens.

Tyrrel näherte sich ihm und sagte ihm einige Worte ins Ohr.

— Heilige Schwerenoth! brummte Paddy, kann man sich auch wohl nur einige Augenblicke auf seine eigene Hand amüsiren? . . da möchte man ja lieber in der Hölle Feuer schüren, so würde man doch wenigstens nicht gestört. — Das Donnerwetter noch einmal!

Tyrrel verschwand, ohne des würdigen Kapitain's Antwort abzuwarten und zwar so schnell, daß er nicht einmal die Zeit hatte, den Mann zu erkennen, welcher ihm den Befehl in's Ohr geraunt und mit der geheimnißvollen Parole: Gentleman of the neight! bekräftigt hatte.

Der Kapitain Paddy O'Chrane reckte sich, um besser beobachten zu können, in die Höhe und sah sich nach allen Seiten um.

— Soll mich der Teufel holen! brummte er, — ob wohl einer von dieser verfluchten Brut, unsern braven Burschen, zu sehen ist! . . . . ich werde noch selbst den Befehl ausrichten müssen . . .

— Millionendonnerwetter! — Heilige Pestilenz! — Platz da! rief eine feine, jugendliche Stimme ganz in der Nähe. Soll uns der Teufel und seine Großmutter küssen! —

Platz! sage ich euch — Guten Abend, mein braver Kapitain Paddy O'Chrane, oder Gott möge alle verdammen und Sie auch und mich auch!

Unser würdige Kapitain ließ seine rechte Hand in die Menschenwelle tauchen und kam mit einer schwächlichen Schulter, die keinem Geringeren als dem Gentleman Snail gehörte, zum Vorschein. Gentleman Snail hatte seine jugendliche Frau, die schöne Madje, hierher ausgeführt, und nahm dieselbe sich in ihren großen Stiefeln, kurzen, bunten und schmutzigen Röcken und einem alten ledernen Hut ganz respectabel aus. Madge schien an der Bewegung auf der Straße keinen Antheil zu nehmen und stand an der Seite ihres Cavaliers sorglos und schweigend da und hielt eine ausgebrannte Thonpfeife zwischen ihren defecten Zähnen.

— Donnerwetter! Kapitain — schrie Snail, — schnappt man denn hier in Portland-Place jeden freien Engländer mit Kneifzangen weg?

Soll mich der Teufel holen!

— Der Teufel ist zufrieden, daß er Dich aus der Hölle los ist, mein kleiner Mann, entgegnete Paddy.

— Aber Snail, du erbärmlicher Kater, mein junger Freund, ich freue mich unendlich, Dich so zufällig zwischen meinen Fingern zu finden . . . ich weiß Du elender Misthaufen, mein liebes Kind, daß Du für Dein Alter schon recht klug bist . . . und höre nun mal genau her!

Der Capitain bückte sich, und Snail reckte seine Ohren in die Höhe

— Ich werde Dir einen neuen Beweis meines unbegrenzten Vertrauens zukommen lassen, sagte Paddy in pathetischem Tone. — Mylord's von der Nacht wünschen diese Straße geräumt zu haben.

— Aus welchem Grunde? fragte Snail neugierig.

— Tod und Hölle! vermaledeiter Schuft, mein gutes Kind, ich will die Pocken kriegen, wenn mir nicht die Finger danach jucken, Dir den Hals wie einer Taube abzudrehen . . . Ah, da ist ja auch die schöne Madge . . . guten Abend, meine Tochter, alte Fettel .

Ich habe schon immer gesagt Snail, Du angehender Schurke, ich werde noch eines schönen Tages Dein Glück machen, Du Höllenbrut!

— Hörst Du, meine liebe Madge, der gute Kapitain will mein Glück machen . . . Donner und Wetter!

— Halt's Maul, mein liebes Kind, du dummer Schwätzer und gieb weiter Acht! es handelt sich um weiter nichts, als alle diese Faulenzer hier aus der Straße zu entfernen und wenn wir die Festnehmung des verwegenen Schurken bekannt machen . . . .

— Der auf die Prinzessin geschossen hat?

— Ganz richtig, du Taugenichts . . . Vielleicht findest Du auch einige von der Familie hier herum . . .

— Es ist gut, Kapitain, ich verstehe oder Madge soll mich nicht mehr küssen, unterbrach Snail. Sie sollen sich über mich freuen, aber nun sagen Sie mir auch, wo Saunders das Loch . . . .

Snail stieß plötzlich einen Schmerzensschrei aus, den ihm wahrscheinlich die Hand des Kapitains ausgepreßt hatte und verschwand unter der Menge. Bald gab sich eine Bewegung in der Menge kund, die ihre Richtung nach Haymarket zu nahm. Nach Haymarket! schrie Alles, man hat den Mörder der Prinzessin erwischt.

Einige Augenblicke darauf war Portland-Place völlig leer und man sah nur noch die verwunderten Gesichter der Polizei-Agenten.

Kapitain O'Chrane, die Mistreß Burnett am Arme, beschloß den ganzen Zug und konnte trotz aller Bitten und Betheuerungen dieser würdigen Mistreß zum schnelleren Gehen nicht bewogen werden, um zeitig genug in Haymarket anzukommen und den Verbrecher arretiren zu sehen.

Der Graf von White-Manor war, während diese Auftritte auf der Straße vor sich gingen, nach dem Zimmer zurückgekehrt, in welchem Brian wartete. Brian hatte kurz zuvor den Zettel gefunden, auf welchem der Name Ismael Spencer stand und war noch ganz erschüttert.

— Sie kommen so eben von Ismael Spencer, Mylord? fragte er streng.

— Sie irren, Brian, der Mann, welcher diesen Namen führte, ist vor einem Jahr gehangen, stammelte der Graf.

Lancester reichte ihm den Zettel.

— Nun ich leugne nicht mehr, sagte er verlegen, — ja, ich habe ihn so eben verlassen.

— Und würden Ew. Herrlichkeit die Güte haben mir sagen zu wollen, — in welchen Verhältnissen Sie zu diesem Juden Ismael Spencer stehen?

— Das kümmert Niemanden, Sir, entgegnete White-Manor und suchte seine Verlegenheit unter dem Scheine verletzter Würde zu verbergen.

— Ich muß leider auf meine Frage bestehen, Mylord, aber mögen Sie sich versichert halten, daß ich dieselbe nicht um zu beleidigen an Sie richte, sagte Brian mit aufrichtiger Stimme.

— Nun gut, . . . da ich für die Zukunft Ihrer Großmuth Preis gegeben sein werde, werde ich es Ihnen sagen: ich interessire mich für einen Mann, welchen ein so höchst eigener Umstand zum Leben zurückgeführt hat, und der . . .

— Bemühen Sie sich nicht weiter, Mylord, unterbrach ihn Lancester mit durchdringendem Blick; — um Ew. Herrlichkeit Aussage Glauben schenken zu können, würde ich zuvor das Erstaunen, welches Sie beim Lesen des Namens ergriff, vergessen müssen.

— Dann, Sir, rief er mit Wuth, fragen Sie Ismael Spencer gefälligst selbst — in kurzer Zeit werden Sie mit ihm in Berührung kommen.

— Mit diesem elenden Juden sollte ich in Berührung kommen? fragte Brian mit mißtrauischem und forschendem Blicke, wie wäre das möglich!

— Ich wollte damit ganz einfach sagen, erwiederte der Lord, der schnell seine gutmüthige Maske wieder vornahm, daß Sie Ismael Spencer begegnen müssen, wenn Sie mich verlassen, denn er wartet unten . . .

— Auf wen, Mylord! fragte Brian voller Mißtrauen, als der Graf in seiner Rede stockte.

— Nun, Brian, er wartet unten bis unsre Unterredung beendet ist, um dann wieder zu mir herauf zu kommen. Ich wollte Sie nicht länger auf mich warten lassen, und deshalb ließ ich ihn gehen.

— Ich bin Ew. Herrlichkeit für diese Aufmerksamkeit besonders dankbar, erwiederte Brian indem er sich schnell erhob, und

habe nur noch die eine Bitte, die Vollmacht recht schnell zu beendigen . . . ich bin wirklich recht begierig, Ismael Spencer so bald wie möglich zu sehen.

Der Graf von White-Manor setzte sich mit gut gespieltem Aerger an den Tisch und vollendete die Vollmacht, welche ihn zum Bettler machte.

— Hier! Brian von Lancester, sagte er mit anscheinender Fassungslosigkeit; — möge Gott diese That richten. Sie haben mich besiegt und hierdurch wird hoffentlich jede Verfolgung aufhören.

— Brian verneigte sich und ging hinaus.

Schnell öffnete der Graf dasselbe Fenster, aus welchem Brian sich hatte hinabstürzen wollen, und legte sich weit hinaus um unten besser sehen zu können.

Die äußere Thür öffnete sich und Brian ging die Stufen der Treppe hinab, er erkannte sogleich den Blinden, welcher am Fuße derselben stand, sowie die in der Nähe der Treppe stehenden Polizeiagenten.

— Vortrefflich! sagte er laut und faßte dabei den Blinden am Kragen, meine Herren Polizeiagenten, ich fordere Sie, im Interesse der öffentlichen Sicherheit auf, diesen Menschen hier zu arretiren.

Erlauben Sie, Sir, entgegnete der Aufseher der Agenten, welcher mit dem Arzte in dem Wagen saß, weshalb beantragen Sie die Arretirung des Sir Makenzie?

— Was er wohl antworten wird, fragte der Arzt leise.

— Hoffentlich sind Sie berechtigt, Sir, diese Frage an mich zu richten?

— hm, hm! flüsterte der Arzt, eine ganz vernünftige Frage.

— Ich bin Beamter des Königs! entgegnete der Aufseher der Agenten.

— Nun so theile ich Ihnen hiermit mit, daß dieser angebliche Sir Makenzie das Haupt einer Bande Verbrecher ist . . .

— Hören Sie? fragte Tyrrel.

— Er scheint doch krank zu sein! erwiderte der Arzt.

Die Polizeiagenten näherten sich dem Treppenfuße.

— Aber Beweise, Sir? fragte der Beamte.

— Ich werde sie der Justiz vorlegen. Ihre Pflicht, mein Herr Polizeibeamter, fordert die sofortige Verhaftung dieses Mannes.

— Hm, hm! brummte der Arzt wieder, — allem Anscheine nach, ist er doch wohl nicht wahnsinnig.

— Dann mögen Sie wenigstens wissen, fuhr Brian gegen den Beamten fort, daß dieser Mensch um so strafbarer ist, als er durch sein lügenhaftes Auftreten unter falschem Namen der menschlichen Gerechtigkeit auf brutale Weise Hohn spricht. Vor einem Jahr ungefähr wurde er gehenkt . . .

Ein allgemeines lautes Gelächter unterbrach Brian.

— Wie man sich doch irrt! sagte der Arzt, es ist keine Frage, er ist wahnsinnig.

— Und in seinem Wahnsinn wüthend bis zur Raserei, zu meinem und meines Hauses größtem Schmerze, bestätigte von oben herab des Grafen Stimme.

— Thut Eure Pflicht, Polizeibeamten! befahl der Beamte. Die Agenten drangen vor.

Brian erkannte noch zeitig genug die ihm gelegte Falle, ließ den Blinden los und war mit einem Sprunge die Treppe wieder hinauf.

Die vordersten Polizeiagenten, welche ihn angriffen, wurden durch Brian's kräftige Faust die Treppe hinabgeworfen und jedesmal wenn neue erschienen, streckte er sie mit ebenso schweren Stößen und Schlägen blutend aufs Pflaster hin, ohne wieder aufzustehen. Brian war ein furchtbarer Gegner, so oft wie er seine kräftigen Arme ausschnellte, lag ein Feind am Boden und seine gewichtige Faust arbeitete wie ein Schlägel. Der Muth seiner Feinde hatte sich so abgekühlt, daß Tyrrel sie mit Gewalt antreiben mußte. Der Arzt, welcher dem Kampfe mit dem ganzen Interesse eines Engländers folgte, wiederholte:

Hm, hm, welche prächtige Stöße; wie geschickt er die Schläge vertheilt! nur ein Gesunder vermag so zu arbeiten.

Nur noch fünf Polizisten waren kampffähig, aber Jeder hütete sich vor Brian's tapferer Faust.

Tyrrel's unbändige Wuth ließ sie vollständig kaltblütig.

Jetzt schien sich Brian durchschlagen zu wollen und die fünf

Polizisten suchten schleunigst aus dem Bereiche seines Schlägels zu kommen. Tyrrel allein stellte sich ihm entschlossen entgegen.

Graf von White-Manor, rief er nach dem Fenster empor, die Falle in der ich mich fangen soll, scheint für mich zu klein, doch es ist Ihre Schuld nicht und ich schwöre bei meiner Ehre, daß ich Ihnen dafür ewig dankbar sein werde.

Der Lord zitterte wie Laub an seinem Fenster.

— Brian fing jetzt die Stufen der Treppe langsam hinabzugehen und deckte sich geschickt gegen einen etwaigen Angriff der Agenten.

Tyrrel blieb stehen. Platz, Jude, oder ich zerschmettere Dir den Schädel.

In demselben Augenblicke als Brian dem gegenüber trat, öffnete sich leise die Thür von des Grafen Hause und ein Mann schlich geräuschlos die Treppe hinab bis hinter Brian von Lancester, und als derselbe ausholte um Ismael Spencer zu zerschmettern, ergriff ihn der Mann bei beiden Beinen und brachte ihn zum Fallen.

Im Nu warfen sich die Agenten über ihn und banden ihn. Jetzt richtete sich der Mann, welcher aus dem Hause des Grafen geschlichen war, in die Höhe und man erkannte beim Schein der Straßenlaternen die gemeine und elende Physiognomie des Haushofmeisters.

Brian wurde nun in den Wagen gehoben und zwischen dem Polizeiaufseher und dem Arzte gesetzt, welcher letztere jetzt nicht umhin konnte ihn für völlig wüthend zu erklären.

— Nach Bedlam! befahl der Beamte und der Wagen fuhr ab.

In einem wirklichen Anfalle von Wahnsinn tanzte der Graf von White-Manor in Grausen erregenden Sprüngen im Saal herum, aus Leibeskräften lachend und indem er immer die Worte wiederholte:

— Nach Bedlam, nach Bedlam, nach Bedlam!

Gilbert Paterson und Tyrrel, welche sich gesetzt hatten, erfreuten sich mit Muße an der ungeheuren Heiterkeit des Lords.

Wer ist nach Brian von Lancester Erbe der Pairie White-Manor? fragte plötzlich der Blinde.

— Der Vetter Sr. Herrlichkeit, Sir Algernon Murray von Inverney-Castle.

— Sehr gut, Herr Haushofmeister: Ich erlaube mir Ihnen, in Hinsicht des vorzüglichen Dienstes, den Sie mir erwiesen haben,

den wohlmeinenden Rath zu geben, sich bei Zeiten der Gewogenheit des Herrn Vetters Sr. Herrlichkeit zu versichern; denn allem Anscheine nach wird auch der Graf morgen in Bedlam sein.

White-Manor machte, als Tyrrel eben ausgesprochen hatte, einen Luftsprung und stürzte dann gänzlich erschöpft zusammen und preßte von Zeit zu Zeit die Worte:

— Nach Bedlam, nach Bedlam, nach Bedlam!

aus seiner röchelnden Brust hervor.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Der Laird.

Während nun Brian von Lancester seinem Bruder Godfrey jenen seltsamen Besuch machte, hatte Stephan Mac Nab seinen Freund Frank Perceval mit zu seiner Mutter nach Cornhill genommen. Eine tiefe Traurigkeit beherrschte die Gemüther der beiden Freunde — ihr erstes gemeinschaftliches Unternehmen gegen den Marquis von Santa Fé war fehlgeschlagen — die arme Miß Mary Trevor lag noch immer in ihrem todtenähnlichen Schlafe, ja, der untröstlichen Miß Diana Stevart schien es, als wenn sie schon ganz in das Grab versenkt, in dem sie schon so lange mit einem Fuße gestanden hatte.

Den einzigen Nutzen von der Krankheit Mary's zog der Marquis von Santa Fé, denn Frank konnte nur durch sie etwas gegen ihn ausrichten.

Auf gleiche Weise waren unserm Stephan die Hände gebunden — ihm fehlten alle Beweise, den Marquis vor Gericht der Entführung Anna's und Clary's beschuldigen zu können — er war der Verzweiflung nahe, denn nicht einmal das letzte Mittel glückte ihm, von Santa Fé eine Erklärung zu fordern — er bekam keinen Einlaß, denn der Marquis hatte sich ganz der Pflege des kranken Mac-Farlane gewidmet.

So saßen die beiden Freunde rathlos beieinander, ein Jeder seufzte über sein Unheil. —

Es war gegen acht Uhr als Jack meldete, daß er zwei Briefe an seinen Herrn zu bestellen habe, weshalb er ihn aufgesucht.

Frank las sogleich den ersten Brief, er wurde darin noch auf mündliche Nachrichten von dem alten Jack verwiesen, er rief ihn, doch Jack hörte diesen Ruf nicht — er war vor den Augen Franks verschwunden. Die Sache hatte folgenden Grund.

Die Londoner Aerzte haben die Gewohnheit ihr Zimmer mit allen Gegenständen, die ihre Wissenschaft angehen, auszuschmücken. So war auch Stephans Zimmer mit Skeletten, verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers, wie Gebissen, einzelnen Knochen, mehreren, unter Spiritus gesetzten Gegenständen, reichlich ausgestattet.

Jack war in seiner Art fromm und noch dazu Schotte, es war ihm daher ganz unmöglich, diesen Anblick auszuhalten — er flüchtete sich aus dem Zimmer und verbarg sich im tiefsten Dunkel des Treppenwinkels, um der Ursache seines panischen Schreckens so fern als möglich zu sein. Seine Angst stieg noch, als ein Wesen an ihm vorüberzog, das keinem Menschen zu gleichen schien. Es war lang, hatte struppiges Haar und keuchte und ächzte — es verschwand in dem Zimmer, das früher die beiden Misses bewohnt hatten. — Jack's Glieder waren wie gelähmt, er konnte keinen Laut von sich geben. . . .

Frank öffnete die Thür, da er von Jack keine Antwort hörte und erblickte ihn in seiner traurigen Lage. Perceval war zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, als daß er Jacks Zustand bemerkt hätte, er zog den Widerstrebenden hinter sich drein in das Zimmer, dessen Staffagen schon vorher den Unglücklichen verzagt gemacht hatten.

Jack wagte im Zimmer nicht aufzuschauen — eine peinliche Angst prägte sich auf allen seinen Zügen aus. Die ihm so grausenhaften Gegenstände machten auf ihn etwa den Eindruck, den eine Schlange auf ein kleines Thier macht, wenn sie sich eben anschickt es zu verschlingen.

Jacks Gedanken waren nicht im Stande, eine andre Richtung anzunehmen, mochte er auch das Gesicht noch so weit abzuwenden

versuchen, er gab dem über diese Verstörtheit erzürnten Frank nur Antworten, die in Bezug zu seiner Angst standen.

Perceval sah endlich kein anderes Mittel Jacks Verwirrung zu lösen, als daß er laut den Brief vorläse, der also lautete:

Die Sorge für unsere liebe Kranke, theurer Cousin, erlaubt mir nicht, Ihnen mitzutheilen, was uns noch Anlaß zu Hoffnung giebt. Wir hoffen, — doch noch so unbestimmt, daß ich es nicht auf mich nehmen mag, sie zu einer Freude zu verleiten, die leicht bitter enttäuscht werden kann. Der Ueberbringer wird Ihnen deshalb mittheilen . . .

Jack schien endlich zu begreifen, um was es sich handle und wollte eben anheben zu sprechen, als ein dumpfer Ton, der aus der Nebenstube sich hören ließ, ihn wieder beben machte — er fürchtete offenbar das Herannahen seines Gespenstes, er taumelte zurück.

Mac-Nab wurde durch diese Verzögerung ungeduldig und verfehlte nicht, dieses Benehmen des alten Dieners der Trunkenheit Schuld zu geben.

Jack überkam zu seiner Angst noch eine Art Zorn, er widerstritt heftig dieser Anklage und äußerte unverholen, daß dieses Haus für keinen ehrlichen Christenmenschen sich passe — der Teufel ginge ja in Person darin um . . . .

Frank Perceval suchte den Armen zu beruhigen und bat ihn, sich doch zu fassen und endlich sein Leiden, das durch diese Zögerung entstanden sei, zu endigen.

Jack ermannte sich endlich mit vieler Mühe und begann.

— Miß Diana Stevart händigte mir dies Billet und gab dabei das Verlangen nach einer Unterredung mit Ihnen kund . . Sie sagte noch:

— Die junge Miß hat eine Bewegung gemacht. —

Stephan wollte unterbrechen, doch hielt ihn Frank zurück.

— So viel glaubt Miß Diana mit Bestimmtheit versichern zu können, fuhr Jack fort, und . . . . Gott stehe mir bei, rief er plötzlich aus, der Teufel — er sank auf einen Stuhl erschöpft hin.

Es war abermals ein unheimliches Stöhnen, aber noch stärker erschollen, die beiden Freunde vernahmen es auch. Stephan stand auf, aber Frank befahl dem alten Diener, weiter fortzufahren.

Jack zitterte an allen Gliedern, doch wollte er dem mit aller Strenge gegebenen Befehle nachkommen und setzte seine Rede mit Anwendung seiner letzten Kräfte also fort:

— Dann erinnere ich mich, . . . die Augen der Miß schauen jetzt nach einer andern Richtung hin — Verzeihen Ew. Ehren mir meine Zerstreutheit, aber unter diesen Umständen . . . Der Arzt der Miß Trevor war abwesend, ein andrer wurde geholt und erklärte, daß eine Krisis . . .

Ein langer, schmerzlicher und greller Schrei unterbrach abermals den alten Diener, der platt zur Erde niederfiiel.

Frank machte diese Unterbrechung zornig, — Die Größe seines Interesses bei dieser Sache läßt sich leicht ermessen — Stephan dagegen ging mehr mit Erstaunen in jenes Zimmer. Es war das Zimmer Anna's und Clary's.

Jack würde seiner Furcht bald überhoben gewesen sein, wenn er den Reigen, den sein vermeintlicher Teufel sang, näher beachtet und gefunden hätte, daß er im reinsten Schottisch gesungen wurde. Er hatte jedoch hierzu keine Zeit.

Frank und Stephan hatten den alten Jack allein im Zimmer zurückgelassen, der nun die schrecklichsten Minuten seines Lebens verbrachte.

Jack konnte sich nicht von seinem Platze, den er noch immer auf dem Boden einnahm, fortbewegen, er mußte nun alle jene Gräuel mit ansehen:

Die Gerippe, die auf dem Pulte standen, bewegten sich, ebenso die Knochen und ähnlichen Gegenstände, die an den Wänden herumhingen, hoben und senkten sich in bedrohlicher Weise und warfen dabei fürchterlich lange Schatten. Ein jedes Ding, das in der Stube sich befand, flößte ihm Schrecken ein — peinliche Schauer durchrieselten seinen Körper.

Hätte Jack noch Besonnenheit genug gehabt, würde er leicht bemerkt haben, daß die Bewegungen der genannten Gegenstände bloß scheinbar durch die bald hoch, bald niedrig aufflackernden Flammen des Kaminfeuers entstanden.

Jacks Angst erreichte den höchsten Punkt, als jener ausgebrannte Coakshaufen plötzlich prasselnd zusammenstürzte. Durch die dabei entstehende große Flamme wurden alle Gegenstände hell be-

leuchtet und schienen dadurch Jack näher zu rücken, da war's um Jack geschehen, er eilte, den kalten Umarmungen der Gerippe und den tödtlichen Berührungen der andern Stücke auszuweichen und sprang in voller Verzweiflung zur Thür hinaus, die Treppe hinunter und ruhte nicht eher, als bis er Angstschweiß austriefend vor Dudleyhouse zusammensank.

Frank und Stephan traten, mit Kerzen in den Händen, in das Zimmer, woher der fürchterliche Schrei erklungen war, sie sahen einen Mann zwischen den Betten Anna's und Clary's stehen.

Der Laird Angus, denn er war es, befand sich in einem äußerst erbarmungswürdigen Zustande. Er war unvollständig bekleidet, die Haare hingen ihm verworren von Kopf und Kinn herab und trieften vor Nässe. Sein blasses Gesicht wurde entstellt durch rothe, noch blutende Wunden.

Er hörte auf zu singen, als die beiden Freunde eintraten, doch rannen noch immer seine Thränen die eingefallenen Wangen herab, als er mit traurigen Mienen auf die beiden leeren Betten seiner Töchter zeigte und ausrief:

— Alle Beide!

In Mac-Farlane war durch diese Unterbrechung das Fieber gewichen und seine Besinnung völlig zurückgekehrt.

Stephan suchte Frank durch einen Wink zu entfernen, jedoch verstand es Frank nicht, oder wollte es nicht verstehen und setzte mehre Male an, sein Erstaunen über diesen ungewöhnlichen Anblick zu erkennen zu geben.

Der Laird hob wieder an zu sprechen:

— Geh', Stephan, sagte er, und bringe mir Deine Mutter, ich habe ihr meine Töchter anvertraut und will sie wieder haben.

Frank wurde beim Anblick des Laird plötzlich an die Scene in den unterirdischen Gängen von St. Maria erinnert und er war fast ohne Zweifel, daß dieser bei jenen Handlungen, sei es wie es wolle, betheiligt gewesen sein müsse.

Der Laird fuhr mit strenger Stimme fort: Sage ihr, Stephan, daß ich meine beiden Töchter seit einem Jahr nicht umarmte und daß ich mich sehr darnach sehne, sie müssen noch schöner geworden sein — ob Anna immer noch ihrer Mutter so ähnlich ist? Also gehe, Stephan!

— Ich getraue mir nicht, Sir, versetzte Stephan Mac-Nab, Ihnen meine Mutter zuzuführen, Ihre Fragen werden sehr nachtheilig auf sie wirken, denn sie ist sehr leidend.

— Doch nicht so als ich! rief Angus mit verzweifelter Stimme, sie brauchte nicht dem Raube meiner Töchter zuzusehen.

Ein Fieber hielt sie ab, zu ihrer Errettung Hand anzulegen. —

— Sollte sie darin nicht auch ein Gottesgericht erkennen? rief er plötzlich. Sein Auge glänzte dabei, als wenn er wieder in seinen alten Wahnsinn zurückverfallen wäre.

Mac-Nab wandte sich schnell nach Perceval.

— Entschuldige Freund, sprach er, wenn Du dieses Zimmer verlassen mußt. Magst Du nun durch eine Erinnerung Dich berechtigt glauben zum Nachforschen, so darfst Du dennoch nicht die Geständnisse dieses Greises in meinem Hause anhören, dessen Mauern ihn schützen sollen.

Frank bat, mit Schamröthe auf den Wangen, um Verzeihung und suchte sein Benehmen mit der Verwirrung zu entschuldigen, in die die eben empfangenen Nachrichten ihn versetzt hatten.

Er nahm herzlichen Abschied von Stephan und verließ mit trauriger Miene das Zimmer. Vor seinem Gehen machte er Stephan noch einmal aufmerksam, daß Angus ihnen ein Mittel sein könne zum Streite gegen ihren gemeinschaftlichen Feind — außerdem erbat er sich von den Geheimnissen, die Stephan erfahren würde, den Theil, der seine arme, unglückliche Harriot beträfe.

Stephan sicherte ihm dies zu.

Frank eilte weg, mit dem Briefe in der Hand, der ihn so freudig bewegt hatte, er ging um von dem Grunde seiner Hoffnungen sich zu überzeugen. Den zweiten Brief, den Jack ihm noch überreicht hatte, ließ er gänzlich unbeachtet, es war eine Einladung, in welcher Lady Ophelia ihn, auf Befehl des Marquis von Santa Fé um neun Uhr nach dem St. James-Theater bestellt hatte. Frank eilte nach dem Hause der Lady Stevart.

Stephan wandte sich wieder zu seinem Onkel. Angus saß an Anna's Bett und hatte seinen Kopf an dasselbe angelehnt. Stephan merkte aber recht gut, ohne daß er jenes Antlitz sah, an der ganzen Haltung des Körpers, welche Schmerzen er leiden müsse.

Stephan sah ohne Perceval's Andeutung ein, daß die Stunde

nun gekommen sei, wo ihm das noch Unbekannte enthüllt werden würde. Er dachte in diesen Augenblicken nicht an Rache, er glaubte aus des Lairds Reden auch schließen zu können, daß er auch über Clary's und Anna's Verbleiben nähere Nachrichten erlangen werde. Darum war von ihm die Ruhe geflohen und eine heftige Ungeduld, durch die Liebe noch erhitzt, bewegte sein Herz.

Stephan sah dabei immer noch ein, daß er bei der Unterredung die größte Vorsicht nicht aus den Augen setzen müsse, indem ein unvorsichtig ausgesprochenes Wort bei dem Laird wieder jenen Zustand hervorrufen konnte, bei dem ihm alle Klarheit des Geistes benommen wurde.

— Onkel, sprach Stephan zu ihm, Du bist jetzt allein mit dem Sohne Deines Bruders.

— Ja Du bist es, Stephan Mac-Nab, erwiederte der Laird, indem er langsam seinen Kopf erhob — Du trägst die Züge Deines Vaters, eines braven Mannes, der aber meine beiden Töchter, wären sie seiner Obhut anvertraut gewesen, besser geschützt haben würde.

— Denke nicht ungerecht von mir Onkel, erwiederte Stephan, Niemand können Deine Töchter lieber sein, als mir, Dich verleitet Dein Schmerz zu einem falschen Urtheile. Doch Du weißt, was aus ihnen geworden ist — halte nicht länger damit znrück, ich bitte Dich darum bei Allem, was heilig ist.

— Ich soll das wissen? entgegnete der Laird, o, was soll aus Ihnen geworden sein — sein Gesicht färbte sich plötzlich mit Röthe, — was wird zuletzt aus den Menschen? — Im Kahne sah ich sie, alle Beide und konnte sie nicht erretten. Angus zeigte die noch klaffende Wunde am Kopfe, die ihm Bob's Ruder beigebracht hatte.

Dies allein trug ich aus dem Kampfe mit dem einen Manne davon, sagte er, meine Töchter konnte ich aber nicht erreichen.

Wer war der Mann, mit dem Du diesen Kampf hattest? unterbrach ihn Stephan.

— O, den werde ich wohl kennen, Neffe, wie ich ja schon viele Mörder kenne. Es lenkte mich jedoch der Anblick meiner Töchter von ihm ab. Anna schlief auf den Brettern des Kahns, Clary rief

mir zu, und in eben dem Augenblicke war es, wo ich dem Mörder meinen Dirk in die Brust stoßen wollte.

Stephan stand bei dieser Erzählung des Laird unschlüssig da, denn augenscheinlich wußte dieser von dem Schicksale der beiden Mädchen etwas — drückte sich aber zu unbestimmt darüber aus.

Während Mac-Nab darauf sann, auf welche Weise er aus Angus ein klareres Geständniß herauslocken könne, fing dieser von Neuem an:

— Fergus wird mich erwarten, ich werde zu ihm zurückkehren, er ist mir zugethan und von großer Macht . . . erst soll er mir meine Töchter zurückgeben, dann tödte ich ihn . . . Anna kam mir heut Morgen zu Gesichte . . . die Träume zeigen stets nur die Todten oder die, welche es bald sind.

— Wo sahst Du sie, Onkel! frug Stephan.

— Das weiß ich nicht, sagte Mac-Farlane, ich sah eben meinen Bruder, wie ich ihn immer sehe, dem Tode verfallen.

Angus erhob sich mit verstörtem Blick, sein Fieber kam wieder, doch stieß er Stephans Hülfe rauh von sich.

— Neffe, sag' nichts, versetzte leise der Laird, indem er sich auf Anna's Bett stützte. — Mein Bruder Fergus soll nicht wissen, daß ich ihm nach dem Leben trachte, sonst bekomme ich von ihm meine beiden Töchter nicht wieder . . . .

Stephan wollte unterbrechen, doch fuhr Angus mit Pathos fort: Schweig, Neffe, — mein Bruder Fergus ist hochherzig und mächtig . . . . er hat mir viel Gutes erwiesen . . . . jetzt fällt mir ein, daß er lange Zeit hindurch nicht von meinem Bett wich, und mich sorgsam pflegte . . . ich suchte nämlich da Zuflucht bei ihm, als ich zum ersten Male aus der Themse glücklich wieder herauskam. Ja, Neffe, ich kann Dir von den beiden Mädchen erzählen . . . man hat sie auf eine mir unerklärliche Weise zum Wirthshaus „König Georg" gebracht, Tempel Gardens, von dort hat man sie gleich Waarenballen in einen Kahn geworfen und fortgefahren . . . ich sprang durch's Fenster nach in die kalte Themse, hu! . . . doch der Räuber der armen Clary und Anna schlug mich zurück . . . . Heute ging ich wieder nach jenem unglückseligen Wirthshause und wollte meine Töchter, das einzige Erbtheil von meiner sterbenden Amy . . . doch welche Antwort bekam ich . . . . Gruff,

der niederträchtige Wirth . . . Neffe! er und seine Frau lachten . . lachten . . . Angus war hierbei in außerordentliche Wuth gerathen — sie lachten! rief er nochmals und ballte dabei seine Fäuste.

Leiser fuhr er fort:

Wir drei waren allein, oben in der Stube mit der Fallthür. Die Beiden lachten und ich vergoß die heißesten Thränen. Gruff wollte dabei mir mit seinem Messer in der Hand Angst machen, seine Frau, die Xanthippe, schwang die Feuerzange, doch ich ließ mich nicht abhalten und that meine Pflicht . .

— Und was thatest Du, Onkel, rief Stephan mit Angst aus.

Angus zeigte seine frischen Wunden auf der Brust und am Kopfe und versetzte dann:

— Hier siehst Du die Spuren des Messers, da die der Feuerzange . . . ich hatte aber bald Beider Haare erfaßt und stieß sie mit den Köpfen gegeneinander, so recht, so! sieh Neffe, so! . . . .

Angus machte eine Geberde, die Stephan nicht mißverstehen konnte.

Mein Zorn gab mir in diesem Augenblicke Riesenstärke, ihre Köpfe gingen bald in Stücken, sie ließen keinen Laut hören.

Stephan bebte zurück.

— Du brachtest sie also um? wagte er kaum zu sagen.

Angus beachtete diese Frage Stephans gar nicht.

— Ich war sehr matt, sagte er und sieh Neffe meine Wunden, wer kann wohl mit diesen allen lange leben?

— Ich werde Dich verbinden, sagte Stephan sich ihm nähernd.

Angus wehrte ihm dies laut auflachend. Das ist nicht nöthig. Mac-Nab, rief er aus. Bring Wein her! ich liebte ihn sonst . . . ich habe noch einiges Blut und das ist warm und es reicht hin, daß ich Fergus noch tödten kann.

Er schwieg plötzlich still, wie wenn er auf einen unrechten Gedanken gekommen wäre.

— Verhüte dies der Himmel, setzte er seine Rede fort, möge dann lieber das Blut aufhören in meinen Adern zu fließen, bevor ich diese That begehe! Aber Neffe, wie süß ist doch die Rache . . ich muß den ganzen Tag geschlafen haben, denn als ich aufwachte, war es Abend und der Mond schien hell herein zur Oberstube des

Wirthshauses, neben mir lag zur Linken starr und regungslos Master Gruff, zur Rechten sein Weib mit zerbrochenem Schädel.

— Also hast Du sie doch umgebracht! sagte Stephan.

Wie sagst Du das, Mac-Nab. Ich wandte bei den Beiden weder Gift, Dolch oder Strick an und sie hatten mich auch ja verlacht, als ich meine beiden Kinder haben wollte, die sie verhandelt hatten . . . . Aber jetzt, wie sie so da lagen, da lachte ich, — ich lachte Neffe, und der Mond, der lachte auch mit und ihr bleicher Mund, der lachte auch mit im Mondenschein . . .

Ich ging zu der Fallthür, durch welche man Anna und Clary hinabgelassen hatte . . ich sah durch sie hinunter in den Strom . . . da, ich weiß nicht, wie mir geschah, war es, als wenn die beiden Verdammten nach mir greifen wollten. Der Satan hinten im Dunkeln schrie und plötzlich waren wir Drei unten im Wasser.

Wir schwammen wie in einem Feuermeere, denn der Mond glänzte in allen Wassertropfen wieder und der Glanz der berauschte mich; ich schwamm und schwamm immer weiter, aber ich konnte den kalten Körpern nicht entrinnen, die Todten starrten mich schauerlich an mit ihren leeren Augenhöhlen. Doch nicht Gruff allein und sein tolles Weib waren da, nein, noch andere Todte, die ich liebe, so dein Vater, Mac-Nab. Er röthete die glänzenden Wellen mit seinem Blute, der Fergus, seine schönen schwarzen Haare lagen dicht um seine blasse Stirn . . . vor Allen schwebten auf dem Wasser, in weißen langen Schleiern gekleidet und umgeben von Myriaden von sprühenden Funken, Anna und Clary, meine geliebten Töchter.

Der Laird war so angegriffen, daß er nur mühsam weiter reden konnte.

Kein Fiebertraum war dies, sprach er, es war reine Wahrheit . . . Neffe ich sah das Blut aus Fergus Herzen strömen . . . alles Wasser wurde blutig . . ach! es erstickte mich fast, Fergus Bruder! habe Mitleiden mit mir! . . . Erbarmen!

Angus hat diese Worte auf den Knien und mit bittender Geberde ausgesprochen, gleich darauf wurde er matter und ließ seine ausgebreiteten Arme wieder sinken, indem er noch hinzufügte:

— Höre das Ende dieser schauerlichen Geschichte, Neffe! . . Der Teufel verdunkelte plötzlich den Mond, das Wasser wurde

wieder schwarz und peitschte mit seinen Wellen die bleichen Gesichter der Todten, die hastig nach mir langten und mich herunterzuziehen drohten und wirklich sank ich schon, doch sollte ich noch nicht sterben, die Fischer zogen mich aus dem Wasser . . . mein Ziel war noch nicht erreicht, denn Fergus muß erst durch mich getödtet werden.

— Und warum willst Du den Tod Deines Bruders Fergus? frug Stephan leise.

— Mac-Nab! rief Angus Mac-Farlane erstaunt, wie kannst Du so eine Frage thun! — Ist jede Erinnerung an Deinen Vater in Dir entschwunden . . . gedenkst Du nie mehr jener nächtlichen grausenvollen Gäste? . . .

— O rede nicht mehr davon, ich bitte Dich darum! rief der junge Arzt lebhaft.

Der Laird achtete nicht auf Stephans Bitte, sondern fuhr mit Pathos fort:

— Mir kommen sie alle Nächte zu Gesichte, dein Vater ruft mir röchelnd zu: Blut! — räche mich an Fergus O'Breane!

— Wie! O'Breane! rief Stephan indem er sich erinnerte, daß ja sein Vater in jener Nacht seinen Mörder so genannt hatte.

— Sage mir, Onkel, wo er ist! rief er mit Leidenschaft und flehend.

Doch Angus kehrte sich nicht an das Flehen seines Neffen, sondern streckte sich auf dem Teppich aus und legte sein Haupt an Anna's Bett, um zu schlafen.

— Ich will ruhen, murmelte er matt und schien gar nicht auf die fortgesetzten Bitten Mac-Nab's zu achten — ich liebe Fergus, er ist groß und edelmüthig . . . . er legte mir klar alle seine Pläne vor Augen und sein helles Wort erleuchtete auf das klarste meinen Geist . . . Er ist ein edles Wesen, ein Gestirn am Himmel, dem Niemand etwas in seine Bahn legen kann . . . Ja ich sehe das Gesicht: er wird glückselig sein, Du aber Angus, bist verloren . bist verdammt, Du und Deine Nachkommen!

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Mac-Nab.

Angus Mac-Farlane war vor Ermattung eingeschlafen. Stephan benutzte diese Zeit, um Alles anzuwenden, was seine Kunst ihm zum Besten des Verwundeten bot. Er hatte viel Wunden zu reinigen und zu verbinden, denn Angus hatte deren viele und darunter ziemlich bedeutende empfangen bei jenen Affairen, die der Leser bereits kennt.

Stephan glaubte aus dem Gesagten des Laird auf neue Entdeckungen schließen zu können und wartete daher das Erwachen jenes nicht ab, sondern beschleunigte es, indem er ihn an ein Fläschchen mit stärkenden Essenzen riechen ließ.

Mac-Farlane wachte auf und sogleich fing Stephan seine Nachforschungen von Neuem an.

Onkel, sagte Stephan, laß uns jetzt zusammen über die Wiederauffindung Deiner Töchter berathen, es soll uns gelingen.

Angus machte eine abwehrende Geberde.

— O wie ich leide, flüsterte er; — Die Schmerzen meines Körpers sind groß, weit größer aber die meines Herzens: o, Mac-Nab sie sind nicht mehr, denn ich sah sie im Traume.

— Nein Onkel, rief Stephan lebhaft den Laird anblickend, — sie leben. Du beschuldigtest mich vorhin, nach dem Raube Deiner Töchter nichts gethan zu haben; das thatest Du mit Unrecht. Ich habe mit Andern gesucht und geforscht, wie eine Mutter nicht mit mehr Eifer ihr Kind suchen könnte. Obgleich ich nichts gefunden habe, so ist mir doch etwas gewiß geworden . . .

— Und das ist? . . fiel Angus ein.

— Daß sie nicht todt sein können, entgegnete Stephan. Ich habe die Gewißheit davon, eine innere Stimme sagt es mir. Ja, meine Seele ist bei der Clary's, die ich liebe . . sie soll ja einst auch die Meinige werden.

Angus umarmte Stephan herzlich. — Habe Dank für Deine Theilnahme und Liebe, sprach er, — ich verzweifle an Allem — Gott aber gebe, daß Du Recht habest und dann glücklich werdest!

Stephan suchte von der Aufregung Mac-Farlane's Gebrauch zu machen und fuhr also fort:

Und höre! Onkel, sagte er, auf welcher Spur ich bin. Clary steht in einer geheimnißvollen Beziehung zu einem mächtigen Manne, diese Beziehung wirft keinen Schatten auf Clary's reine Tugendhaftigkeit, aber dieser Mann ist eben mächtig und Clary's Schönheit zu anlockend! . . .

— Dieser Mann soll meine Tochter entführt haben, denkst Du?

— Ich denke es, antwortete Stephan.

— Doch was sollte aus Anna geworden sein, fragte der Laird kalt.

Diese Frage hatte Stephan dem Scharfsinn des Laird nicht zugetraut, er hatte keine Antwort.

— Giebst Du denn jenem Mann die Entführung Beider Schuld? hob der Laird wieder an.

— Stephan getraute sich immer noch nicht, zu antworten, endlich nickte er bejahend.

— Auch kennst Du jenen Mann?

— Ich kenne ihn, antwortete Stephan.

— Angus stand entrüstet auf und sprach im Tone der Verachtung zu Stephan.

— Sollte ich in Dir, Neffe, einen Feigling sehen? O, wie unähnlich bist Du darin Deinem Vater, der immer noch ein muthiges Herz besaß — er würde nicht ruhig hier sitzen wie Du, der Du weißt, von wem Du die beiden Mädchen, von denen die eine noch dazu Deine Braut ist, zurückzufordern hast.

— Aber Onkel, wollte Stephan einwenden, Du mußt bedenken.

— Was soll ich bedenken, fuhr ihn der Laird zornig an. Ich bin überzeugt von Deiner Unthätigkeit, Du hast es ja nicht einmal unternommen, jenen Uebelthäter für den begangenen Schimpf zu bestrafen!

Stephan fühlte sich über die Beschuldigungen seines Onkels erhaben und sah ihn mit Kaltblütigkeit an:

— Meinst Du denn, entgegnete er, daß ich meinen Zweck durch ein unbedacht contrahirtes Duell erreichen kann. Nein, Klugheit und Vorsicht ist hier gerade am Meisten nöthig und ein solcher Schritt wäre geradezu zu verdammen und als von der Ver-

zweiflung eingegeben zu betrachten . . . aber den Muth dazu besitze ich, das kannst Du mir glauben; ich habe ihn sogar herausgefordert, ihn vor seinem Palaste erwartet, doch er würdigte mich keiner Antwort, auch sah' ich ihn nicht.

— Wollte ich jenen Mann vor Gericht anklagen, wer würde mir, einem unbekannten, geringen Physicien gegen einen allgemein angebeteten und hohen Herrn beistehen . . . Ich würde dadurch nur zu einem neuen Beweise meiner Ohnmacht gelangen.

— Also ist es ein Fürst, eine Person vom Hofe? meinte Angus.

— Dies wäre mir nur zum Vortheile, erwiederte Stephan.

— Nun so nenne mir ihn, rief der Laird ungeduldig, ich kann nicht errathen, wer es ist.

Mac-Nab blickte seinen Onkel scharf an.

— Der Marquis von Santa Fé, antwortete er.

Die Nennung dieses Namens wirkte schlagartig auf den Laird. Sein Gesicht nahm eine fahle Farbe an, sein ganzer Körper schien wie durch Krämpfe gelähmt.

Stephan hatte seinen Zweck kaltblütig im Auge behalten, seine Absicht war gelungen. Angus ließ ihn in seiner Betroffenheit genug hören, um zu wissen, wer der Marquis von Santa Fé und O'Breane sei, und auf wen sein Haß mit Recht nun hafte.

Angus hatte sich wie betäubt auf Anna's Bett hingeworfen, zuerst vermochte er kaum zu reden.

— Neffe, sprach er dann, — hätte ein Anderer diesen Mann so beschuldigt, er wäre längst von mir gezüchtigt. Du willst mir eine abscheuliche Lüge einreden, sprach er das Haupt senkend — ich werde ihn tödten, doch soll man ihn nicht verläumden . . .

— Er mordete meinen Vater, ist dies auch eine Verläumdung? fragte Stephan.

— Angus zuckte zusammen.

— Wir sprechen vom Marquis von Santa Fé, hob Stephan wieder an, ich bin überzeugt, daß er meine Cousinen entführte.

Angus stützte sein Haupt nachdenkend in die Hand.

— Ich weiß nicht, wie Du zu der Beschuldigung kommst, sprach er, — ich kann es mir nicht denken — er ist mein Freund, ich liebe ihn . . . er kann unmöglich der Entführer meiner Töchter sein.

— Und kannte er Deine Töchter? frug Stephan bitter lächelnd.

— Es ist wahr, sagte der Laird . . . meine Töchter sind schön . . . und er! . . . ja die Weiber, in seinem ganzen Leben spielen sie eine Rolle . . . zwanzig Jahre liebte ich ihn, nun aber ist er mir verhaßt, ja, ich werde ihn tödten . . . o meine Töchter? . . .

Angus durchschritt mit langen Schritten das Zimmer und sprach mit sich selbst:

— Ja nun wird es mir klar, sagte er, jener teuflische Kerl im Kahne ist einer der ihrigen . . . Gruff ihr Helfer und Inhaber einer ihrer Spelunken . . . o meine Töchter! . . . Aber Neffe, unsere Rache soll süß sein!

— Mit diesen letzten Worten setzte sich Angus Mac-Nab gegenüber, durch sein so sehr verwirrtes Aeußere blickte eine unerschütterliche Ruhe hindurch.

— Ich that Dir vorhin Unrecht, Neffe, fing er an; — in einem Zweikampfe mit dem Marquis von Santa Fé würdest Du unterlegen sein; ebenso würde Dir eine Anklage gegen ihn nichts genützt haben. Doch meine Anklage soll das ganze Reich erzittern machen, ich habe Mittel und Wege dazu.

— Hast Du Freunde, Neffe? . . .

— Einen, antwortete Stephan.

— Gut, und stehen Dir Leute zu Gebote, auf die Du Dich verlassen kannst?

— Deren habe ich auch, sprach Stephan. Doch wenn wir, Onkel, zu einem Plane Vorbereitungen machen wollen, können wir meine leidende Mutter nicht belästigen.

Sie stiegen beide die Treppe hinab. Stephan rief einen Cab an die Thür. — Nicht lange Zeit darauf stiegen sie vor Dudleyhouse aus.

Frank hatte in dem Hause der Lady Stewart nur Freudiges erfahren. Es kehrte wieder Leben in Mary zurück. Ihre wunderbare Krankheit gab sich von selbst und Moore, der seit zwei Tagen nicht das Haus der Lady Stevart betreten hatte, hatte nicht nöthig jenes furchtbare Mittel anzuwenden, das er schon vorbereitet hatte.

Frank fing sogleich an, mit seinen beiden Gästen Rath zu halten. Sie blieben alle Drei bis tief in die Nacht beisammen.

Etwa zwanzig Männer kamen am andern Tage in Dudleyhouse an, sie erhielten das Geld und bekamen ihre Anweisungen.

Dieselben Männer fanden sich gegen Abend in Belgrave=Square vor dem Palaste des Marquis Santa Fé ein — sie waren bewaffnet, doch hatten sie ihre Waffen bei sich verborgen. Sie theilten sich in kleinere Häufchen. Abseits von ihnen standen auch Frank und Perceval, Angus verließ sie eben und verschwand bald in Irish=House.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Anna.

Nach Hyde Park Corner zu bemerkte man ein Häuschen, das durch eine merkwürdige Bauart vor allen andern in die Augen sprang. Es war durchaus nicht von jener schwerfälligen Art gebaut, wie man es sonst zu London gewöhnt ist — in der Form jenes Häuschens sprach sich ein Sinn für Harmonie und Kunst aus, der John Bull durchaus nicht zu eigen ist, vielmehr schien sein Gründer ein Nachkomme jener alten, kunstliebenden Völker an den Ufern des Mittelländischen Meeres zu sein. Obgleich Griechen und Italiener in staatlicher und physischer Hinsicht durchaus unähnlich sind, ist in ihnen dennoch ein hoher Kunstsinn geblieben, der sich noch sehr deutlich in ihren herrlichen Werken ausspricht.

Das in Rede stehende Häuschen schien wirklich von der glückseligen Küste des adriatischen Meeres hierher versetzt zu sein an den düstern Strand der Themse.

Der Bewohner des Häuschens konnte demselben seiner Abstammung und seinem Geiste nach nicht besser angepaßt sein, es war der Cavalier Angelo Bembo.

Bembo hatte sich das Häuschen nach seiner geschmackvollen Art eingerichtet. Seinen Salon, der eine angenehme Aussicht auf den schattigen Hyde=Park gewährte, hatte er mit duftenden Blumen seines Vaterlandes ausgeschmückt. An den Wänden schmückten den Saal Bilder der besten Meister Italiens, der Nichtkenner sah ih-

nen den Werth nicht an und John Bull würde auch mit verächtlichem Blick an ihnen vorübergegangen sein, hätte ihm aber Bembo den berühmten Meister nachgewiesen, wäre er nicht von ihnen zu trennen gewesen sein und ungeheure Summen geboten haben.

Dies ist die Art der Engländer, der eigentliche Kunstsinn fehlt ihnen, er bestrebt sich jedoch, welchen zu zeigen, indem er nach Allem mit Begier greift, dessen Ursprung einem berühmten Namen zugeschrieben wird, mag man ihn auch belogen haben, was bekanntlicher Weise nur zu häufig geschieht.

Jene Bilder stellten auch Ahnen Bembo's vor, deren er sich nicht in der That zu scheuen brauchte, ihre Namen sind in der Geschichte Venedig's berühmt.

Bembo hatte Anna, nachdem er sie aus dem Lordswinkel gerettet, in diesen Salon gebracht und sie in einem schönen Ruhebett mit seidenen Vorhängen niedergelegt, denn Anna war nicht wieder zur Besinnung gekommen, nachdem sie der Laird von sich gestoßen hatte.

Bembo hatte Anna nach keinem bessern Orte zu bringen gewußt, er kannte sie gar nicht und es schien ihm daher das Beste zu sein, wenn er selbst sie hütete.

Es war wieder Abend geworden. Stephan saß in einem Sessel hinter Anna's Bett, so daß sie ihn nicht bemerkte, als sie plötzlich aus ihrem Schlafe aufwachte.

Verwundert sah sie sich rings im Zimmer um, es kam ihr Alles so fremd vor und doch so traulich.

— Träume ich denn? sprach sie mit leisem Zweifel, — nein ich wache . . . es wird mir jetzt Alles klar, er war mein Retter . . ich brauche keine Furcht zu haben, denn er ist ein Engel . . . ich betete zu Gott um Hülfe und nun hat er mir durch einen seiner Diener Erlösung geschickt . . . O wenn ich ihm danken könnte! . . wie schön er ist! . . .

— Er ist schöner als Stephan, sagte sie mit einer Art von Traurigkeit . . . . o mein Stephan, sehe ich Dich bald wieder? . .

— Doch, fügte sie mit Lebhaftigkeit hinzu, Stephan soll Nichts von meinem schönen Retter wissen — auch Clary nicht werde ich etwas von seinem Blick sagen, in dem ein so mildes Feuer glühte, . .

nein, ich werde nicht erzählen, daß ich ihn für einen Engel gehalten habe.

Anna hatte die letzten Sätze ihres Monolog's mit immer langsamer und schläfriger werdender Stimme gesagt, die letzten Worte lallte sie nur und schlief endlich in malerischer Stellung ein.

Bembo hatte ihr mit verhaltenem Athem und angestrengtester Aufmerksamkeit zugehört, als sie mit Begeisterung von ihm und seinen Vorzügen sprach, schöpfte er schon Hoffnung für sich, doch wurde er zuletzt mit Trauer inne, daß ein Anderer den Vorzug vor ihm habe.

Dennoch fühlte er sich glücklich in ihrer Nähe und kniete, das Herz voller Wonne, an ihrem Bette nieder und bewunderte, ganz in diesem Anblick versunken, ihre wirklich himmlische Schönheit, wie sie so ruhig dahingegossen lag, gleich einem marmornen, mit vollendeter Kunst gearbeiteten Bildwerk.

Bembo konnte es nicht lassen, er mußte die rosigen Finger ihrer kleinen Hand mit einem glühenden Kusse berühren.

Doch als wenn er eine Uebelthat begangen hätte, sprang er auf und setzte sich wieder in den Sessel am Fuße des Ruhebettes.

Es war Mittag geworden.

Die Blumen strömten ihre Wohlgerüche zu den Fenstern des Salons hinein.

Bembo hatte sich weit in den Sessel zurückgelehnt, mit träumerischen, halbgeschlossenen Augen betrachtete er das schöne, vor ihm ruhende Mädchen — die Umgebung, der Blumenduft ließen ihn sich wieder in seine Heimath, nach Italien versetzen, er träumte sich dort in die Nähe schöner Villen mit schattigen Hainen und Anna mit ihm . . . Solch süße Träume träumte er bis den ganzen Tag hindurch.

Anna wachte erst nach Sonnenuntergang auf.

Auf einem Tische brannte Licht, doch bekam sie Bembo nicht zu sehen. Sie ging nach einem Spiegel und brachte ihren Anzug wieder in Ordnung. Da plötzlich zeigte ihr der Spiegel das Bild Bembo's, er saß noch ebenso unbeweglich wie zuvor hinter dem Bett.

Sie wandte sich erröthend um, bald aber durchschritt sie das Zimmer und setzte sich neben Bembo.

Ich fürchte mich vor Ihnen nicht, begann sie leise, Sie wa-

ren stets um mich als der einzige Gegenstand meiner Träume, sie verdrängten jegliche andere Erinnerung in mir, sogar die an meinen Stephan.

Während Bembo sie mit Entzücken und Verwirrung zugleich betrachtete, fuhr sie fort.

— Weit muß es von hier nach Cornhill sein? Es muß ja bald Morgen sein.

Anna war noch immer der Meinung daß es noch dieselbe Nacht sei, in der sie den Lordswinkel verlassen hatte, sie ahnte nicht, daß sie bereits vierundzwanzig Stunden hindurch geschlafen hatte.

— Sie sollen bald ihre Mutter wieder sehen, sagte Bembo.

— Meine Mutter? sagte Anna mit Erstaunen, — meine Mutter ist längst todt, aber es erwarten mich gewiß mit Sehnsucht meine Schwester . . . meine arme Tante, mein Cousin Stephan . . Kommen Sie, wir wollen dahineilen.

— Also nach Cornhill wollten Sie? fragte Bembo.

— Kommen Sie denn nicht von Stephan, sagte Anna verwundert, sagte er Ihnen nicht meine Wohnung?

— Ich sagte Ihnen Unwahrheiten, sprach Angelo erröthend — ich kenne Stephan nicht.

Anna stand auf, doch zeigten ihre Geberden keinen Schreck, nur Ueberraschung war es, die sie bewegte.

— Aber mich kennen Sie doch? sagte sie.

— Nur den Namen nicht, sprach Bembo und konnte nur mit Mühe seine Fassung beibehalten

— Anna ist mein Name — und der Ihrige, o bitte, nennen Sie mir ihn, damit Clary und Stephan ihn auch erfahren.

— Lassen Sie ihn Stephan nicht wissen, sagte Bembo und nannte seinen Namen.

— Ein schöner Name, sprach Anna, so schön, ...

Sie vollendete nicht und erröthtete stark. Darauf legte sie ihre Hand bittend auf seinen Arm und sagte:

— So bringen Sie mich denn zu meiner Tante, mag Stephan sie auch nicht gesandt haben, so sind Sie dennoch mir ein gütiger Retter gewesen.

— O, mit wie viel Liebe Sie die Meinigen aufnehmen wer-

den, sprach sie zu Bembo, als dieser mit ihr nach der Thür zu ging. Sie sind doch nun unser täglicher Gast?

Bembo schien zu verneinen.

— Wie rief Anna traurig, so schnell wollen Sie mich also verlassen? — Sie thaten, ohne mich zu kennen, Gutes an mir und wollen mich nun nicht mehr sehen?

— Sie fesselten mich schon seit einer Reihe von Tagen, antwortete Bembo, mein Herz war seit dieser Zeit nur bei Ihnen und darum befreite ich Sie.

— Aber warum wollen Sie mich denn meiden? sprach Anna; wenn man das, was man liebt, gefunden hat, so verläßt man dies doch nicht wieder?

— Ich will Sie nicht mehr lieben, antwortete Bembo, darum will ich von Ihnen scheiden.

— Ja ich verstehe Sie nun wohl, antwortete Anna und senkte schwermüthig das Haupt, ich liebe ja auch Stephan — nur Stephan.

Diese letzte Betheurung sprach Anna aber in einem Tone, dem man wohl anmerken konnte, daß Anna ihr eignes Herz nicht kenne.

Bembo bemerkte Anna's Seelenzustand und es regte sich auch einige Hoffnung in ihm; er gab sich jedoch ihr nicht hin, sondern bedachte die Lage, in der er war. Er konnte dieser Leidenschaft nur auf eine kurze Zeit sich hingeben, denn schon von Morgen an mußte er sich dem Marquis mit allen Kräften seines Geistes und Körpers widmen.

Und war Anna nicht auch Braut! — Wie oft nannte sie nicht den Namen Stephans! Nein, diese Liebe war eine thörichte, unzulässige, es mußte ihr entsagt werden.

Mit Resignatio führte Angelo Anna zur Hausthür und bestieg mit ihr den Wagen. Bis nach Cornhill sprach Niemand von den Beiden ein Wort. Sie wurden von den ihnen eignen Gefühlen mächtig bewegt.

Der Wagen hielt vor der Wohnung von Anna's Tante.

Bembo öffnete den Schlag, Anna stieg zaudernd heraus und reichte ihm ebenso die Hand zum Abschiede. Sie schien jetzt sehr glücklich gewesen zu sein und es kam ihr vielleicht schwer an, diesen Zustand so plötzlich zu verlassen. Doch endlich sprang sie entschlossen heraus.

— So leben Sie wohl, sagte Bembo.

— Leben Sie wohl, flüsterte Anna und unterdrückte einen Seufzer.

Ja, Bembo glaubte sie eine Thräne in ihren seidenen Wimpern zerdrücken zu sehen.

— Leben Sie wohl, wiederholte sie dann nochmals und sprang dann schnell nach der Thür und klopfte an.

Bembo stieg wieder in seinen Wagen und fuhr still fort.

Anna traf ihre Tante allein, denn ihr Cousin war, wie wir wissen, ausgegangen.

Die Freude der armen Mißtreß Mac-Nab ist nicht zu beschreiben und Anna hatte Thränen in den Augen.

Worüber weinte sie wohl? . . .

Es war am andern Morgen, etwa zehn Uhr.

Doctor Moore saß an seinem Büreau, während Tyrrel, der Blinde, am Kamin seinen Thee trank.

Nun Doctor, sagte Tyrrel, was meinen Sie über den Streich, den ich gegen Brian von Lancester ausführte? . .

— Nicht übel, sagte der Doctor zerstreut. Der einfältige Lancester stand wohl bei Ihnen im schwarzen Buche?

— Und das drei Mal unterstrichen, Doctor . . Der Brian ist an meinem ganzen Unglück Schuld, er hatte nicht nöthig, mein Haus zu frequentiren, daß Suky sich in ihn verliebte und den Fürsten Dimitri Tolstoy vernachlässigte, dessen Handschrift ich wegen elender fünf Tausend Rubel nachmachte; hieraus folgte wieder, daß ich den erbärmlichen Kerl, den Roboam schlug, der mich band und der Obrigkeit überlieferte . . . So ist also Brian daran Schuld, daß ich mit Old-Bailey Bekanntschaft machte, es war dort nicht angenehm, obgleich ich mit dem Leben davon kam . . . Dann mußte ich mich an den Narren rächen, weil er die Gräfin White-Manor hier unterhielt und durch sie mich beinahe zum Entweichen drängte . doch hatte ich mich vorgesehen, daß jenes dumme Weib ihm nicht meinen Namen sagte oder den Aufenthalt ihrer Tochter . . . sie wußte warum, und zitterte . . .

— Aus dem, was Sie da sagen, muß ich schließen, daß Brian der Liebhaber seiner Schwägerin war, sagte der Doctor.

— Nicht im mindesten! rief Tyrrel aus, Brian behandelte sie höchst rücksichtsvoll und trat ihr niemals zu nahe . . . Doch genug hiervon . . . Ich möchte nun gern erfahren, was Sie in Betreff des Marquis von Santa Fé gethan haben.

— Nichts, antwortete Moore, als wenn Tyrrel einen ihm unangenehmen Punkt berührt hätte, doch fuhr er wieder fort!

— Und was sollte uns sein Tod nützen?

Gut, murmelte Tyrrel, es steht ihm nicht an. Ich füge mich, Herr Doctor, hob er laut an, wie immer, Ihrer Ansicht, wir können auch in der That kein umsichtigeres Oberhaupt finden, als diesen Marquis . . . Sie wollten ihn von seinem Platze ablösen . . . aber es schadet nichts . . . sein Geheimniß soll uns wenigstens nicht entgehen.

— Wie! rief Moore mit Lebhaftigkeit.

Moore erhielt in diesem Augenblick einen Brief.

— Nun Doctor, was haben Sie denn vor, frug Tyrrel nach einer Pause Moore, der mit Wuth den eben erhaltenen Brief zerknitterte.

— Nichtswürdigkeiten! rief Moore grimmig; — man scheint mir Alles absprechen zu wollen, wohl gar noch meinen Ruhm als Arzt.

Er las hastig den Brief vor:

„Herr Doctor!"

„Sie haben Stevart-House seit zwei Tagen nicht mit ihrer „werthen Gegenwart beehrt, darum wird es Ihnen eine Ueber„raschung sein, wenn ich Ihnen melde, daß jenes furchtbare Ue„bel, das meine Nichte befallen hatte, zu unsrer Aller größten „Freude nachzulassen begonnen hat. In Ermangelung Ihrer „schickten wir sogleich nach dem Doctor Hartwell, dem Hausarzte „der Lady Stewart . . . Dieser kam sofort und traf Anordnun„gen, die mit dem schönsten Erfolge gekrönt, denn unsere theure „Mary ist uns wiedergeschenkt, indem der Himmel Doctor Hart„well's Bemühungen segnete."

— Nein, der elende Hartwell pflügt mit einem fremden Kalbe, er erntet die Früchte meiner Anstrengungen . . Doch da unten steht noch etwas.

„P. S. Sie werden es natürlich finden, Herr Doctor, daß wir „Sie nicht auffordern wollen, ihre wichtigeren Arbeiten aufzuge-

„ben und Miß Trevor zu besuchen, die Ihrer nicht mehr benö„thigt ist.“

— Auf diesen Brief komme ich von selbst schon nicht wieder, rief Moore aus und zerfetzte wüthend den Brief . . . Nein, sagte er, das ist mir noch nicht passirt, und dazu erhalte ich den Abschied, wo diese wirkliche Katalepsie, einer gewöhnlichen Ohnmacht gleich, endet . . . o Ismael! . . . das ärgert mich!

— Dieselbe Miß ist die Braut des Marquis, nicht wahr? frug Tyrrel

— Es ist so. Auch dies gehört mit zu seinem Geheimniß. Miß Mary ist die Tochter und einzige Erbin eines Pairs . . . .

— Wir werden Alles noch erfahren, sagte Tyrrel ernst . . nur Geduld!

Der Doctor konnte währenddessen seine Wuth noch nicht zügeln und erschöpfte sich in Flüchen über den Doctor Hartwell und Bemerkungen voll Verwunderung über den so unerwarteten Ausgang der Krankheit der Miß Mary Trevor.

Tyrrel hörte halb nach den Expectorationen des Doctor Moore, halb hing er seinen eignen Gedanken nach.

Beide wurden durch die sonore Stimme des guten Kapitain Paddy O'Chrane gestört, den Master Rowley erst nicht einlassen, zuletzt aber ohngeachtet seiner noch so anzüglich applicirten Papperlapapps nicht mehr zurückhalten konnte.

Kapitain Paddy O'Chrane schleuderte den kleinen Rowley von sich, daß dieser mit Gekrach zu Boden fiel und trat dann selbst mit lautem Geräusch mit der ihm eigenthümlichen Würde ein.

— Nun Sir, was erlauben Sie sich da? frug Moore ernst.

Beim Schlund der Hölle, begann Paddy, ich habe die Ehre Ew. Herrlichkeiten ehrfurchtsvoll zu grüßen . . . aber beim Satan und seinen Hörnern, dieser Glatzkopf verdient keine bessere Behandlung, soll mich Gott verdammen!

Paddy hatte in Crewe, dem „Fegefeuer“ der Familie, keine Person gefunden, der er eine wichtige Botschaft, die er auszurichten hatte, anvertrauen konnte, darum kam er zum Doctor Moore, damit dieser das Weitere veranlasse.

Als Moore merkte, um was es sich handele, ignorirte er Paddy nicht länger, sondern wandte sich mit Aufmerksamkeit zu ihm hin.

Paddy meldete, daß die Arbeit in Princes-Street vollendet sei.

Diese Meldung versetzte Moore und Tyrrel augenblicklich in die größte Freude . . . diese Nachricht wurde ja von allen Gliedern der Familie mit größter Sehnsucht erwartet.

Die Bemerkung des mitleidigen Kapitains, daß Saunders der Elephant halbtodt daliege und nach Führung des letzten Streiches bei seiner Arbeit sich nicht mehr rühren könne, wurde gar nicht beachtet, sondern Moore und Tyrrel begannen sogleich Briefe zu schreiben.

Das ganze Haus des Doctors wurde auf die Beine gebracht. Zunächst mußte Paddy einen Brief nach Belgrave-Square zum Marquis von Santa Fé tragen. Der Doctor ersuchte ihn mit größter Höflichkeit um diesen Dienst.

Der Kapitain gehorchte, aber nicht, ohne unter beißenden Bemerkungen und seinen Cardinalflüchen einen Vergleich mit der vorigen und jetzigen Behandlung anzustellen, die er von Seiten Moore's erfuhr.

Rowley bekam den Auftrag, so schnell wie möglich sich zu S. Loyne, Esq. zu begeben.

Die Frau Herzogin von Gèvres eilte, nicht den geringsten Stolz in Bezug auf ihren Stand zeigend, mit einem Briefe Tyrrel's zu Sir William Marlew, dem zweiten Centralkassirer.

Als Tyrrel und Moore mit dem Briefschreiben zu Ende gekommen waren, hielten sie noch eine lange und heimliche Unterredung.

Der Gegenstand ihres Gesprächs war ohne Zweifel der Marquis von Santa Fé gewesen; Moore wiederholte zuletzt auch noch laut seine längst geahnte Befürchtung, der Marquis werde die Familie und auch die Schätze, die der Raub der Bank ihnen gewähren würde, blos als Werkzeuge zu seinen heimlichen Plänen benutzen.

—Das lassen Sie gut sein, erwiederte Tyrrel, ihn beschwichtigend, wir haben ihn ohne Zweifel in unseren Händen . . . Lassen Sie uns nun nach White-Chapel gehen, in den Rath der Familie, damit wir nicht zu spät kommen.

Sie gingen.

Tyrrel schloß aber hinter jeder Thüre zweimal herum zu.

Kaum waren die beiden Männer fort, als durch die Thür des Cabinets, welche früher der Eingang zu Clary's Kerker gewesen

war, die schöne Susanna mit Clary Mac-Farlane eintrat, indem sie den schwankenden Gang des armen Mädchens mit anmuthiger und reizender Sorglichkeit unterstützte.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Die Kette.

Man sah an Clary Mac-Farlane deutlich die Spuren ihrer grausamen Behandlung. Sie war ganz zusammengefallen und bleich, ihr Gang zeugte von großer Mattigkeit und Schwäche.

Dennoch hatte Clary ihre Schönheit nicht verloren, die jetzt nur noch ätherischer erschien, bloß eine gewisse Verstörtheit des Blicks schien ihr einigen Eintrag zu thun.

Welch' anderes Bild gab Susanna aber neben der armen Clary ab. Hier die üppige Fülle und anmuthige Frische der Jugend und eine reizende Ungezwungenheit und Freiheit aller Bewegungen, da ein krampfhaftes Ansehen, eine Mitleid erregende Magerkeit und schmerzvolles, hastiges Zusammenzucken bei jedem Schritt, bei jeder Wendung des Hauptes oder der Arme. Sogar die Zunge versagte ihr den gewohnten Dienst.

Susanna war Clary auf die liebevollste Weise zur Seite, jedes Wort, das sie mit ihr sprach, drückte ihre unendliche Liebe gegen das kranke Mädchen aus.

Anna ließ sich mit einem Seufzer in den Sessel Tyrrels fallen, ihr schmachtendes, durch die Magerkeit ihrer Wangen größer gewordenes Auge heftete sich mit einem Blicke der Dankbarkeit auf Susanna, verdüsterte sich aber gleich darauf wieder.

— O wie glücklich war ich an seiner Seite, flüsterte sie — doch, als Anna kam, fiel er ihr zu Füßen und . . . ich verging, setzte sie mit weinerlicher Stimme hinzu.

— Anna ist mir aber immer noch so lieb, wie zuvor, setzte sie hinzu . . ich werde ihr nicht sagen, welchen Kummer sie mir bereitete . . . .

Das schöne Mädchen setzte sich neben Clary und umarmte sie — Ja, meine liebe, kleine Clary, sagte sie, Sie werden Ihre Schwester wiedersehen, die sie so sehr lieben . . . Geben Sie sich

nun nicht mehr diesen traurigen Vorstellungen hin, denn es ist keine Wahrheit dabei . . . man hat Ihre Seele noch mehr als Ihren Körper gemartert, aber nun werden Sie befreit.

Clary lebte durch die freundlichen Worte Susanna's und ihre Liebkosungen, vor Allem aber durch die Erinnerungen an ihre Heimkehr wieder auf. Sie erhob sich von selbst und gab ihre Sehnsucht kund, bald wieder ihre Lieben zu sehen.

Diesen Augenblick hatte Susanna abgewartet! sie führte Anna durch eine geheime Thür, die selbst Tyrrel nicht bekannt sein mochte, nach dem verlassenen Hause Wimpole Street Nr. 9. Nun hatte Susanna nichts weiter zu fürchten.

Kurze Zeit später hielt ein Wagen in Cornhill vor dem Hause der Mißstreß Mac-Nab.

Susanna klopfte an die Thür.

Gleich darauf bestieg sie, sich allen Danksagungen entziehend, einen andern Wagen und fuhr nach dem Hotel der Lady Ophelia, Gräfin von Derby.

Inzwischen waren Tyrrel und der Doctor nach White-Chapel-Road, in den Rath der Lords der Nacht geeilt.

Die Sitzung bestand aus den uns schon bekannten Personen, doch war sie heute eine sehr erregte, die Mittheilung Paddy's ließ ein jedes der ehrenwerthen Mitglieder sich in seinen schönsten Hoffnungen ergehen.

Marlew, der Unterkassirer der Centralbank von England, führte heute ausnahmsweise das große Wort; man hörte ihm mit angestrengtester Aufmerksamkeit zu.

Man discutirte eben über die Frage, auf welche Weise die Schätze der Bank ausgeleert werden sollten. Dieser Akt mußte natürlich sehr schnell vor sich gehen, aber Sir William Marlew verlangte zwölfhundert Männer und drei Nächte zur Ausführung des genannten Vorhabens.

Das war zu viel verlangt — man konnte sich nicht einigen und appellirte zuletzt an das Urtheil des Marquis von Santa Fé, der sich bei der Diskussion jetzt noch nicht betheiligt hatte, sondern in ein Gespräch vertieft war mit Sir Paulus, Bembo, Smith, Talkstone und dem Doctor Moore.

Sir Edward zeigte der Versammlung an, daß er alle jene

Vorbereitungen getroffen habe, um eine Emeute losbrechen zu lassen und die Behörden der öffentlichen Sicherheit in einer Weise zu beschäftigen, daß die Beraubung der Bank in ungestörter Weise vor sich gehen könne.

— Ja, wie soll dies aber geschehen? schienen ihn die Blicke Aller zu fragen.

— Mylords, sagte Santa Fé, in Betreff dieser wichtigen Angelegenheit bestimme ich Folgendes:

Sir William befindet sich mit zwei uns ergebenen Männern in dem Innern der Bank. Den Gang dahin nimmt eine doppelte Reihe von Leuten ein, höchstens aber nur dreißig Mann — diese bilden eine Kette bis zum Ausgang des Tunnel's in Princes-Street, wo Doctor Moore und Sir Edmund Mackenzie mit Wagen bereit stehen werden, um sofort die Gelder nach unsern Kellern abzuführen.

Während der Rede des Marquis hatte eine lautlose Stille geherrscht, jetzt aber brachte die ganze Versammlung ihm ein donnerndes Hurrah als Zeichen der Bewunderung und Dankbarkeit für seinen so einfachen und doch scharfsinnigen Entwurf.

Als das Beifallsrufen etwas nachgelassen hatte, vertheilte Santa Fé noch die verschiedenen Rollen an die verschiedenen Mitglieder für die künftige Nacht.

Darauf wurde die Sitzung aufgehoben.

Santa Fé langte etwa vier Uhr Nachmittags vor Irish-House an, mit ihm waren Waterfield, Bembo und Talkstone. Der Platz vor dem Hôtel des Marquis war leer, denn Frank Perceval und Stephan wollten erst eine Stunde später in Belgrave-Square Posto fassen.

Als der Marquis mit seinen drei Gefährten in den Salon von Irish-House eintraten, saßen zwei Männer beim Kamine. Der Eine war der Laird Angus Mac-Farlane, der düster dasaß.

Der andere Fremde ging dem Marquis entgegen und begrüßte ihn.

Seine würdige Haltung, die ernste, tiefnachdenkende Stirn, au der eben auch eine hohe Milde thronte, ließen in ihm Daniel O'Connel erkennen, den Propheten Irland's.

Er und Santa Fé begrüßten sich herzlich, der Marquis nahm sogar eine an ihm ungewöhnliche Ehrerbietung gegen jenen hochberühmten Mann an.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Vor der Schlacht.

Daniel O'Connel war ganz der rücksichtsvollen Behandlung des Marquis würdig, es ist zu bekannt, wie er für sein Volk, das ihm heilig war, kämpfte und es doch zugleich von Thaten zurückhielt, die ihm nur zum Verderben hätten gereichen müssen. Wir können uns ersparen, hier seinen Ruhm auszuposaunen, er ist an sich schon fest genug begründet.

— Meine Kinder sind herübergezogen, sagte der würdige Greis und hielt noch immer die Hand des Marquis in der seinigen. Zehn Tausend stehen zu ihrer Verfügung, die Kosten der Reise hielten noch mehr ab herüberzukommen. . .

Das Vertrauen zu den Verheißungen ihres großen Befreiers beginnt bei unsern Landsleuten in Connaught zu schwinden, fuhr er fort, . . sie hoffen auf Sie, der ihnen schon Brod gab . . . . aber können Sie mir auch versichern, daß Sie meine armen Kinder Irland's nicht zu einem thörichten Beginnen aufriefen, zu einem ungleichen, ungerechten Kampfe, der ihr Elend nur noch drückender macht?

— Gnädiger Herr, sagte Rio Santo mit bewegter Stimme, haben Sie eine geringe Zeit Geduld, der morgende Tag schon wird Ihnen Alles sagen . . .

— Und bis dahin? fragte der Greis.

Die Beiden entfernten sich weiter von der Gruppe am Kamin und setzten leise ihr Gespräch fort.

Mac-Farlane saß von den Uebrigen abgesondert und überließ sich seinem finstern Hinbrüten. Die Andern betrachteten ihn mit Besorgniß, besonders Paulus schien sich nichts Gutes von ihm zu vermuthen und drückte diese Befürchtung in der ihm eigenen rohen Art aus, die er nicht hatte fallen lassen, sondern nur vor den Augen der Welt verdeckte.

Bembo bemerkte draußen im Dunkel schwarze Schatten auf dem Schnee, die Leute, von denen sie herrührten, schienen ihm auch nichts Gutes im Schilde zu führen, doch konnte er den Marquis nicht darauf aufmerksam machen, der nur Ohren für den Unbekannten zu haben schien.

Endlich geleitete der Marquis seinen Gast zur Thür hinaus.

Mit Nachdenken überschritt er wieder die Schwelle des Salons und blieb im Eingange etwas halten, indem er die letzten Worte des Greises wiederholte:

— Denken Sie daran, Mylord, daß das Schwert des Herrn rein und ohne Flecken sein soll . . .

Plötzlich erhob er mit strahlendem Blick seinen Nacken wieder und trat mit stolzer Entschlossenheit zu der Gruppe am Kamin.

— Hört mir zu, Freunde, begann er, — der Augenblick der Entscheidung ist gekommen, bald werden Euch meine Geheimnisse ganz offenbar sein, von denen ihr bereits einen Theil kennt, besonders Du mein Freund Angus. —

— Ja, vor fünfzehn Jahren, — in der Nacht — in der Meierei von Lood, sagte Mac- Farlane dumpf.

Bembo sah den Laird bedenklich an, als wenn er sich von dem düstern Sinnen desselben nichts Gutes vermuthe.

— Schon vor zwanzig Jahren, fuhr Santa Fé mit Begeisterung fort, erklärte ich im Namen des unterdrückten Irland, im Namen meines gestorbenen Vaters, England den Krieg.

Das Geschick dieses Krieges soll heut Nacht auf eine ordentliche Schlacht und mit einem Schlage entschieden werden . . . Ihr, meine Freunde, sollt mich bei der Leitung dieses Kampfes unterstützen.

— Ich freue mich, daß ich gekommen bin, dies zu erfahren, mein Bruder Fergus, antwortete der Laird, also diese Nacht — es ist gut.

Die Uebrigen traten mit Erwartung näher an den Marquis heran.

Ich habe, begann dieser, mit aller Vorsicht meine Maßregeln getroffen, so daß ich mit Gewißheit auf den günstigen Erfolg unseres Kampfes rechnen kann.

In Irland, in Wallis, in Birmingham und anderen großen Fabrikstädten erwartet man nur den Ruf von London aus, um für die Volkscharte einen mächten Sturm losbrechen zu lassen. Dazu sind noch fünfzig Tausend Soldaten auf unsern Wink bereit, ihre Waffen uns zuzutragen.

Dies sind meine Maßregeln nach außen. Noch mehr hat die Regierung in und um London selbst zu fürchten. Es werden überall

drohende Meetings abgehalten, denn der Handel stockt, die Kapitalien hören auf zu fließen, da England an allen seinen überseeischen Besitzungen angegriffen und gehemmt ist — die Schrecken erregenden Nachrichten hiervon bilden ja das Tagesgespräch.

— Und das ist Alles Dein Werk? rief der Laird.

— Das Werk meiner Hände, rief Santa Fé mit einem Blicke des höchsten Stolzes.

— Und uns, welche Stelle weisen Sie uns an? rief Bembo vor Eifer und Ungeduld zitternd.

Santa Fé wollte antworten, doch ließ ihn Angus nicht dazu kommen.

— Mein Bruder Fergus ist allmächtig, antwortete er für ihn. Seine Stimme zwingt Alles zur Unterwerfung und zum Gehorsam. Ließ ich nicht auch von meinem Hasse gegen den Mörder meiner Schwester auf sein Geheiß nach? . .

Santa Fé drückte dankend seine Hände.

— Du warst mein Freund von Anfang an, sagte er und ich fühle mich glücklich auch jetzt in diesen entscheidenden Stunden ein so treues Herz als Anhalt zu haben.

Den Laird bewegte eine heftige Aufwallung des Blutes, doch schwieg er.

Der Marquis fuhr in seiner Rede fort.

— Ich will Ihnen, Freunde, Ihre Posten bei der Schlacht anweisen: — Sir Angelo, begeben sich sofort nach der Ecke von St. James-Street, dort werden Sie Ihre Leute finden. Ihre Parole ist: Erin, und als Erkennungszeichen tragen Sie ein Schnupftuch um den Hut, so auch die übrigen.

Angelo, sie nähern sich dem Buckinghampalaste, wo der König ist, und greifen diesen Palast an, wenn ein Kanonenschuß Ihnen das Signal geben wird.

— Sie, Paulus, sagte der Marquis sich zu diesem wendend, eilen nach Whitehall, wo sie die Admiralität, das Schatzamt und die Horse-Guards zu übernehmen haben.

— Gut, Mylord, rief der immer noch rohe Waterfield, ich werde Ihnen gehorchen, obgleich mir das grüne Irland höchst gleichgültig ist.

— Talkstone Ihnen ertheile ich die beiden Parlamentshäuser zu und die Minister, deren Sie sich zu versichern suchen müssen.

— Smith Sie wissen schon, was sie zu thun haben, — die andern öffentlichen Gebäude der Regierung bekommen es mit dem allgemeinen Aufruhr zu thun.

— Ich werde vom Tower aus das Signal geben, sagte noch der Marquis — und nun empfehle ich Sie dem Schutze Gottes meine Freunde.

— Auf Wiedersehen! sprachen die Drei und drückten dem Marquis zum Abschiede herzlich die Hand.

— Und Du, mein Bruder Angus, sprach Santa Fé zu Mac-Farlane, wirst Dich jetzt nicht von mir trennen.

Während der Marquis ein Paar schöne Pistolen und einen Dolch unter seine Kleider versteckte, sah er den Laird blaß und schwankend nach einem Fenster gehen und es öffnen.

Bist Du nicht wohl, mein Bruder Angus, ist Dein Fieber nicht zu Ende?

— Mein Fieber? sprach Angus, nein! — sondern mir ist unwohl weil ich Dich noch liebe . . . wie entschlossen war ich erst, und nun! . . . o Bruder Fergus, ich bitte Dich, gehe nicht . . .

Santa Fé glaubte bei Angus Furcht vor den bevorstehenden Gefahren wahrzunehmen, darum sprach er:

Pfui, Mac-Farlane, schäme Dich Deiner Furcht. Wolltest Du nicht Alles mit mir erdulden?

Er ging auf Mac-Farlane zu, der noch am Fenster stand, um ihn zu beruhigen. — Dieser weinte, von einer plötzlichen Rührung befallen und warf sich ihm in die Arme.

Unten schienen jene Leute auf dem Platze in Bewegung zu kommen und wie nach einem gegebenen Zeichen Posto zu fassen.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Der letzte Versuch.

Angus Mac-Farlane hatte den Marquis kaum berührt, als er sich auch sogleich wieder heftig umwandte und mit Entsetzen ausrief:

— Verrath! — ich küßte meinen Bruder . . .

Der Marquis beachtete das nicht, sondern befahl seinen Tilbury mit seinem besten Pferde zu bespannen.

Bald darauf zog der Marquis den Laird mit Gewalt hinter sich drein nach dem bereitstehenden Fahrzeug.

Hier angekommen, zauderte Angus wieder einzusteigen. Die Männer auf dem Platze von Irish-House näherten sich von allen Seiten, auch Frank und Stephan kamen aus ihrem Versteck herüber. Angus blieb immer noch unbeweglich stehn.

— Nun Bruder entschließ Dich, sagte endlich der Marquis ungeduldig und ergriff ihn beim Arme, — entweder bleib oder komm! — die Zeit drängt! — —

— Ich will mit Dir kommen, doch bitt ich Dich, gehe wieder zurück, . . . Du kannst nicht wissen . . . o eile!

Der Marquis stutzte einen Augenblick und suchte die Ursache der so unerwarteten Verwirrung des Laird zu ergründen, doch wich er nicht von seinem Entschlusse ab.

— Mach geschwind Bruder, sagte er, ich kann nicht länger warten — willst Du? . . .

Angus sah die Leute sich immer mehr dem Wagen nähern. Entschlossen sprang er auf den Wagentritt.

— So eile denn, sprach er, eile und laß das Pferd laufen so schnell es kann!

Der Marquis erfaßte die Zügel, da bemerkte er zuerst einige Leute, sie kamen ihm verdächtig vor, ebenso sah er welche zu beiden Seiten auf sich zukommen.

— Seltsam! flüsterte er.

— Bruder, was hältst Du nun inne? rief ihm Angus zum zweiten Male mit dem Ausdrucke der höchsten Angst zu — so fahr doch!

Es kam jetzt auch ein Groom herzu und bestätigte den Argwohn des Marquis.

— Mylord, sagte er heraneilend, nehmen Ew. Herrlichkeit sich vor diesen Menschen in Acht — sie sind bewaffnet! . .

— Fahre hindurch, Bruder! — sagte Angus mit noch um Vieles gesteigerter Angst, schnell!

Der Marquis musterte das vor ihm liegende Terrain und trieb die Stute an; Clary hopp! sagte er leise.

Die Stute war diesem Rufe gehorsam und eilte bald wie der Wind dahin über den Schnee.

— Clary! wiederholte der Laird, wie sich plötzlich besinnend. — O Fergus O'Breane rief er plötzlich, was machtest Du mit Clary.

Er entriß dem Marquis mit einem Ruck die Zügel und zog dieselben so an, daß der Tilbury den gemachten Weg fast ganz wieder zurückgeschleudert wurde.

— Was machtest Du mit Clary und mit Anna? rief Angus mit wüthendem Tone nochmals aus.

Der Wagen war sofort von jenen Leuten umgeben. Frank und Stephan waren auch herbeigekommen.

Der Marquis blieb anscheinend ruhig und heiter, wenngleich er innerlich eine furchtbare Beklemmung fühlte. Jetzt konnte seinem Siegeslaufe noch Einhalt gethan werden, was einige Stunden später ein Werk der Unmöglichkeit gewesen wäre.

Der Marquis stieß den an ihm mit Gewalt und Wuth rüttelnden Laird sanft zurück und sprach dann mit ruhiger Stimme.

— Gentlemen! ich bitte sie um Aufklärung wegen dieses Angriffes — er ist unter allen Umständen nicht zu entschuldigen, mögen Sie auch sein, wer Sie wollen, und ich bitte Sie daher sofort den Weg freizulassen.

Es rührte sich Niemand. Von beiden Seiten traten jedoch Frank und Stephan an den Wagen heran.

— Der Herr Marquis von Santa Fé wird mich wohl kennen, wer ich bin, sprach zuerst Frank, — und ich bin hier, Sie wegen eines namenlosen Verbrechens zur Rechenschaft zu ziehen — ich meine wegen desjeniegen, das Sie an meiner Schwester, Harriet Perceval begangen haben.

Ah, sieh da, der ehrenwerthe Frank Perceval, sagte der Marquis bitter — man thut nicht gut, wenn man Leuten das Leben schenkt — man erweckt sich dann in ihnen nur unversöhnliche Feinde — Mylord, ich habe nicht die Ehre, Ihre Mylady Schwester kennen zu lernen.

— Nun, so tödteten Sie sie, ohne sie zu kennen.

Der Marquis wollte eben wegen dieser bitteren Antwort um Aufklärung bitten, als ihn von der andern Seite eine Hand anfaßte, es war Stephan's.

— Ich bin der Sohn Mac-Nab's! sagte dieser ohne weiteren Zusatz.

Ja, Mac-Nab's, wiederholte der Laird düster — jetzt kommt die Rache! Ich bin zufrieden mit dem, was ich that.

Der Marquis war bis in's innerste Mark erschüttert. Er konnte sich indessen nicht lange bedenken.

— Herr Marquis, sagte Stephan kalt, — Sie sehen, daß Sie in unseren Händen sind, nöthigen Sie uns nicht, Gewalt anzuwenden, Sie müßten jedenfalls unterliegen. —

— Neffe, Du redest nicht klug, schrie in diesem Augenblick der Laird, dessen Geist sich immer mehr umfinstert hatte, Du verstehst nicht recht zu hassen . . . er tödtete Deinen Vater . . . entführte meine Töchter . . . alle Beide! . . . alle Beide! . .

Mit diesen Worten warf sich Angus auf den Marquis und erfaßte ihn wüthend bei der Gurgel.

Santa Fé hatte sich von der wahnsinnigen Umspannung des Laird freigemacht und richtete sich stolz auf. Das Licht des Gases fiel strahlend auf sein Gesicht, dessen Augenbraunen finster zusammengezogen waren, die gewöhnliche Blässe hatte eine purpurne Röthe verdrängt, durch sie zeigte sich quer über die Stirn eine scharfe, weiße Linie, die sofort Frank und Stephan bemerkten; Beide riefen gleichzeitig aus:

— Die Narbe!

Des Marquis Gesicht zeigte nicht umsonst eine so drohende Veränderung, denn in demselben Augenblick wurde der Laird heftig zurückgeworfen und die Leute, die vorn die Zügel der Stute hielten, wälzten sich von Kugeln durchbohrt am Boden. Eben, als die beiden Schüsse fielen flog auch der Tilbury, nicht mehr aufgehalten, wie der Wind davon.

Stephan war außer sich und versuchte in blindem Eifer Santa Fé nachzustürzen. Wer hält ihn auf! — Hundert Guineen! rief er.

O, den hält Niemand auf, rief Donnor Ardagh . . . Doch muß der Lord wieder umkehren, denn am Eingange von Belgrave-Street wird gepflastert. O, Ew. Ehren, in St. Gilles ist mein Kind, sorgen Sie für es, wenn ich nicht wiederkehren sollte.

Donnor eilte, ein langes Messer schwingend, davon.

Er hatte richtig gerechnet, er begegnete dem Marquis, als er

in vollem Lauf wieder um die Ecke von Belgrave-Street zurückfuhr. Donnor stürzte sich auf den Tilbury zu und hielt sich an der Deichsel desselben krampfhaft an, — der Marquis konnte ihn nicht davon losbringen.

Clary, die schöne Stute Santa Fé's, strauchelte nach etwa hundert Schritten, dann sprang sie noch einmal auf und sank zur Erde. Keine Ermunterung des Marquis brachte sie wieder auf.

Donnor hatte ihr sein Messer in den Leib gestoßen und warf sich nach gethaner Arbeit mit einem Freudengeschrei in den Schnee, er konnte nicht weiter vor Erschöpfung.

Stephan eilte zuerst von allen Andern herzu.

— O, Ew. Ehren, sagte zu ihm der daliegende Donnor, ich hatte ja noch nichts gethan für das Brod, das Sie mir gaben und die Kleidung meiner kleinen Tochter.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Die Revolte.

Der Tilbury war arg beschädigt worden; der Marquis lag betäubt am Boden, doch stand er schon wieder, den Dolch in der Hand da, als seine Verfolger herannahten, verstärkt um eine neugierige Menge.

Die Menge hatte um Santa Fé einen Kreis gebildet, keiner wagte ihn anzugreifen, bis endlich Frank und Stephan auf ihn losstürzten.

Der Marquis empfing sie spöttisch und parirte Frank's Stoß und hielt den Dolch über Stephans Brust, der hingefallen war, ohne den Stoß ausführen zu können. —

Ein verworrenes Getöse erscholl jetzt nach Chapel-Street zu, das immer mehr an Stärke zunahm. Stephan hatte sich wieder erhoben.

— Ergeben Sie sich, sagte er, Sie sehen, daß nun jeder Ausweg Ihnen benommen ist.

Santa Fé warf seinen Dolch weg und stand somit waffenlos unter seinen Feinden.

Die Truppe setzte sich, den Marquis in der Mitte, nach Chapel=Street zu in Bewegung, nach dem Polizeibüreau von Westminster.

Santa Fé hatte eine kalte Gleichgültigkeit angenommen, eine geheime Hoffnung aber belebte ihn.

Der Lärm von Chapel=Street her wurde immer lauter, war der Marquis erst dorthin gelangt, konnte er sich für gerettet halten, darum beschleunigte er auch seine Schritte, so oft er in jener Richtung ein neues Getöse wahrnahm.

Doch die Hoffnungen des Marquis sollten vereitelt werden — es war nicht mehr weit ab von Chapel=Street, da stand ein Mann, er dazu nur anwesend zu sein schien, um jede Hoffnung Santa Fé's zu vereiteln — es war Angus Mac=Farlane, der den Begleitern des Marquis einige Worte zurief, die Ihnen die schon gehegte Ahnung von der Emeute zur Gewißheit machten. . .

Sogleich wandten sie sich wieder um, der Marquis weigerte sich, wieder zurückzugehen, doch mußte er der Gewalt nachgeben.

In Belgrave=Street waren Policemen, durch den vorherigen Lärm herbeigelockt, angelangt; ihnen wurde Santa Fé übergeben, der ganze Trupp begleitete ihn nach der Polizei von Westminster.

In der That war in London eine furchtbare Aufregung — jene ganze Armee des Marquis war auf den Beinen und füllte mit ihren unzähligen Mengen alle Straßen und Plätze.

Die Unterbefehlshaber hatten an den ihnen angewiesenen Orten Posto gefaßt — die Straßen hallten von dem gellenden Geschrei der Menge wieder, deren eigentlichen Zweck und Bestimmung man noch nicht kannte — sie tobte immer fort und schien, vereint mit ihren Anführern, nur das Signal, die Kanone des Tower, zu erwarten.

Die Emeute war im Wachsen begriffen, von allen Seiten ließen neue Ströme Volks hinzu, die Menge wogte endlich, gleich der Brandung des Meeres, hin und her. Endlich wurde es stiller, jetzt dachte man, wird man wissen, auf wen es gemünzt ist, das Signal zum eigentlichen Handeln wird nun kommen . . .

Doch das Signal blieb aus. — — die Massen standen still . . es war kalt und ein dichter Schnee begann zu fallen und die Generale Santa Fé's warteten immer noch . . . aber der Volksmenge

wurde die Zeit zum Warten zu lang, es fror und sie zerstob, eben so schnell als sie zusammengelaufen war.

Schon zehn Uhr Abends durchliefen die Policemen die Straßen Londons. Das Volk hatte sich verlaufen, es war überall öde und leer.

Nur in der Gegend des Sodawasser-Magazin's des Herrn Smith waren noch bedeutende Volkshaufen versammelt; hier sollte mit der Entleerung der Bank Punkt elf Uhr der Anfang gemacht werden, ohne ein vorher gegebenes Zeichen.

Aber auch dieses Vorhaben vereitelte der Laird, indem er auf dem Polizeibüreau von Westminster sich hatte zu Protokoll vernehmen lassen.

Es dauerte nicht lange, so marschierte ein Bataillon der Garden zu Fuß im Sturmschritt heran, und stellte sich vor der Thür des Sodawasser-Magazins auf.

Den Leuten von der Familie kam dies sonderbar vor, unter mißtrauischem Gemurmel, aus dem man deutlich Paddy's Fluchen und Snail's Miauen heraushören konnte, zogen sie Einer nach dem Andern ab.

Um Mitternacht herrschte in London die gewöhnliche Stille. Die Emeute war im Keime unterdrückt.

Am Sodawasser-Magazin allein war noch einiges Leben; dort mauerten eine Anzahl Maurer beim Fackelschein die Thür zu.

Zu Herrn Smith's größter Freude war Niemand im unterirdischen Gange, ausgenommen Saunders der Elephant, der sein ungewöhnliches Dasein somit auch auf ungewöhnliche Art endete, indem man ihn lebendig begrub.

— — — — — — — — —

Neunundvierzigstes Kapitel.

Die Zelle.

Susanna hatte bei Lady Ophelia die herzlichste Aufnahme gefunden, und ihr die Schicksale ihrer jüngsten Vergangenheit mitgetheilt.

Bald darauf hörte sie zu ihrem Entsetzen, daß ihr geliebter Brian nach dem Irrenhause gebracht worden.

Aber nicht Brian allein, auch sein Bruder, der Graf von White-

Manor war bald darauf als Irrer eingesperrt worden. Er war aber in der That wahnsinnig geworden. Die Begebnisse der letzten Zeit hatten seinen Verstand erschüttert.

Es giebt in London mehrere Irrenhäuser. In eins werden die Irren aus den höchsten Ständen gebracht und Susanna wußte nicht, wohin sie ihren Brian gebracht hatten, und wenn sie es auch gewußt hätte, man hätte sie gewiß nicht zu Brian gelangen lassen.

Aber ihre Freundin Lady Ophelia, versprach ihr, ihre Verbindungen mit den höchsten Personen zur Rettung Brian's zu benutzen und machte sich sofort auf den Weg.

Endlich kam Lady Ophelia wieder zurück und warf sich Susanna freudig um den Hals.

— Sieg! rief sie — ich hatte Recht, als ich sagte, daß Ihr Brian nicht verloren sein kann.

Susanna war wie betäubt und vermochte ihr Glück kaum zu fassen.

— Hier diesen Brief müssen Sie sofort zum Oberarzt von Bedlam bringen . . . er enthält eine Bitte des Minister-Präsidenten und diese gilt mehr, als ein Befehl . . . durch ihn wird Brian von Lancester frei! . . .

— Frei! rief Susanna — o geben Sie her!

Zu eben dieser Zeit hielt Dr. Bluntdull mit zweien seiner Assistenten im Hauptsaale von Bedlam eine Berathung.

Bluntdull, der Oberarzt von Bedlam, hatte eben eine lange Rede gehalten, in welcher er mit hinreichender Beredsamkeit den Wahnsinn Brian's von Lancester zu erweisen gesucht hatte.

— Also alle jene Symptome beweisen zur gößten Genüge, daß wir . . . .

In diesem Augenblicke trat ein Wärter ein;

— Ein eiliger Brief für den Herrn Doctor, meldete er.

— Gleich! . . . daß wir ohne Weiteres . . . sagte ich . . .

Der Brief kommt vom Herrn Minister setzte der Wärter dringender hinzu.

— Schön! — einen Augenblick, meine Herren, ich schließe sogleich.

Bluntdull las den Brief, sein Gesicht zeigte nicht die geringste Veränderung.

— Peter, sagte er darauf, empfehle mich der Lady auf's Unterthänigste, ich werde Ihr sogleich zu Diensten stehen.

— Um also den Schluß aus meinen Beweisgründen zu ziehen, sagte er, sich zu den beiden Unterärzten wendend, so ist es der, daß wir in unserm Rapporte ohne Weiteres erklären, daß wir aus eben diesen Gründen erklären, wie der ehrenwerthe Brian von Lancester eine vollkommene Herrschaft über seine sämmtlichen Geisteskräfte besitzt und wir also das Vergnügen haben, der menschlichen Gesellschaft ein Mitglied wieder zurückzugeben, das ihr nur zur Zierde gereicht.

Die beiden Unterärzte ergriff eine sonderbare Verwunderung, doch schnitt Bluntdull alle ihre Einwände ab mit den Worten;

— Das ist meine unumstößliche Meinung, danach mögen Sie den Rapport abfassen!

Der Doctor hatte dabei unwillkührlich den Brief des Ministers gleichsam als ein Argument vor sich hin gehalten, das alle Zweifel besiegen mußte.

Bluntdull ging hinaus und führte Susanna zum Käfig Lancesters . . . die Bitte des Ministers öffnete ihm alle sonst verschlossenen Thüren und Zellen.

— Es thut mir leid um den Mylord, begann Bluntdull als sie an der Zelle Brians angekommen waren, nun, drei Tage sind keine Ewigkeit!

Brian war durch die Pein, die er, in einem jener berüchtigten „Zwangsstühle" während drei mal vierundzwanzig Stunden fest eingezwängt erlitten hatte, vermöge seiner Alles besiegenden Energie nicht verzweifelt, er zeigte, außer einer Blässe, nicht einmal eine Veränderung.

Dennoch erschien ihm Susanna wie ein tröstender Engel des Himmels und er fühlte eine unaussprechliche Seligkeit als sie es versuchte, seine Bande zu lösen.

— Bemühen Sie sich nicht, sagte der Doctor, er wird sogleich befreit sein.

Es kam ein Wärter herbei und lösete mit kundiger Hand jene Unmasse von Ringen, Schnallen und Ketten, die Brian bisher so unauflöslich mit dem Gerüst des Zwangsstuhls vereint hatten.

Brian richtete sich in seiner ganzen stolzen Haltung wieder

auf — seine Lippen umspielte ein überlegnes Lächeln — so glich er ganz einem Löwen, der sich aus seiner engen Haft befreite und wieder seine Herrschaft als König aller Thiere in Besitz nimmt.

Brian sprach kein Wort, und ging, Susanna's Hand ergreifend, fort.

Auf dem Wege nach Westend vernahm sie seine ersten Worte.

— Dank, unendlichen Dank, mein süßer Schutzengel, sagte er und drückte einen Kuß auf Susanna's Hand.

— Ach, bin ich doch die Ursache ihrer Leiden gewesen, Brian flüsterte sie, und jene warfen Sie in den Kerker.

— Es ist so, sagte Brian ernst, sie thaten es durch meinen Bruder. Aber nun kann ich volle Wiedervergeltung üben. Susanna, sagen Sie mir doch den Aufenthaltsort jenes Mannes, der Ihnen unter dem Namen „Tyrrels des Blinden" bekannt sein wird.

Susanna suchte Brian vor jenem Menschen zu warnen doch ließ er nicht nach.

Der Wagen fuhr nach der Wohnung des Doctor Moore. Brian überschritt die Schwelle derselben unbewaffnet, was nicht klug gehandelt war; Susanna hattte Grund genug gehabt vor der Arglist zu warnen.

Brian hatte, bevor er in Wimpole-Street No. 10 eingelassen wurde, eine von verschiedenen Papperlapapps begleitete Prüfung Rowley's auszuhalten. Dieser sah in ihm einen Patienten und erklärte sich mit möglichster Liebenswürdigkeit bereit, den Doctor Moore herbeizurufen.

Ein schneidendes Papperlapapp entglitt den Lippen Rowley's, als Brian erklärte, daß dies nicht sein Begehren sei. — Ich wünsche Master Tyrrel insgeheim zu sprechen, sagte er. Haben Sie die Güte, mir diesen herbeizuholen.

— Master Tyrrel? widerholte Rowley, — ist mir nicht bekannt.

— Ich habe Eile, Sir, sprach Brian, bringen Sie mir ihn, mag er nun Tyrrel, Spencer, oder wohl gar Edmund Makenzie heißen.

— Und was wünschen Sie von diesem Gentleman, wenn ich fragen darf? sagte Tyrrel, der eben eintrat, doch schnell wieder zurückprallte, als er bemerkte, wer vor ihm stand.

— Erschrecken Sie nicht, Master Ismael, begann Brian, ge-

ben Sie mir Antwort auf meine Fragen und sie haben nichts von mir zu fürchten.

— Und wer sagt Ihnen, daß ich Sie fürchte, fragte der Jude.

— Die Nennung des Namens von Susanna's Vater ist die erste Forderung, die ich an Sie stelle, entgegnete Brian, ohne Ismaels Einwand zu beachten.

— Ja, Ismael, rief Lancester zornig, ich will den Namen von Susanna's Vater wissen.

Wissen! wiederholte Tyrrel mit Kälte, ich möchte auch so Manches gern wissen; z. B. wer Sie so schnell aus Ihrer Haft befreite . .

Brian überkam ein heftiger Zorn.

Ismael, sagte er, zum zweiten Male entrinnen Sie nicht dem Galgen, das sage ich Ihnen.

— Glaub's!

— Und wenn Sie nun nicht sofort mein Verlangen erfüllen, mache ich mich auf der Stelle auf den Weg, um Ihnen zu beweisen, daß ich nicht umsonst drohe! —

— Sie drohen! sind Sie schon fort von hier?

— Das wird Nichts an Ihrem Schicksale ändern, sondern es vielmehr beschleunigen.

Tyrrel schien sich unterwerfen zu wollen.

— Nun, ich glaube, sagte er, daß es Ew. Herrlichkeit leicht sein wird, einen armen Juden, wie ich bin, zu ruiniren . . . ich unterwerfe mich Ihnen.

Als Ismael dies sprach, glänzten seine Augen von jenem diabolischen Leuchten, das schon die arme Susanna erzittern gemacht hatte.

— Mylord, begann er in schneidendem Tone, Sie verschuldeten mein Unglück; ich verlor durch Sie mein Vermögen, Susanna und fast auch mein Leben — ich werde, wie ich aus Ihren verächtlichen Reden zu schließen glaube, Ihnen nichts dafür anhaben können — nun wohl, ich wäre thöricht, wollte ich Ihnen nicht Genüge leisten. Sie sollen das Geheimniß erfahren . . . ich will Sie nicht länger mehr hinhalten . . doch sehen Sie zu, wie Sie damit auskommen. Mylord, den Namen des Vaters von Susanna wußten Sie schon längst . . . der Graf von White-Manor ist ihr Vater. —

Mein Bruder? rief Brian erblassend.

Ja, er, Mylord!

Und wer war Susannas Mutter? —

Tausend Pfund für die Entdeckung Mylord; sagte Ismael höhnisch.

Brian sah den Juden verächtlich an, aber nach einigem Bedenken fügte er sich in sein Begehren.

Und was weiter? fragte dieser.

— Zunächst was ich verlangte! rief Brian gebieterisch.

— Und wenn ich dem nun nicht nachkomme? antwortete der Jude mit herausforderndem Tone und verwegener Stellung.

— So haben Sie sich in Acht zu nehmen, Ismael! . . .

— Das ist meine fortwährende Beschäftigung antwortete Tyrrel sarkastisch. — Thaten Sie es aber wohl, als sie dieses Haus betraten?

— Nun freilich! —

Der Jude wurde auf diese kurze Erklärung Brian's nachdenkend.

— Das Geheimniß, Mylord, begann er nach einem kleinen Zwischenraum, das Sie wissen wollen, ist um einen guten Preis zu haben.

Ich zahle ihn! sagte Brian.

— Werden Sie es jetzt wohl im Stande sein, Mylord! sagte Tyrrel lächelnd. Der edle Mann, der Sie so reichlich und oft unterstützte, ist jetzt selbst ein armer Gefangener — wo wollen sie etwas herbeischaffen?

— Also auch davon haben Sie Kenntniß! — rief Brian aus.

— Doch wird diese nicht weiter mitgetheilt, setzte Ismael ernst hinzu. — Sie sind arm, wie ein Bettler und doch werden Sie bald bedeutende Reichthümer besitzen . . . Ich will Ihnen den Grund hierzu freiwillig mittheilen:

— Ihr Bruder hat nicht mehr lange zu leben, Epilepsie und Wahnsinn werden ihn in kurzer Zeit zerrüttet haben.

— Also wahnsinnig ist mein Bruder! — rief Brian mit ungeheuchelter Traurigkeit.

— Oho! rief Tyrrel laut auflachend. Sie sind wohl ganz unschuldig an seinem Unglück? Nicht so, Mylord?

Brian fühlte, daß er nicht ganz frei von diesem Vorwurfe sei.

— Ew. Herrlichkeiten haben sich an den Grafen hinlänglich entschädigt — die Schläge, die Sie ihm versetzten, haben ihn für

immer darniedergerichtet. Stellen Sie sich vor, als sie nach Bedlam gebracht wurden, kam er nach Denham-Jack. Dort stirbt er buchstäblich an Ihnen — eine merkwürdige Krankheit, — denn er glaubt Sie fortwährend vor sich zu sehen und das tödtet ihn.

Einige Stunden später, nachdem Brian das Haus Ismaels längst verlassen hatte, erhielt Susanna folgenden Brief von Brian:

Susanna, meine Ahnung hat sich leider und Gottlob bestätigt. Sie sind nicht Ismael's Tochter. Sie sind das Kind meines Bruders. Ich liebe Sie deshalb mehr als je. Aber Sie werden mich nicht eher wieder sehen, bis ich Ihre unglückliche Mutter aufgefunden habe, um das Unrecht, welches mein Bruder an ihr begangen, wieder gut zu machen. —

Fünfzigstes Kapitel.

Das Verdict.

Die Saison des Jahres 183* hatte so eben begonnen.

Der englische Adel bot alle seine Kräfte und Mittel auf um dieselbe wie immer glänzend und prachtvoll zu gestalten. Nichts wurde geschont um den Erbfeind unserer Aristokratie, den Spleen, niederzukämpfen und in tausend Vergnügungen und Lustbarkeiten wurden die Einkünfte der Pachtungen und Renten verschleudert.

Seit ungefähr einer Woche waren die Sitzungen des Assisenhofes zu Old-Bailey eröffnet worden.

Eines Morgens konnte man die Zugänge zu dem Gerichtshofe von einer ungeheueren Menschenmenge belagert sehen, Alles drängte nach vorn, diejenigen denen es gelang, Plätze zu erhalten, wurden laut und übermäßig beneidet, obgleich sie einen solchen Platz im Saale bis zu zehn Pfund bezahlen mußten. Die Policemen hatten Mühe die Thüre frei zu erhalten.

Es handelte sich aber auch nicht um einen der gewöhnlichen Prozesse, sondern vielmehr um einen Prozeß, wie ihn England lange nicht vor seinem Forum gehabt hatte.

Santa Fé, der reiche, stolze und von den edlen Lady's vergötterte Marquis saß auf der Anklagebank.

Unter dem zuschauenden Publikum konnte man alle Klassen vertreten sehen, von dem edlen Pair bis zum armseligsten Krämer

hinab, und übrigens muß man der englischen Urklasse die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie nicht gern einen ihrer Mitglieder verläßt, selbst auch wenn er auf der Anklage-Bank säße; deshalb dürfen wir uns auch nicht wundern, einige unsrer Bekannten in der Menge zu bemerken.

Dicht an der Eingangsthür bemerkte man eine schwarz gekleidete und dicht verschleierte Frau.

Kurz nach elf Uhr kam der Angeklagte und nur mit Mühe konnten die Policemen den Wagen desselben durch die dichtgedrängte Menge führen.

Am Thore von Old-Bailey stieg Santa Fé aus und seine Augen fielen zufällig auf die schwarz gekleidete Frau, welche in diesem Augenblicke den Schleier lüftete und die schmerzbewegten Züge der Lady Ophelia sehen ließ. Santa Fé's bis dahin zerstreute Züge nahmen, als er sie erkannte, den Ausdruck beredter Dankbarkeit und Liebe an und bemerkte nicht ohne Rührung ihren thränenfeuchten Blick.

Diese Frau welche er in den Tagen seiner Allmacht so sehr vernachlässigt hatte, hatte ihm Alles geopfert. Ihm zu Liebe hatte sie sich vor denjenigen gedemüthigt, welche Santa Fé nützlich werden konnten und ihm zu Liebe hatte sie vor mehr denn einer ihrer Nebenbuhlerinnen auf den Knien gelegen und weinend für denselben gebeten.

Das Gericht eröffnete das Verhör.

Als Zeugen gegen denselben war Frank Perceval und Mac-Nab erschienen, und man erwartete mit Ungeduld Angus Mac-Farlane als Hauptzeugen. Neben den beiden ersteren saß der Gesandte Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, Fürst Dimitri Tolstoy, welcher im Laufe der Debatten mehre Male gegen Santa Fé gezeugt hatte. Er gehörte jener verachteten Klasse von Männern an, welche den schon Besiegten ihre Niederlage durch Hohn und Spott fühlbarer zu machen wissen.

Außerhalb des Gerichtssaales war die ganze Familie in Bewegung, obgleich keiner ihrer Söhne in dem Prozeß compromittirt war. Allein Santa Fé's Auftreten war schon hinreichend das allgemeine Interesse zu fesseln. Jeder von der Familie kannte nun das Haupt derselben, und diese edle und erhabene Erscheinung machte einen unauslöschlichen Eindruck auf ihre Gemüther.

Während man innerhalb des Gerichtshofes von Old-Bailey debattirte, hatten sich nicht weit davon in dem Poublice-House von Jack-Gibbet die untergeordneten Personen unsrer Geschichte versammelt.

Paddy O'Chrane saß in einem hintern Zimmer dieses Poublice-Houses und trank seiner Gewohnheit gemäß für zwölf Pence Gin, welchen er mit kaltem Wasser verdünnt hatte.

In der ersten Stube dieser Kneipe hatten sich Snail, Madge, Loo und Mich niedergelassen, und in kurzer Entfernung von diesen vergnügten sich Bob, Lantern und Temperance an einem Glase Porter. — Zuletzt bemerkte man noch fast ganz in einer Ecke verborgen, Donnor Ardagh.

Nachdem von diesen würdigen Söhnen der Familie der ein so ungeheures Aufsehen erregende Prozeß, des Langen und des Breiten erörtert war, kam man zuletzt auch auf das verunglückte Bankunternehmen.

Wenn ich noch daran denke, sagte Snail, es ist zum todt lachen — mich und Loo hatte man an der Ecke von Poultry hingestellt . . . Mein Gott! Loo, was fehlt Dir? Du keuchst ja so fürchterlich? . . Schwager Mich gieb doch Deiner kleinen Frau zu trinken!

Mich reichte ihr ein Glas Gin, aber indem sie es an ihre Lippen setzen wollte, entfiel das Glas ihrer matten Hand und zerbrach.

— Ein schlechtes Zeichen! erklärte Mich.

Loo's Brust arbeitete convulsivisch und mit ihrer Hand fuhr sie nach der linken Brust, als ob sie dort Schmerz empfände.

Sie war aufgestanden um einige Schritte in der Stube zu gehen, aber der Athem verließ sie fast gänzlich und zwang sie, sich wieder zu setzen.

— Du hattest Recht vorhin, Mich, . . . es war ein schlechtes Zeichen; Sr. Ehren steckt verteufelt tief in der Patsche . . . doch um wieder auf unsre Ecke von Poultry zu kommen, so habe ich in meinem Leben keinen bessern Spaß gesehen . . . Aber Du hörst ja gar nicht, meine hübsche Madge, laß doch den Porterkrug stehen, Dir geht es wahrhaftig noch so, wie meiner kleinen Loo . . . . . In dem Augenblicke, als die Soldaten kamen, hatten Viele die Absicht, sie anzugreifen, doch der Kommandeur derselben ließ laden, und hierdurch bewogen, ließen wir uns Alle nach dem Fegefeuer

von Whitechapel zu treiben, das zufällig gerade leer stand, . . . Joe hatte die Wache, als er unsre Noth sah, ließ er die Feder des Eingangs spielen, und nachdem die Wand des Parterres sich geöffnet hatte, stürzten wir uns in den untersten Saal und hinter uns die Soldaten nach . . . . Sie kamen aber nicht weiter, die armen Teufel und meldeten sich auch gar nicht als die Thür hinter ihnen zugemacht war . . . Wir wußten ja den Weg und liefen links.

Es war schrecklich dunkel unten . . . . Ich schlich mich bis an das Loch, welches sich zwischen der Saalthür und der Straße befindet und rief, dort angekommen, mit voller Stimme: Vorwärts, Kameraden! Die Soldaten stürzten auf mich los und . . . . ha, ha, ha! es war zu drollig, wie sie in das Fegefeuer spazierten.

— Beim Satan und seinen Hörnern, sagte Paddy O'Chrane, — ich will verdammt sein — wenn dieser Gentleman nicht noch einmal gehängt wird!

— Ich danke, Kapitain, rief Snail; — es waren ja nur Soldaten zum Schwerenoth!

— Das war ganz vortrefflich für die Soldaten des Königs, bekräftigte Bob — aber so in einem elenden Loche zu sterben, muß sie doch geärgert haben.

— O, meine Brust, meine Brust! stöhnte die kleine Loo, — Mein Gott ich verbrenne!

Snail war bei den Worten seiner Schwester aufgestanden, und war mit einem Glase Gin an sie herangetreten.

— Bringe den Kopf etwas nach hinten, sagte er, so ist es gut, und nun mache den Mund auf.

Snail goß nun den ganzen Inhalt seines Glases dem kleinen Mädchen in den Mund . . . .

— Das wird Dir gut thun! Schwester Loo, sagte er. Loo sprang nach diesem Aufreizungsmittel von der Bank auf.

— Mehr! Snail, rief sie, immer mehr! oh, wie hilft das gut! Donnor Ardagh kam bei der Stimme seiner Tochter, welche aus einer hohlen und ausgebrannten Brust zu kommen schien, näher.

Das Glas Gin Bruder Snail's fing an bei der armen Loo seine Wirkung sehen zu lassen, sie fing an zu tanzen und begleitete ihren Tanz mit einer traurigen, einförmigen Stimme. Nach eini-

gen Minuten fiel sie ganz erschöpft auf die Bank. Donnor Ardagh betrachtete sie mit einem Ausdruck tiefsten Seelenschmerzes.

— Habt Ihr nicht davon gehört, Ihr Teufelsbrut, daß Mr. und Mrs. Gruff plötzlich verschwunden ist? fragte Paddy indem er seinen Kopf aus dem hintern Zimmer in das vordere steckte.

— Gewiß, Kapitain, oder ich will verdammt sein, wenn ich nichts davon gehört habe, rief Snail, und auch noch eine andere Geschichte! . . .

— Donnerwetter! dann erzähle du Schuft, mein braver Junge, was du davon weißt.

— Das war wieder ein köstlicher Spaß, fing Snail an; — hört zu: Nachdem ich das Fegefeuer, wo die Soldaten in's Loch gefallen waren, verlassen hatte, fiel mir plötzlich ein, daß ich bei der Polizei denuncirt sein könnte. Da ich nun aber nie mit diesen Herrn gern etwas zu thun haben möchte, hielt ich es fur das Beste mich bei Mr. Gruff im Wirthshause zum König Georg in Sicherheit zu bringen . . . Indem ich über die Brücke gehe . . . . oh, passe auf, wie drollig . . . sehe ich einen großen Mann mitten auf der Mitte der Brücke am Geländer stehen, welcher ein altes schottisches Lied brummte und dabei das Wasser anstierte . . . Wie er mich hörte, stürzte er auf mich zu und zog mich nach dem Geländer zu . . Im ersten Schreck dachte ich wahrhaftig nichts anders, als daß mich der lange Schotte in's Wasser werfen wollte; doch that er dies nicht, sondern sagte zu mir mit einem wahnsinnigen Ausdrucke in Gesicht und Sprache:

— Siehst Du dort unten? . . . Siehst Du sie Beide? . . . das ist Clary . . . . und die Andere da rechts, das ist Anna! . . Da . . . da . . . ist Gruff und sein Weib . . . hu! hu! und dort weiter hin, da liegt mein Bruder Fergus! . . .

Das war wirklich zu närrisch . . . . ich habe gar nichts gesehen, habe aber jedesmal bei seiner Frage mit dem Kopf genickt.

— Donnerwetter, nur weiter! rief Paddy.

— Gott verdamme mich! versetzte Snail, dieser lange Wahnsinnige hätte mich beinahe in Furcht gejagt . . . . . und nachher weinte er wie ein Kind.

— O, ich habe sie alle gemordet! sagte er, Gott sei mir gnädig. Plötzlich ließ er mich los und sprang mit einem Satz über's

Geländer in die Themse. — Wäre er nicht verrückt gewesen, hätte ich ihn, beim Satan und seinen Hörnern herausgefischt. — Ich bückte mich über das Geländer und sah seinen Körper auf der Oberfläche liegen . . . Der Strom trieb ihn immer weiter und mit einem Male war er fort, und habe dann nichts mehr von ihm wiedergesehen.

— Soll mich der Teufel holen! wenn ich schon von Gruff Etwas gehört habe, rief der Kapitain.

— Es kommt gleich! Kapitain, bei der Hölle! . . . . Der Verrückte war wirklich ertrunken, und ich machte nun, daß ich nach dem Wirthshause zum König Georg kam. Aber denkt Euch! . . . Hier war Alles offen, weder unten noch oben einen Mr. und Mrs. Gruff zu finden. Gleich fiel mir der ertrunkene Schotte ein und um somehr, da ich oben Blutspuren fand.

— Das Leben ist so ungeheuer theuer, murmelte Bob; — ja, ja, wenn man so mit den Leichnamen herumwirft, wieder zwei Guineen verloren!

— Donnerwetter, sagte Paddy, auf diese Weise scheint mir Gruff und seine Frau ermordet! — Schade, es war ein ganz vortreffliches Ehepaar, oder ich will gehängt werden, zum Teufel!

Kaum hatte Paddy dem Andenken der Gruff'schen Eheleute ein Donnerwetter geweiht, als man plötzlich die arme Loo zu Boden stürzen sah.

Das arme Mädchen wand sich auf der Erde.

— Meine Brust, meine Brust! . . . . ich verbrenne! röchelte sie; — O, Hülfe, Hülfe! um Gotteswillen! . . .

Donnor Ardagh sprang auf sie zu und kniete sich neben sie hin.

— O, Vater! sagte Loo kaum hörbar; — Wie glücklich bin ich, Dich noch ein Mal zu sehen . . . so glücklich, daß ich schon anfange weniger zu leiden . . . Ich werde bald sterben und zu meiner guten Mutter kommen . . . . o, wie schön, ich leide nicht mehr . . Mutter, liebe Mutter, ich komme schon.

Loo schloß die Augen. — Ihr abgezehrtes Gesichtchen hatte Züge des Glücks und der Zufriedenheit angenommen.

— Sie ist todt! sagte Snail.

Ardagh kniete noch immer, aber er bückte sich jetzt über die Leiche seines unglücklichen Kindes und küßte sie; dann zog er seinen

leinenen Rock aus und hüllte die Leiche darin ein, nahm Loo's leichten Körper in die Arme, und entfernte sich hastig.

Ein trübes Schweigen rief diese Scene im Poublice-House hervor.

Plötzlich hörte man draußen einen lauten und anhaltenden Lärm; sogleich stürzten alle Mitglieder der Familie nach der Thür.

— Es ist so eben das Verdikt gefällt, sagte Tom Turnbull, der die Thüre mit einem kräftigen Fußtritte öffnete, welcher beinahe die schöne Madge umgeworfen hatte; Alle umringten ihn sogleich.

— Und wozu ist Sr. Ehren verurtheilt, Tom, braver Junge? fragte Paddy mit einer großen Hastigkeit;

Tom Turnbull schwieg einen Augenblick. Sein verwettertes Gesicht drückte eine tiefe Theilnahme aus.

— So wahr ein Gott lebt! sagte er, ich habe diesen Menschen erst gestern zum ersten Male gesehen, aber ich weiß nicht, ich könnte mich für ihn hängen lassen.

— Also zum Tode verurtheilt? fragte der ehrliche Paddy mit einer vor Rührung bebenden Stimme.

— Ja, zum Tode! bekräftigte Tom.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Schluß.

Der Assisenhof hatte den Marquis von Santa Fé für schuldig erklärt und das Verdikt der Geschworenen lautete dahin, daß Fergus O'Breane, Unterthan Sr. Brittischen Majestät, welcher sich Marquis von Santa Fé, Grand von Portugal u. s. w. nennt, für schuldig befunden worden ist, an dem Morde des Mr. James MacNab Esq., Advocat des Gerichtshofes zu Glasgow, und ferner für schuldig befunden worden ist, an unerlaubten Verbindungen und an einem Unternehmen, welches die Beraubung der Bank zur Folge haben sollte.

Die Anklage wegen Hochverraths hatte der Gerichtshof auf höhern Befehl fallen lassen müssen.

Wegen aller dieser Verbrechen wurde er durch einen Ausspruch der Jury zum Tode mit dem Strange vor Newgate verurtheilt.

Fergus O'Breane erklärte, daß er die Handlungen, welche

man ihm zur Last legte, begangen habe, daß er das von der Jury zu fällende Urtheil gerecht finden werde, aber er erklärte auch ausdrücklich, daß er keine Reue über seine Handlungsweise empfinden würde, und er hatte noch vor sämmtlichen Richtern, Advocaten u. s. w. mit lauter und verständlicher Stimme hinzugefügt, deß er bestimmt weiß: — er werde nicht gehenkt werden. Uebrigens wurden diese Worte nicht nur allein von seinen Richtern, sondern auch von ganz London als leere Phrase gehalten.

— — — — — — — — —

— Sieh, meine liebe Clary, hier habe ich dir etwas zu zeigen, sagte eines Tages Mrs. Mac-Nab zu ihrer Tochter, oder hast du vielleicht schon anderswo das [Portrait des berüchtigten Marquis Santa Fé gesehen?

Natürlich hatte Mrs. Mac-Nab keine Ahndung von Stephans Verdacht gegen den Marquis in Bezug auf die Entführung ihrer beiden Töchter.

In der Absicht Clary etwas zu zerstreuen hatte sie unten auf der Straße die ziemlich getroffene Lithographie desselben gekauft.

Mrs. Mac-Nab und Clary gingen in das Sprechzimmer hinab, wo sie im Verein mit Anna die Lithographie auseinanderrollten und mit Muße den edlen und antiquen Kopf bewunderten.

Clary erkannte sogleich Edward, und obgleich ihr Herz vor Wonne vibrirte, ließ sie sich doch in ihrem Gesichte nichts merken.

— Weißt du schon, meine Clary, sagte Mrs. Mac-Nab, — welches Unheil dieser schöne Kopf brütete? In seiner Verwegenheit wollte er den König, die Minister und alle Mitglieder des Parlaments vernichten. . . .

Hätte man das wohl hinter dieser edlen Stirn gesucht? . . .

Clary schwieg still.

— Ich hätte nie geglaubt, daß die Natur etwas so vollendetes hervorbringen konnte, sagte Anna; — er ist unstreitig der schönste der Männer!

Clary's Liebe verklärte sich in einem Lächeln und voller Zärtlichkeit küßte sie Anna auf die Stirn. — Doch plötzlich entschwand dieser Ausdruck von Glück und ein Schauer durchbebte ihren ganzen Körper.

— Werden nicht solche Leute wegen Hochverrath hingerichtet? fragte sie leise.

— Gewiß, meine gute Clary, antwortete Mrs. Mac-Nab; — und das auch mit vollem Rechte, bedenke, mein liebes Kind, was daraus entstehen sollte, wenn man die Hochverräther immer begnadigen wollte! . . . . Wie ich gehört habe, soll er noch heute mit dem Strange vor Newgate hingerichtet werden.

— Vor Newgate also? hauchte Clary gedankenvoll.

— Ach! jetzt weiß ich wo Newgate liegt, sagte sie lebhafter; — Liebe Tante, geben Sie mir doch das Portrait!

Mrs. Mac-Nab übergab ihr die Lithographie, und Clary eilte damit nach ihrem Zimmer, an diesem und dem folgenden Tage schien Clary minder unglücklich.

Mrs. Mac-Nab und Anna gaben sich der Hoffnung auf Heilung hin.

Während des zweiten Tages nach Santa Fé's Verurtheilung wich Clary fast gar nicht von ihrem Fenster und jeden unbelauschten Augenblick benutzte sie gewissenhaft, des Marquis von Santa Fé Bildniß zärtlich zu betrachten. Am Abend dieses Tages ging Clary sehr früh zu Bette und bat Anna ein Gleiches zu thun.

Um 10 Uhr schliefen beide Mädchen, wenigstens schien es so; aber Clary belauschte mit offenen Augen ihrer Schwester Schlaf.

Nachdem sie sich von Anna's natürlichen und tiefen Schlaf vollständig überführt hatte, glitt sie leise und vorsichtig aus dem Bette und kleidete sich an.

Um jedes Geräusch zu vermeiden nahm sie ihre Schuhe in die Hand und öffnete die Thür. Anna schlief immer noch. Dann stieg Clary die Treppe hinab und da sie unten Alles ruhig fand, schloß sie die Hausthür leise auf und stand Abends gegen 12 Uhr auf dem Pflaster von Cornhill.

Schnell zog sie die Schuhe an und besann sich dann einige Augenblicke, ob aus Unentschlossenheit oder um sich zu orientiren, wer weiß das?

Plötzlich lief sie in der Richtung von Poultry fort und verschwand an der Ecke.

Uebrigens kam durch die Oeffentlichkeit dieses Prozesses die

frühere Lebensgeschichte des Marquis Santa Fé vollkommen an den Tag.

In Irland geboren, hatte er schon früh den Haß gegen England, welcher bis in die jüngste Zeit hinein in Irland ziemlich allgemein war, eingesogen.

Er hatte sich, kaum zum Jünglinge herangewachsen, gegen England förmlich verschworen, und stand an der Spitze jener so gefährlichen Opposition, welche nicht auf dem Wege der gesetzlichen Agitation, sonderu mit Gewalt, Irland von England vollständig abreißen wollte.

Aber er mußte in dem ungleichen Kampfe, gegen Englands riesige Hülfsquellen, sehr bald unterliegen, wurde eingezogen, verurtheilt und nach Botany=Bey transportirt.

Aber kühn und verwegen, wie der junge Santa Fé war, dessen Familienname wie wir bereits wissen, Fergus O'Breane war, gelang es ihm auf dem Transporte, die Mannschaft des Schiffes aufzuwiegeln, welche den Capitain zwang, sie bei einer Insel abzusetzen, welche den Spaniern gehörte.

Hier blieb Santa Fô einige Jahre, machte sich bei der Geistlichkeit sehr beliebt, und fing das riesige Rachewerk auszudenken an, welchem er von jetzt ab sein Leben widmete.

Er knüpfte ausgedehnte Bekanntschaften an, gewann durch seine persönliche Liebenswürdigkeit eine Menge sehr hochstehende und angesehene Leute, bereiste Amerika, dann durch ganz Europa und kam endlich nach Irland zurück, wo er anfänglich, um auch erst hier Anhänger zu gewinnen, sehr bescheiden auftrat.

Hier lernte er unter Andern auch den Laird kennen, welcher ihn mit warmer Gastfreundschaft empfing, und ihm sein Schloß zu seinen geheimen Versammlungen einräumte, und ihn sehr lieb gewann. Aber nur allzubald entwickelte Santa Fé seine ganze dämonische Natur, namentlich auch den Frauen gegenüber, die ihn nicht minder zu fürchten hatten als die Männer.

Er war es in der That, welcher Mac=Nab tödtete, der ihm bei seiner Anwerbung um die Liebe der Schwester des Laird hinderlich war, und seine Geheimnisse zu verrathen drohte. Er war es auch, welcher Harriot, die Schwester Stephans verführte, theils durch seine persönliche Liebenswürdigkeit, theils durch Gewalt.

Der Hasser Englands, der Mann, welcher diesem so mächtigen Staate den Untergang geschworen hatte, schien es auch auf die Vernichtung des weiblichen Geschlechtes abgesehen zu haben — denn kein Weib, welches hübsch und mit Liebreiz begabt war, vermochte sich seinem gefährlichen Basiliskenauge zu entziehen.

Wir wollen nicht berichten, wie viele Frauen aus allen Ständen nach und nach sein Opfer wurden. Der Prozeß gegen ihn brachte Dinge an den Tag, welche die Frauenwelt mit Abscheu und Entsetzen erfüllte, und so seltsam war der Widerspruch in dem Charakter dieses Mannes, daß ihm dennoch Niemand eine gewisse Großmuth und Erhabenheit absprechen konnte.

Was übrigens seine Verheißung betraf, daß er keines so schmählichen Todes sterben würde, als der war, zu welchem ihn das Gericht verurtheilt, so hatte er Recht.

Das Ende dieses Mannes war ebenso seltsam, wie sein ganzes Leben.

Santa Fé war auf Befehl der Regierung in eins der festesten Gefängnisse gebracht, und diese Maßregel schien um so unerläßlicher, als er vor dem versammelten Richterpersonale frei erklärt hatte, er werde nicht gehenkt werden. Der Execution konnte man sich aber nur entziehen durch Flucht oder Selbstmord, und um Beides zu verhindern, hatte man die geeignetesten Mittel in Anwendung gebracht.

Der redliche und unbestechliche Schließer Nall-Brye hatte das Gefängniß des Marquis sorgfältig untersucht und war mit sehr zufriedener Miene in seine Wohnung zurückgekehrt.

Wie sehr die Polizei übrigens ein Entwischen des edlen Marquis befürchtete, geht daraus hervor, daß man eigens einen kräftigen und bewährten Mann in seine Zelle zur Aufsicht gestellt hatte, für dessen Sicherheit und Unbestechlichkeit der Inspector der Metropolitan-Police, S. Boyne Esqr. selbst gebürgt hatte.

Während die Gentlemans of the neight im Verein mit dem Polizei-Inspector nach Außen hin die Flucht Santa Fé's ebenen und beschützen sollten, war aus den Reihen der Familie der kräftige und sichere Aufseher, welcher sich in des Marquis Zelle befand, gewählt worden. Dieser Aufseher war der Schotte Randal Graham, einer der treuesten Anhänger des Marquis, und sollte im Innern von Newgate die Flucht anbahnen.

— Kann ich anfangen, Mylord? fragte der Schotte, als der Schließer nicht mehr zu hören war.

— Meinetwegen! Randal, antwortete der Marquis und erhob sich auf seinem elenden Lager; — ich bin bereit.

Randal nahm ein halbes Kronenstück aus der Tasche und indem er das Fenster, welches nach Newgate-Straße hinzeigt, öffnete, warf er dasselbe auf das Trottoir, welches einen hellen Metallklang hören ließ.

Sogleich durchdrang ein lautes und anhaltendes Miauen die Stille der Nacht.

— Unsere Leute sind auf ihren Posten, sagte Graham, — wir müssen uns jetzt also trennen . . . Sollte ich umkommen, Fergus, so versprechen Sie mir jetzt, manchmal an mich zu denken.

— Randal Graham, sagte der Marquis von Santa Fé gerührt, bei meinem Ehrenworte, das ich, wie Sie wissen, noch nie gebrochen habe, schwöre ich Deiner stets als eines aufopfernden und theuren Freundes zu gedenken; doch wozu so trübe Gedanken Randal? Mein Herz sagt mir deutlich, daß wir uns wiedersehen werden.

— Keine Täuschung, sagte Randal kopfschüttelnd, wer so gut, wie ich den Halsbruch kennt, ist auf das Schlimmste gefaßt . . . . Doch, fügte er mit einer Art mißlungenem Lächeln hinzu, warum sollte ich weniger Glück haben als Jack Shepar?

— Ist denn dieser Halsbruch wirklich so gefährlich, wie alle Welt sagt? fragte der Marquis.

— Nun es ist eine Treppe von sechzig Stufen, die fast senkrecht geht und unten sich auf die Mauer eines Hauses stützt . . . Am hellen Mittage würde man zurückbeben und um wie viel mehr nicht in der Nacht: . . . Doch es hilft nichts, also vorwärts!

Der Marquis überlegte einige Augenblicke, streifte dann seine vorher durchfeilten Eisen ab und sprang auf.

— Tausend Dank! mein armer Randal, sagte er und schüttelte kräftig des Schotten Rechte . . . . Nur meines unglücklichen Bruders wegen nahm ich Ihre Opfer an.

— Dann zur That! entgegnete Randal; — übrigens O'Breane, wenn ich mich opfere, so geschieht es keineswegs aus Interesse für Irland, wohl aber habe ich Ihnen mein Leben geweiht.

Indem er dies sagte, wickelte der Schotte einen seidenen Strick

von seinen Leib ab und löste die zwei Eisenstangen am Fenster los, welche er durchsägt hatte, dann befestigte er das eine Ende des Stricks an der noch stehen gebliebenen Eisenstange.

Alle diese Vorbereitungen, welche doch nur dazu dienten um einem fast gewissen Tode entgegen zu gehen, traf Randal mit größter Kaltblütigkeit und Entschlossenheit. Denn hieß das nicht in den gewissen Tod gehen, diese steile 60 Fuß hohe Treppe, welche man selten am hellen Tage zu passiren pflegte, des Nachts zu Pferde hinabzusteigen?

Der Zweck dieses Manövers bestand darin, die verschiedenen Posten, welche Newgate auf allen Seiten umgaben, zu entfernen und so dem Marquis den Weg frei machen, indem er all diese Wächter auf seine eigene Fährte brachte.

Als er das Ende des Strickes sorgfältig befestigt hatte, reichte er dem Marquis die Hand zum Lebewohl und glitt durch das Fenster.

Eine der Wachen vernahm sein Herabspringen und allarmirte sofort alle Nebenposten durch den Ruf: Der Verurtheilte ist entsprungen.

Dieser Allarmruf brachte Alles auf die Beine.

Randal lief nach Giltspur-Street, wo er an der Ecke der Straße ein vollständig gesatteltes Pferd fand.

Sofort sprang er in den Sattel und ritt in Skinner-Street hinein, doch immer nur in der Art, daß er von seinen Verfolgern nicht aus den Augen verloren werden konnte. Ein Policemen, welcher den Eingang von Green-Arbour-Court bewachte, wälzte sich bei Randals Vorbeireiten mit einem ungeheuren Geschrei auf die Erde und schien von demselben nieder geritten zu sein.

Von allen um Newgate befindlichen Wachen und Policemen hart verfolgt kam Randal im Hofe an, nun sah man ihn in voller Carrière von demselben abreiten und oben am Halsbruch verschwinden.

Die Verfolger hielten erschreckt inne und horchten. —

Sie hörten, wie das Pferd die erste Treppenstufe mit seinen Hufen berührte, dann folgte ein dumpfes Geräusch, als ob ein schwerer Körper auf einer sehr schiefen Ebene mit Gewalt hinabruschte. — Hierauf endlich gab es einen dumpfen, mächtigen Fall, und dann trat die vollständigste Stille wieder ein.

Die Policemen und Wachen schauderten.

Man holte die große Hoflaterne um den Ort dieses so eben gespielten blutigen Dramas zu beleuchten. Blut färbte die ganze Treppe roth; am Fuße der Treppe, wo sich dieselbe auf die Mauer stützte, waren die Vertiefungen vollständig mit Blut ausgefüllt und an den Kanten der Mauer hingen mehr oder minder große Fleischfetzen. Unten in der engen Gasse fanden sie einen unförmlichen und blutigen Fleischklumpen.

Soviel aber auch die Verfolger diese unförmliche Masse umwandten und die ganze Gasse durchsuchten, fanden sie doch weiter nichts als das zermalmte Pferd. Der Reiter war gänzlich verschwunden.

Niemand fiel auf den Gedanken Green-Arbour-Court selbst zu durchsuchen, weil man wohl mit Recht nicht annehmen konnte, daß der Entsprungene nach diesem fürchterlichen Falle werde haben die Treppe wieder hinaufsteigen können.

Auf diese Weise war es Randal wirklich gelungen Newgate-Street von allen Feinden zu säubern, vor Old-Bailey fand sich weiter kein Gegner als der Posten an der Thür von Debt's-Gate.

Außer den durch Randal's Flucht entfernten Policemen fanden sich noch mehr Personen in der Nähe. Nicht allein gewahrte man hin und wieder, an der Straßenlaterne vorbeihuschend, bekannte Gesichter von der Familie, sondern auch den Cavalier Angelo Bembo, welcher ein kräftiges Rennpferd am Zügel hielt.

Ebenso stand noch ein schwarz gekleidetes Frauenzimmer wie eine Bildsäule, an der Ecke von Skinner-Street.

Diese schwarz gekleidete Frau hatte Randal's Flucht mit gierigen Augen verfolgt, in dem Augenblicke, wo er an ihr vorüber reiten mußte, stürzte sie ihm mit ausgebreiteten Armen in den Weg.

Plötzlich fiel ein Strahl des Lampenlichts auf Randal ernstes Gesicht und sie fiel mit dem Schrei: er ist es nicht! zu Boden.

Nach einigen Minuten stierte sie an den schwarzen Mauern von Newgate in die Höhe.

— Gott wie soll ich zu ihm kommen! . . . Wie kalt muß es doch hinter diesen Mauern sein! sagte sie. . . .

Die schwarz gekleidete Frau schlug den Schleier wieder vor; — es war die arme Clary.

In derselben Minute faßte der Marquis von Santa Fé das Rettungsseil, kam wohlbehalten unten an und eilte sofort nach Giltspur-Street, wo ihm Bembo den Zügel des Reitpferdes überreichte.

— Wer da? tönte es vom Posten an Debt's-Gate durch die Nacht.

— Schnell, Mylord, rief Bembo ängstlich, zu Pferde, zu Pferde!

Der Marquis von Santa Fé drückte Bembo gerührt die Hand dann saß er auf und verließ voller Ruhe und Besonnenheit Giltspur-Street.

An dem heftigen Pochen ihres Herzens erkannte Clary sofort in dem ruhig fortreitenden Gentleman den Marquis, mit Blitzesschnelle eilte sie auf ihn zu. Der Marquis glaubte in dieser verschleierten und trauernden Frau Lady Ophelia zu erkennen. Sofort hielt er sein Pferd an und bückte sich zu der sich an seinen Steigbügel anklammerden Dame hinab.

— Ophelia, Sie hier? O, wie danke ich Ihnen aus tiefster Seele; — leben Sie wohl, theure Ophelia, auf Wiedersehen!

— Ich lasse Sie nicht . . . . getrennt von Ihnen müßte ich sterben, lispelte Clary schwach, . . . ich will Ihnen folgen.

Santa Fé wer da? tönte es abermals durch die Nacht

Santa Fé legte seinen kräftigen Arm um die feinen Hüften der vermeintlichen Ophelia, und indem er sich aufrichtete setzte er die süße Bürde vor sich auf den Sattel und drückte sie an sein Herz und bei dem dritten Rufe der Schildwache von Debt's-Gate donnerte auch schon der Galver seines kräftigen Renners über das Pflaster.

Clary war glücklich.

Mit Wonne athmete sie die kalte Nachtluft, welche durch den rasenden Galopp von Santa Fé's Pferde scharf um ihren glühenden Kopf wehte.

So Brust an Brust mit dem geliebten Manne hätte sie die Welt durchreiten mögen.

Ihr Traum, den sie so oft unter tausend Seufzern auf ihrem Schmerzenslager in Moore's Hause herbeisehnte, trug sich jetzt in der Wirklichkeit zu.

War es ihr da nicht zu verzeihen, wohin Edward sie führe?

Santa Fé verfolgte die Straße nach Schottland und fand durch

Bembo's Fürsorge in dem ersten Dorfe hinter London eine Postchaise zu seiner und Clary's Aufnahme bereit.

Es konnte nicht ausbleiben, daß der Marquis nicht bald seinen Mißgriff und den Herzenszustand seiner schönen Reisegefärthin einsah. Nur wenig Worte verriethen Clary's Herz und es währte nicht lange, so wußte er ihren Namen und daß sie die Schwester Anna's sei. Ohne einst zu wissen, daß Clary und Anna die beiden lieblichen Töchter des Pächters von Leed sind, hatte er für die jüngere, die schöne Sammlerin von Temple-Church eine kurze aber mächtige Liebe empfunden.

Sobald Santa Fé die Herkunft Clary's erfahren hatte und wußte, daß sie die Schwester der schönen Anna sei, übertrug sein Herz einen Theil der Zartlichkeit auch auf Clary; denn er hatte schon längst Angus Mac-Farlane verziehen und betrachtete sich fortan als Vater dieser lieblichen Mädchen.

Der Postwagen sollte die beiden Reisenden nach St. Maria von Creve führen, wo er Waterfield, Talkstone, Bembo, Smith und Randal der Verabredung gemäß treffen sollte.

Wenn er auch während der langen Reise seiner schönen und unglücklichen Reisegefährtin, deren ganzes Unglück darin bestand, ihn zu lieben, eine zarte Sorgfalt und große Zärtlichkeit widmete, vergaß er doch nie seinen Geist mit seinen mächtigen Plänen zu beschäftigen, neue Laufgräben warf er mit seinem wunderbaren Genie auf, um sich auf einer andern Seite dieser mächtigen Burg zu bemächtigen. Sein alter Angriffsplan blieb auch jetzt als Grundlage für die unversöhnliche Fehde, welche er England geschworen hatte.

Es waren ja noch immer die seit einer Reihe von fünfzehn Jahren aüfgestapelten Hülfsmittel dieselben als früher.

Doch Santa Fé hütete sich wohl einen Feind, welcher gewarnt ist, gleich wieder angreifen zu wollen, er mußte warten, dessen ungeachtet blieben alle seine Minen geladen und warteten des günstigen Augenblicks, um unter ihrer Explosion England zu begraben.

Clary konnte sich in den Augenblicken, wo die begeisterten Züge Santa Fé's auf ein mächtiges inneres Arbeiten schließen ließen, nicht satt an dem Helden ihres Herzens sehen.

An Schottland's Grenze hörten die von der Familie getroffenen Maßregeln zum schnellen Fortkommen der Reisenden auf. Santa

Fé nahm also wieder ein Pferd und setzte Clary aber nicht, wie beim Beginn der Flucht, vor sich, sondern hinter sich auf dasselbe.

So ritten sie beide an einem jener warmen Märztage, welcher mächtig an die ewig erzeugende Mutter Erde klopft um sie zu neuem Wachsthume zu stärken und vorzubereiten. Eine Fluth von neuem Leben strömte durch ihren Körper und ließ ihr Nervensystem heftig aufregen.

Gegen Abend wurde es kühler und Clary fülte sich matter und immer matter werden und ihr zarter Körper bebte unter dem Gewichte eines herannahenden Fiebers. Endlich wurde sie von einem so heftigen Unwohlsein befallen, daß ihre Arme, welche ihn bis dahin umfaßt hielten, plötzlich an seinen Seiten matt heruntergleiten. Er griff nach ihren Armen, um das arme Kind vom Herunterfallen zu bewahren und fühlte ihre eisigen Hände, und drehte sich schnell um, Clary war bleich wie der Tod.

Santa Fé hielt sofort sein Pferd an, hob die Ermattete aus ihrem unbequemen Sitze und legte sie auf einen von jungem Grün bedeckten Fleck am Wege. Hierauf bereitete er aus seinem Mantel ein Lager, gurtete den Sattel los und legte ihn unter das Kopfende seines Mantels, nachdem er aus Vorsicht beide Pistolen davon entfernt und neben das Lager gelegt hatte. Mit der Sorgfalt einer Mutter legte er sie jetzt auf das neu zubereitete Lager.

Clary regte sich nicht und hatte die Augen geschlossen.

Santa Fé, welcher kaum eine halbe Meile vom Schlosse Crewe entfernt war, und eben im Begriffe stand, einen Wagen zu ihrer Fortschaffung zu holen, sah, daß Clary die Augen aufschlug.

Er betrachtete sie mit inniger Theilnahme.

Clary erkannte voller Entzücken die Orte ihrer Kindheit wieder, aber eben so schnell gedachte sie auch jenes unglücklichen Traumes, welcher sie früher so grausam gequält hatte, jenes Traumes wo sie zwischen sich und Anna den Mann ihrer ersten Liebe, Edward, sitzen sah.

— Mein Gott, ich sehe nicht! . . . sagte sie leise in einem Tone ängstlicher Freude; sollte es möglich sein, Edward . . . sollte sie uns allein lassen?

Der Marquis verstand den Sinn ihrer Worte nicht, soviel

sah er aber klar, daß das arme Kind der Raub eines hitzigen Fiebers werden würde.

— Beruhigen sie sich, Clary; — Sehen Sie denn nicht, daß wir Beide ganz allein hier auf dem Wege sind? und gar nicht weit von der Pachterei von Leed entfernt?

— Fort, fort! Edward . . . dort jenseit des Berges . . . . o, komm, im Hause meines Vaters werden wir von unsrer Liebe sprechen.

Sie sah bei diesen Worten den Marquis mit einem nicht zu beschreibenden Ausdruck von Zärtlichkeit an.

— Aber schnell Edward, damit uns Anna nicht stört!

Sieh, meine arme Clary, sagte er um ihren Gedanken einen andern Weg vorzubahnen, dort jene Hügelkette in der Ferne, wie lieblich und rosig. . . .

— In jener Zeit, Edward! unterbrach sie ihn in ihrer vom Fieber erhitzten Phantasie; . . . könnten Sie doch ahnden . . . o, schreckliche Qualen! . . . . Wie glücklich war ich vorher, in Ihrer Gegenwart zu leben, mich an dem süßen Wohllaut Ihrer Stimme berauschen zu können, o, das war ein so vollkommenes Glück wie heute; aber dann kam die entsetzliche Herzensangst . . mein Herz . . schnürte sich zu . . . gerade wie jetzt.

Derselbe Ort . . . . o, mein Herz! ich muß sterben wenn sie kommt!

Santa Fé legte seine kalte Hand auf ihre glühende Stirn, die Schlagadern arbeiteten zu beiden Seiten derselbe mit furchtbarer Thätigkeit.

— Ich verspreche dir, theures Kind, sagte er, in ihre Phantasien eingehend, daß ich sie sofort zurückschicken werde.

— Tausend Dank! Edward, seufzte Clary. — Niemand würde Sie so glühend lieben können, als ich! . . .

Plötzlich fuhr sie, wie von einem electrischen Funken berührt zusammen; ihre Nerven zitterten vor innerer Aufregung und ihre so sanften Augen nahmen einen Ausdruck von Starrsucht an und waren, wie auf einen Punkt gebannt.

— Schrecklich . . . schrecklich! . . . da ist sie wieder, sagte sie in abgebrochenen Tönen; Erbarmen! . . Nur nicht zu ihren Füßen,

Lieber todt . . . mit Ihnen vereint Edward! . . . Ha, ha, mich vergessen . . . o, Sie lieben sie wieder! . . .

Clary sprach diese letzten Worte mit so klagender und hinsterbender Stimme, daß der Marquis vor innerer Rührung sie kaum zu trösten vermochte. Das Fieber nahm einen immer mehr heftigen Character an, das arme Kind keuchte und wand sich mit verzweifelten Gesten. Der Marquis hatte die größte Mühe um sie auf ihrem Lager zu erhalten.

— Sie treten mein Herz mit Füßen? schrie sie mit einer herzzerreißenden Stimme; — Mich von sich stoßen! Sie umarmen Sie o, sterben . . . sterben! hier, Edward . . . hier auf dieser Stelle erstach Blanka Bertram von Jedburgs. . . . Hüte dich, Edward o hüte dich, hüte dich. . . .

Sie schluchzte zum Erbarmem.

— Wie brennet . . . dieser Kuß . . auf meiner Seele — o, Gott . . rette . . mich . . . noch einmal! . . . Ha, ha, ha! brach sie plötzlich mit einem wahnsinnigen Gelächter aus und ihre von Furien gepeischte Seele blitzte in rasender Wuth aus ihren Augen und in diesem Anfall von Liebeswahnsinn fielen ihre Augen unglücklicherweise auf die neben ihr liegenden Pistolen.

Sie ergriff sie, drückte ab und der Marquis sank leblos zur Erde.

So hatte sich denn das Schicksal dieses seltsamen Mannes erfüllt. Wir sind mit seiner Geschichte zu Ende und wenden uns nun zu andern Personen, die unser Interesse noch einige Augenblicke in Anspruch nehmen werden.

Lancester hatte Susanna's Mutter, die Gräfin White-Manor aufgefunden. Sie war die Schwester des Laird. Der Graf von White-Manor hatte sie einst leidenschaftlich geliebt, aber Santa Fé, dieser Basilisk, hatte sie von ihm abgewendet, so daß sie ihn verließ. Später kehrte sie zu ihm zurück, doch der Graf verstieß sie.

Eine Zeit lang war jede Spur von ihr verschwunden.

Zu aller Erstaunen kehrte sie eines Tages nach Schottland zurück, doch sichtlich verändert. Sie gab über sich weiter keine Auskunft, als die, daß ihre Tochter todt sei, was sie mit großer Bestimmtheit behauptete — der Wächter ihrer Tochter habe sie davon

benachrichtet sagte sie, — und einer Mutter könne man so eine traurige Nachricht nicht aus bösem Willen geben.

Mary lebte, sobald sie auf Schloß Crewe angekommen war, sehr eingezogen und besuchte nur zur Zeit der Dämmerung die alten Ruinen von St. Maria. Ihre Beziehung zu dem gleichfalls düsteren Laird war noch immer dieselbe. Er vermochte sie nicht zu verstoßen, und hier lebte sie bis zum Zeitpunkte, da Lancester sie aufsuchte, aller Blicke entzogen, ein stilles geheimnißvolles Leben.

Die Leute, welche von ihrem vereinsamten Dasein hörten, ohne sie zu sehen, gewannen den Glauben, daß sie als Gespenst umgehe.

Inzwischen hatte sie eine Tochter geboren, welche der Graf von White-Manor zu sich genommen hatte, nicht um sie zu erziehen, sondern um sich an die Mutter zu rächen.

Er übergab das Kind dem Juden Ismael und die arme Mutter erhielt auf ihr heißes Flehn niemals eine Auskunft von dem Verbleiben ihres Kindes.

Durch die Trauer um das Kind war namentlich der Seelenzustand der Mütter herbeigeführt worden.

Als sie nun nach so vielen Jahren die Nachricht von dem Leben ihres so lang beweinten Kindes erhielt, welche ihr mit größter Vorsicht beigebracht wurde, war ihre freudige Bewegung fast lebensgefährlich für sie.

Die Freude der armen Susanna, welche unter so vielen Gefahren aufgewachsen, mag man selbst ermessen.

Und was fehlte zu dem Glücke des schönen, stolzen Mädchens, als ihr Brian, nach dem Tode seines Bruders, welcher bald darauf im Irrenhause starb, sie als Pair von England an den Trau-Altar führte?

Auch Anna Farlane sollte noch glücklich sein, Stephan heirathete sie und sie wurde an seiner Seite eine brave Frau, eine treue Gattin und liebevolle Mutter ihrer Kinder.

Clary dagegen lebte nach ihrer entsetzlichen That, die sie im Wahnsinn der Liebe verübt, mit gebrochenem Herzen. Die andern Damen, welche Santa Fé geliebt, mußten sich über seinen Tod trösten, und die Zeit, diese Wunderthäterin, wird dieses dann auch im vollsten Maße gethan haben. —

Mißtreß Mac-Nab, Stephan, Anna und Clary bezogen das

vom Laird Angus Mac-Farlane ererbte Schloß Crewe. Hier im Verein mit Susanna, welche Brian von Lancester der Gräfin von White-Manor, ihrer Mutter zurückgegeben hatte, gelang es der aufopferndsten Pflege und Freundschaft, die arme Clary wieder so weit herzustellen, daß sie ihre Vernunft wieder bekam und nur noch eine tiefe Schwermuth bewahrte, welche Stephan wohl niemals wird heilen können.

Die Gräfin von White-Manor war entzückt, mit ihrer Tochter, welche sie so lange beweint hatte, zusammen leben zu können. Die arme Gräfin war dankbar gegen diese Regungen kindlicher Zärtlichkeit und ob sie wohl nie ihr zertretenes Lebensglück vergaß, so wußte sie sich doch durch die ihr eigenthümlich innewohnende Kraft in das Unvermeidliche zu schicken.

Nun ein Wort über die untergeordneten Personen unseres Dramas:

Fürst Dimitri Tolstoy wurde 1837 von seinem Herrn und Kaiser wie man sagte auf Antrag der jungen Königin, zurückberufen. Er ist gänzlich aus dem Staatsdienste geschieden und lebt auf seinen ausgedehnten Besitzungen.

Der Vicomte von Lantures-Luces hat sich verheirathet, und da er bei der Wahl seiner Lebensgefährtin unglücklicherweise auf eine sehr kräftige Constitution gerücksichtigt hat, so zwingt man ihn täglich die langweiligsten Verse anzuhören, ohne auch nur im geringsten dabei gähnen zu dürfen. Zu seinen intimsten Freunden sagt er jedesmal, ich bin, ganz im Ernste, der unglücklichste Mann in den drei Königreichen.

Der Doctor Moore ist todt. Einige behaupten, daß er in Denham-Park im wahnsinnigen Zustande geendet hat. Er ist der Verfasser vieler Aufsehen erregender medizinischer Werke.

Der blinde Tyrrel baut, als reicher Banquir Eisenbahnen. — Er ist, Dank dem Gotte seiner Väter, Millionair.

Paddy O'Chrane hat sich durch Mißtreß Purnett zum Schenkwirth machen lassen. Er schwört bei Satan und seinen Hörnern, daß er keinen so schlechten Tausch gemacht habe, als er die Brigg „den Häring" zu Gunsten der Schenke „zum Wappen der Krone" verließ.

Bishop, ist wegen Kindermord erhenkt.

Snail ist Policeman geworden und hat seine hübsche Madge ruhig sitzen lassen.

Rowley sitzt in Botany-Bai und studirt seine Toxicological-Amüsements. Ein starkknochiger Irrländer soll seine unschuldigen Präparate nicht haben verdauen können.

Mißstreß Crubb, Mißstreß Black und Mißstreß Bull sind Wittwen, während Mißstreß Brown und Mißstreß Bull wieder verheirathet sind. Mißstreß Tootes ist Wickelfrau geworden; Mißstreß Crosscairn und Mißstreß Bloomberry sind am Thee gestorben.

Die ehrenwerthe Cicely Kemp wurde noch einige Male ein enfant terrible. Jetzt soll sie aber ein sehr interessantes Mädchen geworden sein.

Die übrigen Personen haben wir in Irrenhäusern zu suchen.

In St. Lucas ist Bob Lantern stationirt. Seine Habgier hat ihn verrückt gemacht. Temperance hat als eheliche Gefährtin ihren Gatten nicht verlassen wollen, nur hat sie dem Gin ihren Blödsinn zu danken.

In Bedlam sitzt der durch das Fehlschlagen der Bankberaubung wahnsinnige Peter Boddlesie.

In Denham-Park finden wir den Sportsman John Tantivy. Er bildet sich ein, seine ehemalige Stute Miß Fraskita zu sein.

Sir Arcadius Bombastir, der ruhmgekrönte Lord, fristet sein Dasein in elenden Matrosen-Kneipen.

Lady Campbell ist, wie wir vor Kurzem als Geheimniß erfahren haben, in einem Krankenhause in der Nähe Londons von der Manie der Heirathsstiften geheilt zu werden.

In neuerer Zeit wurden mit den Kellern der Bank Veränderungen vorgenommen. Beim Vergrößern des einen Kellerraums stieß man auf einen langen unterirdischen Gang, welchen man bis an die Ecke von Poultry verfolgen konnte. In diesem Gange fand man Knochen, ein Gerippe und einen Krug

Niemand konnte begreifen, wie diese Gegenstände dort hinein gekommen sind, und wozu diese wunderbare Höhle wohl benutzt worden sein mag.

Viele Gelehrten Londons untersuchten im Interesse der Wissenschaft sowohl Höhle als die in derselben gefundenen Gegenstände.

Mit Bestimmtheit erklärte die Royal-Society diesen Krug für

eine römische Amphora und in Betreff des Gerippes sprach sich die Times dahin aus, daß es unzweifelhaft das Scelett eines Riesengeschlechtes sei, welches im grauen Alterthum diese Insel in Besitz gehabt haben mußte.

— Himmel Donnerwetter, sagte der Kapitain Paddy O'Chrane; ich will ewig verdammt sein, wenn dies Gerippe und der große Krug nicht Saunders, dem Elephanten gehört haben.

Berlin, Druck von Kornegg's Buchdruckerei.

Lefflère, Ludwig

Der Basilisk oder: Greuel des modernen Themse-Bables Ein Gemälde der Gegenwart aus der englischen Verbrecherwelt

Bd.: 2

Berlin 1855